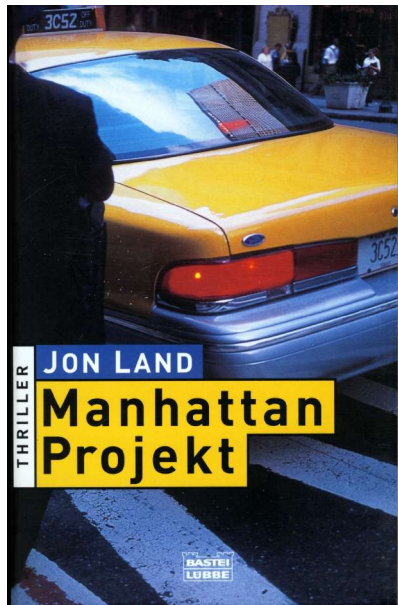


Jon Land

Manhattan Projekt

Aus dem Amerikanischen
von Cecilia Palinkas



Inhaltsangabe

Ein mit explosivem Material beladener Tanker gerät in die Hände von Jack Tyrell, der als 'Jackie Terror' von sich reden machte und als Kopf einer terroristischen Vereinigung für Angst und Schrecken sorgte. Tyrell verfolgt einen teuflischen Plan: Er will jede Brücke und jeden Tunnel nach Manhattan in die Luft sprengen und die ganze Stadt als Geisel nehmen. Sieben Millionen Menschen wären dem Terroristen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Es gibt nur einen Mann, der diesen Plan vereiteln kann: Blaine McCracken, Top-Agent des amerikanischen Geheimdienstes und immer dann zur Stelle, wenn alle anderen Mittel versagen.

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH
Band 25830

Vollständige Taschenbuchausgabe

Bastei Lübbe Taschenbücher ist ein Imprint
der Verlagsgruppe Lübbe

Deutsche Erstveröffentlichung

Titel der amerikanischen Originalausgabe: DEAD SIMPLE

© 1997 by Jon Land

© für die deutschsprachige Ausgabe 1999 by

Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Einbandgestaltung: Herrlich & Herrlich

Titelfoto: Premium

Satz: KCS GmbH, Buchholz/Hamburg

Druck und Verarbeitung: Brodard & Taupin, La Flèche

Printed in France, August 2002

ISBN 3-404-25830-4

Sie finden uns im Internet unter http://www.luebbe.de

eBooks sind Umwelt- und Leserfreundlich, da sie weder chlorhaltiges Papier noch einen
Abgabepreis beinhalten ☺

Meinem Bruder, einem tapferen Mann

DANKSAGUNG

Beim Schreiben ist niemand, ob Frau oder Mann, eine Insel. Die Entstehung eines Buches von der ersten Idee bis zum gedruckten Produkt erfordert die Mitarbeit unzähliger Menschen, die sich auf ein Ziel eingeschworen haben. Für mich gehört zu diesen Menschen an erster Stelle Toni Méndez, die ebenso großartig ist als Mensch wie auch als Agentin. Unterstützt von Ann Maurer, brachte sie mich achtzehn Romane lang stets dazu, bei jedem Buch mein Bestes zu geben.

Wir werden von einer Gruppe Lektoren betreut, die sich wirklich um ihre Autoren kümmern. Die Türen von Tom Doherty, Linda Quinton, Yolanda Rodriguez und Jennifer Marcus stehen uns immer offen. Und meine Verlegerin bei Forge, Natalia Aponte, steht mir immer zur Verfügung.

Für ihre Hilfe an diesem Buch bin ich auch Michael Hussey und Katherine Vollen von den National Archives sowie Ross Allard, Skip Trahan, Steve Feinstein, John Rizzieri, Irv Schechter und Commander Paul Dow zu Dank verpflichtet.

Mein letzter und ganz besonderer Dank gilt Emery Pineo, dem der Rang des ›klügsten Mannes der Welt‹ gebührt; er hat sich in diesem Buch selbst übertroffen, indem er nicht weniger als dreißig technische Probleme gelöst hat, die meisten davon während er das Mittagessen seiner Schüler beaufsichtigte. Alle Fehler, die Sie vielleicht finden werden, resultieren aus den Fragen, die ich ihm zu stellen vergessen habe.

PROLOG

VERGESSENHEIT

Der mächtige Lastwagen bewegte sich schwerfällig durch die stürmische Nacht. Seine Scheinwerfer warfen nur einen dünnen Lichtstrahl in die Finsternis.

»Wir sind vom Weg abgekommen«, murmelte Corporal Larry Kleinhurst, während er angestrengt versuchte, etwas durch die Windschutzscheibe des Tankwagens zu erkennen.

»Wir folgen der Landkarte, Corporal«, sagte Captain Frank Hall, der am Steuer saß. Hall spielte immer noch mit den Lichtschaltern in der Hoffnung, endlich das Fernlicht zu finden, das die Straße vor ihnen besser beleuchten würde.

Aber der Sturm gab nicht nach, verstärkte sich sogar mit jedem Kilometer, den sie tiefer nach Pennsylvania hineinfuhren.

Ein dumpfer Schlag auf der mit Schlaglöchern übersäten, unbefestigten Fahrbahn warf Hall und Kleinhurst aus ihren Sitzen. Kaum saßen sie wieder, schleuderte ein noch kräftigerer Stoß den Sattelschlepper nach links. Das scharfe Gegenlenken, mit dem Hall den Stoß ausglich, preßte ihm das Blut aus den Händen.

»Captain...«

»Es ist der vorgeschriebene Weg, Corporal.«

Kleinhurst legte die Landkarte zwischen sie. »Nicht, wenn ich nach dieser Karte gehe. Bei allem Respekt, Sir, ich finde, wir sollten umkehren.«

Hall bedachte ihn mit einem herablassenden Blick. »Es ist Ihre erste Red Dog-Fahrt, stimmt's?«

»Ja, Sir, so ist es.«

»Wer eine Ladung wie die unsere transportiert, der kehrt nicht um, egal was passiert. Wer uns ruft, der will das Zeug für immer los sein.«

Kleinhurst warf einen raschen Blick auf das Funkgerät. »Wir könnten die Zentrale benachrichtigen.«

»Funkstille, Soldat. Die werden von uns keinen Pieps hören, bis wir dort angekommen sind, wo wir hinsollen.«

Kleinhurst beobachtete die Scheibenwischer, die den Regen auf der Windschutzscheibe für Sekundenbruchteile wegschoben, nur um neuen Wassermassen Platz zu machen. »Auch nicht im Notfall?«

»Jetzt passen Sie mal auf. Das Zeug, das wir geladen haben, existiert gar nicht. Das bedeutet, *wir* existieren nicht. Und das wiederum bedeutet, daß wir mit niemandem reden. Kapiert?«

»Ja, Sir.« Kleinhurst seufzte.

»Gut«, sagte Hall. »Das einzige, worauf wir hoffen können, ist, einen Unterschlupf zu finden. Aber hier ...« Er brach den Satz mit einem Seitenblick auf die Landkarte ab.

Plötzlich lehnte sich Kleinhurst vor und sah angestrengt durch die Windschutzscheibe. »Um Gottes willen, da vorne, rechts!«

»Was?«

»Ja, sehen Sie es denn nicht?«

»Verdammt noch mal, ich sehe gar nichts, Corporal.«

»Um Himmels willen, fahren Sie langsam!«

Hall trat auf die Bremse, die Reifen des Sattelschleppers blockierten, und der Tankwagen schlingerte quer über die Fahrbahn. Er versuchte gegenzulenken, aber durch die Wucht des außer Kontrolle geratenen Anhängers rutschte ihm das Lenkrad

Millimeter für Millimeter aus der Hand. Der Lastzug geriet außer Kontrolle und trieb sie mitten hinein in die Finsternis.

»Da!« schrie Kleinhurst.

»Was um Himmels willen ...«, krächzte Hall, immer noch bemüht, das Lenkrad zu halten, als sich im Sturm ein riesiger Schlund öffnete und der Sattelschlepper hilflos darauf zuraste.

ALTE HASEN

Sechs Monate später

1

»So. Weiter geht's nicht«, sagte der Sheriff und hielt den klappigen Streifenwagen an der Stelle, wo die unbefestigte Straße endete. »Und ich bin nur deshalb bis hierher gefahren, weil Sie mit ihm befreundet sind.«

Blaine McCracken bedankte sich mit einem Kopfnicken und begann sich aus dem Wagen zu hieven. Er tat es langsam, denn die lange Fahrt hatte seiner verletzten Hüfte zugesetzt. Er musterte die üppige Vegetation und das dunkle Gewässer direkt vor ihm.

»Brauchen Sie Hilfe?«

»Das schaff ich schon.«

»Vergessen Sie nicht Ihre Tasche«, erinnerte ihn der Sheriff und schob sie auf dem Rücksitz zur Wagentür.

Er war ein mürrischer Mann, dessen Gesicht mit Narben und Falten verunstaltet war. Sein breiter Südstaatenakzent befremdete Blaine, der Florida eigentlich nicht zum tiefen Süden zählte. Andererseits kannte er sich in diesem Teil des Staates nicht aus.

Blaine war nach Miami geflogen und mit einem Taxi nach Flamingo im Südwesten gekommen. Dort hatte ihm der Sheriff angeboten, ihn nach Condor Key zu fahren, einer sumpfigen

Halbinsel, die aus der nördlichen Spitze der Everglades herausragte. Das einzige Verkehrsschild, das er während der Strecke entdeckt hatte, war verblaßt und von Rost übersät.

Blaine griff mit seinem gesunden Arm in den hinteren Teil des Wagens und zog seinen Seesack heraus. Er schloß die Tür und warf einen flüchtigen Blick auf sein Spiegelbild im Fenster. Es kam ihm schmal vor denn je, seine Wangenknochen und sein Kinn traten unter dem kurzgeschorenen Bart hervor. Die blasse Haut war voller Furchen, deutlich trat eine Narbe hervor, die seine linke Augenbraue an der Stelle durchbrach, wo ihn vor Jahren eine Kugel gestreift hatte. Der Sheriff machte keine Anstalten, mit ihm aus dem Wagen zu steigen, und wies statt dessen geradeaus durch die Windschutzscheibe.

»Sie brauchen nur über diesen Steg zu gehen, bis Sie nicht mehr weiterkommen. Früher oder später wird dort ein Boot kommen, das Sie weiterbringen wird.«

»Danke fürs Mitnehmen.«

Der Sheriff lehnte sich leicht über den Beifahrersitz: »Kann ich Sie mal was fragen?«

»Ja.«

»Wissen Sie, dieser Mann bekommt nicht viel Besuch hier draußen. Sie sind der erste, den ich hier gesehen habe, seit er hergezogen ist, seine Familie inbegriffen.«

»Und was wollten Sie mich fragen?«

»Weiß er, daß Sie kommen?«

»Das hängt davon ab, ob er seine Post liest.«

Der Sheriff nickte, ohne seine Miene zu verziehen. »Das habe ich befürchtet.«

»Wieso haben Sie mich dann hierher gebracht?« fragte Blaine durchs Fenster, ließ seine Tasche fallen und lehnte sich gegen die Tür.

»Ich habe Ihren Ring gesehen, mein Junge.« Der Sheriff blickte vielsagend auf Blaines Ringfinger. »Er hat genauso einen, ich kenne mich gut genug aus in solchen Dingen, um zu wissen, daß es nicht viele davon gibt. Und weil Sie diesen Ring tragen, glaube ich, daß er nichts dagegen haben wird, Sie zu sehen. Ich werde es ihm büßen müssen, sollte ich mich irren.«

»Sie, und ich auch.«

Der Sheriff ließ den Motor aufheulen. »Grüßen Sie ihn von mir. Und sagen Sie ihm, daß bei mir eine Mahlzeit auf ihn wartet, wann immer es ihm in den Sinn kommen sollte, in die Stadt zu kommen.«

Er mußte den Wagen einige Male vor- und zurücksetzen, bis er ihn gewendet hatte. Als der Sheriff fort war, blieb Blaine allein zurück, umgeben von Mangroven und schwarzem Moorwasser, das nach allen Richtungen ausgebreitet vor ihm lag. Das Land war so flach und so dicht bewachsen, daß er jenseits des alten Landungsstegs kaum etwas sehen konnte. Blaines Hemd war bereits naßgeschwitzt, als er das Ufer erreichte. Die Luft um ihn herum war erfüllt vom Flirren der Sümpfe. Hier und da glitt etwas ins Wasser, und die Mangrovenblätter raschelten im Wind.

Blaine setzte sich auf den Steg, um seine taube Hüfte zu entlasten. Er spürte, wie die unerbittliche Feuchtigkeit des Holzes durch seine Hose drang. Er schlug nach den Moskitos, die um seine Ohren herumschwirrten, und betastete seinen Ring – nun war er froh, daß er ihn trug – mit den beiden erhabenen Buchstaben, silbern auf schwarzem Grund.

DS

Sie waren ein Teil seiner Vergangenheit, ein Teil seines Lebens, auf das er jetzt zurückgreifen mußte.

Sein mystisch veranlagter indianischer Freund Johnny Wareagle, der ihn besser gekannt hatte als irgend jemand anderes, sagte immer, daß Männer wie sie mit guten Geistern wandeln, die sie begleiten und beschützen. Im Laufe der letzten Jahre hatte Blaine begonnen, auf seine Worte zu hören, weil Wareagles Ausführungen mindestens so einleuchtend waren wie andere auch. Eine kleine Kugel kann töten, während eine große Kugel jemanden unversehrt läßt; es kommt nur darauf an, wo die Kugel einen trifft.

Johnny hatte in den letzten sechs Monaten viele Stunden im Krankenhaus verbracht und blieb seltsamerweise unbeeindruckt von McCrackens Wunden oder den Prognosen, die die Ärzte ihm stellten.

»Offensichtlich haben mich deine Geister verlassen, Indianer«, hatte Blaine eines Nachts gesagt, als ihm die Schmerzen in der Hüfte besonders schlimm zusetzten.

»Es sind auch deine Geister, Blaine«, antwortete der sieben Fuß große Wareagle. »Der Pfad, auf dem du mit ihnen wandelst, wurde nur unwegsam, das ist alles.«

»Vielleicht stehe ich am Ende des Pfades.«

»Du bist schon früher verletzt gewesen.«

»Eine Mullbinde und etwas antiseptische Creme haben immer ausgereicht.«

»Ich habe von deiner Seele gesprochen, und deren Narben sind niemals klein. Ich habe darüber gesprochen, daß wir schon vor Jahren ausgestiegen sind und uns mit der Leere abgefunden haben.«

»Dann bin ich hier aufgetaucht und habe dich kennengelernt.«

»Die Jahre zwischen jener Zeit und der Hölle waren nur eine kurze Verschnaufpause, damit wir erkennen, wer wir sind.« Hier machte Johnny eine Pause, seine Augen leuchteten, und es

schien, als erhellten sie den ganzen Raum. »Du bist immer noch derselbe.«

»Nicht ganz.«

Wareagle sah ihn gelassen an. »Mein Stamm erzählt sich die Geschichte eines Kriegers, der so viele Jahre die Prärie durchstreifte, daß man sie nicht zählen konnte. Ganze Stämme fielen ihm zum Opfer, wenn sie sein Volk angegriffen hatten. Eines Nachts war er am Ufer eines ruhigen Stromes eingeschlafen und wurde von einem Krieger angegriffen, der ihm in jeder Hinsicht ebenbürtig war. In ihm hatte er seinen Meister gefunden, und der Kampf dauerte viele, viele Stunden. Später fanden ihn die Angehörigen seines Stammes blutüberströmt und dem Tode nahe, seinen Zeigefinger auf seinen Angreifer gerichtet.« Johnnys fester Blick ruhte auf Blaine. »Sein eigenes Spiegelbild im Ruß hatte ihm diesen Alptraum beschert, Blaine.«

»Und was willst du mir mit dieser Geschichte sagen, mein Freund?«

»Der einzige, der dich besiegen kann, bist du selbst. Der Krieger in der Legende hatte jeden Gegner besiegt, doch als er sich selbst gegenüberstand, war er nicht in der Lage, sich selbst zu überwinden. Das ist die Herausforderung, vor der du jetzt stehst, Blainey.«

Während er seinen Ring befühlte, dachte Blaine wieder an jene Worte. Es war ein Geschenk an ihn und an einige andere auserwählte Veteranen des Vietnamkrieges. Ein Geschenk des Mannes, der ihn geformt, ihn wie ein tödliches Schwert geschmiedet hatte.

DS

Dead Simple - kinderleicht - war das Motto der Eliteeinheit, der Blaine all die Jahre hindurch angehört hatte. Doch die letzten Monate waren alles andere als leicht gewesen.

All die Tage, die er im Krankenhaus lag, den unheilvollen Äußerungen der Ärzte lauschte, sich durch die quälenden Stunden der Physiotherapie kämpfte - zuerst den Unterkörper, dann den Oberkörper, bedingt durch die zwei Wunden, die ihn gleichermaßen geschwächt hatten. Er sah und hörte nur Menschen, die seine Fortschritte bestaunten. Ein medizinisches Wunder. Ein Sieg des Willens über die Natur.

Doch konnte er noch heute nicht aus einem Wagen steigen, ohne daß ein Sheriff sich verpflichtet fühlte, ihm seine Hilfe anzubieten. Konnte mit dem linken Arm nicht einmal eine Tasche heben, die keine zwanzig Pfund wog.

Wo also blieb das Wunder?

Die Ärzte hatten ihm stolz verkündet, daß er wieder ein normales Leben führen würde. Wie sollte Blaine ihnen erklären, daß ihm das nicht genügte? Wenn sie ihm sagten, daß er vielleicht fünfundneunzig Prozent seiner früheren Kraft und Beweglichkeit wiedererlangen würde, wie konnte er ihnen dann erklären, daß es genau auf jene fünf Prozent ankam, daß sie es waren, die aus ihm das machten, was er früher einmal gewesen war?

Das würden sie nicht verstehen. Also war er hierher gekommen, nach Condor Key, um den Mann zu suchen, der das verstehen konnte.

Blaine bemerkte ein Ruderboot, das durch das stille Wasser glitt, Äste und Sträucher, die sich an ihm festgehakt hatten, hinter sich herziehend. Das Boot war nicht bemannt, und Blaine stand behutsam auf, geschmeidig und mit jener vertrauten, lange nicht gefühlten Unruhe, die mit der Vorahnung einer Gefahr einhergeht - mit einem Gefühl, daß irgend etwas nicht so war,

wie es sein sollte. Das Ruderboot konnte sich natürlich von einem Steg losgerissen haben und mit der Strömung hierher getrieben sein.

Aber selbst seine Verletzungen konnten nicht auslöschen, was Blaine gelernt hatte: stets der Gefahr gewärtig zu sein.

Er trat näher an den Rand des Stegs, um das Boot besser sehen zu können. Da es relativ hoch im Wasser lag, konnte man ausschließen, daß sich jemand in hinterhältiger Absicht im Inneren des Bootes befand. Blaine hatte Sergeant Major Eugene Buck Torrey zwar von seinem Kommen unterrichtet, aber keinen Absender oder Telefonnummer angegeben; er wollte ihm damit die Möglichkeit nehmen, ihm abzusagen, weil er nicht gestört werden wollte.

Das Boot glitt näher an den Steg und war nun fast in Reichweite. Blaine kniete sich hin, um es heranzuziehen. Er streckte den Arm aus, wollte das kleine Boot gerade packen, als aus der Tiefe eine Hand herausfuhr und sein Handgelenk mit eisernem Griff packte. Noch bevor Blaine reagieren konnte, wurde er vom Steg ins Wasser geschleudert. Die Wucht des Aufpralls traf genau seine lädierte Schulter, und er fühlte einen höllisch stechenden Schmerz an der Stelle, wo eigentlich Muskeln sein sollten. Überdies hatte er seinen Körper gedreht, bevor er das Wasser berührte, was letztendlich bewirkte, daß er das Gefühl hatte, seine Hüften würden innerlich zermalmt.

Der Schmerz setzte Blaine so lange außer Gefecht, daß zwei stählernen Händen genug Zeit blieb, sich um seinen Kopf und sein Kehle zu legen. Die Hände zogen ihn tiefer, während er mit Armen und Beinen um sich schlug. Dann plötzlich hoben ihn die Hände wieder hinauf und setzten ihn mühelos auf dem Steg ab. Er blinzelte im hellen Sonnenlicht und starrte hinunter auf eine grinsende im Wasser stehende Gestalt.

»Ich habe deine Nachricht erhalten, mein Junge«, sagte Sergeant Major Buck Torrey. »Und jetzt erzähl mir, was zum Henker passiert ist!«



»Na, du hast ja keine Zeit verloren«, sagte Blaine zu Hank Belgrade an jenem Tag vor sechs Monaten am Lincoln Memorial, wo sie sich gewöhnlich trafen.

»Achtundvierzig Stunden, wenn du's genau wissen willst«, sagte Belgrade. »Ich wollte, daß du dich der Sache annimmst, solange Red Docks Spuren noch frisch sind.«

»Das habe ich mir schon gedacht, als du mich gebeten hast, Johnny mitzubringen.« Und er warf einen kurzen Blick auf den hochgewachsenen Indianer, der geduldig an der untersten Stufe wartete. Blaine schwieg, bis ein Touristenpäarchen an ihnen vorbeigeschlendert war, bevor er fortfuhr: »Wer weiß denn, daß ich hier bin?«

Belgrade runzelte die Stirn. »Du stehst vor ihm.«

»Du hast bestimmt deine Gründe.«

»Special Projects«, seufzte Belgrade. Das sagte alles.

»Die Regierungsabteilung mit den miesen Tricks. Offiziell existiert sie gar nicht.«

»Und etwas, was offiziell auch nicht existiert, ist die Untersuchungskommission, die Special Projects in den Brookhaven Laboratorien unterhält. Deren neuester Ausdruck für Abschreckung ist aktive Destabilisierung.«

»Ich wußte gar nicht, daß es auch eine andere Art von Destabilisierung gibt.«

»Jetzt hör mir erstmal zu. Aktive Destabilisierung bezieht sich auf die Isolierung eines Feindes, man schneidet ihn von seinen Versorgungslinien ab. Brücken, Landebahnen, Führungs- und

Kontrollpunkte werden ausgeschaltet.« Belgrade sackte in sich zusammen. »Wir wollten etwas erreichen, was hundertprozentig funktionierte. Und das ist uns gelungen. Es nannte sich Devil's Brew - das Teufelsgebräu. Ich habe es selbst so genannt. Das Schlimme daran war, daß es sich als viel effektiver herausstellte, als wir zuerst hofften. Wir reden über den größten Knall, den es je gab, fast wie eine Nuklearwaffe. Ein ungeheures Sicherheitsrisiko, wenn die falschen Leute von dieser Substanz erfahren. Also habe ich mich entschlossen, es zu vernichten.«

»Was ist passiert?«

»Red Dog übernahm den Transport der Ladung, die zerstört werden sollte. Eine abgelegene Strecke fern aller Ballungszentren, die Standardroute durch das mittlere Pennsylvania - du weißt schon.«

Blaine nickte.

»Dann, urplötzlich, war der Tanker verschwunden. Puff! Wie vom Erdboden verschluckt.«

»Habt ihr die Strecke überprüft?«

»Die Strecke und die gesamte Umgebung, mit Satelliten, U-2-Spionageflugzeugen, Bodenüberwachungsradar sowie Erkennungseinheiten. Absolut sauber. Kein Schrapnell, keine Anhaltspunkte für einen Überfall oder Unfall. Der Sturm, der in jener Nacht wütete, hat alle Spuren verwischt, die uns weiterhelfen könnten.« Belgrade legte die Stirn in Falten. »Wie ich schon sagte, spurlos. Wie vom Erdboden verschluckt.«

»Und was ist mit dem *Transponder*?«

»Tot, plötzlich ausgefallen.«

»Oder ausgeschaltet.«

»Es gab zwei davon«, wandte Belgrade ein, der wußte, worauf McCracken anspielte. »Die Crew wußte nichts von dem zweiten.«

»Notsignale?«

»Wurden nie ausgesandt.«

»Mit anderen Worten: wenn es eine feindliche Aktion war, die nichts mit Red Dogs Crew zu tun hatte, dann mußten sie sehr raffiniert vorgegangen sein.«

»Darum habe ich dich gerufen.« Belgrades Stimme wurde hart. »Wir können nicht zulassen, daß das Zeug in die falschen Hände gerät, MacNuts. Wenn Devil's Brew nur halb so gut funktioniert wie in den vorausgegangenen Tests, dann wird es in diesem Land niemanden mehr geben, der davor sicher ist. Und ich bin dafür verantwortlich, obwohl ich jede Vorsichtsmaßnahme getroffen habe, die man sich nur denken kann. Es war eine Operation, wie sie im Lehrbuch steht.«

»Manchmal geschehen Dinge, gegen die's noch kein Rezept gibt.«

Noch bevor Belgrade antworten konnte, sah Blaine, wie Polizeiwagen auf die Mall rasten und sich vor dem Washington Monument sammelten. In der Ferne, hinter dem Reflecting Pool, schossen Streifenwagen aus allen Himmelsrichtungen hervor. Blaine erstarrte; es war, als stünden ihm die Barthaare zu Berge. Vom Fuße des Memorial drehte sich Johnny Wareagle um und sah zu ihm hoch.

»Wie ich gesagt habe«, sagte Blaine.

»Also gut.« Sam Kirkland, stellvertretender Direktor des FBI und Verantwortlicher für die Terrorismusbekämpfung, unterrichtete McCracken, dreißig Minuten nachdem Terroristen das Washington Memorial eingenommen hatten. »Das ist alles, was wir wissen.« Kirklands Gesichtsausdruck zeigte eine Mischung zwischen Besorgnis und einem höhnischen Lächeln, und er machte sich gar nicht die Mühe, seinen Widerwillen zu verbergen. Sie befanden sich in der behelfsmäßig eingerichteten Kommandozentrale, in der man immer noch dabei war, die Ausrüs-

tungsgegenstände zu verstauen. »Wir haben es mit fünf Tätern zu tun, die auf dem Aussichtsdeck siebenunddreißig Geiseln mit Maschinengewehren in Schach halten. Unser thermischer Scanner hat Sprengstoff geortet, vermutlich C-4, genug um die obere Etage des Gebäudes in die Erdumlaufbahn zu jagen. Der Anführer droht, ihn innerhalb von drei Stunden zu zünden, wenn er nicht zwanzig Millionen Dollar bekommt.«

»Ist der Anführer identifiziert?«

»Seine Stimmerkennung haben wir nicht in unseren Akten.«

»Was ist mit der Bildaufklärung?«

»Wir haben ihn noch nicht scharf genug ins Bild gekriegt. Er ist kahl, das ist alles, was wir bisher wissen.«

»Nicht gerade viel.«

»Das Geld steht in zwanzig Minuten bereit, sollte es wirklich soweit kommen«, sagte Kirkland.

»Wie steht's mit der Rettung der Geiseln?«

»Eine Einheit rückt in zehn Minuten an, und in weniger als einer Stunde wird unser Gegenschlag erfolgen.« Kirkland versuchte zuversichtlich zu klingen.

»Dann hätte der Bauplan für das Monument aber anders aussehen müssen, Herr Direktor. Die Fenster am Aussichtsdeck sind viel zu dick, als daß man hindurch schießen oder sie zerschlagen könnte, und ich vermute, daß auch die Aufzüge außer Betrieb gesetzt wurden. Glauben Sie wirklich, daß Ihre Leute neunzig Treppen sichern, diese Hurensöhne überraschen und gefangen nehmen können?«

Kirkland richtete seine Augen zum ersten Mal auf McCracken. Es waren schimmernde, kugelfunde Augen, die aussahen wie kleine schwarze Löcher. »Haben Sie denn einen besseren Vorschlag?«

Blaine schaute auf die Spitze des Monuments. »Nur einen.«

2

»Das ist doch nicht das FBI, wie ich es kenne?« fragte Buck ungläubig, er paddelte immer noch mit den Füßen im Wasser. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß diese geheimnistuerischen Hurensöhne ihre Türen für einen Außenseiter öffnen.«

»Hank hat ein paar Leute wissen lassen, daß ich mit von der Partie bin; die kümmern sich dann um den Rest.«

»So ein Pech.«

»Der falsche Ort zum falschen Zeitpunkt.«

»Vorher oder jetzt?«

»Sag du's mir.«

Endlich zog sich Buck auf den Steg hinauf und setzte sich neben McCracken. In seinen gewaltigen Unterarmen pulsierte von der Anstrengung noch das Blut, und sein schwarzes T-Shirt schmiegte sich wie ein Handschuh an seine kräftige Brust. Trotzdem fand Blaine nicht, daß er muskulös war, sondern einfach nur dick, und zwar rundherum. Sein Kopf war ein quadratischer Klotz, und seine Kinnlade war so kantig, daß sie seiner Miene ein bedrohliches Aussehen verlieh. Seine schwarzen Haare wiesen schon ein paar graue Strähnen auf und waren länger, als Blaine es in Erinnerung hatte. Sein Gesicht, obwohl mit Pockennarben übersät, war auf eine sonderbare Weise liebenswürdig, das Gesicht eines Mannes, der einen Menschen genauso herzlich umarmen wie töten konnte.

Bis vor kurzem glich Buck Torreys Werdegang dem eines Helden, wie er im Buche steht. Als man Blaine in den frühen Siebziger für den Rang eines Sergeant Major einer Elitetruppe nominierte, entwickelte Torrey ein Programm, das die Guten von den Besten der Special Forces scheiden sollte. Dies und seine

nachfolgende Arbeit führte dazu, daß sein Ansehen innerhalb der Special Forces stetig stieg. Es wurde sogar gemunkelt, daß Torrey als Nachfolger für den Posten des Command Sergeant Major herangezogen würde, wenn der legendäre Hank Luthie in Pension ging.

Bis zu jenem unheilvollen Morgen in Somalia, als die Armee ein Sonderkommando aussandte, um den Anführer somalischer Rebellen gefangenzunehmen. Die Operation verlief reibungslos. Das Sonderkommando wollte gerade abziehen, als einer der Hubschrauber von einer Granate getroffen wurde. Der Hubschrauber stürzte ab, und es folgte eine beispiellos grausame Schlacht Mann gegen Mann, die die ganze Nacht andauerte. Das Sonderkommando verlor drei Dutzend Mann, die Somalis mehr als tausend.

Doch dies war ein schwacher Trost für Buck Torrey. Er schrieb ein halbes Dutzend Memoranden mit der Bitte, seinen Männern in diesem gottverlassenen Land bewaffnete Unterstützung zur Seite zu stellen. Weil seine Bitte unbeachtet blieb, war die Special Operations Kommandozentrale vor Ort nicht in der Lage, eine Rettungsoperation zu arrangieren oder Verstärkungstruppen aufzustellen. Torreys Männer – und für ihn waren sie seine Männer – hatten trotzdem alles im Griff. Sie ließen sich nicht von einer Institution unterkriegen, der es mehr um ihr Image und ihre Dollars ging als darum, Leben zu schützen. Torrey schrieb ein allerletztes Memorandum, ging in das Büro des SOC-Befehlshabers und zertrümmerte dessen Unterkiefer mit einem einzigen Kinnhaken.

Er war mit seiner Entlassung einverstanden, nahm seine Pension entgegen und kehrte der Welt den Rücken. Aber er konnte dem Spinnennetz der Special Forces nicht entkommen, denn die hatten ihre eigenen Mittel, jemanden aufzuspüren; auch Blaine hatte sich dieser Mittel bedient, um ihn zu finden.

»Ich warne dich, wenn du hierher gekommen bist, um dir ein nettes Plätzchen zu suchen, die Gegend eignet sich nicht für einen Urlaub«, sagte Buck Torrey.

»Ich bin wegen dir gekommen.«

»Ich habe mit deinen Ärzten gesprochen, mein Junge.«

»Du ...« Blaine machte aus seiner Verwunderung keinen Hehl.

»Sie sagten mir, sie würden dich zusammenflicken.«

»Sie haben es geschafft, daß ich gehen kann, ohne hinzufallen, und mich rasieren, ohne mich zu schneiden. Ab dann wird's schwierig.«

»Kein beneidenswertes Leben, rumlaufen und sich rasieren.«

»Nein.«

Buck Torrey ließ seine Beine vom Steg baumeln und schüttelte das Wasser aus seinen Kleidern. »Jetzt kannst du noch Angeln hinzufügen, mein Junge, und du hast ein Stückchen mehr von dir wieder.«

»Ich möchte, daß du mich wieder trainierst, Buck.«

»Klar. Fliege oder Köder, du hast die Wahl.«

»Ich rede nicht vom Angeln.«

Torrey blickte auf McCrackens DS-Ring und verglich ihn mit seinem eigenen. »Steht dir gut.«

»Danke.«

»Wann hast du ihn das letzte Mal getragen?«

»Ich erinnere mich nicht mehr.«

»Das erklärt, warum er so gut erhalten ist.« Torrey sah Blaine prüfend an. »Hast du ihn heute für mich angesteckt?«

»Ich habe gehofft, er könnte mich zurückbringen.«

»Du kannst nicht zurück, mein Junge. Das Getriebe eines Mannes läuft nur vorwärts.« Bucks Augen ruhten auf Blaines Ring. »Und alles was du dazu brauchst, um dich wieder selbst durchzuschlagen, liest sich in diesen beiden Buchstaben.«

»Dead Simple.«

»Das sind nur Worte. Du mußt hinter die Worte schauen, das war unser Motto, und darum waren wir so gut im Töten. Viele sind gut im Töten. Aber um immer noch zu leben wie wir alten Hasen, mußt du schon ein bißchen mehr können als das.«

»So wie du, vielleicht.«

»Ich weiß nicht. Du lebst doch auch noch, oder nicht?«

»Nicht sehr.«

»Entweder ja oder nein.«

»Ja.«

»Dann erzähl mir jetzt den Rest der Geschichte.«

Der A-1000-Thunderhawk-Helikopter flog leise und unsichtbar durch die Nacht. Blaine kauerte in dem engen Durchgang zum Heck, während das Washington Monument immer näher rückte. Als die Spitze direkt unter ihnen war, drosselte der Pilot des Thunderhawk das Tempo, bis der Hubschrauber auf der gleichen Stelle schwebte. Blaine ergriff das Seil, das an seinem Gurtzeug befestigt war und glitt lautlos in den nächtlichen Himmel. In seinem schwarzen Tarnanzug wußte Blaine sich selbst für geübte Augen unsichtbar.

Die gesamte Ausrüstung, die er angefordert hatte, war mit einem FBI-Eliteteam zu einer Baustelle in der Nähe des Baseballstadions im West Potomac Park gebracht worden.

Er überließ es Kirkland, dem Einsatzkommando seine Rolle in der Operation zu erklären, legte das Gurtzeug der Kletterausrüstung an und überprüfte sorgfältig den Bestand an Felshaken sowie die Haltbarkeit der Karabinerhaken. Zufrieden verstaute er alles an seinem Platz und machte sich daran, das Kletterseil zusammenzulegen, so daß es bequem um seine Schulter hängen konnte. Er legte das Seil um, um sich an Gefühl und Gewicht zu gewöhnen, und packte vorsichtig alles, was er brauchte, in

seine Tasche. Als letztes prüfte er das Hakenschußgerät, das Kirkland ihm besorgt hatte.

Jetzt, zwanzig Minuten später und drei Stunden nachdem die Terroristen das Monument besetzt hatten, streckte er am Seil hängend die Beine und berührte mit den Schuhspitzen die Spitze des Gebäudes. Der Wind schob ihn leicht an, und bald hatte er herausgefunden, wie er seine Beine drehen mußte, um sich genau über der Spitze zu halten. Der Aufprall war unangenehmer, als er erwartet hatte. Aber Blaine glitt geschickt über die Brüstung, lehnte seinen Körper gegen die Wand und setzte sich dann rittlings auf die Spitze. Der Helikopter hatte ihn planmäßig auf der Südseite der Spitze landen lassen – die Aufklärungseinheit hatte erfahren, daß die Geiseln entlang der anderen drei Wände saßen. Einige von ihnen konnten verletzt werden durch den Sprengstoff, den er hier anbringen mußte. Weil sie sich aber nicht in der Nähe der Stelle befanden, an der sich die Druckwelle konzentrieren würde, lagen ihre Überlebenschancen sehr viel höher, als wenn man sie den Launen der Terroristen überließ.

Blaine machte sich schnell an die Arbeit. Er zog das Schußgerät aus der Montur und führte einen Haken in das Rohr. Durch den Schuß würde der scharfe Haken sich tief in die Fassade aus Marmor gegraben haben, sechs Fuß unterhalb der Spitze des Monuments. Als er das Schußgerät zurückzog, um zu zielen, erwies sich der starke Wind als das größte Problem. Der Helikopter schaukelte hin und her, zog Blaine immer wieder hinauf und hinderte ihn so daran, das Schußgerät ruhig anzulegen.

Blaine bewegte sich vorsichtig, um seine Lage zu verbessern. Er fand die richtige Stellung, zielte und war bereit zu feuern, als ihn der Helikopter wieder ruckartig hinaufzog.

Entmutigt ließ er sich wieder auf dem glatten Marmor nieder und hakte das Verbindungsseil von seinem Gurtzeug los. Er winkte den Thunderhawk fort, als das Seil frei in der Luft hing. Er selbst blieb schutzlos an der Südseite des Monuments zurück, ohne Sicherung – nichts, was ihn retten konnte, wenn er fiel. Den linken Arm fest um die Spitze geschlungen, schoß Blaine mit voller Kraft den Haken in die Fassade des Monuments. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß er sicher saß, klemmte er das Gerät an sein Gurtzeug und löste das Ende seines Kletterseils von der Schulter. Er nahm es in die freie Hand, steckte das Seil in die offene Öse des Felshakens und zog es vorsichtig durch drei Karabinerhaken seines Gurtzeugs. Er hielt das Seil fest, prüfte, ob es wirklich hielt, und stieß sich mit den Fersen ab.

Zweimal mußte er sich abstoßen, bis er sich einige Meter über den Fenstern des Beobachtungsdecks befand. Blaine schob den Rucksack nach vorn auf die Brust, hob die Beine und senkte den Kopf. Kopfüber hängend blickte er an dem langen breiten Wandstreifen des Monuments entlang in den Abgrund und fühlte, wie ihm das Blut in den Kopf schoß.

Unbeholfen lockerte er das Seil und ließ sich hinunter, bis er mühelos den oberen Rand der Doppelfenster des Beobachtungsdecks erreichte. Jetzt zog er ein rechteckiges Paket Sprengstoff aus seinem Sack und machte es über der linken Seite des ersten Fensters fest. Dann tänzelte er seitwärts und wiederholte den Vorgang auf der rechten Seite und schob einen ferngesteuerten Zünder in dieses zweite Paket. Der Sprengstoff reichte aus, um nicht nur die Fenster in die Luft zu blasen, sondern auch einen Teil des Marmors und so einen Durchgang zu schaffen, der groß genug war für das Einsatzkommando.

Als McCracken das zweite Fenster erreichte, bewegte er sich schon etwas geschmeidiger. Das dritte und vierte Paket Spreng-

stoff fügten sich in den Marmor, als ob man eigens für sie Schlitzte eingemeißelt hätte. Blaine klemmte die letzte Bombe an ihrem Platz fest und schwang sich zur rechten Seite.

Er packte wieder das Seil, um zurück nach oben zu klettern, drehte aber zuvor seinen Körper wieder in eine aufrechte Position. Mit einem Schlag fühlte er sich besser, ließ sich aber noch eine Weile hängen, bis das Blut sich wieder setzte.

»Einsatz beendet, Kirkland«, sagte Blaine in den Kopfhörer hinein. »Schicken Sie Ihre Leute rein.«

In weniger als zwei Minuten, nachdem sich Blaine in sichere Entfernung zum Sprengstoff gebracht hatte, blickte er zum Himmel hinauf und entdeckte den Thunderhawk, der durch die Nacht schwebte, genau über dem Monument. Es war vorgesehen, daß Blaine an seinem Platz ausharren sollte, bis das Kommando seinen Einsatz beendet hatte, und ihnen dann aufs Beobachtungsdeck folgen sollte.

»Achtzehn, siebzehn, sechzehn...«

Kirklands Stimme, die den Countdown im Dreißig-Sekunden-Takt zählte, erscholl in Blaines Ohren, bis sie vom Rauschen der Helikopterrotoren übertönt wurde. Durch den Druck, den der Wind auf das Seil ausübte, vibrierte der Felshaken, an dem Blaine hing, wie verrückt. Es war, als ob die gesamte Oberfläche des Monuments zitterte.

Er sah die sechs Einheiten des Einsatzkommandos sich mit dem Rücken voran aus dem Rumpf des Thunderhawk hinauslehnen. Sie waren bereit, hinunterzuschweben, sobald der Sprengstoff explodierte und einen Durchgang für sie freischlagen würde.

Doch plötzlich sah es aus, als ob der Thunderhawk in der Luft absackte. Er brach nach links weg und begann sich zu drehen, während die Einsatzkommandos sich an den Seilen festklammerten.

Das Stirnradgetriebe, dachte Blaine.

Es hatte schon einmal so etwas gegeben, aber noch nie zu einem solch ungünstigen Zeitpunkt. Ein Stirnradgetriebe kontrolliert die Drehung des Heckrotors, und wenn es sich festfrißt, stottern die Rotoren oder kommen zum Stehen. Der Thunderhawk drehte sich in wildem Tempo weiter und geriet dann vollkommen außer Kontrolle, obwohl der Pilot alles mögliche versuchte, um sie wiederzuerlangen. Schließlich verschwand der Helikopter in der Nacht, der Angriff war fehlgeschlagen.

Dennoch würde der Sprengstoff in Kürze explodieren, der Erfolg der Operation lag nun also ganz in seiner und Wareagles Hand. Blaine zückte seine 9 mm SIG-Sauer-Pistole und schoß auf die Marmorfassade. Eine Zehntelsekunde später gingen die Fenster in Rauch und Flammen auf.

Von dem Druck war er zuerst etwas benommen, was ihn aber nicht daran hinderte, sich zu dem Loch hinabzulassen, das nun in der Wand zum Beobachtungsdeck klaffte. Blaine ließ sich jedoch etwas zu tief hinunter und prallte gegen die rußgeschwärzte Mauer unterhalb der Öffnung. Er hielt sich am rußigen Fenstersims fest, zog sich wieder hoch und zielte, nachdem er die Pistole gesäubert hatte, durch das Loch.

Der Rauch und die verbliebenen Flammen nahmen ihm die Sicht und brannten ihm in den Augen. Er erkannte nur einen Haufen menschlicher Gestalten. Die meisten bewegten sich kaum, andere krochen verzweifelt fort. Zweifellos lagen weitere Verletzte hinter dem Aufzugsschacht, der ihm etwa zehn Meter weiter, in der Mitte des Beobachtungsdecks, die Sicht versperrte. Dann sah er Geiseln, die hinter den Schacht eilten, andere von ihnen stützten Verwundete und führten sie tapfer zu der abgelegenen Treppe an der Nordseite. Der Feueralarm heulte unaufhörlich.

Zwei blutüberströmte Gestalten lehnten Halt suchend an der gegenüberliegenden Wand und richteten ihre Maschinenpistolen auf die Flüchtenden, die Finger hart am Abzug, als Blaine auf sie feuerte. Die Kugeln wirbelten die Männer herum, bevor sie zu Boden fielen und unkontrolliert in die Luft schossen.

McCracken begann sich gerade hochzuziehen, um in das Gebäude zu gelangen, als ihn der Kugelhagel einer automatischen Waffe erreichte. Seine kugelsichere Weste fing das meiste der Ladung ab, doch ein paar Schüsse trafen ihn. Blaine spürte heiße Stiche im Unterleib, nahe der Hüfte. Seine ganze rechte Körperhälfte wurde taub, und er brach zusammen. Ein Steinsplitter bohrte sich in seine Schulter und verursachte einen glühenden, nie zuvor gefühlten Schmerz. Er schrie auf und ließ seine Pistole zu Boden fallen. Er spürte, wie sich der brennende Schmerz verstärkte, sein sehniges Fleisch und die Muskeln waren aufgerissen, und aus der Wunde strömte Blut.

Eine düstere Gestalt schickte sich erneut an, auf ihn zu schießen, als die blockierte Tür an der Nordseite des Decks aufflog und einen Atemzug später Johnny Wareagle das Deck stürmte. Er hielt in jeder Hand eine Heckler-&-Koch-Maschinenpistole, schlug mit der einen die düstere Gestalt nieder, hielt die andere auf einen vierten Terroristen gerichtet, der hinter dem Aufzugschacht Deckung suchte. Wareagle schnellte nach rechts und postierte sich zwischen dem Terroristen und dem einzigen Ausgang, den die Geiseln immer noch verzweifelt zu erreichen versuchten.

Blaine fühlte, daß er immer mehr zusammensackte, er suchte Halt am Fensterbrett, als sei es die letzte Verbindung zum Leben, der Schmerz trieb ihn fast in die Bewußtlosigkeit. Doch plötzlich entdeckte er auf dem Fußboden, etwa fünfzehn Fuß entfernt, einen glänzenden metallischen Gegenstand. Gerade kroch ein Mann über den Kiesboden des Beobachtungsdecks

am Aufzugsschacht vorbei auf den Gegenstand zu, der rötlich wie ein Stück roher Schinken in der Nacht schimmerte.

Die Bombe!

Dies hatte Blaine wachgerüttelt und ihm wurde in Sekundenbruchteilen bewußt, daß die kriechende Gestalt kahlköpfig war – das einzige Merkmal des Anführers, das Kirkland ausgemacht hatte. Blaine zog sich wieder über die Fensterbrettkante hoch, betastete seine Weste, um nach seiner Waffe zu suchen.

Seine Hand fühlte aber nur das Hakenschußgerät.

Der Glatzkopf hatte die Bombe fast erreicht und streckte entschlossen seine zitternde Hand aus. Blaine riß das Schußgerät aus seiner Montur und lud es.

Der Glatzkopf hielt die zitternde Hand über dem Auslöser, auf gleicher Höhe mit dem blinkenden roten Lämpchen auf der Bombe.

Blaine zielte mit dem Schußgerät auf den Kopf des Mannes, zwang sich krampfhaft, die Hand ruhig zu halten.

Der Kahlkopf senkte einen Finger, und Blaine spürte, wie seine Eingeweide sich verkrampften. Der Haken schoß mit dem vertrauten *Puff* hinaus! Aber er war nicht dazu gemacht, aus solcher Entfernung abgeschossen zu werden, und Blaine ahnte schon, daß er vom Kurs abweichen würde.

Schon griff er nach einem zweiten Haken, als er sah, wie der erste Haken den Handrücken des Mannes mit seiner ganzen Länge durchbohrte. Der Mann schrie auf und stieß mit einer reflexartigen Bewegung die Bombe über den Boden von sich fort.

Der Kahlkopf rappelte sich jedoch wieder auf und wollte hinterher, wurde aber von einem Schwarm Geiseln, die zum Ausgang flüchteten, eingekreist. Als er sich herausgewunden hatte, hielt Blaine das Schußgerät von neuem auf ihn gerichtet. Einen kurzen Moment lang blickten sie sich in die Augen, und Blaine

sah den ganzen Haß in den Augen des Kahlköpfigen. Dann schoß er. Aber der Haken bohrte sich in den Aufzugsschacht, weil der Glatzköpfige sich blitzschnell geduckt hatte. Er wandte sich langsam um, stierte nicht mehr der verlorenen Bombe nach und folgte einer neuen Welle vorwärts drängender Gestalten, die sich zur Treppe vortasteten.

Blaine mühte sich damit ab, aufs Deck zu gelangen, aber der Schmerz überwältigte ihn von neuem.

Rat-tat-tat...

Johnny Wareagle hatte mit einer Salve seiner Maschinenpistole den vierten Terroristen ausgeschaltet.

»Johnny!« rief Blaine aus, und Wareagle eilte mit qualmenden und schußbereiten Pistolen zu ihm.

Blaine wollte ihm signalisieren, daß der Anführer entkam, Johnnys Aufmerksamkeit auf die Treppe lenken, die dieser aus seinem Blickwinkel nicht sehen konnte, brachte aber nur ein gedämpftes Keuchen zustande. Als Johnny bei ihm angekommen war, konnte er schon nicht mehr sprechen. Das letzte, was er noch sah, bevor er bewußtlos wurde, war der kahlköpfige Mann, der mit der flüchtenden Menge verschwand.

3

»Hat man ihn wieder aufgespürt?« fragte Buck.

»Nein.«

»Haben die noch nie was von einer Sicherheitssperre gehört?«

»Sie waren viel zu sehr damit beschäftigt, das Gebiet zu evakuieren.«

»Soll das heißen, daß ein Mann aus dem Monument geflüchtet ist, dessen Hand von einem Felshaken durchbohrt war, und niemand daran dachte, ihn aufzuhalten?«

»Das gleiche habe ich mich auch schon gefragt.«

»Verdammt«, sagte Buck, der aufrichtig bestürzt war. »Und vermutlich hat man nie wieder etwas von ihm gehört.«

»Bis jetzt nicht.«

»Ein geschickter Bursche.«

»Nicht mehr lange. Er wird nicht sehr weit gekommen sein.«

Bucks Blick verengte sich. »Kann ich dich etwas fragen, mein Junge?«

»Sicher.«

»Du willst ihn dir schnappen?«

Blaine erinnerte sich daran, wie er auf einer Trage aus dem Washington Monument gebracht wurde, wie er verzweifelt versucht hatte, sich aufzusetzen, während die Sanitäter ihn versorgten. Er musterte angestrengt die Gesichter rings umher, suchte verzweifelt den Glatzkopf, der auf unerklärliche Weise entkommen war. Er hätte beinahe die Hand des Sanitäters gebrochen, der ihn mit aller Gewalt niederhalten wollte.

»Sobald ich von hier fort bin«, sagte Blaine. »Auf die eine oder andere Art.«

»Ja«, erwiderte Buck mißbilligend. »Das habe ich mir gedacht.«

Er musterte Blaine mit dem gleichen geringschätzigen Blick, mit dem er damals die Rekruten für die Operation Phoenix gemustert hatte, am ersten Tag ihres Zusammentreffens vor nun fast dreißig Jahren. Er schüttelte den Kopf, stand auf, streckte sich behaglich und überblickte das Wasser, als wäre es sein Eigentum. »Was hältst du davon, wenn wir erstmal herausfinden, wie gut du wirklich bist?«

Auch Blaine war jetzt aufgestanden, es war ihm sofort wohler zumute. »Danke, Buck.«

Torrey bedachte ihn mit einem scheltenden Blick. »Für dich immer noch Sergeant Major, mein Junge. Das ist etwas, was du gelernt haben mußt, noch bevor wir angefangen haben.«

4

Liz Halprin saß in ihrem Wagen vor der Grundschule ihres Sohnes, den Telefonhörer ans Ohr gepreßt.

»Möchten Sie Mr. Levine immer noch sprechen?« fragte die Empfangsdame am anderen Ende der Leitung.

»Ja, ich warte.«

Klick.

Mist, dachte Liz. Sie wollte dieses Gespräch nicht so lange ausdehnen, bis Justin und die anderen Schüler der dritten Klasse nach Unterrichtsschluß vor dem Hauptportal der William T. Harris-Grundschule erscheinen würden. Die Schule lag sehr günstig zwischen der Achten und Neunten Avenue im Westen auf der Einundzwanzigsten Straße. Der Gedanke daran, wie kurz Justins Weg zur Schule war, brachte Liz auf die Idee, daß sie vielleicht jetzt schon beginnen sollte, eine neue Schule für Justin zu suchen. Irgendwo in Virginia, vermutlich, vielleicht sogar in Quantico selbst.

Nur wenige Stunden zuvor hatte sie einen Anruf bekommen, auf den sie seit Jahren wartete. Der Mann hieß Rooker und rief aus Quantico, dem Sitz des Spezialkommandos des FBI zur Rettung von Geiseln, an. Man hatte sie um ein letztes Interview

gebeten, weil sie unter den Bewerbern für die Aufnahme in das Kommando an erster Stelle stand. Damit war sie an der letzten Hürde vor dem höchsten Ziel ihrer Karriere angelangt. *Das Spezialkommando des FBI...*

Allein der Gedanke an diese Möglichkeit hatte sie leichtsinnig werden lassen. Die Tatsache, daß der Anruf sie am gleichen Tage überrascht hatte, an dem sie eine Nachricht von ihrem Anwalt, Arthur Levine, erhalten hatte, konnte ihr leicht zu Kopf steigen.

»Guten Tag, Liz«, wurde sie von Levines Stimme begrüßt.

»Wie gut wird er werden, Arthur?«

»Ihr Ex-Mann hat den Versuch aufgegeben, das Sorgerecht für sich zu erwirken. Er will sich mit dem gewöhnlichen Besuchsrecht begnügen, wenn Sie ihm die Sommerferien nicht streitig machen wollen. Könnten Sie sich damit anfreunden?«

Liz konnte ihre Begeisterung kaum verhehlen. »Ich werde mich bemühen.«

»Und Sie sind auch mit der gesetzlichen Vormundschaft einverstanden?«

»Gebongt.«

»Damit haben Sie meine Arbeit ungeheuer erleichtert, Liz.«

»Das ist das mindeste, was ich tun kann.«

»Ich gratuliere.«

»Ich danke Ihnen, Arthur, für alles.«

Ihre Hände zitterten leicht, als sie per Knopfdruck das Gespräch beendete. Sie lehnte sich auf dem Fahrersitz des Volvos zurück und tat einen tiefen Atemzug. Die zwei Jahre nach ihrer Trennung waren sehr dramatisch verlaufen, gelinde gesagt. Während sie an ihrem Traum, dem Spezialkommando für die Rettung von Geiseln anzugehören, unbeirrt festgehalten hatte, zerbrach ihre Ehe. Doch jetzt konnte sie all das hinter sich lassen. Sie hatte noch nicht entschieden, welche Nachricht sie

Justin als erstes mitteilen wollte: die Tatsache, daß sie von New York City nach Quantico ziehen mußte oder daß es ihm nun freistand, sie dorthin zu begleiten. Sie wandte sich jetzt dem Eingangstor der William T. Harris Grundschule zu, sie konnte es plötzlich gar nicht erwarten, daß er um drei Uhr herauskommen würde.

Liz lehnte sich im Sitz vor. Ein Mann mit langen fettigen Haaren, eingehüllt in einen armeegrünen Mantel, näherte sich der mittleren Flügeltür. Irgend etwas stimmte mit ihm nicht. Abgesehen davon, daß es Eltern verboten war, das Gebäude zu betreten, um ihre Kinder abzuholen, sah dieser Mann überhaupt nicht wie ein Vater aus. Seine Augen huschten umher, wie bei einem Eichhörnchen. Es schien, als ob er sehr schwer atmete, und auf seiner öligen Haut schimmerte eine frische Schweißschicht. Während Liz ihn beobachtete, langte er unter seinen Mantel und schob etwas an der Schulter hoch.

Eine Waffe! Er trägt eine Waffe!

Der Mann eilte die Treppen hoch, um die Eingangstür zu erreichen, bevor sie nach einer Frau, die man hineingelassen hatte, wieder zufiel. Liz griff von neuem nach dem Telefon und wählte 911.

»911 Notrufzentrale.«

»Antwort erbeten bei PS. 11, William T. Harris-Grundschule an der Einundzwanzigsten Straße. Ein Mann, vermutlich bewaffnet, hat gerade das Gebäude betreten.«

»Ein Mann, vermutlich bewaffnet...«

»Wie lange?«

»Was meinen Sie?«

»Wann wird voraussichtlich der Einsatzwagen hier sein?«

»Ich weiß nicht...«

»Ich bin FBI-Agentin und genau jetzt am Tatort.«

»Die Wagen sind unterwegs. Die voraussichtliche Ankunftszeit lautet drei Minuten.«

Drei Minuten, dachte Liz, eine Ewigkeit. Und ihr Sohn war noch im Gebäude ...

Im nächsten Augenblick stieß sie die Wagentür auf, den Hörer hielt sie noch am Ohr, und sagte: »Bitte benachrichtigen Sie die Zuständigen im Einsatzwagen, daß eine FBI-Agentin das Gebäude schon vor ihnen betreten habe und daß ich bewaffnet sei!«

»Ma'am, ich glaube nicht...«

»Tun Sie es!«

Liz schob das Telefon in ihre Tasche und lief zum Eingang. Es war zwei Uhr siebenundfünfzig, drei Minuten vor Schulschluß und vor der voraussichtlichen Ankunft der Polizei. In diesem Moment hörte sie noch keine Sirenen.

Der Türflügel klirrte gegen die Wand, als sie die Tür nach dem Summton aufgedrückt hatte. Der Mann, der wie ein Eichhörnchen aussah, war nirgendwo zu finden. Liz bog nach rechts und eilte in Richtung Büro. Sie stürzte hinein und stellte sich neben die Sekretärin, die gerade mit dem Verteilen der Post auf die Fächer der Lehrer fertig wurde.

»Ein Mann in einem langen grünen Mantel - haben Sie ihn gesehen?«

»Was meinen Sie?«

Liz zückte ihre Polizeimarke. »Er hat gerade das Gebäude betreten. Haben Sie ihn gesehen!«

»Ich sah ... jemanden.«

»Wo?«

»Durchs Fenster. Er ist in die Halle gleich hinter dem Büro gegangen.«

Liz wandte sich zur Tür. Ihr Mund war trocken, ihr Herz schlug rasend schnell. Im Korridor zog sie die Pistole, die sie

im Halfter unter ihrem dicken Pullover trug. Eilig durchquerte sie die Halle, suchte nach Anhaltspunkten, wohin der Mann gegangen sein konnte, warf einen prüfenden Blick in jedes Klassenzimmer, an dem sie vorbeikam.

Keine Spur von ihm.

Liz begann sich zu fragen, ob sie nicht überreagiert hatte. Vielleicht war der Mann nur ein Aufseher, der sich ins Gebäude zurückschlich, nachdem er unerlaubt eine Pause eingelegt hatte. Nun hatte er den langen Mantel wieder ausgezogen und in irgendeine Umkleidekabine gehängt, um wieder in Uniform zu erscheinen. Sie eilte weiter, sah sich alles aufmerksam an.

Die vorletzte Tür auf der rechten Seite war zu, während alle anderen in der Halle offenstanden. Liz ging langsamer, um sich nicht durch das Klicken ihrer Absätze zu verraten. Ein farbenprächtiges Schild über der Tür informierte sie, daß dies Mr. Vaughns Zimmer war.

Einer von Justins Lehrern hieß Vaughn.

Liz schlich sich an die Tür heran, die längliche Glasscheibe war mit einer Kinderzeichnung verhängt.

Verdammt!

Sie preßte sich gegen das Holz und versuchte etwas zu hören, die Pistole in der zitternden Hand. Jetzt hörte sie Sirenengeheul, das sich der Schule näherte, und hoffte, daß das alles kein schlimmeres Ende nahm.

Puff..

Ein ungewöhnlicher Laut drang aus dem Inneren des Klassenzimmers. Dann war es wieder still. Vielleicht schrieb die Klasse eine Klassenarbeit, und man gab ihr dafür reichlich Zeit. Es gab unendlich viele Erklärungen.

Liz legte die Hand um den Knauf, hielt inne und schlug dann die Tür auf. Und wenn sie sich irrte? Eine Klasse mit erhobener Waffe zu stürmen und eine Handvoll Kinder grundlos zu Tode

zu erschrecken. Später werden sie darüber lachen, und Justin wird allen erzählen müssen, daß es nur eine Übung war.

Liz überlief es kalt. Mr. Vaughn unterrichtete Justin in Fremdsprachen. Er war also in diesem Zimmer!

Dann hörte sie ein Geräusch, das wie ein Schluchzen oder ein Wimmern klang. Dann folgte wieder ein dumpfer Schlag. Das Heulen der Sirenen übertönte jetzt alles andere, während Liz den Türknauf fester packte, ihn drehte, um die Tür zu öffnen.

»Ich habe gesagt: Halt's Maul!«

Dieser Schrei aus dem Zimmer kam genau einen Moment bevor die Klingel den Schulschluß einläutete, Hunderte von Kindern wurden entlassen und strömten in die Halle, als Liz die Tür aufstieß.

Sie hielt die Waffe schußbereit mit beiden Händen, stürmte das Klassenzimmer, nagelte mit ihrem Blick den Fremden fest, der Mr. Vaughn mit einer Hand am Haar hielt und in der anderen Hand eine Mac-10 hielt.

Ein Maschinengewehr! Es war schlimmer, als sie befürchtet hatte ...

»Fallen lassen!« brüllte sie, die Pistole auf ihn gerichtet.

Als er zurücktrat und dabei fast gestolpert wäre, sah sie seine Augen. Es waren wilde, glasige Augen, die einen von Drogen ausgelösten Wahnsinn verrieten.

»Leck mich!« brüllte er zurück und schützte seinen Körper mit dem des Lehrers, den Lauf des Mac-10 gegen dessen Schläfe gepreßt.

»Ruhig. Nur ruhig«, sie versuchte versöhnlich zu klingen, ihn zu beruhigen, ließ aber nicht die Pistole sinken.

»Ich puste ihm sein verdammtes Gehirn weg!«

»Nur die Ruhe. Beruhigen Sie sich.«

»Ich puste *allen* ihr verdammtes Gehirn weg!«

Erst jetzt sah Liz ihren Sohn Justin, der in der Mitte des Zimmers saß und sich ängstlich an der Tischplatte festhielt. Die Si-

renen vor der Schule erstarben, die Streifenwagen kamen quiet-schend zum Stehen, während die Schüler der Grundschule in den Schulhof strömten und auf ihre wartenden Eltern zuliefen.

»Hörst du mich, du Nutte? Hörst du mich?« Der Bewaffnete riß sein Mac-10 von Mr. Vaughns Kopf weg, drehte sich um die eigene Achse und zielte auf die Klasse. Jetzt gab es genug Abstand zwischen dem Bewaffneten und seiner Geisel. Darauf hatte Liz nur gewartet – die Gelegenheit für einen schwierigen Schuß, den Liz nie und nimmer gewagt hätte, wenn der Lauf des Mac-10 nicht auf Justin gezeigt hätte.

Liz schoß mit ihrer 380er, schoß immerfort, und die Kugeln stießen den Mann, der einem Eichhörnchen ähnelte, rückwärts zu einem Fenster, vor dem ein Stahlgitter befestigt war. Seine Waffe schnappte nach oben und entlud sich blind in Decke und Wände. Die Kinder schrien und duckten sich.

»Runter! Runter!« befahl Liz. Sie versuchte, sich zwischen den Mann und die Kinder zu stellen. Als es schien, daß er sein Maschinengewehr wieder auf die Kinder richten wollte, schoß Liz von neuem. Diesmal spritzte das Blut des Mannes auf das Fenster, kurz darauf fiel er durchs Fensterglas. Die Wucht seines Körpers riß das Gitter aus der Verankerung, es flog mit ihm hinab auf den zementierten Hof.

»Bleibt unten!« rief Liz und stürzte zum Fenster, atemlos vor Erleichterung, als sie sah, daß Justin heil am Boden lag und zu ihr aufsaß und daß auch alle anderen Kinder augenscheinlich unversehrt waren.

Draußen auf dem Hof schoß der tödlich getroffene Mann in einem wilden Tanz Kugeln in alle Richtungen, während sein eigenes Blut aus ihm herausspritzte. High wie er war, hatten die Kugeln aus Liz' Revolver nicht ausgereicht, ihn niederzustrecken. Sie kletterte durch das Fenster in den Hof, wo die Polizisten verzweifelt versuchten, die erschreckten Kinder und El-

tern in Sicherheit zu bringen. Es hatten sich viel zu viele Kinder hinter den Bewaffneten geflüchtet, als daß man riskieren konnte, auf ihn zu schießen. Liz sah ihn durch die Pforten des Schulhofes rennen, auf die Schulbusse zu, die auf beiden Straßenseiten parkten. Als er in den ersten Bus, den er erreichen konnte, einstieg, lief sie los.

Sie sah, daß der Mann den Fahrer aus dem Bus warf, und eröffnete durch das nächstbeste Fenster das Feuer. Das Glas prasselte und klirrte, aber der Bus löste sich vom Bordstein, rammte einen zweiten, der dicht vor ihm parkte, und schob ihn beiseite.

Dann stieß der Bus gegen eine ganze Reihe von Autos, die an der Nordseite der Straße parkten, und schob sie auf den Bürgersteig. Die von den Polizeischützen abgegebenen Kugeln zertrümmerten die Windschutzscheibe, und der Bus kam zum Stehen.

Liz lief auf den Bus zu, in dem der Mann mit der Gangschaltung hantierte. Kurz bevor Liz die noch offene Tür erreichte, hatte er schon sein Maschinengewehr gepackt, richtete den Lauf des Mac-10 auf sie und schoß.

Klick.

Das Geräusch des Abzughahns, der die leere Kammer schloß, ertönte kurz bevor Liz ihre letzten vier Kugeln in Kopf und Brustkorb des Mannes schickte und dieser über dem Lenkrad zusammensackte.

Liz, die mit der noch qualmenden 380er in der Hand beobachtete was geschah, wurde von einer Mensentraube umringt. Nur langsam begriff sie, daß einige von ihnen Sanitäter waren. Sie erkundigten sich nach ihrem Befinden und nötigten sie, sich hinzusetzen. Sie rührte sich nicht, bis sie gewahr wurde, daß ihre Kleidung mit Blut befleckt war. Ihr erster Gedanke war, daß sie von einer Kugel des Mannes gestreift worden war. Aber dann erinnerte sie sich an das gezackte Fensterglas, das ihr

Kleid und Haut aufgeritzt hatte, als sie hindurch gesprungen war.

Justin!

Im gleichen Augenblick rannte sie los und ließ die verdutzten Polizisten und Sanitäter einfach stehen. Sie lief keuchend die kurze Strecke bis zum Schulhof, wo Polizisten und Eltern die schluchzenden Kinder fortbrachten. Gott sei Dank waren alle unversehrt. Das Risiko, das sie eingegangen war, hatte sich ausgezahlt.

»Mama!«

Sie drehte sich um und entdeckte Justin, der ihr über den Schulhof entgegenlief. Er warf sich so ungestüm in ihre Arme, daß er sie beinahe umgeworfen hätte, doch sie fing ihn auf und umarmte ihn. Auch er drückte sich so fest an sie, als wollte er sie nie mehr gehen lassen.

Dann sah sie die Bahre, die zügig die Treppe des Gebäudes hinuntergetragen wurde, während zwei Sanitäter sich bemühten, den Mann, der darauf lag, wiederzubeleben.

Oh, mein Gott ...

Sie ließ Justin los und erstarrte. Die Bahre wurde an ihr vorbeigetragen, und sie konnte die blutige Gestalt des ausgestreckten Mannes deutlich erkennen.

Es war Mr. Vaughn, Justins Fremdsprachenlehrer.

Er war tot.

5

Jack Tyrell stand zwischen zwei Bäumen und sah auf die Grabstätte hinunter. Gleich als er den Crest Haven Memorial Park betreten hatte, hatte er eine Schaufel gefunden, sich darauf gestürzt und sah so eher wie ein Friedhofsarbeiter aus als wie ein Trauernder. Auch seine Kleidung sprach eher dafür, er trug Jeans und ein einfaches Hemd, sein langes zerzaustes Haar hing ihm schlaff bis zu den Schultern herunter. Kein Blick hatte ihn gestreift, seitdem der Leichenzug angehalten hatte. Er wußte sich immer gut in eine Szene einzufügen, in der Öffentlichkeit zu stehen und dennoch unsichtbar zu sein. Darin hatte er viel Übung.

Tyrell packte den Griff der Schaufel fester, seine Knie zitterten ein wenig. Er stand viel zu weit abseits, um die Worte des Pfarrers zu hören. Die große Menschenmenge beeindruckte ihn: fast ausschließlich junge Leute, deren Leben der Tod noch nicht berührt hatte.

Tyrell, dessen Leben vom Tod beherrscht wurde, soweit er zurückdenken konnte, beneidete sie fast. Er wollte nach vorne in die vorderste Reihe zu den Trauernden, die neben der Grabstätte auf Klappstühlen saßen. Er sann darüber nach, wer sie waren und in welcher Beziehung sie wohl zu dem Toten gestanden hatten.

Das Geräusch von zugeschlagenen Wagentüren lenkte ihn wieder ab. Eine harmlos aussehende dunkle Limousine hatte sich durch die Einfahrt gezwängt, die von beiden Seiten von Prozessionswagen zugeparkt war. Zwei steif aussehende Männer tauchten auf und gingen zielbewußt auf die Menge zu. Sie blieben

kurz vor der Menge stehen und musterten die Gesichter der Leute, die dort versammelt waren.

»Mr. Tyrell?«

Jack schreckte auf und bereute sofort, nicht beachtet zu haben, was hinter seinem Rücken vorging.

»Bitte, drehen Sie sich langsam um, und lassen Sie die Hände dort, wo wir sie sehen können.«

Tyrell tat wie befohlen, die Schaufel immer noch im Griff, und stand zwei weiteren Männern gegenüber. Beide trugen ihre Jacketts offen, doch nur einer von ihnen hatte die Hand auf sein Halfter gelegt, das sich darunter verbarg. Sie waren jung, ungefähr im gleichen Alter wie die meisten von den Personen, die um die Grabstätte standen.

»Sie müssen mitkommen, Sir.«

»Ich warte, bis die Beerdigung beendet ist. Das müssen Sie verstehen.«

»Es muß jetzt sein, Sir. Bitte«, sagte der Mann mit leiser Schärfe in der Stimme.

»Es ist gleich zu Ende. Nur ein paar Minuten noch.«

»Wir haben unsere Anweisungen, Sir.«

»Ich bitte Sie nochmals – nur ein paar Minuten. Sie können sich hierherstellen, sich genau neben mich stellen, wenn Sie wollen.«

Jetzt steckten beide Männer die Hände unter ihre Jacketts. »Es tut mir leid, Sir.«

»Mir auch«, sagte Tyrell und ging den leichten Abhang hinunter auf sie zu.

Die Männer kamen näher und schienen gar nicht zu bemerken, daß er immer noch den Spaten hielt. Tyrell hielt im Schatten einer großen Eiche, unweit von einem frisch ausgehobenen Grab, inne.

»Ich würde wirklich gerne wieder zurückgehen und bis zum Ende bleiben. Ich würde Sie nicht darum bitten, wenn dies nicht wichtig für mich wäre. Könnten Sie sich es nicht noch mal überlegen?«

»Los«, sagte der andere, der bisher nicht gesprochen hatte. Die Waffe hatte er jetzt aus dem Halfter genommen, verbarg sie aber immer noch unter dem Jackett.

Tyrell gehorchte, setzte einen Fuß vor den anderen und schwang plötzlich die Schaufel mit einem kräftigen Ruck hinauf. Sie traf den Schädel des Mannes, der die Waffe gezogen hatte, und warf ihn zur Seite. Der zweite hatte gerade seine Waffe herausgeholt, als ihm Tyrell den Spaten in die Kehle stieß, ihn nach hinten gegen den Baum drückte und ihm so den Hals durchtrennte. Der Blick des jungen Mannes war voller Staunen, er wankte und ging langsam in die Knie. Unterdessen kroch der erste Mann durchs Gras, tastete blindlings nach seiner Waffe. Tyrell hob den Spaten, holte aus und erledigte ihn mit zwei Hieben. Dann warf er die beiden in das frisch ausgehobene Grab unter der Eiche.

Er wischte sich die Hände sauber und marschierte wieder den Hügel hinauf. Als er oben ankam, wurde gerade der Sarg in den Boden gesenkt. Die Trauernden warfen Nacheinander Erde darauf. Doch dann sichteten die beiden anderen Männer Tyrell und kamen auf ihn zu. Sie hielten Ausschau nach den Kollegen, die mit ihnen gekommen waren.

»Sie sind da unten«, sagte Jack. Er wartete, bis der Geistliche seinen letzten Segen gesprochen hatte, und folgte ihnen mit dem Spaten in der Hand den Hügel hinunter.

Jack Tyrell war stundenlang marschiert, nachdem er aus dem New Jersey Transit gestiegen war, der ihn nach Manhattan gefahren hatte. Er hatte nicht vorgehabt, so lange in der Öffent-

lichkeit zu bleiben, wo er jederzeit erkannt werden konnte. Dazu mußte man nicht einmal besonders clever sein. Einer, der sich ein bißchen auskannte, der Zeitschriften las oder sein Porträt auf einem ›Wanted‹-Poster des FBI gesehen hatte, das einmal sieben Jahre lang aushing, würde ihn leicht identifizieren können.

Nach dem Begräbnis war er nun unsicher, was er mit sich anfangen sollte – jetzt, wo er wieder in die Welt zurückgekehrt war, mit vier Leichen hinter sich. Viele Dinge gingen ihm durch den Kopf, er mußte alles ordnen, mußte sich daran gewöhnen, daß er wieder zu dieser Welt gehörte.

Ab und an erstarrte er unter dem Ton einer Polizeisirene. Rote Fußgängerampeln zwangen ihn zum Schneckentempo. Er erwog kurzzeitig, ob es nicht besser wäre, sich in die U-Bahn zurückzuziehen, wo es dunkel war und wo die Leute sich scheuten, einen zweimal anzusehen. Aber den nächsten Häuserblock konnte er schon zügiger passieren, und den übernächsten noch zügiger. Beim sechsten Block hatte er einen gleichmäßigen Rhythmus wiedergefunden.

Er betrachtete die Gesichter derer, die vorüberkamen. Manche waren ihm vertraut, weckten Erinnerungen an Freunde, von denen viele für immer gegangen waren. Freunde, mit denen er einer ganzen Nation den Krieg erklärt hatte, Pläne geschmiedet, in schäbigen Kellerräumen und dunklen Mansarden. Die Chancen waren gleich Null gewesen, aber das hatte Jack Tyrell damals wenig gekümmert.

Manche Leute schleppten gigantische Radios mit sich herum. Andere trugen Kopfhörer und liefen im Takt ihrer privaten Musik. Tiefe, fette Züge aus Joints, dick gerollt wie Zigarren, machten den Schall von Trompeten klarer. Merkwürdige Sachen, das alles. Alle seine Bemühungen, der ganze Schutt, den er zurückgelassen hatte, hatte zu nichts geführt.

Doch diesmal würde es anders sein.

Es hatte mit der Weatherman-Bewegung begonnen und endete mit der Weigerung der übrigen Anführer, ihre philosophischen Forderungen in die Tat umzusetzen. Eine Bombenexplosion hier, eine Entführung dort, viel Rauch hatte die Gruppe 1970 im Präsidium der New Yorker Polizei aufgewirbelt. Kurze Zeit später ging die Gruppe in den Untergrund, aber für Jack Tyrell war die Sache nicht abgeschlossen. Für ihn war der Rückzug ein Geschenk des Himmels, der ihm den Weg ebnete, die Gruppe Midnight Run zu gründen. Er suchte sich die Besten aus den Weatherman- und Black-Panther-Bewegungen aus, lockte sie aus dem Untergrund mit dem Versprechen, daß die Zeit gekommen sei, ihren Worten Taten folgen zu lassen.

Nun fand er sich an der Ecke Sechsfundfünfzigste und Lexington wieder, seine Füße hatten ihn fast von selbst dorthin getragen. Ein Schauer überlief ihn, als er an der Ecke dem alten Alexander-Lagerhaus gegenüberstand. Es war ein Relikt, genau wie er.

Während er so dastand und die Straße hinunter blickte, konnte er nicht glauben, was er sah. Das letzte Mal war ein Parkplatz an der Stelle, wo einst das Gebäude der Mercantile Bank gestanden hatte. Jetzt ragte an der gleichen Stelle ein monumentales, fünfziggeschossiges Bürogebäude in den Himmel. Der Wolkenkratzer verschluckte sogar die Gasse, durch die er fünfundzwanzig Jahre zuvor geflüchtet war, damals, als sich die Dinge im Handumdrehen zum Schlechten gewendet hatten. Heutzutage war man wohl der Auffassung, daß eine kleine Erneuerung des Stadtbildes ein ganzes Zeitalter auslöschen konnte.

Er erinnerte sich zurück an die Zeit, als noch die Mercantile Bank dort gestanden hatte, als die Gewehre losgingen und seine Leute, die Söldner der Midnight Run, zu Boden sanken.

Einer seiner eigenen Männer hatte den schwarzgekleideten, bewaffneten Männern Anweisungen zugerufen. Der verdammte Hurensohn war ein Spitzel gewesen, ein Spion! Er hatte sie verraten und verkauft!

»FBI!« brüllte der Bärtige. »Keine Bewegung!«

Tyrell hatte sich statt dessen unter einem Kugelhagel auf den Boden geworfen und war zu seinem Sprengstoff gekrochen. Sie waren mit der Vorbereitung des Sprengstoffs noch nicht ganz fertig geworden, einige von ihnen waren noch damit beschäftigt, ihn zu deponieren. Aber die Leitungen waren schon gelegt und bereit, das Signal zu geben, wenn Tyrell auf den Knopf drücken würde.

Das Gebäude der Mercantile Bank detonierte und löste sich in einen Regen aus Stein und Stahl auf. Wie er dieses Geräusch liebte, wie er das Gefühl liebte, wenn die Luft um ihn herum eingesogen und von einer heißen Druckwelle ersetzt wurde. An diesem Tag ließ auch er sich von ihr einsaugen, hieß das Ende willkommen. Aber anstatt zu sterben, war er aufgewacht, in einer Notaufnahme-Station, die Rettungsmediziner eingerichtet hatten für die Versorgung der Verwundeten, die er auf dem Gewissen hatte.

Jack wischte das Blut von seinen Augen, und sah, wie Polizisten unter den Verwundeten nach einem Gesicht suchten, dessen Beschreibung ihnen durchgegeben worden war. Es war die Beschreibung eines Mannes, der vor Jahren eine Welle des Terrors über das Land gebracht hatte. In den letzten achtzehn Monaten war er die Nummer eins auf der Fahndungsliste des FBI gewesen. Der Mann, den J. Edgar Hoover höchstpersönlich auf den Elektrischen Stuhl schnallen wollte.

Jack wandte den Blick von den Polizisten, die auf ihn zukamen, zu einem Jungen, der tot unter einem blutgetränkten Tuch lag. Er fühlte nicht etwa Bedauern oder Schuld, sondern

Macht. Er hatte das verursacht, er hatte das vollbracht! Und in diesem Moment wußte er, wie er entkommen konnte.

Er ging auf den Jungen zu und brach über ihm zusammen, schluchzend in einem unkontrollierten hysterischen Anfall. Ein Vater, der die Hand seines Jungen hielt. Der Stoff, aus dem Tragödien gemacht sind. Jack hielt den Kopf gesenkt und fühlte einen Arm auf seinen Schultern.

Der Arm gehörte zu einem Mann, der ein FBI-Abzeichen auf seinem Jackett trug. Jack hätte ihn beinahe gefragt, ob er einen bärtigen Terroristen kannte, jene Ratte, auf dessen Rechnung Midnight Run ging. Aber statt dessen hörte er auf zu schluchzen und ließ sich von dem FBI-Agenten zu einem Priester führen.

Der Priester zog ihn beiseite, um ihm Trost zu spenden. Er legte einen Arm um seine Schultern mit dem blutgetränkten dunklen Kragen, Blut, das Jack vergossen hatte. Sie bogen in eine nahegelegene Gasse ab. Dort tötete Jack den Priester und benutzte dessen Kleider, um zu fliehen. Das FBI brauchte bis zum Abend, um zu begreifen, daß er entkommen war.

Jetzt blickte er auf jenes prächtige Gebäude und dachte, wie leicht es ihnen gefallen war, sein Werk hinwegzufegen, seine Macht unter einem frischen Haufen aus Stahl und Glas zu vergraben. Und in ihm kam der Wunsch hoch, einen Eindruck zu hinterlassen, den man nicht so leicht vergaß. Nicht nur ein einziges Gebäude. Nicht nur eine Bombe, von der die Menschen in den Nachrichten vielleicht nichts mitbekamen, wenn sie zwischen den Kanälen zappten. Er wollte eine Zerstörung anrichten, die kein Stahl und kein Glas der ganzen Welt wieder kitten konnte.

Plötzlich fühlte er sich so, als hätte er einen LSD-Trip geschmissen. Er schloß die Augen und sah vor seinen Augen die Dinge, die kommen würden. Er mußte sich zusammenreißen,

um nicht schallend zu lachen, er wurde fast wahnsinnig davon. Er stellte sich vor, daß ihn jetzt jemand wiedererkannte, Jack Tyrell, der aussah wie einer, der sich selbst Witze erzählt.

Natürlich wurde er seit langem nicht mehr so genannt. Auf Plakaten, unter den Horden der Agenten des FBI und bei der Polizei kannte man ihn unter einem anderen Namen:

Jacky Terror.

Durch das Eisengitter vor dem Haupteingang hindurch sah das alte Lagerhaus ziemlich verlassen aus. Jack Tyrell wäre umgekehrt, wenn er nicht sicher gewesen wäre, daß es die richtige Adresse war. Er rüttelte an dem verrosteten Schloß, das sofort aufsprang. Er schob das Gitter zurück, schlüpfte hindurch und betrat durch eine alte Schiebetür eine Werkstatt.

Der Lärm, der in der Werkstatt herrschte, überraschte ihn kaum. Endlose Regale waren vollgepackt mit den verschiedensten elektronischen Geräten. Er hörte den Klang von mindestens zwölf Fernsehgeräten, der matte Schein ihrer Bildschirme war in dem gewaltigen Raum fast die einzige Lichtquelle.

Er wanderte durch das Chaos aus Stereoanlagen, HiFi-Geräten und Fernsehern, bis er in der Mitte des Raumes an einen Werkstisch kam, der mit einer schier endlosen Menge von Decodern bedeckt war. Eine einzelne Glühbirne pendelte an einem Kabel von der Decke. Darunter am Tisch saß eine einsame Gestalt auf einem Hocker.

Die Gestalt war viel zu sehr in ihre Arbeit vertieft, um sich umzusehen. »Weil du ohne Termin gekommen bist, hast du genau drei Sekunden, mir zu sagen, wer dich geschickt hat.«

»Wirst du mich erschießen, wenn es vier werden, Marbles?«

Der Mann auf dem Hocker wurde starr und drehte sich langsam um.

»Du willst mich doch nicht verarschen«, sagte er und blinzelte hinter Brillengläsern, die so dick waren wie das Glas der Cola-Flaschen aus früheren Zeiten.

Jack Tyrell ging einen Schritt auf ihn zu, so daß Marbles die Aktentasche in seiner Hand sehen konnte. »Was bist du? Ein verdammter Fernsehtechniker?«

Marbles blinzelte weiter, als ob er seinen Augen nicht traute. »Du willst mir doch nicht erzählen, daß du gekommen bist, weil sie deine Wohnung verkabelt haben?«

Jack war inzwischen am Tisch angelangt und betrachtete den unordentlichen Haufen von Decodern.

»Man nennt sie ›Black Boxes‹«, erklärte Marbles. »Du brauchst sie nur an eine Steckdose anzuschließen, und du bekommst alle privaten Sender umsonst.«

»Private Sender?«

»MTV, RTL, VOX – du weißt schon.«

»Nein, weiß ich nicht.«

»Oh, Gott, Jacky, wo warst du denn die letzten fünfundzwanzig Jahre?«

»Hier und da«, wick Tyrell aus. »Und was ist mit dir?«

»Man könnte sagen, daß ich mich der Unterhaltungsbranche zugewandt habe.«

Jack betrachtete einen von den Kästen genauer. »Ist das alles, was du mit deinen Fähigkeiten zustandebringst?«

»Menschen mit einer reinen Weste reißen sich nicht gerade darum, einen Ausbrecher anzuheuern. Wie auch immer, so bleibe ich am Ball und habe mein Auskommen. Es reicht fürs Essen und für meine Projekte.«

Jack gefiel das. Ein Mann, der sein wirkliches Leben im Verborgenen lebte, so daß ihm niemand auf die Schliche kam.

»Ich habe viele Auftraggeber«, fuhr Marbles fort. »Niemand kümmert sich darum, wo ich arbeite oder wie viele Stunden ich

arbeite, solange sie mit meiner Arbeit zufrieden sind. Jetzt arbeite ich an einem neuen Kasten, der dir Zugang verschaffen soll zum Internet.«

»Ich habe davon gelesen.«

»Wird gut bezahlt.«

»Ist das das einzige, was zählt?«

»Zeiten ändern sich«, sagte Marbles. »Du willst deinen Rechner aufrüsten? Bei mir bist du an der richtigen Adresse. Ansonsten ...«

Jack stellte seine Aktentasche neben Marbles, ließ die Schlösser aufschnappen und hob den Deckel. Unter dem Lichtstrahl seiner Taschenlampe enthüllte er sauber gestapelte, eingepackte Hundertdollarscheine.

Tyrell konnte sehen, wie Marbles Augen hinter den dicken Brillengläsern hervortraten. »Was zur Hölle ...«

»Ich war fleißig in den letzten zwanzig Jahren.«

»Gut, ich höre«, sagte Marbles.

»Ich brauche einen Abhörspezialisten. Eine sehr komplizierte Installation. Ein Eintages-Job.«

Marbles blickte auf. »Zwanzig Jahre vergehen, und ganz plötzlich knipst du wieder deinen Schalter an?«

»Er ist für mich wieder angeknipst worden. Ich hatte mich damals auf etwas eingelassen, aber das ist jetzt aus und vorbei. Es liegt mir nichts mehr an denen, und vier von ihnen sind gestorben, weil sie unhöflich waren.«

Tyrells Worte bewirkten, daß sich Marbles ein wenig aufrichtete.

»Weißt du eigentlich, wovon ich rede, Marbles? Mir ist, als ob die letzten zwanzig Jahre nicht gewesen wären, als ob ich da weitermache, wo ich aufgehört habe, nur diesmal werde ich dieses Land treffen. An einer sehr empfindlichen Stelle. Damit sie

alle Notiz davon nehmen. Ich werde ihnen etwas bescheren, was sie nie vergessen werden.«

»Erwartest du von mir, daß ich alles liegen lasse und mitkomme?«

»Genau das.«

Marbles nahm eine Black Box hoch und ließ sie auf dem Boden zerschellen. »Sag mir nur, wo wir sie treffen werden.«

»Eine Stadt«, sagte Jacky Terror.

»Eine *Stadt*?«

»Wir werden eine ganze verdammte Stadt als Geisel nehmen!«

6

Blaine lag auf der Veranda von Buck Torreys Pfahlbau und hörte um sich herum das Zirpen der Grillen und Nachtvögel. Er war herausgekommen, um seinen noch schweißnassen Körper von der Brise abkühlen zu lassen. Vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung war die Luft wie in einer Sauna, und im Inneren des Pfahlbaus staute sich der Dampf sogar nachts. Wenn sein früherer Sergeant Major sich vorgenommen hatte, ihn Schulter und Hüfte vergessen zu lassen, dann war seine Rechnung aufgegangen. Jetzt spürte er sie schon seit drei Wochen nicht mehr.

Drei Wochen ...

Aber es schien viel länger zu sein. Blaine konnte sich nicht erinnern, sich jemals so geschunden gefühlt zu haben. Das Training seiner frühen Jahre war gewiß viel härter gewesen, aber damals war er um einiges jünger, und das hatte den Schmerz er-

träglich gemacht. Es gab keine Verschnaufpausen während des Trainings, und das mit gutem Grund.

Du bist im Dschungel, verletzt, hast vielleicht einen Splitter abbekommen. Du bist allein mit deinem Schmerz und dem Feind im Rücken, der dich schon fast eingeholt hat. Wenn du stehen bleibst, stirbst du. Niemand hatte sich im Dschungel ergeben, dort wo Blaine die ihn prägenden Jahre verbracht hatte. Das Training der Special Forces, das er abgeschlossen hatte, hatte ihn sowohl zur Duldsamkeit erzogen als auch seine Persönlichkeit entwickelt. Wenn du den Schmerz im Training nicht erträgst, dann bist du auch nicht imstande, dich mit einer Kugel im Bein zwanzig Meilen durch den Dschungel zu schleppen.

Die Tür ging auf, und Buck Torrey gesellte sich zu Blaine auf die Veranda. Er setzte seinen massiven Körper auf ein Stück nasses Holz, eine Bierflasche in der Hand.

»Wollt' dir ja eine mitbringen, mein Junge, aber ich kenne dich, saufen paßt nicht zu dir!«

Blaine stützte sich behutsam auf seine Ellbogen. »Das war nicht immer so.«

»Wir alle haben schon einiges getan, früher. Aber das Leben ist nicht viel mehr als das, was du hier siehst, wo du gerade bist. Du gehst von einer Stelle zur anderen. Du packst ein. Weißt du, wie man das nennt, wenn 'n alter Hund wie ich die Faxen dicke hat?«

»Nein.«

»Er hört auf mit dem Auspacken. Er läßt die Stücke seines Lebens in ihren Kisten, so kann er sie das nächste Mal besser transportieren.« Buck Torrey nahm einen kräftigen Schluck aus seiner Flasche. »Das Dumme ist, daß du nicht alles in Schachteln packen kannst. Ich kannte mal einen Typen, der hat nie etwas mit sich herumgetragen. Er kaufte sich alles neu, wenn er dort angelangt war, wo er hinwollte, er fing einfach neu an.«

»Jetzt redest du über Familie, Buck.«

Torreys Augen sprühten Feuer, wollten von der Qual ablenken, die sich hinter ihnen verbarg.

»Sir«, verbesserte sich Blaine, während er sich aufsetzte. Er mußte sich nicht mehr am Geländer der Veranda festhalten, um das zu schaffen. Jetzt streckte er lässig seinen schlechten Arm zum Geländer und verlagerte sein Gewicht darauf. Die Schulter konnte das aushalten, er spürte lediglich einen kleinen Stich, mehr nicht.

Blaine sah verwundert zu, wie Buck mit einem Zug aus der Flasche eine beachtliche Menge Bier schluckte. Sein Pfahlbau ragte wie ein Leichentuch hinter ihm auf. Es gab darin drei kleine Zimmer, einen Benzinmotor für Strom und Propangas für heißes Wasser. Ein winziges Badezimmer, das hauptsächlich aus einer Toilette bestand, die einen halben Tag brauchte, um den Tank der Wasserspülung aufzufüllen, und eine Schiffsküche mit einem Herd, den Buck fast nie benutzte. Er bereitete jedes Mahl auf einem alten, verrosteten Gasgrill vor der Hütte. Viele Mahlzeiten bestanden aus frischem Fisch, der alle paar Tage von einheimischen Fischern gebracht wurde. In der Hauptsache waren es Shrimps und Flußkrebse. Blaine mochte nicht immer den Geschmack dessen, was von Bucks Grill kam, aber gegen Ende des Tages war er so hungrig, daß das keine Rolle mehr spielte.

An klaren Tagen konnte Blaine undeutlich die Wohnhäuser der Nachbarn sehen, wie Bucks Haus auf Pfählen gebaut und bis zu einer halben Meile weit entfernt. Nachts und bei starkem Nebel kam es ihm vor, als ob er ganz allein auf Condor Key lebte, nur ein paar flackernde Lichter deuteten auf die Existenz anderer Menschen hin.

Auf die eine oder andere Weise dachten alle hier Ansässigen ebenso wie Buck; es waren Menschen, die sich hier angesiedelt

hatten, weil es für sie keinen anderen Ort mehr gab, wo sie sich wohlfühlten. Aber sie hielten zusammen, und es verging kein Tag, an dem nicht ein Nachbar oder eine Nachbarin mit dem Kanu vorbeigekommen wäre, um nach dem Rechten zu sehen. Auch Torrey hatte Blaine drei oder viermal zu ähnlichen Ausflügen mitgenommen. Man kümmerte sich zwar umeinander, kam sich aber nicht in die Quere. Es würde vermutlich nie dazu kommen, sie alle zusammenzubringen, trotzdem waren sie eine Gemeinschaft.

»Also gut, ich rede über Familie«, sagte Buck. Er saß in der Hocke, die Flasche Bier zwischen den Knien. »Sei froh, daß du dir nie eine angeschafft hast.«

»Ich wollte nie seßhaft werden.«

»Du wolltest nie etwas anderes sein als das, was ich dich lehrte, zu sein. Ich erinnere mich, wie du vor drei Wochen auf dem Steg gestanden hast, du sahst noch genauso aus wie damals '69. Von weitem hast du dich überhaupt nicht verändert.«

»Ich habe mich verändert. Das weißt du jetzt.«

»Nicht genug, um eine Familie zu wollen.«

»Nein.«

»Nicht genug, um deine Waffen an den Nagel zu hängen und eine Zeitlang der großen weiten Welt zu entsagen.«

»Das ist richtig.«

»Und du kommst hierher, zu mir, um sicherzustellen, daß du so bleiben kannst.« Buck nahm einen weiteren Schluck von seinem Bier. »Ich hätte dich fortschicken sollen. Der Sheriff meinte, ich sollte dir nicht wieder auf die Beine helfen. Ich habe darüber nachgedacht, verdammt noch mal! Ob ich dir damit überhaupt einen Gefallen tue.«

»Warum hast du mich dann nicht fortgeschickt?«

Torrey lehnte sich gegen seinen Pfahlbau. »Weil ich wollte, daß es wieder so ist wie früher. Vielleicht weil ich glaube, daß

du derjenige bist, der die Dinge richtig sieht, und daß ich dich begleiten müßte.«

»Dann komm mit mir.«

Torrey lächelte, aber er sah nicht besonders glücklich dabei aus. »Einem alten Hasen wie mir kannst du keine neuen Tricks beibringen, mein Junge. Als ich deine Nachricht bekam, habe ich gehofft, sie sei von meiner Tochter.«

»Sie besucht dich manchmal?«

Torrey umklammerte die Bierflasche. »Hab' sie nie eingeladen. Ich hab' sie nicht mehr gesehen, seit ich diesem General die Fresse poliert habe. Du weißt schon, ich habe sein Kinn zertrümmert. Er mußte sechs Wochen lang die Suppe mit einem Strohalm trinken.«

»Er hat dir einen neuen Trick beigebracht«, sagte Blaine.

Blaine blieb noch eine Weile auf, nachdem Buck sich ins Haus zurückgezogen hatte. Er bewegte die Schultern auf und ab, stand auf, hielt sich am Geländer fest und verlagerte sein ganzes Gewicht auf sein krankes Bein. Es tat nicht mehr weh, und er ließ zufrieden das Geländer los.

Am Tage nach Blaines Ankunft hatten sie sich an die Arbeit gemacht. Buck hatte darauf bestanden, daß Blaine seine Khakiuniform gegen einen alten Drillchanzug eintauschte, der zwar viel zu warm war, ihn aber davor bewahren sollte, daß ihn die Insekten bei lebendigem Leibe auffraßen. Sie hatten mit dem Boot alle Pfahlbauten hinter sich gelassen und hielten im Matsch an einer seichten Stelle.

»Also gut«, befahl Sergeant Major Torrey. »Steig aus.«

Blaine glitt ohne zu zögern aus dem Ruderboot. Es war die gleiche Stimme, wie er sie Jahre zuvor vernommen hatte, nur diesmal etwas rauher – das Ergebnis von tausend Schachteln Zi-

garetten. Blaines Stiefel berührten den Boden und versanken augenblicklich bis zu den Knöcheln.

»Und jetzt?« fragte Blaine eifrig.

»Und jetzt, *Sir*?« verbesserte ihn Buck Torrey. »Jetzt beginne ich zu paddeln, und du beginnst zu gehen.«

Blaine versuchte den Fuß zu heben. »Zu gehen?«

»Hast du die Kugel in der Hüfte oder in deinem Hirn? Ja wohl, gehen!«

Blaine zog erst seinen gesunden Fuß heraus und fühlte, wie es rund um ihn matschte. Er zögerte kurz, bevor er den anderen nachzog, biß die Zähne zusammen und hob den Fuß. Seine Hüfte schmerzte, als ob jemand mit einer Glasscherbe daran gekratzt hätte, doch sein Fuß hatte sich aus dem Dreck befreit und sank wieder zu Boden. Jetzt war wieder das gesunde Bein dran, und die gleiche Prozedur wiederholte sich, bis nach zehn Schritten die Versuchung, sich zu strecken und nach dem Boot zu greifen, fast unerträglich wurde.

Nach dem zwanzigsten Schritt *war* es unerträglich. Er wollte nach dem Boot greifen und erhielt zur Belohnung einen Hieb mit dem Paddel auf die Finger.

»Habe ich etwas von einer Pause gesagt, mein Junge?«

»Nein.«

»Nein ...?«

»Nein, *Sir*.«

»Mach weiter.«

Blaine tat, wie ihm befohlen war. Hin und wieder hatte er Glück, und der Boden wurde etwas fester. Öfter jedoch blieb er weich. Manchmal sank Blaine bis zu den Knien ein und verlor das letzte bißchen Entschlossenheit und Kraft, das ihm geblieben war, um sich hindurch zu kämpfen. Als Sergeant Major Torrey endlich zuließ, daß Blaine sich gegen das Paddelboot

lehnte, um etwas Wasser aus einer alten Feldflasche zu trinken, war seine beschädigte Hüfte völlig taub.

»Das reicht«, sagte Torrey und riß ihm die Feldflasche weg.

»Wie weit sind wir?«

»Mal sehen«, Torrey drehte sich um und deutete mit einer theatralischen Geste in die Richtung, aus der sie gekommen waren. »Wir kamen von dort, und jetzt sind wir hier. Ist das für dich weit genug?«

»Jawohl.«

»Gut, mein Junge, und nun gehen wir zurück!«

»Du meinst, *ich* werde zurück gehen.«

Torrey knurrte und schwang sich über den Bootsrand.

»Das war nicht nötig, Sir.«

»Doch, du krummer Hund, denn ich will, daß du diesmal auch das Boot zurückschleppst.«

Es war lange her, daß Blaine so viele Schmerzen bereitwillig auf sich genommen hatte, aber es gefiel ihm. Es gefiel ihm, seine vollkommen erschöpften Beine hinter sich herzuschleppen, jeder Schritt war so schwer, als wär's sein letzter.

Die Moskitos waren inzwischen herausgekommen, und Blaine blieb nur sein linker Arm, um sie von sich fernzuhalten. Torrey schleppte sich mühsam neben ihm weiter, lächelte, wenn Blaine nach ihnen schlug, meistens aber nur Luft berührte. Am meisten erheiterte es ihn, wenn Blaine ein Insekt verfehlte und sich selbst kräftig schlug.

»Also gut, um ...!« befahl Torrey und blieb stehen.

Blaine nahm an, daß er umkehren sollte, und ließ das Seil los.

Torreys Blick verengte sich. »Bist du jetzt völlig übergeschnappt, Junge?«

»Ich dachte ...«

»Du hast überhaupt nicht nachgedacht. Denn wenn, dann wüßtest du, daß ich dich noch nicht gehen lassen kann.«

Er griff in das Boot und nahm sich ein Bier aus der Kühlbox. Mit seinem typischen Daumengriff schlug er den Deckel von der Flasche.

»Verstehst du? Jetzt kannst du umkehren!«

Blaines linker Arm schien seit Monaten zwanzig Zentimeter kürzer zu sein als der rechte. Die Wunde, die er sich auf dem Monument zugezogen hatte, war sauber verheilt, das hatten ihm die Ärzte versichert, aber es waren Adhäsionen zurückgeblieben – so nannten sie das – Narben, tief im Inneren des Gewebes. Wenn es ihm gelang, seine Schultern zu trainieren, würde er seine frühere Beweglichkeit zurückgewinnen, wenigstens jene schrecklichen fünfundneunzig Prozent. Das brauchte jedoch Zeit, hatten sie ihm gesagt.

Das Gewicht des Bootes, das er gegen den zähen Strom ziehen mußte, belastete seine Schulter bis zur äußersten Grenze. Er hielt erst den Arm angewinkelt, um den Druck zu mildern, streckte ihn dann langsam aus. Der Schmerz setzte sofort heftig ein und ließ auch nicht nach. Aber Blaine merkte, daß er den Schmerz nicht zu fürchten brauchte.

Buck Torrey ging vor ihm und redete ihm gut zu. Trotz Schmerzen und der Erschöpfung, die sich seiner schon seit langem bemächtigt hatte, und trotz der Insekten, die sich in seinem kurzgeschorenen Bart eingenistet hatten, fühlte sich Blaine jetzt belebt, sogar euphorisch. Der Matsch unter ihm kam ihm nicht mehr so dick vor. Seine Füße durchpflügten ihn mittlerweile mühelos. Der Schweiß tropfte von seinen Gliedmaßen, rann an ihm herunter ins dampfende Wasser, sogar die Schlangen flohen zur Seite vor seinem forschenden Gang. Torrey legte zu, und Blaine entschied sich, nicht zurückzubleiben, er zog fester an dem Boot, um Schritt zu halten. Seine Brust schmerzte. Er keuchte.

Er fühlte sich großartig.

Sie hielten fast an der gleichen Stelle, an der sie losgezogen waren, dort wo der Wasserspiegel sich senkte und die Pfahlbauten von Buck Torreys Nachbarn wieder zu sehen waren. Blaine schnappte nach Luft.

»Nicht schlecht, mein Junge«, sagte der Sergeant Major und kletterte flink zurück ins Boot. Seine Unterarme glichen Säulen aus fleischfarbenem Stahl. »Gar nicht so schlecht!«

Blaine wollte es ihm gleichtun.

»Was zum Henker hast du vor? Ich kann mich nicht entsinnen, gesagt zu haben, daß wir fertig sind.«

»Ja, sind wir's denn nicht?«

»Ich schon, mein Junge. Ich werde mich ein bißchen ausruhen, ein Nickerchen machen. Du kennst doch den Weg nach Hause?«

»Ich werd's schon finden ...«

Buck Torrey streckte sich im Boot aus, den Kopf legte er auf den gepolsterten Sitz. »Gut. Worauf wartest du dann noch?« fragte er und zog den Schirm seiner Kappe über die Augen.

Blaine wickelte das Seil unter den Armen rund um die Brust und zog das Boot mit sich, bis sie tiefes Wasser erreichten – dann begann er zu schwimmen. Er zog das ganze Gewicht des Bootes langsam hinter sich her.

»Ich bin hungrig, mein Sohn«, rief Buck Torrey ihm zu. »Kannst du nicht schneller machen?«

7

Die beiden Taucher bewegten sich lautlos zum Ufer. Dann folgte ihnen ein dritter Mann in die leise plätschernde Strömung. Er schob einen Karren, in dem die Ausrüstung lag, die für den Transport über die kurze Entfernung von der Landungsbrücke den Hügel hinauf zu sperrig war. Gemeinsam wateten die Froschmänner durch den See, dessen Wasser nur knöcheltief war.

Plötzlich pfiff ein Gewehrschuß durch die Nacht, ließ sie erstarren, noch bevor der grelle Schein eines Flutlichts sie umfing und aus einem Motorboot fünfzig Yards entfernt eine Stimme ertönte.

»Das reicht, Kameraden«, schrie Liz zur Warnung. »Der See ist während der Nacht gesperrt.«

Sie hielt ein Mossberg Zwölfkalibergewehr lässig in einer Hand, zielte damit ins Leere. Den Scheinwerfer hielt sie in der anderen, er war auf die Taucher gerichtet. Sie hob ihn ein wenig höher, als jemand hinter dem Hügel auftauchte und sich dem Ufer näherte. Der Mann hielt eine Hand hoch, um sich vor dem Licht zu schützen, sein olivgrüner Anzug glänzte in dem Schein. Liz schob einen Fuß lässig auf die Reling des kleinen Bootes, das unter ihr schwankte. »Hast du auch vor zu schwimmen, Max?«

Maxwell Rentz ging nur so nah ans Wasser, daß seine fünfhundert Dollar teuren italienischen Mokassins nicht naß wurden, die Hand hielt er immer noch schützend vor die Augen. »Es steht Ihnen nicht zu, mir das zu verbieten, Miss Halprin.«

»Nein, im Augenblick steht es mir zu, sie zu erschießen.«

»Und aus welchem Grund?«

»Unbefugtes Betreten.«

»Meines eigenen Sees?«

»Das ist genau der Punkt, über den zur Zeit verhandelt wird, Max.«

»Wieso lassen wir nicht meine Leute tauchen; vielleicht finden sie etwas, was der Verhandlung dient.«

»Meines Wissens sind wir vor Gericht übereingekommen, die Ergebnisse eines neutralen Unterwasser-Gutachter-Teams zu akzeptieren.«

»*Sie* waren übereingekommen. Ich habe immer betont, daß ich einen Aufschub von drei oder vier Monaten nicht verkraften kann.«

»Gewiß haben sie Einspruch erhoben, Max. Aber die Verzögerung könnte bei weitem länger ausfallen, weil es ziemlich schwer sein dürfte, Froschmänner aus dieser Gegend zu finden, die dort hinunter wollen.« Sie schwenkte das Flutlicht von Rentz zu den Tauchern, dann zurück. »Warten Sie – Sie haben ihnen bestimmt nicht gesagt, was neulich passiert ist, als jemand in diesem See getaucht ist, was, Max?«

»Er hat nicht für mich gearbeitet.«

»Sehr gut, sonst wären Sie ihm eine hübsche Stange Geld schuldig wegen Überstunden – er ist nämlich immer noch da unten.« Liz konnte im Lichtkegel erkennen, daß Rentz' Taucher sich gegenseitig ansahen.

»Gerüchte«, sagte Rentz.

»Nicht, wenn man seiner Familie Glauben schenkt. Ich an Ihrer Stelle würde mich vergewissern, daß seine Versicherungsbeiträge bezahlt wurden, in Anbetracht dieser Legende.«

Maxwell Rentz ließ den Anschein, besänftigen zu wollen, fallen und verfiel wieder in einen sarkastischen Ton. »Wenn Sie ich wären, dann würden Sie hier auch nicht den größten Erho-

lungsort der Region planen. Und dazu brauche ich diesen See, der zufällig an Ihre Farm grenzt.«

»Aus meiner Sicht ist es so, daß die Farmen, die Sie sich einverleibt haben, zufällig an meinem See angrenzen.«

Rentz trat näher, bis die Strömung um das weiche Leder seiner Schuhe wirbelte. »Wie auch immer, ich brauche Ihre Farm, um meinen Plan zu verwirklichen. Und wenn ich beweisen kann, daß Sie keinen Anspruch auf diesen See haben, werden Sie keine andere Wahl haben, als zu verkaufen, weil ich sonst Ihre Wasserrechte aufheben lasse. Das bedeutet, Sie werden ihre Felder nicht mehr bewässern können, Miss Halprin. Mein Angebot steht, bis mir meine Taucher verkünden, daß ich nicht so großzügig zu sein brauche.«

Rentz nickte seinen Männern zu, die erst einen nervösen Blick miteinander wechselten, bevor sie wieder zu dem Karren mit den verbliebenen Ausrüstungsgegenständen griffen. Liz achtete darauf, daß die Männer auch weiterhin im Schußfeld waren.

Rentz blickte den Hügel hinauf. »Zwei Polizeibeamte aus Preston stehen da oben und beobachten alles, was hier geschieht, Miss Halprin. Ich befürchte, Sie mißachten gerade das Gesetz über den Umgang mit Feuerwaffen!«

»Das Gesetz von Virginia gestattet jedem, sein Heim zu beschützen.«

»Und wenn Sie beweisen können, daß dieser See zu Ihrem Land gehört, dann können Sie nach Herzenslust herumballern. Ansonsten, als Staatsbeamter ...«

»Ex-Staatsbeamter«, verbesserte ihn Liz, die am liebsten auf Rentz geschossen hätte.

»Verzeihen Sie«, höhnte Rentz. »Letzten Monat waren Sie doch auch nicht zimperlich im Gebrauch von Schußwaffen, nicht wahr? Das kostete einem Lehrer das Leben und Sie Ihre

Karriere. Aber Sie wollten sowieso schon immer Farmer werden.«

Liz zuckte zusammen, sie kochte vor Wut. »Sind Sie fertig?«

»Es ist mir sogar zu Ohren gekommen, daß der Vorfall Ihren Mann dazu veranlaßt hat, für Ihren Sohn Schutzhaft zu erbiten, wegen der bevorstehenden Anhörung. Können Sie sich Ihren Sohn vor Gericht vorstellen, wenn er beschreibt, wie seine eigene Mutter ihn vor versammelter Schulklasse fast erschossen hätte?«

»Es tut mir nur leid, daß er nicht hier ist und mit ansieht, wie ich Sie erschieße.«

»Die Polizisten haben ihre Waffen auf Sie gerichtet, Miss Halprin. Meine Männer werden jetzt tauchen. Wir wollen sehen, was sie dort unten finden werden.«

»Oder was sie findet«, sagte Liz, laut genug, damit die Taucher sie auch hören konnten. In diesem Moment kamen ihr all jene Legenden über diesen See in den Sinn, die sie als kleines Mädchen gehört hatte. Ihr Großvater, der sie auf seine Knie gesetzt hatte und ihr von den Geistern erzählte, die im Wasser spukten. Es waren die Geister der Yankees aus dem Bürgerkrieg, die dafür sorgten, daß ihre letzte Ruhestätte für immer beschützt war.

Liz bewahrte sich die Erinnerungen an jene Tage und an die Farm. An jenen Tag, als ihre Mutter sie auf den Steg gesetzt hatte, um ihr zu erzählen, daß sich ihre Eltern trennen würden. Die Totenwachen für beide Großeltern waren auf dieser Farm abgehalten worden, und kurz bevor Liz das College abgeschlossen hatte, eröffnete ihr die Mutter, daß sie die Farm zum Kauf anbieten würde. Es gab niemanden mehr, der sie betreiben konnte, und finanziell war sie ein Verlustgeschäft. Liz hatte heftig gegen den Verkauf protestiert, sie war nicht willens, das Letzte, was ihr von ihrer Kindheit geblieben war, aufzugeben. Weil

es aber nicht sicher war, ob sich der Verkauf überhaupt lohnen würde, war ihre Mutter einverstanden, daß Liz für die Steuern und die wenigen Instandhaltungskosten aufkam. Und das hatte sie seitdem immer getan, denn obwohl sie nie ernsthaft in Erwägung zog, wieder auf der Farm zu leben, wollte sie sich wenigstens die Möglichkeit offen halten.

Vor drei Wochen hatte sie es dann doch getan. Grund war die Reaktion des *FBI* auf die Schießerei in der Grundschule ihres Sohnes, die das Leben eines Lehrers gefordert hatte. Ihre Kugel war durch die gerichtsmedizinische Untersuchung als diejenige identifiziert worden, die ihn getötet hatte – wie es einen Tag vor dem Termin ihrer Vernehmung durchgesickert war. Nach Waco und Ruby Ridge war es im *FBI* mit der Geduld schlecht bestellt, und die Gemüter erhitzten sich. Man hatte sie vor die Wahl gestellt, sich einer disziplinarischen Untersuchung zu stellen und gefeuert zu werden oder weitere Komplikationen zu vermeiden und aufzugeben.

Liz ließ sich die Ereignisse immer und immer wieder durch den Kopf gehen. Ob sie nicht besser anders gehandelt hätte. Ob sie nicht doch auf die Ankunft der Polizei hätte warten sollen. Liz wußte am gleichen Tag, an dem sie das Angebot der Prüfungskommission akzeptiert hatte und das Hoover Building verließ, daß sie nie mehr bei einer Bundesbehörde arbeiten würde. Sie hatte an einem einzigen Tag ihre Karriere und ihr Kind verloren, und ihre Anwälte machten keinen Hehl daraus, daß es unter diesen Umständen genauso schwierig werden würde, Justin wiederzubekommen wie ihre Dienstmarke.

Also hatte sie Washington Richtung Westen verlassen, wo die Menschen immer noch sehr einfach lebten. Was sie jetzt brauchte, war das Gefühl, daß sie irgendwohin gehörte. Hier konnte sie sich und Justin ein Zuhause schaffen, für den Fall, daß das Gericht wieder zur Besinnung kam und ihr das endgül-

tige Sorgerecht zusprach. So konnte sie ihr Leben auf den gleichen Grundfesten wieder aufbauen, auf denen es damals gebaut worden war.

Liz war mit dem Vorsatz zurückgekehrt, den größten Teil der Renovierung am Haus selbst in die Hand zu nehmen, fand aber das Haus und alles was dazu gehörte im schlechtesten Zustand vor, den sie sich hätte vorstellen können. Der Gedanke, den Schauplatz ihrer Kindheitserinnerungen wieder in Besitz zu nehmen, war so verlockend für sie gewesen, daß sie versäumt hatte, die vor ihr liegende Aufgabe sorgfältig zu durchdenken.

Was wußte sie schon über Landwirtschaft? Ihr achthundert Hektar großes Land war abgewirtschaftet, und die Hitze vieler Sommer hatte den fruchtbaren Boden zu steinhartem Lehm verwandelt.

Nach nur drei Wochen hatten sich jedoch das Geld und die harte Arbeit, die sie geleistet hatte, bezahlt gemacht. Sie mußte ein paar helfende Hände anheuern, damit sie die Farm möglichst bald in Betrieb nehmen konnte. Eine Aufgabe, der sie aufgeregt, aber auch ängstlich entgegensah, doch am Ende siegte gegen alle Zweifel das sichere Gefühl, daß sie daheim war.

Dann wedelte der Millionär Maxwell Rentz mit seinen Dollars, und sie erfuhr von seinem Plan, in der Gegend den größten Erholungsort des Staates zu errichten. Ein ähnliches Vorhaben hatte schon Disney einmal gehegt und wieder verworfen, damit jedoch die Tore für jeden Unternehmer geöffnet, der in die gleiche Sache investieren wollte. Rentz hatte als erster die Gelegenheit ergriffen. Er sah in Preston den idealen Ort für seinen Plan und hatte schon drei Farmen, die an das Areal von Liz grenzten, gekauft. Doch um sein geplantes Erholungsgebiet bis zur Hauptstraße auszudehnen, brauchte er Liz' Farm, und er war überzeugt, das Projekt durchzusetzen, sei nur eine Kleinigkeit. Eine einfache Sache für Liz: verkaufen und ihre Schulden

tilgen. Vielleicht konnte sie sogar einen satten Gewinn einstreichen bei dem Geschäft.

Aber Liz konnte nicht verkaufen. Denn hier gab es für sie eine Herausforderung, und eine Herausforderung war genau das, was sie brauchte, um den schlechten Geschmack von der Zunge zu bekommen, den die gescheiterte FBI-Karriere bei ihr hinterlassen hatte. Und sie war daheim. Kein Geld der Welt konnte ausreichen, ihr das zu nehmen. Je mehr Druck Rentz ausübte, desto mehr Widerstand leistete sie. Sie wollte ihren Sohn zurückholen und hier aufwachsen lassen. Dieser Gedanke ließ sie weiterkämpfen.

Vielleicht wäre sie mit der Zeit schwach geworden, hätte sich darauf besonnen, daß sie ihr Leben auf andere Weise vielleicht noch besser gestalten konnte. Aber dann brachte Rentz den Fall vor Gericht. Einen Haufen Mist über Wasserrechte und stillschweigend proklamierte Eigentumsrechte über den acht Hektar großen See, der im Winter des Jahres 1863 entstanden war, als der Bull Run über seine Ufer trat und während eines zweiten Sturmes, der viele Tage lang wütete, das Tal überschwemmte. Aber wessen Land wurde eigentlich überflutet? Rentz behauptete, beweisen zu können, daß kein Stück Land unter dem Wasser jemals ihr gehört hätte.

Wieder einmal waren es Männer in Gerichtssälen, die ihr keine andere Wahl ließen, zu akzeptieren, was immer sie ihr auf-tischten, und sich davonzuschleichen. Trotzdem gab sie sich nicht geschlagen. Es war immer noch genug Kampfgeist in ihr, doch wenn sie zu Rentz' Gunsten unterschrieb, dann würde dieser genau auf dem Land ausgelöscht, auf dem sie großgeworden war.

Liz machte sich keine Illusionen. Sie wußte wohl, daß Rentz die Gerichte der Gegend *bestach*. Es war sein Land, und viele öffentliche Gebäude und Krankenhäuser trugen den Namen sei-

nes Vaters. Diese Vorteile verliehen ihm viel politisches Gewicht, das er einsetzen konnte.

Aber es tat gut, ihn zu bekämpfen, für sich selbst zu kämpfen. Sie kämpfte für den letzten Traum, der ihr geblieben war und den Rentz' bedrohte. Entweder mit der Schrotflinte oder dem Federhalter, und grober Schrot kam für sie im Moment eher in Frage als Tinte.

Liz blickte zum gegenüberliegenden Ufer, wo Rentz' Männer mit dem Aufbau ihrer Ausrüstung fast fertig waren. Einer von ihnen schaltete eine Kette starker Halogenlampen ein, die unter Wasser Licht lieferten. Ein anderer hielt einen Gegenstand, der aussah wie ein komplizierter Metalldetektor. Liz verstand nicht, was ein solches Gerät ihnen nutzen konnte bei dem Versuch, einen Streitfall um Besitztumsgrenzen anzuzetteln.

Die Halogenlampen machten da schon mehr Sinn. Ein Mensch konnte nicht einmal seinen Arm sehen, wenn er ihn ins Wasser steckte. Sie beobachtete Rentz' Taucher, die unter der Wasseroberfläche verschwanden, einen Schweif von Luftblasen hinter sich herziehend.

Die Taucher schwammen tief hinunter, drosselten ihr Tempo erst, als sie sich dem Boden näherten. Nachdem sie tiefer als zwanzig Fuß gekommen waren, konnten die Halogenlampen kaum alle sichtbaren Wege erhellen in dem schwarzen, verschlammten Wasser. Ihr Sichtfeld war auf weniger als ein Yard Entfernung geschrumpft, als der Bewegungsdetektor zu blinken begann. Erst langsam, dann immer schneller.

Am Ufer vernahm Rentz durch den Kopfhörer einen rhythmischen Piepton. Er rückte das Mikrophon an seinen Platz vor dem Mund.

»Was ist los?« erkundigte er sich aufgeregt. »Könnt ihr was sehen?«

»Noch nicht«, erwiderte die Stimme eines Tauchers. »Aber es ist definitiv irgend etwas hier unten.«

»Aus Metall?«

Der Piepton wurde in Rentz' Ohren immer lauter, so daß es schmerzte.

»Nein, warte mal – das ist ein Bewegungssignal«, sagte der erste Taucher. »Es bewegt sich etwas genau vor uns.«

»*Es kommt auf uns zu!*« wimmerte der andere Taucher, der die Halogenlampen hielt.

Das Piepen klang jetzt wie schrilles Kreischen, erreichte seinen Höhepunkt, wurde plötzlich von einem gurgelnden Keuchen ersetzt, als ob jemand unter Wasser einen Schrei ausstoßen wollte. Der Laut ließ Rentz das Blut in den Adern gefrieren.

»Meldet euch! Könnt ihr mich hören? Was ist da unten los?«

Hinter Rentz, am Ufer, zerrte irgend etwas an dem Schlauch der Panzerfaust und tippte leicht gegen den Kompressor. Die zwei Polizisten packten den Schlauch und zogen verzweifelt, um ihn nicht zu verlieren.

Liz, die immer noch in ihrem Motorboot saß, beobachtete aufgeregt die dramatischen Ereignisse. Die Geschichten ihres Großvaters über Geister und Monster, die in den Tiefen des Sees hausten, waren nunmehr für sie alles andere als nur Phantastereien. Sie stand wieder auf und packte das Gewehr fester, während die verzweifelte Stimme des Mannes durch die Nacht hallte.

»Antwortet! Hört ihr mich? So antwortet doch!«

Jetzt zogen die Polizisten den Schlauch schneller aus dem Wasser. Liz sah deutlich, wie das zerfetzte Ende aus dem Wasser auftauchte. Die Polizisten zogen es ungläubig zu sich heran.

Es sah aus, als ob der dicke Gummischlauch durchgebissen worden wäre.

Die Polizisten sahen erst einander, dann Rentz an. Der starrte immer noch auf das Wasser des Sees, das sich inzwischen geglättet hatte.

8

Harrison Conroy stellte den Motor seines Mercedes ab, schnappte sich seine Aktentasche vom Beifahrersitz und ging durch die Garagentür ins Haus hinein. Er drehte instinktiv am Alarmschalter, aber der war schon deaktiviert worden, wahrscheinlich von seinem Sohn. Seine Frau würde vermutlich den ganzen Abend bei der Vorstandssitzung der Stiftung verbringen.

Conroy nahm seine Aktentasche mit in die Küche, sein Jackett hatte er angelassen, und mixte sich einen Beefeater mit Tonic.

Er hörte ein Klatschen im Schwimmbecken hinter dem Haus und nahm einen größeren Schluck von seinem Drink, als er ursprünglich vorgehabt hatte. Sein dreizehnjähriger Sohn hatte strikte Anweisung, nicht ins Schwimmbecken zu springen, bis er seine Hausaufgaben gemacht hatte, und nicht zu schwimmen, wenn er allein war. Conroys Uhr stand auf fünf Uhr fünfzehn; Damon konnte auf keinen Fall um diese Uhrzeit mit seinen Hausaufgaben fertig und beim Baseballtraining sein. Nun, das würde ihm noch leid tun. Ein Kind sollte ruhig in Luxus leben, aber Conroy wollte, daß er dies auch schätzte. Er hatte Damon oft genug davon erzählt, wie es für ihn damals gewesen war, obwohl er nie auf die Jahre seines Lebens einging, die er aus seinem Gedächtnis gelöscht hatte.

Er trat mit seinem Drink auf die Veranda und ging über den Rasen zum Becken.

»Damon, mein Junge, ich hoffe, du hast einen guten Gr...«

Conroy blieb wie erstarrt stehen. Das Glas glitt ihm aus der Hand und zerschellte auf den Steinplatten. Ein Mann saß in einem aufblasbaren schwimmenden Sessel, der sich wegen seiner Leibesfülle tiefer als üblich ins Wasser senkte. Das Chlorwasser umfloß seinen Bauch bis zum Nabel, und das schulterlange Haar hing naß und unordentlich herunter. Er hielt ein hohes Glas, gefüllt mit etwas, das aussah wie hawaiianischer Punsch, den er mit einem Strohalm schlürfte.

»Du hast dein Getränk fallen lassen, Othell«, grüßte ihn Jack Tyrell.

»Ich trage diesen Namen nicht mehr.«

Tyrell lachte, genauso wie vor fünfundzwanzig Jahren, nur ein bißchen heiserer. »Nein, du bist jetzt Harrison Conroy, stellvertretender Direktor der Brookhaven National Labs hier auf Long Island – wie?«

Conroy stand angespannt da, ihn fröstelte plötzlich im leichten Wind des späten Nachmittags.

»Sehr schön, Mr. Conroy. Aber für mich wirst du immer Othell Vance bleiben, obwohl du dir da einen mordsmäßigen Job an Land gezogen hast.«

»Danke. Wie hast du mich gefunden?«

»Das war einfach, obwohl du dir nicht einmal die Mühe gemacht hast, mich an Thanksgiving zum Essen einzuladen. Ich habe mich halt auf dem laufenden gehalten. Es ist mir immer eine Freude, einem alten Freund Gutes zu tun. Es gab Zeiten, da konnte ein Schwarzer wie du nur davon träumen, sich eine Stelle wie diese unter den Nagel zu reißen. So wie ich mich erinnere, hast du dich sehr bemüht.«

Harrison Conroy, geborener Othell Vance III., atmete schwer und wünschte sich jetzt seinen Drink zurück.

»Gibst du in deinem Lebenslauf an, daß du früher mal ein Black-Panther gewesen bist?«

»Da ging es nicht um Politik.«

»Ich dachte mehr an Erziehung. Ich meine, du hast bei der Bewegung viel von deinem Handwerk gelernt, findest du nicht? Du könntest ebensogut sagen, daß ich dir zu einem wirklichen Start ins Leben verholfen habe. Ist dir eigentlich klar, daß du diesen bequemen Job zehn Minuten von hier in Brookhaven nur mir zu verdanken hast?«

»Was willst du?«

»Ein bißchen schwimmen, einen Drink, vielleicht nur das.«

»Okay.«

Jack Tyrell paddelte mit dem Sessel zu seinem alten Freund.

»Wie in den guten alten Zeiten. Warum ziehst du keine Badehose an und leistest mir Gesellschaft?«

»Nein, danke.«

»Wozu hast du ein Schwimmbad, wenn du es nicht benutzt?«

»Der Pool gehörte zum Haus dazu.«

»Ein kühler Tag, aber das Wasser ist warm.«

»Es ist geheizt.«

Tyrell schüttelte bewundernd den Kopf. »Ich bin tief beeindruckt. Ein großes Haus mit einem Swimmingpool. Dank sei der Brookhavener Bevölkerung, die dir Geld dafür bezahlt, daß du etwas in die Luft jagst. Der einzige Unterschied zwischen ihnen und mir ist, daß ich dich nie bezahlen mußte, weil du es nicht für Geld getan hast. Es kommt mir fast so vor, als wäre ich dein Agent gewesen.« Er sah sich um. »All das ... hast du eigentlich mir zu verdanken.«

»Du brauchst Geld?«

Jack Tyrell schlürfte an seinem Drink, Wodka mit Punch vermutete Othell Vance, oder vielleicht mit Gin. »Kann ich dich etwas fragen, Othell?«

»Sicher.«

»Du gehst doch oft in ein Restaurant?«

»Selbstverständlich.«

»Tolle Läden. Ihr müßt jedesmal reservieren, damit du und deine hübsche Frau Jenny einen Tisch bekommt, richtig?«

Othell nickte, etwas beunruhigt, daß Jack Tyrell den Namen seiner Frau kannte. Es war schon komisch, daß er noch vor zwanzig Jahren für diesen Mann gestorben wäre und daß heute kaum jemand soviel Furcht bei ihm auslösen konnte wie er.

»Wie steht's mit Kino? Gehst du gern ins Kino?«

»Ab und an.«

»In diese neuen Kinos mit einem Sound, daß die Wände wackeln?«

»Multiplex«, erläuterte Othell. »Wo soll das hinführen, Jack?« fragte er und bereute die Frage auf der Stelle.

Jack Tyrell paddelte mit den Armen durch das Wasser, erreichte den Beckenrand und hakte sich mit den Beinen an der Kante fest, damit der aufgeblasene Sessel auf der Stelle blieb. Das Wasser klatschte auf Tyrells durchnäßte Hose.

»Ich gehe nicht viel in öffentliche Restaurants; hab' ich nicht mehr getan, seit wir uns das letzte Mal in der Mercantile Bank sahen, Othell. Ich gehe ins Kino, aber ich komme immer spät, wenn der Film schon angefangen hat und es so dunkel ist, daß mich niemand erkennen kann. Ich verpasse immer den Vorfilm, obwohl der mich eigentlich am meisten interessiert.«

Jack starrte ihn aus zusammengekniffenen Lidern an, seine Augen schienen schwärzer zu werden. Othell kannte diesen Blick nur zu gut. So war er auf den Postern des FBI abgebildet – Jacky Terror, der meistgesuchte Mann Amerikas. Othell stand

nur da und schaute auf ihn nieder, seine Haut war feuchtkalt. Im nächsten Augenblick hatte Tyrell Jackie Terrors Ausdruck aus seinem Gesicht gewischt.

»Du weißt, was ich damit sagen will, Othell? Du weißt, was ich will? Ich will das, was mir zusteht. Du bist mir etwas schuldig. Ich brauche deine Hilfe, verdammt noch mal.«

Viele Antworten schossen Othell durch den Sinn, die meisten von der Sorte, die Harrison Conroy sagen würde. Othell wollte jedoch die Rolle, die er heute spielte, in den Vordergrund rücken.

»Ich kann nichts für dich tun.« *Oh, Gott*, dachte er, *ich rede, wie ich das immer ...*

Jack lächelte, fuhr sich mit der freien Hand durchs Haar. »Jetzt mal im Ernst. Othell, auch wenn ich keine gute Referenz für dich bin, bin ich doch der einzige, dem du deine Stellung hier zu verdanken hast.«

»Diese Tage sind vorüber, Jack.«

»Nicht mehr. Ich habe beschlossen, ein Comeback zu starten. Da gibt es etwas, was getan werden muß, Othell. Ich bitte dich nicht, mir zu helfen. Ich bitte dich nur um das notwendige Material.«

»Material?«

»Ich will etwas in die Luft jagen. Etwas Großes. Bei all dem, womit du es in Brookhaven zu tun hast, wird es doch irgend etwas geben, das mir dabei von Nutzen sein kann.«

»Du verlangst von mir, daß ich etwas aus dem Laboratorium stehle?«

»Ich meinte ausleihen – allerdings besteht kaum eine reelle Chance, es heil wiederzubekommen.«

»Hast du eine Vorstellung davon, mit welchen Sicherheitsvorkehrungen wir es hier zu tun haben?«

Und dann schauderte ihn, und er wurde gewahr, daß er wieder in die kalten Augen Jackie Terrors starrte. »Weißt du eigentlich, wo dein Sohn sich in diesem Augenblick aufhält?«

Othell merkte, daß seine Knie schlotterten. »Was, Jack, *was meinst du?*«

Jack zog etwas aus der Brusttasche und schüttelte das Wasser ab.

»Laß uns Versteck spielen. Ich verstecke deinen Sohn, und du suchst ihn.«

Othell trat bis an den Rand des Schwimmbeckens. Er erkannte ein Pillen-Fläschchen aus der Apotheke in Tyrells Hand. »Wo ist er, Jack? Was hast du getan?«

Tyrell ließ den Deckel der Flasche springen, der flog ins Becken. »Ich habe ihm Pillen gegeben, Othell, nur ein paar Pillen. Scheiße, jetzt könntest du behaupten, ich hätte deinen Sohn vergiftet.«

»Nein, Jack! Nein!«

»Beruhige dich, alter Freund. Diese Pillen, die ich hier habe, enthalten ein sehr wirksames Gegengift. Ich gebe sie dir, wenn du tust, was ich von dir verlange.«

Jackie Terror schüttelte die offene Flasche.

»Bitte Jack, sag mir, wo er ist?«

Jackie Terror nahm eine Tablette heraus und warf sie ins Wasser.

»An deiner Stelle würde ich nicht so viele davon verschwenden, Othell.«

»Was du von mir verlangst – ich *kann* das nicht tun, Jack! Ich habe keinen Passierschein, um die Kontrolle zu umgehen! Niemand hat einen solchen Passierschein!«

»Zu schade«, sagte Tyrell und ließ noch eine Tablette ins Wasser fallen.

Othell Vance streckte die Hand aus, als wollte er danach greifen. »Halt an, vielleicht gibt es etwas ...«

»Ich höre, alter Freund.«

»Da gibt es nur ein Problem: es ist verschwunden.«

Tyrell schüttete einen Haufen Tabletten in seine Handfläche. »Du stellst meine Geduld auf eine harte Probe, Othell.« Und er streckte seine Hand über dem Wasser aus, bereit, die Pillen fallenzulassen.

»Nein, warte! Ich kann dir helfen, es zu finden. Ich werde dir jede beschissene Information liefern, die es in dieser gottverdammten Welt gibt!«

Tyrell zog seine Hand zurück. »Das Zeug, das du verloren hast, ist es gut?«

»Wenn Satan scheißen könnte, dann käme das dabei heraus«, sagte Othell Vance, und seine Stimme klang plötzlich wie die eines anderen, desjenigen, den er um jeden Preis hatte vergessen wollen.

Jackie Terror neigte seine Hand, und ließ die Tabletten wieder in die Flasche rollen. »Jetzt sind wir einen Schritt weiter. Erzähl mir mehr davon.«

»Das Zeug nennt sich Devil's Brew ...«

9

»Was glaubst du, wo du hier bist?« fragte Buck Torrey. Er stieß mit dem Fuß gegen Blaines Schulter. »In einem beschissenen Hotel? Heb deinen Arsch hoch!«

Blaine regte sich und setzte sich im schwachen Licht der Morgendämmerung aufrecht. Torreys Veranda war sein Schlafplatz geworden. In den Nächten nutzte er jede Stunde, um sich von dem Training an den langen heißen Tagen abzukühlen. Es lief schon vier Wochen, und die Veränderungen waren beeindruckend.

Jahrelanges Gewichtheben hatten Blaines Körper mit eindrucksvollen Muskelpaketen ausgestattet. Wie besessen hatte er daran gearbeitet, das Alter zu überlisten, den Muskeln weiszumachen, daß sie jünger waren. Aber jene Monate im Krankenhaus hatten deren Umfang und Spannkraft vernichtet und sie durch weiche Fettpolster ersetzt. Jetzt, nach nur einem Monat mit Buck, hatte er sich das Fett abtrainiert. Blaine war schlank wie schon seit Jahren nicht mehr, hatte mit einem Minimum an Aufwand seine Muskeln wieder aufgebaut. Die Veränderung kam vor allem seiner Hüfte zugute, hatte sie doch zwanzig Pfund weniger zu tragen als zuvor.

Blaine konnte nirgendwo an seinem Körper überschüssiges Fett finden, und das beste war, daß er sogar mit *beiden* Händen suchen konnte. Die Behinderung im Aktionsradius seiner Schulter war verschwunden, ihre Beweglichkeit wiedergewonnen. Er konnte sich fast so gut drehen und winden wie früher, brauchte sich nicht darum zu kümmern, ob seine Hüfte der Belastung standhielt.

Blaine duckte sich unter das Geländer der Veranda und glitt ins Wasser; es war sein tägliches Ritual. Er schwamm jeden Morgen unter Buck Torreys Pfahlhaus hindurch und tauchte so lange er konnte unter Wasser, versuchte jeden Tag die Zeit weiter auszudehnen.

»Wie war ich?« fragte er, als er wieder aufgetaucht war und nach Luft schnappte.

Torrey blickte von seiner Uhr auf. »Eine Minute fünfundvierzig. Deine beste Zeit bis jetzt, du Hurensohn – dein neuer saustarker Rekord. Denk aber nicht einmal im Traum daran, von hier fortzugehen, bevor du zwei Minuten und zehn erreicht hast.«

»Wieso zwei Minuten und zehn?«

»Weil das mein Rekord ist.«

Sie hatten einen Übungsplan entwickelt, den Torrey fast täglich änderte oder ihm etwas hinzufügte. An diesem Morgen hoffte Blaine, sie würden zu den Bäumen hinausfahren, die jenseits von Torreys Wasserstreifen wuchsen, knorrige Knäuel herabhängender Kletterpflanzen, die wie Schirme wirkten. Es waren Bäume, die mehr in die Breite, denn in die Höhe wuchsen.

Am Anfang war es für Blaine eine Qual, auf diese Bäume zu klettern. Er wollte seine Schulter nicht überbelasten und hatte sich von den stacheligen Spitzen schlimme Kratzer am Kopf zugezogen. Als seine Schulter wieder kräftiger geworden war, kletterte er jedoch mühelos mit ausgestreckten Armen, eher wie ein Affe oder ein Eichhörnchen als wie ein Mensch.

Buck Torrey ließ ihn erst einen Baum nach dem anderen hinauf klettern. Als er darin Übung hatte, schnallte er ihm einen Rucksack, zu einem Viertel mit Steinen gefüllt, auf den Rücken. Bei jedem Ausflug in die Sümpfe packte er mehr Steine ein, bis Blaine fünfzig Pfund schleppte, genau das Gewicht eines schweren Armeerucksacks.

»Ich habe eine Überraschung für dich, mein Junge«, verkündete Torrey an diesem Morgen, während Blaine ein Handtuch um seinen tropfnassen Körper legte. »Deine erste große Prüfung, um festzustellen, wie lange du noch bei mir bleiben wirst.« Er sah auf seine Uhr, dann zur Sonne. »Besser, wir gehen jetzt, sonst verpassen wir den günstigsten Zeitpunkt.«

Sie gingen zu Fuß los. Die Tatsache, daß Torrey den Rucksack für die Steine nicht mitnahm, war ein Hinweis, daß Klettern nicht auf dem Tagesplan stand, obwohl sie weiter in den Sumpf vorrückten als je zuvor. Als sie sich den seichten Stellen näherten, sah Blaine aus der Entfernung dunkle Schatten, die durch das schwarze Wasser glitten.

»Kaimane«, sagte Buck Torrey leise zu Blaine.

»Oh.«

»Erinnerst du dich an den Hindernislehrgang in Bragg?«

»Scharfe Munition?«

»Das war das eine. Du erinnerst dich, warum wir scharfe Munition benutzt haben, trotz des Risikos?«

Blaine ging dicht hinter Torrey weiter, entlang der dünnen Dreckspur, die dieser hinter sich herzog. »Wenn du weißt, wann und aus welcher Richtung die Kugel kommt, und trotzdem nicht weißt, wie du mit ihr fertig werden sollst, dann wirst du, so sicher wie die Hölle, den Kampf nicht gewinnen.«

»Wie du mit ihr fertig werden sollst...«, wiederholte Torrey. »Es gefällt mir, wie du das machst, weil es richtig ist. Du achtest auf die erste Kugel und sorgst dafür, daß du woanders stehst, wenn die zweite Kugel folgt. Eine leichte Sache, aber sie hält dich am Leben.«

»Kinderleicht.«

Torrey hielt an und sah zu ihm zurück. »Genau meine Meinung, mein Junge. Die Übung war hervorragend geeignet, um die Spreu vom Weizen zu trennen. Die Kugeln kamen immer ein bißchen näher. Wenn du in eine Schußlinie kamst, dann bist du gegangen, verletzt. Auf freiem Feld wärst du bestimmt nicht mehr fortgegangen! Ich habe über alles, was wir im letzten Monat geleistet haben, nachgedacht. Ich habe mit dir alles durchexerziert, bis auf eines: nämlich zu prüfen, ob du scharfer Munition wieder standhalten kannst.«

Blaine atmete schwer, denn diese Frage hatte auch er sich gestellt.

»Also habe ich mir etwas ausgedacht, um das herauszufinden.« Er sah zum dritten Mal an diesem Tag auf seine Uhr. »Genau der richtige Zeitpunkt.«

»Für was?«

Torrey ließ seinen Blick über den Sumpf schweifen. »Sie wachen gerade auf, hungrig, wie du es dir nicht einmal vorstellen kannst. Und wenn sie hungrig sind, dann werden sie böse. Kaimane sind die meiste Zeit über faule Zeitgenossen. Schlafen, scheißen und scheren sich um nichts, was um sie herum geschieht. Da mußt du schon auf ihrer Nase herumspazieren, um sie in Bewegung zu bringen. Nur zweimal am Tag – jetzt und bei Sonnenuntergang – werden sie gierig.« Er beschrieb einen kleinen Bogen mit dem erhobenen Zeigefinger. »Du kannst sie sehen, wenn du in diese Richtung guckst!« Er blickte wieder zu Blaine. »Was ich von dir verlange, mein Junge, ist, auf die andere Seite des Sumpfes hinüberzugehen.«

Blaine hätte auf viele Arten reagieren können, aber was nun kam, überraschte auch ihn selbst: er lächelte.

Er verließ sich auf seinen Instinkt, ging langsam mitten in den Sumpf hinein und ließ Torrey auf dem schmalen Pfad zurück. Der Sumpf reichte ihm mal bis zu den Knien, mal bis zur Hüfte, mit Inseln als Stütze für die Füße, zu sehen als verschwommene Flecken, die das Licht unterschiedlich reflektierten. Blaine hatte vor, von einem Flecken zum anderen zu tänzeln; wenn das gelang, würde er keinen einzigen Alligator berühren.

Ein zwölf Fuß großes Tier glitt mit offenem Maul vorbei, als Blaine auf den ersten Hügel hüpfte. Manchmal gerieten seine Sprünge zu einem hektischen Tanz, denn er trat anfangs viel zu fest auf und lenkte die tödlichen Rachen der Alligatoren unge-

mütlich nah an sich heran. Einmal wäre er beinahe von einem grauen Krokodil angegriffen worden, wäre nicht ein anderer Alligator plötzlich aus dem Wasser geschossen und hätte ihn beiseite gestoßen. Dann versuchte Blaine, sanfter auf den Inseln zu landen, er glitt förmlich durch die Luft anstatt zu springen.

Das Problem war nur, daß die Natur seinen Plan durchkreuzte. Die Abstände zwischen den Inseln wurden größer, je näher er dem gegenüberliegenden Ufer kam. Blaine drehte sich kein einziges Mal zu Buck um; hier ging es nicht um Buck. Es ging auch nicht um ihn. Hier ging es um Furcht, und darum, sie zu besiegen. Nicht die Furcht vor Alligatoren, denn diese waren nur ein Werkzeug. Es war die Furcht vor wirklicher Gefahr, die den Schmerz überwindet.

Als er zwei Drittel der Strecke zurückgelegt hatte, löste er sich vom festen Untergrund – jetzt trennte ihn nur Wasser vom gegenüberliegenden Ufer. Blaine ließ sich ins knietiefe schwarze Wasser gleiten, das ihm bald bis zur Taille reichte. Das Wasser schlug plötzlich Wellen, was ihm signalisierte, daß ein Alligator ihn anvisiert hatte und näher kam. Er bekam das Gefühl für die Bewegung des Wassers um ihn herum, und als dies unruhig wurde, ließ er sich zur Seite fallen und entkam so knapp dem gierigen Rachen, der nun blind ins Leere schnappte.

Plötzlich erkannte er, daß er die Gegenwart der Alligatoren spüren konnte, auch wenn ihm das Wasser ihre Position nicht verriet. Er begann sich vorsichtiger zu bewegen, glitt mit der Strömung, anstatt sie durcheinander zu bringen. Sein erster Gedanke war, sich einen Zweig zu schnappen, einen Stein, irgendeine Waffe. Doch er verbot sich instinktiv jeden weiteren Gedanken. Er lernte, seine Bewegung mit denen der Alligatoren zu verschmelzen, ließ sich hinter ihnen hertreiben. Zum Schluß sahen sie Blaine nur noch gleichgültig an, obwohl er sich in ihrer Mitte befand.

Blaine erinnerte sich an andere Sümpfe, andere Urwälder, in denen die Chancen die gleichen waren, nur die Gegner waren andere. Er verstand jetzt, warum Buck bis zu diesem Tag gewartet hatte, um ihn hierher zu bringen. Das Überleben erforderte ebenso geistige Kraft wie körperliche. Auf diese Weise gab ihm Buck zu verstehen, daß er das eine erreicht hatte und das andere prüfen mußte: Nicht nur den Körper, auch den Geist mußte er wieder unter Kontrolle bringen.

Kinderleicht.

Genau so fühlte es sich an, zwischen Alligatoren zu wandern. So wie damals, als er einen anderen Dschungel durchstreift hatte.

Als er das andere Ufer erreichte, wo Buck Torrey jetzt wartete, hätte Blaine schwören können, daß einige Alligatoren ihre Schnauze aus dem Wasser streckten, um einen letzten Blick auf ihn zu werfen. Sie schienen verwirrt zu sein, froh, daß der Fremde noch vor der Mittagshitze aus ihrer Mitte verschwunden war.

»Bist du zurück zum Abendessen?« fragte ihn Torrey und winkte ihm zu.

»Ich werde für eine Weile fort sein«, verkündete Buck, als Blaine an jenem Nachmittag vom Langstreckenschwimmen zurückkehrte. »Ich muß etwas erledigen.«

In seiner Stimme schwang eine gewisse Melancholie, die Blaine in all den Jahren ihrer Bekanntschaft noch nie wahrgenommen hatte. Torreys Blick war voller Unruhe und Sorge.

»Was ist los?«

»Etwas Persönliches.«

»Das war auch der Grund für mein Kommen.«

»Das hat nichts mit dir zu tun.«

»Willst du damit sagen, daß ich dir dabei nicht helfen kann?«

»Nein. Du kannst hierbleiben und weiter trainieren, damit ich dich ein für alle Mal los bin, wenn ich heimkomme.« Torrey versuchte zu lächeln, aber es gelang ihm nicht.

»Wieso kann ich nicht mitkommen?«

»Wie ich schon sagte ...«

»Ich weiß: es ist persönlich. Es gibt nichts Persönliches zwischen zwei alten Hasen wie uns. Kommt dir das bekannt vor?«

»Sie sind durcheinander, Soldat.«

»Ich bin ein Captain, Sergeant Major.«

»Sie sind ein Arschloch, einer der nicht weiß, wann er die Dinge lassen muß, wie sie sind, und das ist auch der Grund für die Probleme, die Sie jetzt haben – sieht ganz so aus, als ob du dein altes Selbst wiedererlangt hättest.«

Blaine wollte aber nicht klein begeben. »Du willst in den Norden?«

»Na, und ...?«

»Ich könnte Johnny anrufen. Er kann manchmal sehr nützlich sein.« Blaine ergänzte den Gedanken: »Als Begleitung.«

»Ich brauch' keinen gigantischen Indianer, der um mich herumgeistert. Was ich zu erledigen habe, ist ganz simple Scheiße, nichts, was deine oder seine Gegenwart erfordern würde. Es würde euch zu Tode langweilen. Familienkram.«

»Familie?«

Torrey blickte ein wenig beiseite, wie einer, dem bewußt wird, daß er zuviel gesagt hat. Blaine brauchte ihn nur anzusehen, um zu wissen, daß er nichts mehr sagen würde.

»Etwas, was ich alleine erledigen muß«, erklärte Torrey. »Zufrieden, oder muß ich dir einen Befehl erteilen? Ich muß nur was nachholen, was ich versäumt habe.«

»Geht's um deine Tochter? Ist sie in Schwierigkeiten?«

Buck runzelte die Stirn: »Ich fühl mich bald wie das Rote Kreuz. Ich komme her, um allein zu sein - und jetzt helfe ich dauernd anderen Leuten!«

»Du hast mir nie erlaubt, sie kennenzulernen!«

»Ich habe niemals irgendeinem, den ich trainiere, erlaubt, sie kennenzulernen! Ich kenne euch Burschen viel zu gut.«

»Hast du Angst, daß ich ihr das Herz breche?«

Stolz blitzte in Torreys Blick auf. »Versuch's nur, und du wirst den kürzeren ziehen!«

»Eine echte Torrey also!«

»Außer ihrem Namen. Sie heißt jetzt Liz Halprin.«

10

Lem Trumble hob den Grabstein vom Boden hoch und legte ihn vorn auf den Gabelstapler. Vom nächtlichen Himmel fiel leichter Regen, doch Lem spürte ihn nicht, als er seinen stämmigen Oberkörper aufrichtete und sich wieder in die Kabine des Gabelstaplers zwängte. Diese war viel zu klein für seine massive Gestalt, und er mußte sich seitlich setzen und etwas zu-rechtrücken, bevor er mit einem heraushängenden Bein losfuhr.

Lem beklagte sich nie über die Größe der Gabelstapler-Kabine, weil er ansonsten seine Arbeit liebte. Diese Schicht gehörte ihm, und nur ihm allein. Die Menschen mochten ihn nicht besonders, hatten das nie getan. Seit seiner Kindheit hielten sie ihn für groß und dumm. Nun, zur Hälfte hatten sie damit recht. Lem war sieben Fuß groß und mit einem unglaublich muskulösen Körper gesegnet, obwohl er nie in seinem Leben mit Gewichten trainiert hatte.

Er fuhr mit dem Gabelstapler zum Parkplatz vor der Werkstatt des Hausmeisters, trug den Grabstein hinein und legte ihn geschickt auf den Tisch, auf dem bereits alle Werkzeuge bereitlagen, um ihn auszubessern. Der Vermont Friedhof war im National Historie Register aufgeführt, was bedeutete, daß alle Steine bei den ersten Abnutzungserscheinungen zur Ausbesserung

gebracht werden mußten. Manchmal konnten schadhafte Stellen direkt am Standort des Steines geglättet werden. Aber die größeren, komplizierteren Arbeiten wurden Lem überlassen. Er kam jede Nacht, suchte in Plänen nach den Standorten der Gräber und fuhr mit dem Gabelstapler hinaus.

Er liebte die Arbeit an Marmor und Granit. Es lag ein leichter, einfacher Rhythmus darin, dem er sich gern überließ, vor allem, weil er allein und in der Nacht arbeiten konnte. Er mochte nicht, wie die Menschen ihn tagsüber ansahen, wenn er versuchte, mit einer dicken Schicht Schminke die Brandnarben in seinem Gesicht zu verdecken. Ärzte waren nicht fähig gewesen, sein Gesicht wieder herzustellen, aber die wichtigen Teile funktionierten ausreichend. Das Gute daran war, daß dieses Gesicht während der zwanzig harten Jahre in der Bundesstrafanstalt alle anderen von ihm ferngehalten hatte. Das Schlechte stellte sich erst heraus, als die zwanzig Jahre abgelaufen waren und er sich wieder anschauen mußte.

Im Gefängnis hatte es nicht viele Spiegel oder Fenster gegeben. Es war einfach für ihn gewesen, zu vergessen, was die Explosion seinem Fleisch und seinem Haar angetan hatte. Als er wieder herauskam, waren überall Spiegel und Fenster zu sehen. Aber während der Nachtschicht hier auf dem Friedhof sah er niemanden, und keiner sah ihn. Er verrichtete seine Zauberkünste an den zerfallenen Grabsteinen und nahm jeden Freitag seinen Gehaltsscheck aus seinem Fach. Seine Hände ähnelten geschwollenen Fleischscheiben, waren aber sanft und geschickt. Er konnte mit ihnen jede Furche und jeden Riß im Granit bearbeiten, jeden Flecken glätten, und zwar so perfekt, daß niemand ihn nach dem Trocknen bemerkte.

Sein Geheimnis war, es so zu tun, als ob er sein eigenes Gesicht bearbeitete, den Steinen das angedeihen zu lassen, was die Ärzte für ihn nicht vermocht hatten. Er vertiefte sich in seine

Arbeit, so wie jetzt, glättete die Innenfläche einer schadhafte Stelle, damit der Flicker besser hielt.

»Ist das jemand, den ich kenne?« fragte eine Stimme in der Tür.

Lem erschauerte, als er sich umwandte. Eine dunkle Gestalt stand vor ihm in der Tür. Lem blinzelte, er konnte nicht glauben, was er zu sehen meinte. »Jack?« Er machte große Augen. »Bist du das?«

»Hallo, Trumble«, sagte Jack Tyrell und schloß die Tür hinter sich.

Lem lief atemberaubend schnell zur Tür, unglaublich schnell für einen Mann seiner Körpermaße. Er umarmte Tyrell und hob ihn glücklich vom Boden.

»Ich wußte, daß ich dich eines Tages wiedersehen würde, Jack! Ich wußte es!«

Tyrell wartete, bis Lem ihn wieder absetzte. »Dieser Tag ist jetzt gekommen.« Er betrachtete den Riesen und störte sich nicht an seinem zerschundenen Gesicht.

Lem wandte sich stolz zu seinem Arbeitstisch. »Ich habe jetzt einen Beruf. Willst du's sehen?«

Jack folgte ihm zu dem Grabstein. »Und ich habe dich gut darauf vorbereitet. Liebst du deine Arbeit, Lem?«

»Scheiße, ja!«

»Was wäre, wenn ich dir sagte, daß ich dich brauche, Trumble, daß die Zeit gekommen ist, zu beenden, was wir begonnen haben?«

Lem zog die schmutzige Arbeitsschürze aus und ließ sie zu Boden fallen. Er konnte nicht mehr lächeln, weil ein Großteil seiner Unterlippe weggebrannt war, aber seine Grimasse kam einem Lächeln so nahe wie nur möglich.

»Ich würde sagen, daß ich bereit bin, daß ich es kaum abwarten kann.«

Jack streckte den Arm aus und berührte die Schulter des Riesen, tätschelte ihn wie einen treuen Hund. »Das kann ich auch nicht.«

11

»Willst du mich nicht hereinbitten?«

Liz Halprin starrte durch die Gittertür ihren Vater an. »Ein schönes Gewehr, wirklich«, sprach ihr Vater weiter und blickte auf das Mossberg, das sie in der linken Hand hatte. »Du hast bestimmt jemanden anderes erwartet.«

»Es ist fünf Jahre her, ich habe nicht mit dir gerechnet.«

»Ich habe gehört, du seist in Schwierigkeiten.«

»Nichts, womit ich nicht klarkommen würde.«

»Und das Gewehr?« Sein Blick fiel wieder auf die Mossberg.

»Ein treuer Freund und billiger, als einen Hund durchzufüttern«, sagte Liz und bequemte sich endlich, die Gittertür zu öffnen.

»Schön hast du's hier«, sagte Buck und schob sich hinter ihr in die Küche.

»Es sieht beschissen aus. Und das weißt du.«

»Das zerbrochene Fenster im Wohnzimmer ist neu.«

»Du hast dich also hier umgesehen.«

Buck ließ den Armeesack, den er bei sich trug, auf den Boden fallen. Sein Inhalt klirrte geräuschvoll beim Aufprall auf den Fliesen. »Schußlöcher sind leicht zu entdecken. Wieso nehmen wir nicht einen Drink und du erzählst mir, was passiert ist.«

»Wenn ich dir's erzählen wollte, hätte ich dich gerufen.«

»Ein schwieriges Unterfangen, da du meine Telefonnummer nicht hast. Wo stehen die Gläser?« fragte Buck und ging an seiner Tochter vorbei, um den Geschirrschrank zu öffnen. »Sie standen immer hier.«

»In dem anderen da hinten. Und woher weißt du, daß irgend etwas passiert ist?«

Er suchte zwei Kristallgläser aus und ging wieder zu ihr. »Ich habe meine Quellen.«

»Du meinst deine Spione.«

»Wo ist der Whiskey?« fragte Buck und öffnete eine andere Vitrine.

Sie redeten vier Stunden lang, immer wieder unterbrochen von unbehaglichen Schweigeminuten, die Buck Torrey mit seinem Whiskey überbrückte. Die meiste Zeit über erkundigte er sich nach dem Enkelsohn, den er seit fünf Jahren nicht mehr gesehen hatte, und überließ es Liz, zur gebotenen Zeit über all das zu sprechen, was an jenem Tag in der William T. Harris-Grundschule passiert war.

»Ich bin stolz auf dich«, sagte er, als sie geendet hatte. »Wie du das gemacht hast. Nach allen Regeln der Kunst: alles abgesichert.«

»Ein Unschuldiger wurde getötet. Meine Kugel traf ihn direkt in den Kopf.«

»Also wenn die Leute vom FBI auch nur ein bißchen vom Kampf Mann gegen Mann verstanden, müßten sie einsehen, daß dein Rausschmiß rückgängig gemacht werden muß!«

»Das ist das FBI, Vater, nicht die Armee.«

»Das ist gesunder Menschenverstand, Mädchen. Dieser Verrückte, er trug ein ...«

»Ein Mac-10«, fiel ihm Liz ins Wort.

»Steinzeitalter – ein Stück Scheiße. Hatte es drei Ladestreifen extra?«

»Ja.«

»Also gut, sagen wir, er schafft es zwei von ihnen abzufeuern, bevor ihn irgend jemand stellt. Sechzig Runden in einer solchen Umgebung ergibt zwanzig Tote und zwanzig Verwundete. Zwanzig ausgelöschte Leben und zwanzig für immer zerstörte Leben, statt einem. Macht 39 Punkte für dich, und du bist die Beste in meiner Klasse. So funktioniert das!«

»Der Disziplinausschuß sieht das anders. Er meint, ich hätte auf Unterstützung warten müssen, bevor ich hineinging.«

»Wie weit war sie entfernt?«

»Ich konnte die Sirenen hören.«

»Eine Frage des Zeitpunkts also.«

»Das behaupten sie. Sie haben auch gesagt, daß meine Gegenwart den Vorgang erst heraufbeschworen habe.«

»Heraufbeschworen?«

»So haben sie es im abschließenden Gutachten ausgedrückt.«

Buck Torrey spottete. »Ein Mann betritt eine Schule mit einem beschissenen Mac-10, und es ist deine Schuld, daß er das Feuer damit eröffnet?«

»Aus deren Sicht, nach Waco und Ruby Ridge, ja.«

»Die sind doch krank.«

Liz goß sich ein Glas Whiskey ein, verdünnte ihn mit etwas Eis und Wasser. »Sag du's mir.«

»Die Mac-10 ist eine Killerwaffe – das ist das einzige, wofür sie taugt. Du fuchtelst mit ihr herum, und alles fällt zu Boden.«

»Es muß ein Querschläger gewesen sein. Ich kann über jede Kugel Rechenschaft geben, solange der Täter die Geisel hielt.«

Das gab Buck zu denken. »Was hattest du dabei?«

»Eine 380er Smith und Wesson.«

»Geladen?«

»Mit harten Rundbällen.«

Buck schüttelte den Kopf. »Unmöglich, daß im Falle eines Querschlägers diese Kugel wieder aus dem Schädel heraustritt.«

»Noch was?«

»Ja. Die runden Neunmillimeter zählen zur Standardausstattung des Mac-10.«

»Glaubst du, das Kriminallabor des FBI weiß das nicht?«

»Ich würde gerne einen Blick in den ballistischen Bericht werfen. Ich möchte wissen, wie die dazu kommen, die Kugel eindeutig als deine zu identifizieren, auf der Grundlage dessen, was von ihr nach dem Querschlag und dem Eindringen in den Schädel des Toten übriggeblieben war.«

Liz' Vorgesetzter hatte diese Frage mit einem Achselzucken abgetan und gesagt, daß der Beweis schlüssig sei.

»Ich werde sehen, was ich tun kann.«

Buck nahm einen kräftigen Schluck Whiskey. »Die Armee hat mir ein paar neue 4.5-Millimeter geschickt, zur Überprüfung.«

»Die Beretta oder die Heckler und Koch?«

Buck blickte seine Tochter ziemlich erstaunt an.

»Ich testete beide das letzte Mal, als ich in Quantico war«, sagte sie ihm.

»Und was hältst du von den Waffen?«

»Diese dreißiger Ladestreifen sind das Besondere an ihnen.«

»Ich glaube, daß man das gleiche erreichen kann, wenn man die Leute dafür trainiert, zweimal genauso schnell mit fünfzehn zu schießen, verstehst du, was ich meine?«

»Wie lange reicht das aus?«

»Bis einer mehr als neununddreißig Treffer landet.« Buck Torrey hob sein Glas, um einen Toast anzudeuten. »Auf meine Tochter ... die jederzeit willkommen ist in meiner Einheit.«

Er nahm einen Schluck. Liz tat es ihm nach.

»Und jetzt erzähl mir von diesem zweiten Problem, das vor uns liegt.«

Am nächsten Morgen sah Liz von einem Fenster im oberen Stockwerk als erstes den Traktor, der auf die Farm fuhr. Drei Männer drängten sich in der Fahrerkabine.

»Vater«, sagte sie alarmiert, ging in die Küche und fand Buck Torreys Kaffee, der abkühlte, und eine gigantische Platte mit Rührei, das halb aufgegessen war. *Jedesmal beim Spazierengehen ...*

Einer der Männer klopfte an den Rahmen der Gittertür, die daraufhin klapperte. Liz öffnete sie lässig.

»Sie sind sicher Liz Halprin«, grüßte der erste Mann, der durch die Tür kam und wie ein Gebrauchtwagenhändler von Ohr zu Ohr lächelte. »Ich bin John Redding. Vorstand des Rinderzüchter-Verbandes.« Er streckte die Hand aus, Liz nahm sie und taxierte dann die beiden dicken Männer, die hinter ihm eintraten. »Meine Amtskollegen und ich wollten Sie in unserem Bezirk willkommen heißen. Ich kannte ihre Großeltern. Habe sogar ein paar Sommer für sie gearbeitet.«

»Ich hoffe, Sie wurden gut behandelt.«

»Deshalb bin ich hier; um mich dankbar zu erweisen.« Er sah seine Kollegen an. »Wir haben gehört, daß Sie Schwierigkeiten bekommen haben, und wollten Ihnen behilflich sein.«

»Sehr freundlich von Ihnen.«

»Das ist das Mindeste, was wir tun können. Sie waren lange nicht mehr hier, nicht wahr?«

»Ja.«

»Viele Veränderungen. Die Zeiten sind anders als die, an die Sie sich erinnern. Wir können das Land nicht mehr so nutzen, wie wir das früher getan haben.«

Liz wich einen Schritt zurück. »Was genau tut ein Viehzüchter-Verband, Mr. Redding?«

»Er kümmert sich um die Interessen seiner Mitglieder, Miss Halprin.«

»Und um welche Interessen handelt es sich?«

Er versuchte ein Lächeln. »Möchten Sie es uns sagen?«

»Mein einziges Interesse ist, meine Farm zu behalten«, sagte Liz und wollte zum Tisch, um sich Kaffee einzuschenken.

»Genau darin liegt das Problem«, sagte Redding und trat wieder näher an sie heran.

Liz hielt inne, noch bevor sie bei der Kanne angekommen war. »Wessen Problem? Da ich nicht vorhabe, von hier fortzugehen, ist es nicht meins. Und da Sie hier sind, um mir zu helfen, kann das auch nicht Ihr Problem sein. Wer bleibt dann noch übrig?«

»Wir wollten, daß Sie erfahren, wie unsere Stadt darüber denkt«, sagte Redding. »Dieser Bezirk hat kaum noch Aussichten. Es sieht in der Tat so aus, als ob Maxwell Rentz' Erholungsgebiet unsere letzte Chance wäre. Wir verstehen sehr wohl, daß Sie ihre eigenen Gründe haben, hierbleiben zu wollen. Wenn es mehr Geld ist, was Sie wollen ...«

»Das ist es nicht.«

»... dann wird die Vereinigung bei Mr. Rentz für Sie vorsprechen. Er braucht den direkten Zugang durch Ihr Land zur Hauptstraße, und wenn er das Land nicht bald erschließen kann, wird er vielleicht das Handtuch werfen und seine Geschäfte woanders machen.«

»Sie sorgen sich also um all die Arbeitsplätze?«

»Ja, Ma'am, das tue ich.«

»Und das ist auch gut so ... unabhängig davon, ob ich verkaufe oder nicht. Ich habe mich eingehend mit den verschiedenen Besitztümern der Rentz Enterprises beschäftigt. Es ist nicht das erste Mal, daß sie ein großes Projekt wie dieses in Angriff neh-

men, allerdings wäre es das erste Mal, daß sie Einheimischen Arbeit verschaffen.«

Redding zupfte an seinem Kragen.

»Sehen Sie«, fuhr Liz fort, »Rentz Enterprises ist dafür bekannt, daß er billige, nicht gewerkschaftlich organisierte Arbeitskräfte importiert, nachdem ihm die Ortsbehörden alle möglichen Steuervergünstigungen gewährt haben. Glauben Sie, daß es hier anders wird? Glauben Sie, daß an dem Tag, an dem der Boden Rentz' Disney World erschlossen wird, auch nur ein Einheimischer eine Schaufel halten wird?«

Redding versuchte ruhig zu bleiben. »Nun, Miss Halprin, es gibt in dieser Gegend eine Menge Leute, die das gerne selbst herausfinden würden. Wir haben sie solange hingehalten, wie wir nur konnten, aber das wird wohl nicht mehr länger gehen.«

»Ist das eine Drohung?«

»Nur eine Information. Wir wissen, daß es schon einige Zwischenfälle gab, und wir befürchten, daß wir in Zukunft nicht mehr für Ihre Sicherheit garantieren können.« Redding hielt inne, sein Blick fiel auf ein Polaroid-Foto von Liz und Justin, das mit einem Magnet am Kühlschrank haftete. Das letzte Foto, bevor er wieder bei seinem Vater lebte. »Sie haben vor, Ihren Sohn hierher zu holen?«

Der Ausdruck in Reddings Blick, während er dies sagte, ließ Liz' Puls heftiger schlagen. Sie fühlte einen Druck in ihren Schläfen entstehen, ihr Mund wurde trocken. Doch bevor sie antworten konnte, quietschte die Gittertür, und Buck Torrey schritt über die Schwelle. Er hatte die Tür zwanglos mit dem Fuß aufgestoßen, beide Hände waren hinter seinem Rücken verschränkt.

»... 'n Morgen, Kameraden«, grüßte er unschuldig. »Hey, ist das Ihr Laster da draußen? Wirklich ein wunderbares Stück.«

Redding versuchte angestrengt herauszubekommen, was Buck hinter seinem Rücken verborgen hielt. »Kennen wir uns?«

»Oh, ich bin nur der Vater der jungen Lady. Im Ruhestand, jetzt. Verbringe meine Zeit inmitten von meinen Enkelkindern. Sie werden noch früh genug erfahren, wie das ist.«

Buck lächelte breit, und Redding erwiderte seinerseits mit einem Lächeln.

»Hey, dieser Laster da draußen – ich habe schon mal daran gedacht, mir auch so einen zu besorgen. Bei all der Fahrerei, ich brauche eine ganze Menge Platz zum Schlafen. Also habe ich ihn mir genau angesehen – ich hoffe, daß Sie nichts dagegen haben.«

In diesem Moment änderte sich etwas in Bucks Ausdruck. Jeder in der Küche hatte es bemerkt, aber nur Liz ahnte, was als nächstes kommen würde.

Er zog eine Hand hinter seinem Rücken hervor und zeigte den anderen eine Drahtschere. »Fand das hier zwischen den anderen Werkzeugen. Da kam mir der Gedanke, daß genau so eine Schere letzte Woche die Telefonleitung meiner Tochter durchgeschnitten hat.«

Buck legte die Drahtschere auf den Tisch und zog als nächstes ein Gewehr mit einem eleganten Schaft aus Holz hervor. »Und das hier ist ein wunderbares Stück Arbeit. Zwölf Kaliber. Faßt acht Personen, statt den gewöhnlichen sechs. Treffgenau vielleicht bis zu dreißig Yards.« Sein Blick verengte sich. »Ist eine komische Geschichte. Es ist genau die Entfernung, aus der jemand aufs Erkerfenster im Wohnzimmer meiner Tochter geschossen hat.«

Buck Torrey atmete tief ein, wurde sichtlich größer. Er machte ein paar Schritte rückwärts bis zur Gittertür und packte ein 30.06er Gewehr, das er draußen an den Türrahmen gelehnt hatte.

»Und dieses Stück Scheiße hat das gleiche Kaliber wie das Gewehr, mit dem eine der Kühe erlegt wurde, die meine Tochter gekauft hatte, als sie heimgekehrt war.«

Bucks Blick bohrte sich in Reddings Augen. »Das ist schon ein Mordskerl, der auf ein wehrloses Tier schießt, das muß ich sagen.«

Mit einer einzigen Bewegung schnappte Buck die 30.06er und legte auf die drei Männer an. Weder Redding noch seine Männer bewegten sich auch nur einen Millimeter.

»Ein Amateur mag dies das Gewehr eines Meisterschützen nennen. Ein Profi würde jedoch ein Gewehr mit etwas weniger Rückstoß benützen, denn so kann er sein Ziel gut mühelos bis zu einer Meile treffen. Denkt mal darüber nach. Ihr fahrt stundenlang in diesem schönen blauen Laster, denkt über eure Geschäfte nach, und urplötzlich schlägt bei euch eine Kugel ein, ohne daß ihr auch nur einen Schuß gehört habt. Kennt ihr jemanden, der das kann?«

Redding sagte kein Wort. Seine Begleiter wechselten ängstliche Blicke.

»Also«, sagte Buck Torrey, »ich schon. Ich kenne viele, sind gute Freunde von mir. Haben damals in Vietnam das M-21 Scharfschützensystem auf den Müll geworfen für ein M-16 mit Infrarotsucher. Ja, Leute, das sind gute Freunde von mir.«

Bucks Gesicht schwoll an und rötete sich ein wenig. Sein Brustkorb blähte sich zu seinem wahren Umfang auf. Er schien zu wachsen, war kurz davor zu explodieren, und jeder der Männer fürchtete plötzlich, er hätte es auf ihn abgesehen.

»Nun, ich könnte das durchschossene Fenster fast vergessen. Fast. Und was das Schießen auf ein dummes Tier angeht, nun ja. Aber als du meinen Enkelsohn erwähntest, wurde es Zeit, hereinzukommen und mich selbst zu überzeugen.« Liz bemerkte, daß Buck mit dem Lauf des 30.06ers auf Reddings Eingeweide

weide zielte. »Du wirst zu den anderen in deine Vereinigung gehen und ihnen sagen, daß diese Farm nicht zu verkaufen ist. Mr. Rentz wird die Alte Straße benutzen müssen, um seine Eigentumswohnungen, Golfplätze und Freizeitparks zu erreichen. Macht vielleicht einen Helden aus dir, wenn du an all die Männer denkst, die er noch anheuern muß, um den Boden zu planen und asphaltieren.« Das 30.06er Gewehr lag immer noch in seiner Hand, als ob es nichts wöge. Buck Torrey trat beiseite und wies ihnen die Tür. Sie gingen hintereinander an ihm vorbei, machten sich nicht einmal die Mühe, die Waffen und das Werkzeug zurückzufordern.

»Das ist also der Gegner?« fragte er Liz.

»Bis jetzt.«

Buck grinste. »Ich hoffe, dieser Max Rentz ist besser. Ich sollte ihm einen Besuch abstatten, um es herauszufinden.«

12

Die Yost-Zwillinge saßen Jack Tyrell gegenüber in der Nische.

»Es war nicht einfach, euch Jungs hier aufzuspüren«, sagte er zu ihnen.

»Na, ja, wir sind ein wenig herumgereist«, sagte Earl.

»Immer auf der Landstraße«, fügte sein Bruder Weeb hinzu.

»Wie echte Wanderer.«

»Wie in dem Lied von den Allman-Brothers.«

»Das war der *Rambling Man*«, verbesserte ihn Jack.

Die ganze Zeit über, die er dort gesessen und mit ihnen gesprochen hatte, wußte Jack, daß er vielleicht ihre Aufmerksam-

keit, nicht aber ihre Blicke für sich gewinnen konnte. Jene beiden rötlichen Augenpaare, die sich im gleichen Takt hin und her bewegten und jeden, der das Eßlokal von der Straße aus betrat, studierten.

Die Zwillinge hatten Jack während eines Großteils seiner Laufbahn in den frühen Sechzigern begleitet. Sie fühlten sich jener Zeit nicht sonderlich verpflichtet, obwohl sie vorgaben, es zu tun. Sie liebten nur die Gewalt. Tyrell konnte das glasklar durchschauen, aber er kümmerte sich nicht um ihre Motive, weil sie in dem, was sie taten, sehr gut waren. Die Waffe auf die Geiseln zu richten während eines Banküberfalls oder einer Geisel eine Kugel in den Kopf jagen, wenn das geforderte Lösegeld nicht wie versprochen ankommen wollte – diese Arbeit lag nicht jedem.

Earl und Weeb waren beide spindeldürr, ihre Haut saß straff über den Knochen; aber sie waren furchterregend, fürchterlicher als alle Männer, mit denen Jack je zu tun hatte. Es gab rein gar nichts, was sie nicht tun würden. Kein Menschenleben hatte für sie irgendeinen Wert, das Töten war für sie so selbstverständlich wie das Atmen.

»Gefällt dir unser Wagen?« fragte Earl auf einmal.

»Der grüne Caddy dort draußen im Schatten«, ergänzte Weeb.

»Eine tolle Klimaanlage.«

»Absolut notwendig für den bevorstehenden Sommer.«

»Sollen wir dir einen besorgen?« fragte Earl, der Jack schmeicheln wollte, denn dieser war vermutlich der einzige Mensch auf Erden, der ihre Fähigkeiten zu schätzen wußte.

Jack blickte sie über den Tisch an. Als er ankam, hatten sie ihn schon erwartet, hatten die hinterste Nische ausgewählt, weil diese fast völlig im Dunkeln lag. Sonne verursachte ihnen Schmerzen in den Augen und verbrannte ihre Haut, denn die Zwillinge waren Albinos. Ihre Gesichter waren so weiß, als wür-

den sie jeden Morgen gepudert, und ihre Haare sahen aus wie ein wirrer Knäuel Spaghetti.

»Wie hast du uns gefunden?« fragte Earl wieder neugierig.

»Warum hast du dir die ganze Mühe gemacht, eigentlich?«

Während Jack die Brüder beobachtete, bemerkte er, wie ihr Blick im Einklang zu einem Kombi mit Anhänger abschweifte, der gerade auf den Parkplatz fuhr. Die Zwillinge beobachteten, wie eine vierköpfige Familie aus dem Wagen drängte, hungrig und erschöpft von der Fahrt. Die Brüder wandten sich einander zu und lächelten.

»Du wolltest uns gerade erzählen, wie du uns gefunden hast«, nahm Earl den Faden wieder auf.

»Nein«, protestierte Weeb. »Er wollte uns gerade sagen, warum er sich die Mühe gemacht hat.«

»Das Wie ist schnell erzählt«, sagte Jack. »Eure Arbeit hinterläßt eine ganz besondere Handschrift. Ein paar Zeitungen, die Fernsehnachrichten – es ist nicht schwer, euch aufzuspüren für jemanden, der weiß, wonach er suchen muß.«

»Es ist unser Lebensunterhalt«, erklärte Earl, als die Familie das Lokal betrat.

»Es bringt euch nicht sehr viel ein, von meiner Warte aus gesehen.«

»Hast du was Besseres im Sinn?«

Jack wandte sich nun an Weeb. »Darum bin ich hier. Ich habe Arbeit für euch.«

Wieder blickten sich die Zwillinge an, nicht besonders erregt. Weeb sprach. »Sollen wir dir etwa abkaufen, daß du wieder dort anfängst, wo du aufgehört hast?«

»Nein, ihr sollt mir glauben, daß ich mit etwas sehr viel Größerem wieder anfangen werde als das, womit ich aufgehört habe.«

»Verdammte Kacke«, sagte Earl erregt, als die Familie sich nur zwei Nischen entfernt niedergelassen hatte.

»Was meinst du?« fragte Earl.

»Ich überlege gerade, ob wir den Anhänger behalten können, nur so zum Spaß. Ihn hinter uns herziehen können.« Dann wechselte er plötzlich das Thema und sah Jack wieder an. »Was ist das für ein Job?«

»Wir nehmen ein paar Geiseln.«

»Das hört sich ziemlich leicht an«, meinte Weeb.

»Wieviel Geiseln?« fragte Earl.

Jack Tyrell hob seine Tasse und schlürfte seinen dampfenden Kaffee. »Oh, fünf Millionen, ein paar mehr, ein paar weniger.«

13

Maxwell Rentz fuhr durch seine Musterstadt in einem Wagen, der dazu ausersehen war, die Autokarawane anzuführen. Die Fahrzeuge hatte er in den vergangenen Tagen gekauft, um die Horden potentieller Käufer zu chauffieren, die Rundfahrten durch das Besitztum zu machen wünschten.

Und warum auch nicht?

Es war ein Kunstwerk, makellos. Von dem Tage an, als er seinen Plan verkündet hatte, eine hochgesicherte und unabhängige Gemeinde wie diese zu errichten, rechnete Rentz damit, mit Nachfragen für Wohnungen überhäuft zu werden. Paradise Village, von einer hohen weißen Steinmauer umschlossen und auf den Resten eines Cityprojektes von Baltimore gebaut, galt nicht nur als Prototyp für die Nachbarschaft der Zukunft, sondern auch als Rettung des urbanen Amerikas. Heutzutage konnten die Menschen der Kriminalität nicht mehr entrinnen, wo im-

mer sie auch hingingen und was sie auch taten. Die Alternative griff auf eine alte Burg-und-Graben Philosophie zurück: alles Schlechte draußen lassen und nur Käufer hereinlassen. Vielleicht, träumte Rentz, würde die Regierung eines Tages auf sein Modell zurückgreifen bei der Verwirklichung größerer Projekte. Das würde ihn zum Milliardär machen.

Um die Idee einer Burg zu unterstreichen, hatte er an jeder Ecke einen Wachturm errichtet. Eine unauffällige Videoüberwachung warnte ihn, wenn jemand einzudringen versuchte, und wenn es darauf ankam, würde eine private Sicherheitstruppe die eintausend Einwohner der Gemeinde beschützen.

Ein Gemisch aus Reihenhäusern und achtgeschossigen Geschäftsgebäuden sollte den Bewohnern ein neues Heim bieten. Es gab eine Grundschule, eine Apotheke, ein Lebensmittelgeschäft, ein Unterhaltungszentrum mit einem erstklassigen Kino. Rentz war stolz darauf, daß die Einwohner die Grenzen von Paradise Village nie überschreiten müßten. Die Stadt war eine Festung inmitten von Schmutz und Dekadenz, eine Schutzburg der Hoffnung für all diejenigen, die das Vertrauen in das System verloren hatten.

Rentz stellte sich vor, Städte wie *Paradise Village* mit Alleinverkaufsrecht über die ganze Welt zu verteilen, die Slums auf der ganzen Erde nach und nach zu vereinnahmen, um rechtsschaffenen Leuten einen sicheren Ort zum Leben zu bieten. So pumpte er einen Großteil des Vermögens seines toten Vaters in die Planung und verpflichtete sich, das ehrgeizige Projekt zum frühestmöglichen Termin fertiggestellt zu haben. Er hatte in Erwartung dieses Termins sogar Dutzende von Rundfahrten mit Würdenträgern, Regierungsbeamten und Investoren organisiert, um den Termin der Fertigstellung vorzuverlegen. Daß mit dem Bau schon früher als geplant begonnen werden konnte, nahm

er als gutes Omen und zählte in Gedanken schon die Millionen zusammen, die er für das Projekt erhalten würde.

Sein Vater hatte die Pläne immer verspottet. Und Rentz bekam nun die Gelegenheit, ihm beweisen zu können, daß er unrecht hatte. Er wußte um die Ironie, die darin lag, daß er gerade durch den Tod seines Vaters die Chance und das Kapital bekam, um seine Pläne zu verwirklichen. Der Unfall seines Vaters hatte ihm Millionen von Dollars eingebracht, mit denen er schalten und walten konnte wie es ihm beliebte.

Und das hatte er auch getan.

Aber die Dutzende von Treffen, Rundfahrten und Verkaufsgesprächen, die der Vollendung des Baus gefolgt waren, hatten keinen einzigen Kauf nach sich gezogen. Paradise Village war zu einem riesigen weißen Porzellanelefanten geworden, schön anzuschauen, aber völlig nutzlos. Rentz konnte den Etat aber nicht kürzen, weil er nicht die Hoffnung aufgeben wollte, wenigstens einen Teil seiner Investitionen wieder zurückzubekommen. Und wenn er das Projekt aufgab, dann war Paradise Village nichts weiter als ein Verlustgeschäft von hundert Millionen Dollar.

Rentz fuhr durch die Straßen und bestaunte, wie perfekt alles geworden war. Nichts war zu knapp bemessen, keine Ecken verkürzt. Alles hatte mit einer Vision begonnen, und er verwarf jeden Gedanken, der diese Vision in Frage stellen konnte.

»Mr. Rentz«, rief eine Stimme aus der Sprechanlage im Armaturenbrett.

»Ja, Donovan.«

»Sie werden in Ihrem Büro gebraucht, Sir.«

»Worum geht es?«

»Die Halprin Farm.«

»Hat die Crew irgend etwas gefunden?«

»Es wäre besser, Sie würden selbst sehen ... Sir!«

Rentz wendete auf der Stelle.

Sein Assistent Donovan hatte gerade den Fernseher angeschaltet und eine Videokassette eingelegt, als er im Büro ankam. »Das hier ist gerade gebracht worden. Es gab offensichtlich einen weiteren Zwischenfall im See.«

Der Bildschirm füllte sich mit einer körnigen, spärlich beleuchteten Aufnahme in den dunklen Tiefen des Sees.

Das Bild stammte von einem ferngesteuerten Unterwasserfahrzeug, das Rentz gemietet hatte; es war mit der besten Unterwasserkamera ausgestattet, die es gab, und wurde von der Wasseroberfläche aus von einem erfahrenen Kameramann geführt. Rentz hatte nicht einen Moment lang geglaubt, daß in den Tiefen des Sees, den er so dringend brauchte, ein Monster oder Geister hausten. Aber *irgend etwas* hatte letzte Woche zwei seiner Taucher getötet, und er wollte den Teufel tun, noch einen hinunterzuschicken, bevor er nicht wußte, was sich dort abspielte.

Rentz beobachtete, wie der schwarze See auf dem Bildschirm zum Leben erwachte. Besorgt wartete er darauf, daß das, was auch immer seine Taucher getötet hatte, erschien.

»Noch nichts«, kommentierte Donovan.

»Das sehe ich. Wie lange war die ROV unten?«

»Ungefähr zehn Minuten, Sir.«

Rentz rückte näher an den Bildschirm. Plötzlich tauchte vor den ROV-Kameras ein schwarzer Schatten auf.

»Was zum Teufel...«

Gleich darauf wurde der Bildschirm leer, und das Signal war erloschen.

»Zurückspulen!« unterwies ihn Rentz. »Laß es in Zeitlupe ablaufen!«

Donovan tat, was ihm aufgetragen wurde. Aber auch in Zeitlupe konnte man nichts erkennen.

»Noch mal!« befahl Rentz.

Er sah sich den letzten Teil der Szene weitere fünf Mal an und kam jedesmal zu dem gleichen Schluß: irgend etwas hatte sich der ROV bemächtigt.

»Sie können da nicht hineingehen!«

Rentz wollte Donovan gerade sagen, daß er wieder zurückspulen sollte, als er den lautstarken Protest seiner Sekretärin hörte. Noch bevor er einen Gedanken fassen oder den Alarmknopf drücken konnte, sprang die Tür auf und ein Baum von einem Mann mit sonnengegerbtem Gesicht stürmte herein. Donovan wollte ihm den Weg abschneiden, wurde aber in die Luft gehoben und mit dem Gesicht voran gegen die Wand geworfen.

Der Mann trat in die Mitte des Raumes und blickte Rentz an.

»Zeit, daß wir miteinander reden«, sagte er ziemlich ruhig.

Rentz rollte wieder zurück hinter seinen Schreibtisch. *»Hatten wir eine Verabredung, die ich vergessen habe?«* Er versuchte unbemerkt nach dem Alarmknopf zu tasten. *»Kenne ich Sie?«*

»Nein, aber Sie kennen meine Tochter - Liz Halprin«, sagte dieser. »Mein Name ist Buck Torrey ...«

14

Als Buck Torrey in seinem Boot weggefahren war, fühlte sich Blaine einsam. Er war es gewohnt, allein zu sein, sein ganzes Leben war auf Alleinsein gegründet. Er durchstreifte zwar nicht die Wälder wie Johnny Wareagle, aber er hatte im Geiste die Alltagswelt schon vor langer Zeit verlassen. Das hier aber war etwas anderes. Die Geräusche am Wasser wurden plötzlich auf-

dringlich, es fehlte ihm ein Mensch in Rufweite, und so wurde das Gefühl des Alleinseins immer stärker.

Zwei Tage vergingen, und er stürzte sich immer mehr in sein Training in der Hoffnung, daß wenigstens die körperliche Erschöpfung ihn zum Einschlafen brachte. Aber er sorgte sich um Buck. Ein Gefühl des Unbehagens nagte an ihm wie ein Jucken, an das er nicht herankam.

Kaum hatte er das Knattern des Außenborders gehört, wußte er, daß etwas Schlimmes passiert war. Er sah das kleine Motorboot herankommen und erkannte den Sheriff, der ihn vier Wochen zuvor nach Condor Key gefahren hatte. Ein Einheimischer setzte ihn an Torreys Steg ab und lüftete zum Gruß seine verschwitzte Kappe.

Der Sheriff kletterte die Leiter zur Veranda hoch, sein Gesicht glich staubtrockenem Pergament. Blaine gefiel der Gesichtsausdruck des Mannes nicht. »Was ist passiert?« fragte Blaine.

»Es ist wegen Buck«, sagte der Sheriff, den Hut in der Hand. »Er wird vermißt.«

Blaine saß gemütlich auf der Veranda, Vögel und Grillen leisteten ihm willkommene Gesellschaft, Bucks Telefon immer in erreichbarer Nähe. Er spielte mit dem Ring an seiner Hand und überlegte, ob dies nur eine neue Übung war, ein weiteres Spiel, das Buck mit ihm spielte, um sicher zu sein, daß er für die Welt draußen wieder bereit war.

Doch irgendwie wußte er, daß es nicht so war. Buck war nach Virginia raufgefahren, um seiner Tochter zu helfen, und dort war ihm irgend etwas zugestoßen. Der Sheriff hatte ihm die Nummer eines Mannes gegeben, der auf seinen Anruf wartete.

Auf seinen Anruf wartete ...

Weil Buck dem Mann Blaines Namen gegeben hatte, für den Fall, daß etwas schief ging. Und Buck hätte Blaine nie hineinge-

zogen, wenn er nicht sicher war, daß Blaine meistern konnte, was immer ihn auch erwartete. Er vertraute ihm die Sicherheit seiner Tochter an und betraute ihn mit der Aufgabe aufzudecken, was passiert war.

Blaine zog das Funktelefon an sich und wählte eine andere Nummer als die des Mannes, der auf seinen Anruf wartete.

»Ja?« grüßte eine krächzende, griesgrämige Stimme.

»Ich bin's, Sal.«

Die Stimme wurde augenblicklich munterer. »Genießt du immer noch all den Spaß in der Sonne, Chef?«

»Ich komme heim.«

»Wurde aber auch Zeit«, sagte Sal Belamo.

»Buck Torrey wird vermißt.«

»Oh-oh ...«

»Ich laß dir zukommen, was ich weiß. Die Einzelheiten besprechen wir später.«

»Alles klar. Noch was?«

»Ja.« Blaine blickte wieder auf seinen Ring. »Ruf Johnny an. Sag ihm, daß er seine Koffer packen soll.«

15

Queen Mary konzentrierte sich auf die Karte, die die Frau eng an ihre Brust drückte.

»Also, was ist es?«

»Ein Herz«, antwortete Mary.

Die Frau, mit der sie die Zelle teilte, schüttelte den Kopf und warf ihr noch einen Dollar zu. »Das sind acht in einer Reihe, richtig. Wie machst du das?«

»Welche Karte ist es?« rief in der Zelle eine andere Frau mit faulen Zähnen und widerlichem Mundgeruch und packte Marys Handgelenk, bevor die den Geldschein vom Boden aufheben konnte.

»Ich sagte, ich könnte die Farbe sagen, aber nicht die Karte.«

Die Frau gab sich damit nicht zufrieden. »Na los, du Schlampe, zeig uns, was du wirklich draufhast. Welche Karte hat sie?«

»Herz acht«, antwortete Mary.

Die Insassin, die die Karte hielt, warf sie aufgedeckt auf den Boden: Herz zehn.

»Bezahle«, befahl die mit den schlechten Zähnen.

»Das werde ich nicht tun.«

»Oh, doch! Das wirst du, Schätzchen. Du hast doch schon genug Probleme.«

»Habe ich?«

»Du hast dein eigenes Kind getötet, nicht wahr?«

Die Frau mit den schlechten Zähnen erschauerte. »Was zum Henk...«

»Er nahm eine Überdosis von deinen Drogen. Der kleine Zehnjährige ging ins Badezimmer, sich eine zu schießen, wie seine Mama.«

Die Frau ließ Marys Handgelenk los und ging hinaus.

»Du hast ihn gefunden, die Nadel war noch in seinem Arm. War er schon tot, oder starb er erst später? Das ist das einzige, was ich noch nicht weiß ...«

Jack Tyrell ging in die Polizeidienststelle von Akron, Ohio, er sah sauber und adrett aus in seinem frisch gebügelten Anzug,

das Haar gekämmt und hinten mit einem Gummiband zusammengehalten.

»Verzeihen Sie«, sagte er zu dem Beamten hinter dem dicken Glas.

Es war noch ein Mann mit dem Beamten hinter dem Glas, er hantierte mit seinem Funkgerät. Drinnen liefen vier weitere Polizisten herum, zwei hatten sich gerade hingesetzt, mit frischem Kaffee in ihren Bechern.

»Was kann ich für Sie tun, Sir?«

»Man sagte mir, Sie hätten hier eine Gefangene zu verlegen ...« Jack musterte das Namensschild des Mannes, »Sergeant. Eine Freundin von mir. Sie heißt Mary Raffa.«

»Verlegen?«

»Morgen, ins Bezirksgefängnis. Für dreißig Tage wegen eines Bagatelldiebstahls, glaube ich. Sie ist gestern verurteilt worden.«

»Ja, und?«

»Na, ja, wie ich schon sagte, ist sie eine Freundin von mir, und ich würde gerne wissen, ob ich für sie die Geldstrafe bezahlen könnte, um die Dinge in Ordnung zu bringen.«

»Jetzt? Es ist fast Mitternacht.«

»Gibt keinen besseren Zeitpunkt als jetzt.«

Der Sergeant wußte nicht so recht, ob er ihn für voll nehmen sollte. »Verstehen Sie doch, das ist etwas, was man nur bei Gericht vor einem Richter erledigen kann.«

»Morgen?« fragte ein enttäuschter Jack Tyrell.

»Mehr kann ich nicht für Sie tun.«

»Sind Sie sicher?«

»Sorry ...«

Tyrell wandte sich um und ging niedergeschlagen zur Tür hinaus. Der Sergeant widmete sich wieder seinen Papieren, bis ihn das Aufheulen eines Motors aufschreckte.

Die Lichter des Kombis waren ausgeschaltet, so daß er nichts sehen konnte, außer daß Lem Trumble mit dem Fahrzeug den Eingang durchbrach, gegen die Sicherheitswand aus Glas knallte und sie zum Einstürzen brachte. Earl Yost stieg als erster aus, dicht gefolgt von Weeb, beide hielten Maschinengewehre und feuerten so lange, bis sich drinnen keiner der sechs Polizisten mehr rührte.



»Du hast deinen Verstand verloren, Jacky! Diesmal bist du wirklich hingegangen und hast es getan!« schrie Mary, als er sie durch den Flur vor ihrer Gefängniszelle führte.

Sie hatten sich während der Zweiten Schlacht von Chicago 1969 kennengelernt, einer Weatherman-Aktion, die Tyrell zutiefst verstimmt hatte, weil statt der erwarteten Zwanzigtausend nur etwa ein Zehntel erschienen war. Dann, schlimmer noch als das, verteilten die Anführer Schlagstöcke statt Maschinenpistolen. Mary gehörte zu der Frauenmiliz der Bewegung, und irgendwann in der zweiten Nacht der Krawalle hatten sie und Jack buchstäblich Rücken an Rücken gegen die Chicagoer Polizei gekämpft. Das erste Mal, als er in ihre Augen sah, erkannte er, daß sie es genauso sehr genoß wie er. In jener Nacht hatten sie in einem Park übernachtet, ihre Wunden versorgt und davon geträumt, wie die Dinge sein könnten.

Als sie einige Tage später gemeinsam einen Bus entführen wollten, erkannte er zum ersten Mal ihre besondere Begabung, instinktiv Gefahr zu wittern. In dem Augenblick, als er die Stufen hinaufgehen wollte, klammerte sich Mary mit einer Hand an seinen Arm.

»Geh nicht hinein«, befahl sie in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

Jack sah ihr in die Augen, die plötzlich glasig geworden waren, und glaubte, daß mit ihr irgend etwas nicht stimmte. Erst später, nachdem zwei Streifenwagen der Bundespolizei von Illinois den Bus von der Straße gedrängt hatten, zwei Menschen getötet und dreißig verwundet, verstand er, was es mit ihrer Begabung auf sich hatte.

Er hatte nie versucht, sie über diese Sache auszufragen. Und bis zum heutigen Tage war er überzeugt davon, daß alles anders abgelaufen wäre, wenn sie bei dem Überfall auf die Mercantile Bank dabei gewesen wäre. Er hatte es sich mehr als einmal ausgemalt, wie sein Leben in diesem Fall verlaufen wäre.

Tyrell hielt in der Haupthalle des Gebäudes, wo die Yost-Brüder über ein halbes Dutzend tote Polizisten wachten und ihr zulächelten. »Ich befreie dich aus dem Gefängnis, und das ist alles, was du mir zu sagen hast? Kannst du mich nach fünfundzwanzig Jahren nicht freundlicher begrüßen?«

Mary sah um sich und schauderte. »Oh, Gott, Jacky, was hast du getan?«

»Nichts im Vergleich zu dem, was ich vorhabe.«

»Du hast das angerichtet, um mich herauszuholen? Du hast das für mich getan?«

»Die Sache ist die, Baby«, sagte Jack zu ihr, »ich brauche dich, um etwas Bestimmtes zu bekommen.«

16

Will Thatch schenkte sich noch einen Scotch ein. Seine Hand zitterte so sehr, daß etwas davon auf die Zeitung schwappte, die

offen auf seinem Tisch lag. In der unteren Hälfte der Seite, gleich neben einer Werbung für Unterwäsche, sprang ihm die Schlagzeile wieder in die Augen:

Sechs starben bei Gefängnis-Ausbruch

Der Artikel war ein Bericht aus Akron, Ohio. Wie die Ermittlungen ergeben hatten, waren letzte Nacht vier Männer mit einem gestohlenen Auto in eine Polizeistation eingedrungen und hatten alle anwesenden Polizisten getötet, um eine einzige weibliche Gefangene zu befreien, die am darauffolgenden Tag ins Bezirksgefängnis verlegt werden sollte. Beim ersten Lesen hatte Will kaum mehr wahrgenommen als das unscharfe Foto, das aus der zerstörten Überwachungs-Kamera gerettet werden konnte; es zeigte zwei Gestalten, die sich auf eine von Kugeln durchlöcherter Wand zubewegten. Er würde sie überall erkennen, konnte sie förmlich durch das Zeitungspapier riechen.

Es waren die Yost-Brüder.

Thatch hatte ihre Fotos zu den zwölf anderen Mitgliedern der Midnight-Run-Bande an seine Pinnwand gehängt. Jetzt hob er den Blick zu der Wand und überflog die 8 x 10 cm großen Aufnahmen von Jack Tyrell, Lem Trumble und den Yost-Brüdern, dann die von Othell Vance und Mary Raffa, besser bekannt als ›Queen Mary‹.

Dann hatte sich Will den ersten Scotch eingeschonkt, um die Gedanken und Erinnerungen in seinem Kopf zum Stillstand zu bringen. Er trank weiter, hörte aber trotzdem nicht auf zu zittern, auch nicht nachdem er einen dicken Bademantel angezogen hatte.

Fünfundzwanzig Jahre lang hatte er in der Gewißheit gelebt, daß dieser Tag kommen würde. Ein Stück Vergangenheit streckte seine Fänge nach ihm aus und entführte ihn aus der Gegen-

wart. Hier saß er nun mit seinem Scotch, starrte auf den Artikel, bis seine Augen brannten, und versuchte sich zu erinnern, wo er seine Brille gelassen hatte.

An der Pinnwand hingen neben den Bildern auch Zeitungsartikel, von denen einige über FBI-Agenten berichteten, die Jack Tyrell und seine Bande aufspüren sollten. Einer jener Agenten war ein gutaussehender junger Mann namens William Thatch. Der letzte Artikel in der Reihe enthielt Fotografien vom Tatort des vorerst letzten Terroraktes der Midnight-Run-Bande; eine davon zeigte William Thatch, der in einer von Rauchschwaden vernebelten Straße einem schwer verwundeten Mann Erste Hilfe leistete.

Es war der Tag, an dem das FBI durch einen Spitzel die Gelegenheit bekam, die gesamte Gang im Gebäude der Mercantile Bank zu stellen. Das Sonderdezernat war mit einer schweren Einheit der New Yorker Polizei angerückt und lieferte sich ein Feuergefecht mit Mitgliedern der Gang, wenige Minuten bevor die Bombe explodierte.

Obwohl sie viele Bandenmitglieder getötet hatte, mußte die Spezialeinheit des FBI an diesem Tag Jack Tyrell und andere seiner Kämpfer, unter ihnen die Yost-Brüder und Othell Vance entkommen lassen. Und Will trug den zweifelhaften Ruhm mit sich herum, daß er Tyrell in den Armen gehalten hatte, ohne ihn zu erkennen ...

Ein mit Blut überströmter Vater über seinen sterbenden Sohn gebeugt.

Will hatte den Mann in diesem Moment getröstet, ihm ein Handtuch angeboten und ihn zu einem Priester gebracht, der zwanzig Minuten später ohne Kleider tot aufgefunden wurde.

Danach verlor sich jede Spur von Jack Tyrell. Jedoch gab Will die Suche nach dem Terroristen nie auf, selbst dann nicht, als dies seinen Job und seine Familie gekostet hatte. Nach seiner

Entlassung verbrachte er weitere drei Jahre damit, seine Rente mit einer privaten Verfolgungsjagd zu verschwenden.

Als er auch damit scheiterte, verfiel er dem Alkohol und befaßte sich nicht mehr mit dem Thema, außer wenn er die Zeitungen durchforstete. Das tat er meistens in der öffentlichen Bibliothek von New York, sichtete Seite für Seite so viele auswärtige Zeitungen, bis die Schrift vor seinen Augen verschwamm. Wenn Jacky Terror jemals wieder zurückkam, dann würde Will wissen, wo er zu finden sein würde. Er hatte schon seine veraltete kurzläufige 38er Smith & Wesson unter seiner Matratze versteckt für den Fall, daß dieser Tag trotz aller Rückschläge kommen würde.

Als er jedoch nach fünfundzwanzig Jahren das erste Mal in der Zeitung von Jack Tyrell las, hatte er die Ausgabe nicht in der Bibliothek, sondern an einem Zeitungsstand entdeckt. Auf der Rückseite der *New York Post* entdeckte er ein schwarzweißes Phantombild von einem Mann, der im Zusammenhang mit der Ermordung von vier nicht identifizierten Männern im Crest Haven Memorial Park in New Jersey gesucht wurde. Will kaufte das Blatt, stand auf dem Bürgersteig und studierte das Phantombild sehr lange, bis die *Post* in seinen leberfleckigen Händen zu zittern begann.

Seitdem hatte er jeden Tag alle New Yorker Zeitungen durchgesehen. Aber seltsamerweise wurden nur in der *Post* die Friedhofsmorde erwähnt. Nirgendwo war auch nur ein einziger Folgebericht zu finden, und wenn er nicht den Artikel an seine Pinnwand geklemmt hätte, würde er daran zweifeln, daß es je passiert war.

Dann war der Artikel über die Morde in Akron in der Spätausgabe der *New York Times* erschienen, zusammen mit dem Foto von den Yost-Brüdern, aufgenommen von einer Überwachungs-Kamera; auf dem Bild war aber noch dunkel eine dritte

Gestalt von der Seite zu sehen – und dieses dunkle Bild reichte Will aus.

Er konnte Jack Tyrells Gestalt immer erkennen, und wie es sich herausstellte, war das Phantombild in der *Post* einen Monat zuvor Jack gar nicht so unähnlich.

Will schenkte sich den letzten Rest Scotch ein und goß ihn hinunter. Sein Hals brannte, und sein Magen drehte sich um. Er überflog die Bilder an seiner Pinnwand und fragte sich, mit wie vielen ehemaligen Mitgliedern der Midnight-Run-Bande der alte Jack bis jetzt Kontakt aufgenommen hatte. Tyrell tat nie etwas ohne eine feste Absicht, und jetzt hatte irgend etwas ihn dazu gebracht, seine Truppen wieder zusammenzuziehen. Was das genau war, wußte Will noch nicht, aber bei zwei Dingen war er sich ganz sicher:

Jacky Terror war wieder im Geschäft.

Und diesmal würde Will ihn kriegen.

17

»Wann haben Sie Ihren Vater das letzte Mal gesehen, Miss Halprin?« fragte Chief Lanning.

»Vorgestern.«

Lanning vermerkte ihre Antwort auf dem Formular, das vor ihm lag. »Und Sie können sich nicht vorstellen, wo er hingegangen sein könnte?«

»Er hatte etwas zu besprechen mit Mr. Maxwell Rentz.«

Als Lanning das hörte, blickte er auf. »In welcher Angelegenheit?«

»Er wollte mit Mr. Rentz dessen Angebot für den Kauf der Farm diskutieren.«

»Was ist Ihr Vater von Beruf?«

»Er hat sich zur Ruhe gesetzt.«

»Zur Ruhe gesetzt von was?«

»Ist das wichtig?«

»Reine Routine.«

»Gehört es auch zur Routine, Mr. Rentz zu befragen?«

»Von was hat sich Ihr Vater zur Ruhe gesetzt, Ma'am?«

»Von der Armee.«

Lannings Augenbrauen zuckten. »Und er ist zu Mr. Rentz gegangen, um über ein Angebot für Ihre Farm zu diskutieren?«

»Warum fragen Sie nicht Mr. Rentz, Chief?«

»Ich möchte erst wissen, warum Ihr Vater hierher nach Virginia gekommen ist.«

Liz fühlte Ärger in sich hochsteigen. »Und ich möchte wissen, was zwei Ihrer Beamten in Begleitung von Mr. Rentz zu suchen hatten.«

»Ich dachte, das hätten wir bereits geklärt. Am Telefon.«

»Nicht zu meiner Zufriedenheit.«

»Sie waren zu jenem Zeitpunkt nicht im Dienst. Mr. Rentz hatte sie angeheuert, um ein Arbeitsgelände abzusichern.«

»Was mußte denn um den See herum abgesichert werden, Chief? Erwartete Mr. Rentz etwa von ihnen, daß sie den Verkehr von der nächstgelegenen Straße umleiten?«

»Das weiß ich nicht, Miss Halprin. Was ich aber weiß ist, daß ich Sie wegen illegalen Waffengebrauchs und vielleicht wegen verbrecherischen Angriffs festgenommen hätte, wenn ich in dieser Nacht am See gewesen wäre.« Lanning ließ seinen Stift fallen und lehnte sich vor. »Was ich meine, ist, daß Sie hierher kommen und von mir verlangen, etwas gegen Mr. Rentz zu un-

ternehmen, obwohl er sicherlich mehr Grund dazu hätte, von mir zu verlangen, etwas gegen Sie zu unternehmen.«

»Warum hat er es dann nicht getan?«

Lanning ließ sich von ihrer Antwort nicht beeindrucken. »Vielleicht weil er die Dinge lieber wie ein Gentleman angehen will.«

»Rentz kennt nicht einmal die Bedeutung dieses Wortes.«

»Verlangen Sie nicht von mir, daß ich Partei ergreife, Miss Halprin.«

»Ich verlange von Ihnen, daß Sie das Richtige tun.«

»Im Augenblick hieße das, Sie zu verhaften. Maxwell Rentz ist ein mächtiger Mann, und er hat vor, hier ein Erholungsgebiet zu errichten, welches dieser Stadt den erhofften wirtschaftlichen Aufschwung bringen wird, um den Menschen Arbeit zu geben.«

»Etwa jenen Männern vom Viehzüchter-Verband, die mir einen Besuch abgestattet haben, Chief?«

»Dieser Bezirk hat schon lange keinen Viehzüchter-Verband mehr, Miss Halprin.«

»Ein Mann namens John Redding?«

»Nie von ihm gehört.«

»Dann muß er einer von den Männern sein, die Arbeit suchen.«

Liz war nicht in die Polizeidienststelle gekommen, weil sie etwa Hilfe erwartet hätte, sondern um die Leute in der Stadt davon in Kenntnis zu setzen, daß sie nicht so leicht aufgeben würde. Wenn sie Krieg wollten, dann würden sie ihn bekommen. Dazu war sie bereit. Sonst hätte sie ihren Vater nicht gerufen, hätte ihn nicht mit hineingezogen, nach all den Jahren der Entfremdung. Er hatte ihr nicht einmal im einzelnen erzählt, wie er herausgefunden hatte, was genau los war. Liz vermutete, daß seine alten Armee-Verbindungen dahinter steckten,

daß es jemanden gab, der sie im Auge behielt und ihrem Vater meldete, wenn etwas nicht stimmte.

Es wäre ihr nie in den Sinn gekommen, daß Maxwell Rentz und seine Schläger es mit ihrem Vater hätten aufnehmen können. Buck Torrey war eine Wand aus Granit, und es hatte sie die ersten fünfundzwanzig Jahre ihres Lebens gekostet, ihn zu knacken. Das war vor fünf Jahren, als Buck sich von der Welt und von seiner Familie abgewendet hatte. Liz hatte fast ein Jahr lang nicht einmal seine Adresse gehabt, sandte Briefe nach Fort Bragg und wußte nicht, ob er sie je bekommen hatte.

Schließlich schrieb er ihr zurück und gab ihr eine Postfachadresse, die sie auch häufig benutzte. Sie schrieb von ihrer Scheidung in der Gewißheit, daß er eine gewisse Befriedigung darüber empfand, denn er war von Anfang an überzeugt, daß ihr Mann ein Schweinehund war. Sie hielt ihn auf dem laufenden über Justins Fortschritte in der Schule, über ihre eigene Karriere und ihren Traum von der Aufnahme in das Sonderkommando des FBI.

Liz hatte nicht aufgehört zu schreiben, obgleich die Antworten ihres Vaters bestenfalls oberflächlich ausfielen. Jedesmal, wenn sie soweit war, aufzugeben, überwältigten sie Erinnerungen an einen warmherzigen, einzigartigen Buck. Liz war sein einziges Kind. Nie war sie auf den Gedanken gekommen, daß es ihn glücklicher gemacht hätte, einen Sohn zu haben. Junge oder Mädchen – das machte keinen Unterschied für ihn. Buck wollte einen Menschen aufziehen, nicht ein Mädchen oder einen Jungen.

Sie hatten alles zusammen getan, auch nach der Scheidung ihrer Eltern. Liz wußte, daß er auf die finanzielle Abfindung für die Farm verzichtet hatte, weil sie das Land so sehr liebte. Ihr erster Gedanke, als sie zurückgekehrt war und die Farm so heruntergekommen vorfand, hatte ihm gegolten. Damals hatten sie

Fangen gespielt, waren ins Kino gegangen oder auf die Jagd. Na ja, sie hatten nicht wirklich gejagt, weil sie nie wirklich töteten. Sie pirschten nur durch die Wälder, folgten den Spuren der Tiere und versuchten, wie nah sie herangehen konnten, bevor das Wild sich davonmachte.

Manchmal ging Buck mit ihr tief in den Wald hinein, suchte nach Fallen, die Wilderer gelegt hatten, und zerstörte sie. Nur ein einziges Mal hatte er ein Tier getötet, einen Fuchs, der in eine Falle geraten war. Aber er hatte nicht zugelassen, daß sie zuschaute.

Er lehrte sie schießen, und das gefiel Liz am besten. An ihrem zwölften Geburtstag ging er mit ihr zum Zelten ins Gebirge, wo Buck Jägern auflauerte, die illegal Bären töteten. Sie erreichten das Lager der Jäger in der Nacht, und diesmal ließ Buck Liz zusehen, wie er mit ihnen verfuhr. Das war das entscheidende Erlebnis in ihrer Beziehung, der Moment in ihrem Leben, in dem Liz ihren Vater am meisten geliebt hatte. Im gleichen Augenblick mußte sie aber auch feststellen, daß er ihr mehr Angst einjagte als jene Männer, die ganz sicher kein Tier mehr töten würden.

Buck Torrey liebte die Menschen auf seine ganz eigene Art, aber er war auch der Überzeugung, daß man niemanden lieben konnte, den man nicht auch respektierte. Jetzt erinnerte sich Liz an jene Tage, und sie wußte nicht nur, daß sie ihren Vater respektierte, sondern auch, daß er auch sie respektierte. Darum hatte er zugelassen, daß sie in jener Nacht mit den Jägern zusah. Sie war alt genug geworden, in seine Welt eingeführt zu werden, zu erkennen, für was er sich einsetzte.

Wie seltsam war es, daß Liz sich einen Mann ausgesucht hatte, der das genaue Gegenteil von Buck war. Liz fragte sich heute, ob sie nicht überreagiert hatte, aus Furcht, nie einen Mann zu finden, der sich mit ihrem Vater messen konnte. Sie wollte

jedoch damals ihr eigenes Leben führen, vielleicht fürchtete sie sich davor, von ihrer Arbeit in den Straßen verbraucht zu werden und eines Morgens als Vierzigjährige aufzuwachen, um festzustellen, daß es kein Kind gab, mit dem sie in der Nacht in die Wälder gehen konnte. Keins, dem sie beibringen konnte, wie man Fallen zuschnappen ließ und wie man mit Jägern verfuhr, die junge Bären zu Waisen machten.

Justin war jetzt fast neun Jahre alt, und sie hatten bis jetzt nicht viel gemeinsam unternommen. Und wenn sie nach Bucks Rückkehr irgend etwas bedauerte, dann war es die Erkenntnis, was ihrem Sohn in jenen letzten fünf Jahren durch den Rückzug seines Großvaters entgangen war. Vielleicht konnte sie sich nicht unbelastet über das Wiedersehen mit ihrem Vater freuen, weil sie fürchtete, daß er wieder gehen würde, nachdem sie das Problem gemeinsam gelöst hatten. Noch mehr Jahre, in denen sie erwartungsvoll jeden Morgen die Post durchsehen würde, nur um enttäuscht zu werden.

Der Jeep rollte mit sechzig Sachen, vor ihr lag dunkel die leere Straße. Ein Fluß glänzte zu ihrer Rechten, und sie mußte an den See denken, der das Geheimnis ihrer Ländereien barg. Das Gesetz war zwar vage, aber dennoch einfach: wenn Maxwell beweisen konnte, daß sie keinen Anspruch auf den See hatte, dann konnte er ihr die Wasserrechte absprechen und ihr Land beschlagnahmen lassen.

Sie fuhr weiter und dachte darüber nach, was sie tun würde, wenn ihr Land tatsächlich beschlagnahmt würde. Ein paar Treminen wären nicht schlecht, Splittergranaten, und ein M-16 mit vollem Magazin. Vielleicht fand sie diese Dinge im Gepäck ihres Vaters, das er in einer Kammer der Eingangshalle verstaut hatte, bevor er wegging. Oder sie konnte auf stur schalten und Rentz so lange hinhalten, bis die Presse von seinen miesen Machenschaften erfuhr ...

Liz hatte den Lastwagen erst bemerkt, als er in ihrem Rückspiegel bedrohliche Ausmaße annahm und so schnell näher rückte, als wolle er ihren Jeep verschlucken. Sie rechnete schon mit dem Aufprall, als der Laster im letzten Augenblick über die Mittellinie glitt und neben ihr beschleunigte. Sie bemerkte die königsblaue Farbe, die sie von John Reddings Viehzüchter-Verband her kannte.

Der blaue Laster schwenkte plötzlich zur Seite und stieß gegen ihren Jeep. Liz spürte, wie die Beifahrerseite die Leitplanke streifte, wußte sich aber nicht anders zu helfen, als das Lenkrad fester zu packen. Hätte sie gebremst, wäre sie in hohem Bogen quer über die Straße geflogen und hätte einen fürchterlichen Unfall verursacht, der wohl mehr Leben als nur ihr eigenes gekostet hätte. Rums!

Der Laster stieß wieder gegen ihren Jeep. Sie erkannte in der Fahrerkabine zwei von Reddings Leuten, die höhnisch zu ihr hinunter grinsten. Liz zeigte ihnen den Stinkefinger und nahm den Kampf gegen den Laster auf. Zunächst drängten die Männer sie wieder an die Leitplanke, so daß der Jeep eine Spur Funken hinter sich herzog. Dann schienen sie des Spiels überdrüssig und ließen von ihr ab – jedoch nur, um das Tempo zu drosseln und sie dann scharf zu schneiden. Liz verlor die Kontrolle über den Wagen, der die Leitplanke durchbrach und in den Fluß stürzte.

Der Jeep prallte auf und überschlug sich. Trotz der Anschnallgurte schlug Liz mit dem Kopf auf das Dach des Wagens.

Als sie wieder zu sich kam, strömte bereits kaltes Wasser in den Wagen. Der Jeep lag mit der Beifahrerseite auf dem Grund des Flusses, und sie konnte durch das Fenster dreißig Fuß über sich die Wasseroberfläche schimmern sehen. Leicht zu erreichen, doch vorher mußte sie sich aus dem Wagen befreien. Noch hatte sie Luft...

Sie zwang sich zur Ruhe und drückte den Knopf des Sicherheitsgurtes, um freizukommen. Der Wagen hatte kein Schiebedach, und die geschlossenen Fenster funktionierten elektrisch. Das bedeutete, daß ihr nichts anderes übrigblieb, als eines der Fenster zu zerschlagen.

Das Wasser reichte ihr schon bis zur Brust, so daß sie mit dem Ellenbogen nicht weit genug ausholen konnte, um das Fenster zu zertrümmern. Bevor sie eine andere Möglichkeit erwägen konnte, schwappte ihr das Wasser übers Gesicht, und sie geriet in Panik. Sie nahm einen tiefen Atemzug und probierte es mit der Türklinke, spürte, wie die Klinke aufschnappte, und warf sich mit der Schulter gegen die Tür. Diese aber gab keinen Millimeter nach, und sie hatte wertvolle Sekunden verloren. Nein, ihre einzige Rettung war das Fenster.

Der Atem brannte ihr in der Lunge. Sie riß sich einen Stiefel vom Fuß, benutzte dessen Absatz als Hammer. Wieder wurde sie vom Wasser behindert und schaffte es nicht mal, einen Sprung ins Fenster zu schlagen. Sie hatte gar nicht bemerkt, daß sie schwächer wurde, bis ihr der Stiefel aus der Hand glitt. Jetzt gehörte sie nur noch dem Wasser, wußte, daß es bald in ihre Lunge strömen und sie ausfüllen würde, wie es den Jeep ausgefüllt hatte. Dennoch wandte sie sich dem Fenster zu, entschlossen, es noch einmal zu versuchen.

Der Teufel sah durch das Fenster zu ihr herein. Mit schwarzen Augen und Haaren, die wild durch die Wasserwirbel peitschten, und einem schwarzen Bart, der fast sein ganzes Gesicht bedeckte. Liz blickte ohne Hoffnung in diese Augen – hörte einen dumpfen Schlag, und das Glas sprang auseinander.

Wieso der Teufel? Ist es denn möglich, daß ich so ein schlechter Mensch bin?

Sie fühlte, wie sie gepackt und hinaufgezogen wurde. Die Welt wurde wieder heller, kurz bevor sie in eine tiefe Leere glitt, in der alles so kalt war wie des Teufels schwarze Augen ...

18

»Ich werde bestimmt der einzige im Rollstuhl sein«, hatte Jay Don Reed – der Mann, der den Sheriff in Condor Key von Bucks Verschwinden informiert hatte – zu McCracken gesagt, bevor dieser sich auf den Weg machte.

Blaine traf sich noch am gleichen Tag mit ihm zum Abendessen in der Innenstadt von Preston, Virginia, gleich gegenüber der kleinen Polizeiwache. Mit dem Rollstuhl hinter den Tisch geklemmt, winkte Reed Blaine zu, als der das Lokal betrat.

»Tu so, als ob du mich kennen würdest«, sagte er zu McCracken, als dieser an seinen Tisch trat. »Wir sind alte Freunde, haben zusammen gedient. Irgend etwas in der Art. Ich will noch nicht, daß die Behörden etwas anderes denken.«

Blaine lächelte und schlug Reed auf die Schulter, bevor er sich ihm gegenüber setzte.

»Das Essen ist nicht schlecht hier, wenn du Hunger hast«, sagte Reed.

»Hab' ich nicht.«

»Wenn du nichts bestellst, ziehst du aber Aufmerksamkeit auf dich.«

Blaine nahm die Speisekarte und schlug sie auf. »Du hast mit Buck gedient?«

Reed legte beide Hände um seine Kaffeetasse, bevor er sie hochhob. »Wir waren gemeinsam auf der Militärschule. Haben dann völlig unterschiedliche Laufbahnen eingeschlagen.« Er blickte auf seinen Rollstuhl. »Mit unterschiedlichem Ausgang.«

»Du hast für ihn auf seine Tochter aufgepaßt.«

»Ich habe sie im Auge behalten, so würde ich es ausdrücken. Als ich bemerkte, daß sie in Schwierigkeiten steckt, habe ich ihn gerufen. So wie dich jetzt.«

»Laut seinen Anweisungen.«

»Er hat mir eine Nummer gegeben. Und da er sich nicht bei mir meldete, habe ich zum Hörer gegriffen.« Reed blickte über den Tisch, musterte Blaine. »Und jetzt bist du da.«

Blaine hörte einen seltsamen Unterton in seiner Stimme. »Und was stört dich daran?«

»Ich habe herumtelefoniert und mir ein paar Informationen über dich besorgt.«

»Und was hast du gehört?«

»Meine Quellen sagten mir, den wahren McCracken gäbe es nicht mehr.«

»Das würde ihnen so passen!«

»Als du hier zur Tür hereinkamst, war mir, als blickte ich auf einen Mann, der nur noch der Schatten seiner selbst ist.«

»Das war ich auch ... bis ich Buck besucht habe.«

»Er hat aus vielen Männer gemacht, zu seiner Zeit.«

»Und aus mir hat er wieder einen gemacht.«

Reed blickte lange auf seine nutzlosen Beine.

»Mir konnte er damals nicht mehr helfen.«

»Wo ist das passiert?«

»Vietnam. Ein Einsatz zuviel.«

»Du warst Scharfschütze.«

Reeds Kaffeetasse fiel auf die Untertasse. »Woher zum Henker weißt du das?«

Tatsächlich konnte Blaine das nicht genau sagen, aber sein Blick hing an Reeds Finger, den er durch den Henkel der Tasse gesteckt hielt, wie an dem Abzug einer Waffe.

»Wahrscheinlich hat Buck deinen Namen erwähnt«, log er.

Die Kellnerin kam, goß Blaine eine Tasse Kaffee ein und wartete mit Stift und Block auf die Bestellung. Reed bat sie, ihnen etwas mehr Zeit zu lassen.

»Was passierte, nachdem du ihm mitgeteilt hattest, daß seine Tochter in Schwierigkeiten war?« fragte Blaine.

»Er bat mich, Auskünfte über den Gegner einzuholen. Einen Bauunternehmer, namens Maxwell Rentz, der es sich in den Kopf gesetzt hat, hier oben eine Art Disney Land des Nordens zu errichten. Das Dumme ist, daß er es nicht tun kann, ohne die Farm der Torreys. Und Bucks Tochter - Liz - will nicht verkaufen.«

»Klingt ganz nach einer Torrey.«

»Ich rief erst an, als Rentz ein paar unangenehme Burschen anheuerte, wenn du verstehst, was ich meine. Ich sah, daß diese Typen herumschnüffelten, daß sie nichts Gutes im Schilde führten. Als es gefährlich wurde, rief ich ihn sofort an und fragte ihn, ob ich die Dinge allein regeln sollte.« Reed nahm die Hände von der Tasse. »Ich brauche keine Beine, um sie ins Visier zu nehmen. Er wollte, daß ich auf ihn warte.«

»Was ist gestern passiert?«

»Er hat nicht angerufen. Ich wartete ein paar Stunden, bevor ich anrief. Hätte das nicht tun sollen, aber ich tat es.«

»Aber du weißt nicht, was er vorhatte? Warum glaubte er, daß es gefährlich werden würde, und ließ meine Nummer da?«

Reed zuckte die Achseln.

»Dann ist es wohl besser, wenn ich mit seiner Tochter rede. Was kannst du mir über sie sagen?«

Reed blickte starr durch das Fensterglas des Eßlokals. »Als erstes solltest du wissen, daß sie gerade wegfährt.«

Blaine hatte den Jeep wieder in Sichtweite, als der blaue Lastwagen ihn über die Leitplanke drängte. Er sah, wie er sich in der Luft drehte und auf dem Wasser aufschlug.

Blaine gab mit seinem Mietwagen Vollgas. Der Jeep war längst im Wasser versunken, als Blaine ins Wasser sprang. Als er den Jeep erreichte, hob er einen Stein vom Grund des Flusses auf und rammte ihn ins Fenster. Es gelang ihm gleich beim ersten Versuch, das Fenster zu zerschlagen, und er zog Liz Halprin aus ihrem Wagen.

Sie atmete nicht, als er sie ans Ufer zog, und Blaine versuchte fieberhaft sich daran zu erinnern, wie er eine Mund-zu-Mund-Beatmung anwenden mußte. Seltsamerweise hatte er das noch nie getan, aber das hier war die Tochter von Sergeant Major Buck Torrey, und sie würde nicht kampflös sterben. Blaine preßte seinen Atem durch Liz Halprins blau angelaufene Lippen, preßte ihre Brust in regelmäßigen Abständen und hoffte, daß er die vorgeschriebenen Intervalle richtig einhielt.

Er war erschöpft und bekam selbst kaum noch Luft, als Liz sich endlich rührte und ihm eine ganze Ladung Wasser ins Gesicht spie. Sie schlug wild um sich, und er mußte sie an den Schultern festhalten.

Buck Torreys Tochter starrte ihm in die dunklen Augen. »Sagen Sie mir nur, daß ich nicht tot bin.«

»Sie sind nicht tot.«

»Das bedeutet, daß Sie nicht der Teufel sind.«

»Nur beinahe«, sagte Blaine und grinste.

Kurz nachdem zwei Polizisten vorgefahren waren, traf Chief Lanning ein und ließ sich sichtlich desinteressiert von ihnen

am Unfallort umherführen. Ein Kranwagen mit einer Seilwinde war schon an Ort und Stelle und wartete nur noch auf einen Taucher, der den versunkenen Jeep festhaken würde, damit man ihn aus dem Wasser ziehen konnte. Lanning verfolgte die Bremsspuren von der Straße bis zur Leitplanke, schätzte den Abstand zum Wasser und merkte sich die Maße, ohne sie zu notieren.

»Einmal mehr der nichtexistierende Viehzüchter-Verband«, hörte er hinter sich Liz Halprin sagen.

Lanning drehte sich um und sah, daß sie hinter ihm stand, er war nicht wenig überrascht, denn im ersten Bericht vom Unfallort hatte es geheißen, man habe sie schon in einem Rettungswagen zum Krankenhaus gefahren. Sie hatte eine Decke um die Schultern gelegt, und ein Mann stand neben ihr, den Lanning nicht kannte.

»Sie können die blauen Lackspuren ihres Lasters überall an meinem Jeep finden«, fuhr sie fort. »Und es dürfte nicht schwer sein, ihn heute in der Stadt zu finden, Chief.«

Aber Lannings Aufmerksamkeit richtete sich auf McCracken. »Kenne ich Sie?« fragte er schließlich.

»Nein«, erwiderte Blaine McCracken. »Sie kennen mich nicht.«

»Vielen Dank für Ihre Mühe. Sie können jetzt wieder weiterfahren und die Lady meiner Obhut überlassen. Sie ist jetzt in Sicherheit.«

Blaine machte keine Anstalten, dieser Aufforderung Folge zu leisten und rückte stattdessen ein bißchen näher an Liz heran. »Das ist richtig. Sie ist jetzt in Sicherheit.«

»Haben Sie nicht gehört, was ich gesagt habe?«

»Sie wollen bestimmt alles aufschreiben«, sagte Blaine. »Vielleicht ein paar Fotos machen.«

»Ich werde noch genug Spuren finden, wenn wir erst einmal den Wagen herausgezogen haben.«

»Ich sehe niemanden, der die Aussagen der Leute notierte, die angehalten und geholfen haben. Könnte doch sein, daß sie etwas gesehen haben.«

»Gehören Sie zu diesen Leuten?«

»Nein, ich bin erst später eingetroffen.«

»Sind Sie zufällig vorbeigefahren?«

»Ganz und gar nicht«, sagte Blaine.



»Ich sage es Ihnen doch«, wiederholte Lanning im Gespräch mit Max Rentz, »ich weiß nicht, wer er ist.«

»Aber er kann doch nicht zur gleichen Zeit rein zufällig vorbeigefahren sein.«

»Nein, das hat er ja auch unmißverständlich zugegeben.«

»Ein Freund von Halprins Vater, meinen Sie?«

»Ich hoffe nicht«, sagte Rentz.

»Wo soll ich Sie hinfahren?« fragte McCracken Liz, nachdem sie auf dem Beifahrersitz des Leihwagens Platz genommen hatte.

»Nirgendwohin. Nicht bevor ich weiß, mit wem ich fahre«, sagte sie. Sie stand immer noch unter Schock und zitterte.

Blaine warf den Motor an und schaltete die Heizung ein, damit sie es warm hatte. »Sie hören sich genauso an wie der Chief.«

»Sie haben ihm gesagt, daß Sie nicht zufällig vorbeigefahren sind.«

»Ich bin ein Freund Ihres Vaters.«

Sie senkte den Blick. »Wie haben Sie herausbekommen, daß er vermißt wird?«

»Derselbe Mann, der ihm sagte, daß Sie in Schwierigkeiten wären, rief mich an, als sich Buck nicht mehr meldete.«

»Er sitzt im Rollstuhl?«

»Richtig.«

»Ich habe gesehen, wie er mich ein paar Mal in der Stadt beobachtete. Er hatte diesen gewissen Blick ...«

Blaine unterbrach sie, um ihr zu sagen, daß er alles darüber wisse.

»Und was ist mit Ihnen?« fragte Liz.

»Ihr Vater und ich hatten früher miteinander zu tun.«

»Operation Phoenix.«

»Gut erraten.«

Sie blickte auf seinen Ring. »Das habe ich nicht erraten. Hat er jemals mit ihnen darüber gesprochen, was DS bedeutet? Dead Simple?«

»Nicht sehr ausführlich. Es schien ziemlich eindeutig zu sein. Wir waren gut in dem, was wir da unten taten. Es fiel uns leicht.«

»Sie sprechen übers Töten?«

»Ja.«

»Dead Simple«, wiederholte Liz. »Sehr eindeutig.«

»Nur, jetzt glaube ich, daß ich es falsch verstanden habe. Buck hat mir in Condor Key sehr viel beigebracht. Ich gewinne langsam den Eindruck, daß ich es nicht richtig verstanden habe.«

»Aber er hat es nicht genau erklärt?«

Blaine schüttelte den Kopf. »Es gibt Dinge, die muß man selbst herausfinden. Buck weiß das, selbst ein Mann seines Kalibers kann dich nur bis zu einer gewissen Stelle bringen. Wenn du das letzte Stück nicht alleine gehst, hast du den falschen Weg gewählt.«

»Und letzten Endes sind diejenigen, die bis zum Ende auf diesem Weg bleiben, immer dieselben. Verstehen Sie mich nicht falsch, aber ich hatte angenommen, daß Männer Ihres Schlages, Männer wie mein Vater, längst ausgestorben seien.«

»Nicht alle jedenfalls.«

»Was hat Sie eigentlich nach Condor Key geführt?«

»Das ist eine lange Geschichte. Es ist viel wichtiger, daß Sie jetzt Ihre eigene erzählen.«

»Wieso?«

»Weil nicht ich derjenige bin, den hier jemand umbringen will.«

Im Farmhaus angekommen, holte Liz den Whiskey heraus, den sie und ihr Vater ein paar Nächte zuvor gemeinsam tranken. Sie holte zwei Gläser, füllte ihres und nahm einen herzhaften Schluck. Blaines Glas war leer geblieben, weil er höflich abgelehnt hatte.

»Ich wünschte, er wäre nie hier raufgekommen«, sagte sie und drehte das Glas in der Hand hin und her.

»Er wollte helfen.«

»Er hatte nicht das Recht dazu. Fünf Jahre lang war er ein Fremder. Fünf Jahre lang habe ich ihn nie gesehen, und dann platzt er einfach so herein, wie aus dem Nichts.«

»Weil Sie ihn gebraucht haben.«

»Daß ihm etwas zustößt, das habe ich nicht gebraucht!«

Blaine sah ihre gespannte Haltung, das vorgeschobene Kinn, die Art, wie sie mit den Augen schaute. Der Anblick ließ ihn schauern. Das war nicht Buck Torreys Tochter, das war Buck Torrey wie er liebte und lebte.

»Hat er seinen Armeesack mitgenommen?«

»Woher wissen Sie ...?«

»Haben Sie daran gedacht, nachzusehen, was er enthält?«

»Ist mir in den Sinn gekommen.«

»Nach der Schwimmstunde?«

»Schon davor. Ich wollte es tun, sobald ich nach Hause gekommen wäre. So wie man am Weihnachtsmorgen die Geschenke auspackt. Mal sehen, was der Weihnachtsmann zurückgelassen hat.«

Sie lächelte matt und füllte ihr Glas erneut.

»Was hat sich Ihr Vater wohl von alledem versprochen?«

»Nicht viel, sonst hätte er seinen Freund nicht beauftragt, Sie zu benachrichtigen.«

»Vielleicht sollten Sie sich auf sein Urteil verlassen.«

Liz hob ihren Whiskey, trank aber nicht.

»Jetzt ist es ein offener Krieg.«

»Und das bedeutet...?«

»Daß ich mich vielleicht glücklich schätzen kann, Sie bei mir zu haben.«

»Vielleicht?«

»Nur die Ruhe, Soldat. Wir können Vaters Armeesack gemeinsam öffnen.«

»Lassen Sie uns darüber reden, wo Ihr Vater hinfahren wollte, bevor er verschwunden ist.«

»Er wollte Maxwell Rentz treffen.«

»Nettes kleines Plauderstündchen?«

»Ich glaube, er hat mal so etwas in der Richtung gesagt.«

»Und was wollte er damit andeuten?«

»Das hat er mir nie gesagt.« Liz hielt einen Augenblick inne.

»Was wissen Sie sonst noch?«

»Bevor mein Vater verschwand, habe ich ihn mehrmals unten am See gesehen und gehört, wie er auf dem Speicher herumstöberte.«

»Hat er ein Wort darüber verloren, was er dort suchte?«

»Nein.«

»Was haben Sie ihm erzählt, als er das erste Mal hier auftauchte?«

Liz dachte einen Augenblick nach. »Die Geschichte mit dem See. Vor etwa einer Woche hatte Rentz Taucher hinunter geschickt, um ...«

Blaine betrachtete aufmerksam Liz' Gesicht, als es plötzlich von einem roten Lichtstrahl erfaßt wurde. Erst glaubte er, es hätte mit der Beleuchtung zu tun. Aber als sich das Licht das zweite Mal ihrer Stirn näherte, warf er sich über den Tisch und zog sie mit sich auf den Boden – eine Sekunde später zerstörte ein Schuß das Küchenfenster.

19

Glas rieselte auf sie herunter, dann wurde das Haus mit Schüssen geradezu bombardiert.

»Bleiben Sie unten!« befahl Blaine und begann von Liz wegzurücken.

»Den Teufel werde ich!« brüllte sie und robbte auf den Ellbogen hinter ihm her.

»Wie der Vater, so die Tochter«, sagte er, als sie bei ihm angekommen war.

»Das ist mein Haus, Soldat!«

»Ja, Ma'am. Und jetzt sagen Sie mir, wo der Armeesack Ihres Vaters ist.«

»Die Kammer in der Vorhalle«, sagte Liz zu ihm, und Blaine ließ sich von ihr führen.

Keiner von ihnen verlor auch nur einen Gedanken daran, es mit dem Telefon zu versuchen. Selbst wenn das Kabel nicht zerschnitten war – Hilfe würde viel zu spät kommen; besonders dann, wenn sie von Chief Lanning kam. Sie waren ganz auf sich allein gestellt.

Eine weitere Salve aus den automatischen Schnellfeuerwaffen durchschlug ein weiteres Fenster, die Kugeln bohrten sich in die Wände und warfen Bilderrahmen zu Boden. Nur mit äußerster Mühe gelangten sie in den Hausflur, von wo aus sie mehrere Schatten vor dem Hauseingang herumgeistern sahen.

»Wir bekommen Gesellschaft«, warnte Blaine.

Unterdessen hatte Liz die Kammertür geöffnet – und stellte mit Erschrecken fest, daß sie leer war.

»Der Armeesack ist fort. Sie waren in meinem Haus, Verdammst noch mal! *Sie waren in meinem Haus!*«

Zwei Gestalten stürmten die Außentreppe hinauf, um die Haustür aufzubrechen. Blaine eröffnete das Feuer und zerschloß die beiden Seitenfenster just in dem Moment, als sich die beiden Männer anschickten, in das Haus zu dringen.

»Sie hätten warten müssen, bis sie im Haus waren!« schimpfte Liz. »Hat mein Vater Ihnen denn gar nichts beigebracht?«

»Sie hatten Maschinengewehre. Wollen Sie dagegen mit einer einzigen Pistole ankommen?«

»Ich habe ein Zwölfkalibergewehr und eine weitere Pistole oben.«

Blaine begann sich fort zu schieben. »Ich mache mich draußen an sie 'ran.«

»Über die Rückseite?«

Er nickte.

»Sieht ganz so aus, als ob mein Vater Ihnen doch was beigebracht hätte, Soldat. Ich gehe rauf und gebe Ihnen vom Fenster aus Deckung.«

Blaine ließ Liz zurück und eilte geduckt zur Rückseite des Hauses. Als er wieder in die Küche kam, glitt er über den Steinboden und rutschte auf dem Bauch zur Hintertür. Blaine erhob sich nur so weit, daß er die Klinke erreichte, und stieß die Tür auf.

Er schlich langsam die Stufen hinunter und achtete sorgsam darauf, daß die Tür nicht zuschlug. Bäume säumten den Hof und boten ihm ausreichend Schutz, die Felder der Farm konnte man von dieser Stelle aus nicht sehen. Blaine schmiegte sich an die Hauswand und arbeitete sich zur Vorderseite des Hauses vor. Sein Herz klopfte heftig, und er versuchte, sich mit ein paar tiefen Atemzügen zu beruhigen. Er erreichte den Vorgarten, der allmählich in eine hügelige Wiese überging.

Es waren vermutlich drei bis fünf bewaffnete Männer, gute Schützen, aber weit davon entfernt, Experten zu sein. Es war schwierig, ihre Stellung in der Dunkelheit auszumachen. Und sie waren mit Laservisieren ausgerüstet. Blaine mußte herausfinden, wo sie waren, wenn er seine Chancen verbessern wollte.

Denk nach!

Die Pistole lag ungewohnt in seiner Hand. Sechs Monate hatte er keine Waffe gehalten, und schon wurden sie ihm fremd. Aber das hier war nicht Condor Key, und er hatte nicht die Zeit, zu üben. Ganze acht Kugeln waren ihm geblieben, und ein anderes Magazin im Wagen, falls er diesen lebend erreichte.

Blaine preßte seinen Rücken ans Haus. Er erinnerte sich mit einem Mal wieder an die Sümpfe in Florida und fühlte, daß er wieder der Alte war. Der vertraute kreidige Geschmack füllte wieder seinen Mund.

Sein Mietwagen stand zwischen dem Haus und der gegenüberliegenden Scheune. Er schätzte die Entfernung ab und bereitete sich auf seinen nächsten Schritt vor.

Es wurde höchste Zeit, diese Bastarde wegzupusten.

Liz hatte die geladene Zwölf-Kaliber-Mossberg in einer Ecke ihres Schlafzimmers aufbewahrt, und die 380er Smith & Wesson in der oberen Schublade ihres Nachttisches. Als sie endlich in den zweiten Stock gelangte, schlich sie vorsichtig den Korridor entlang und schob langsam die Tür auf.

Ein Windstoß vom anderen Ende des Korridors erfaßte die Tür und drückte sie bis zur Hälfte auf. Ein Windstoß bedeutete ein offenes Fenster – sie warf sich augenblicklich zu Boden, kurz bevor die erste Salve aus einem Maschinengewehr vom anderen Ende des Korridors abgeschossen wurde.

Sie trat die Tür hinter sich zu und stürzte zu ihrem Gewehr, während eine neue Salve ihre Zimmertür zerfetzte.

Sie packte das Gewehr am Kolben und zog es zu sich herunter. Die Schultern fest an die Wand gepreßt, legte sie an und schoß nun selbst durch die Tür. Dann lud sie nach und feuerte noch einmal. Sie hörte Stöhnen und den Aufprall eines schweren Gegenstandes. Liz lud für die dritte Runde nach und näherte sich der zerstörten Tür. Ihre Ohren waren taub vom Donner des Gewehrfeuers. Als sie schon fast an der Tür war, hob sie das Gewehr bis zur Taille, um schnell abdrücken zu können, wenn es notwendig sein sollte.

Sie hörte dumpfe schwere Schritte. Einen Augenblick später wurde die Tür aus den Angeln gehoben und flog auf sie zu. Der Eindringling, auf den sie geschossen hatte, schrie auf, ging mit der Tür zu Boden und begrub Liz unter sich.

Blaine hielt seinen Oberkörper über den Fahrersitz gebeugt, startete den Mietwagen und brachte den Motor auf Touren. Er legte mit der einen Hand den ersten Gang ein, mit der anderen hielt er die Bremse gedrückt. Zum Schluß beschwerte er das Gaspedal mit einem Stein. Wenn er die Hand von der Bremse

nähme, würde der Stein das Pedal unten halten und der Wagen losrasen – ein offensichtlich verzweifelter Fluchtversuch.

Er ließ gleichzeitig Stein und Bremse los, warf sich mit aller Kraft aus dem Wagen und schlug die Tür zu, damit er nicht mitgeschleift wurde. Er warf sich auf den Boden, als der Wagen quietschend beschleunigte.

Das Auto schoß übers Feld und wurde mit Schüssen bombardiert, genau so wie er sich das vorgestellt hatte. Blaine lag verborgen im dichten Gras und beobachtete, wie sich die ersten Kugeln in die Karosserie fraßen. Die nächste schnelle Abfolge von Feuerstößen zerriß beide Reifen an der Fahrerseite, der Wagen geriet aus der Bahn und begann zu trudeln wie ein Kreisel.

Blaine beobachtete die Ausgangspunkte der Gewehrsalven und prägte sich die Stellung der Schützen ein. Als der nächste Feuerstoß aus den Gebüschten losbrach, verfolgte er die vermutliche Schußlinie und schoß auf die beiden nächststehenden Schützen. Noch bevor er wußte, ob er getroffen hatte, eilte er gebückt über den Rasen, die Waffe auf das nächste Ziel gerichtet.

Liz stockte der Atem, als sie zu Boden gedrückt wurde. Sie versuchte verzweifelt, an ihr Gewehr heranzukommen, das zwischen ihr und der Tür eingeklemmt war.

Zwei blutige Hände griffen nach ihrem Hals, sie sah zu dem Eindringling hoch, schnappte nach Luft und schrie los.

Die linke Seite seines Gesichtes war weggeblasen, das Fleisch hing in dicken Klumpen herunter, ein Auge war verschwunden, und ein Teil des Schädels wurde sichtbar. Liz hatte nur eine Hand frei, um sich zu wehren. Der Eindringling atmete feucht und röchelnd, bekam mit den Händen ihren Hals zu packen und drückte zu.

Liz versuchte mit aller Kraft ihren anderen Arm herauszuziehen, um an ihr Gewehr zu kommen, aber daran war im Augen-

blick nicht zu denken. Sie spürte, wie das Leben aus ihr herausgepreßt wurde, und schlug mit der freien Hand blindlings nach hinten, um das Nachtschränkchen mit der 380er Smith & Wesson zu erreichen.

Liz merkte, wie ihr Blick sich trübte, als sie mit der freien Hand endlich die Schublade zu fassen bekam. Sie ertastete den Knauf und riß mit aller Kraft daran. Die Schublade rutschte heraus, knallte auf den Fußboden und zerstreute ihren Inhalt rings umher.

Der Eindringling schien das nicht bemerkt zu haben. Er starrte Liz mit seinem verbliebenen Auge voller Haß an, als ob es ihn nicht kümmerte, ob er jetzt starb. Alles, was er wollte, war, sie mit in die Hölle zu nehmen.

Liz Hand zitterte, während sie verzweifelt nach der 380er tastete. Endlich fühlte sie den kalten Stahl in ihren Fingern und umschloß den Pistolengriff in dem Augenblick, als der Mann sich aufrichtete, um ihr den Rest zu geben.

Als sie die Waffe endlich hob, war ihr schon schwarz vor Augen. Sie zielte direkt oberhalb ihres eigenen Kopfes und schoß blindlings ihr Magazin leer.

Eine Kugel erwischte den Mann unter dem Kinn, eine andere direkt über der Nasenwurzel. Liz fühlte Unmengen Blut auf sich herabregnen, während der Mann durch die Wucht ihrer Schüsse nach hinten geworfen wurde.

Sie holte tief Luft und versuchte sich nicht zu rühren, Auge und Waffe gleichermaßen auf den toten Körper gerichtet, dessen Blut sich über den Fußboden ergoß. Sie wartete ab, ob er nicht doch noch lebte.

Blaine bewegte sich in Schlangenlinien vorwärts. Damit wollte er seine Gegner herausfordern, weiter auf ihn zu schießen und durch das Mündungsfeuer ihre Stellung zu verraten. Jedesmal,

wenn er den Blitz sah, schoß er zurück und zählte dabei seine eigenen Kugeln.

Er fühlte, daß die Kugeln seiner Gegner die Luft um ihn herum versengten und wie Funken verglühten, während er seine Waffe nachlud. Dann wurde es still, und er hörte es in den Gebüschchen rascheln.

Jetzt hatte er sie! Sie versuchten zu fliehen!

Aber wo waren sie? Als er die Baumreihe erreichte, die Liz' Haus von der abschüssigen Wiese trennte, ging Blaine in die Hocke und schlich sich an die Männer heran wie ein Raubtier an seine Beute. Er legte die Hand auf den Boden, um sich abzustützen, und fühlte etwas Feuchtes, Klebriges auf dem Gras. Es war Blut.

Blaine hielt sich die Hand vor Augen und versuchte, der Blutspur in der Dunkelheit zu folgen. Diese wand sich entlang einer Reihe von Bäumen und verschwand vollends in der Nähe der Straße. Die bewaffneten Männer hatten das Grundstück verlassen, hatten den Schwanz eingezogen wie feige Hunde.

Blaine wandte sich um und lief zurück zum Haus.

Chief Lanning blickte vom Laken hoch, das den Leichnam des Mannes bedeckte, den Liz in ihrem Schlafzimmer getötet hatte.

»Also, Miss Halprin, war das nun einer von den Männern, die im Lastwagen saßen, oder war er das nicht?«

»Es ist nicht genug von seinem Gesicht übriggeblieben, um das genau sagen zu können.«

»Uff!« Der Chief stand auf, sah abwechselnd Liz und Blaine an. »Ich werd' dieses Zimmer für die Leute von der Bundespolizei versiegeln lassen müssen.«

»Ich habe bestimmt nicht vorgehabt, heute nacht hier zu schlafen.«

»Ich habe die Behörde vorhin angerufen; sie werden in einer Stunde hier sein.«

»Ich kenne das Verfahren.«

»Oh, ja, Miss Halprin, da bin ich mir ganz sicher.« Lanning blickte wieder auf die Leiche. »So wie ich mir ganz sicher bin, daß Sie mit einer Waffe umgehen können.«

Blaine protestierte: »Sie kommt herauf und trifft auf einen Eindringling. Soll sie etwa annehmen, er wolle ihr ein Zeitungsabonnement aufschwätzen?«

»Wo waren Sie?«

»Draußen, ich habe nach meinem Hund gesucht.«

»Ich habe heute mittag keinen in Ihrem Wagen gesehen.«

»Das ist auch der Grund, warum ich nach ihm gesucht habe, Chief.«

Lanning errötete. »Ich kann mich nicht entsinnen, heute nachmittag Ihren Namen verstanden zu haben.«

»Er ist schwer zu buchstabieren, darum werde ich es Ihnen aufschreiben.«

»Ich vermute nämlich, daß Sie zu jenen Männern gehören, die beauftragt werden, anderer Leute Probleme zu lösen. Eine Frau mit Miss Halprins Background wird schon wissen, wo sie nach jemandem wie Ihnen suchen muß.«

»Und was ist das für ein Background, Chief?« schnauzte Liz ihn an. »Vielleicht haben Sie vergessen, wer hier die wirklichen Opfer sind.«

Lannings Miene erstarrte noch mehr. »Ich sollte vielleicht auch den Rest des Grundstück untersuchen. Sehen, was ich noch finden kann.«

»Warum telefonieren Sie nicht erstmal mit Rentz?« stichelte Liz weiter. »Ob er damit auch einverstanden ist.«

Lanning richtete sich auf und sah sie an. »Wollen Sie etwas Bestimmtes andeuten?«

»Lassen wir jetzt den Chief seine Arbeit tun«, sagte Blaine, zog die aufgebrachte Liz zur Seite und stellte sich zwischen sie und Lanning. Er blickte auf das blutige Laken. »Er will vielleicht das Opfer befragen.«

Sie saßen draußen auf der Veranda und warteten auf die Ankunft der Bundespolizei. Blaine wiegte Liz' Gewehr auf dem Schoß und lehnte mit dem Rücken gegen ein mit Brettern vernageltes Fenster.

»Wissen Sie, was meinen Vater auf den Plan gerufen hat?« fragte sie.

»Ja, ich glaube, das weiß ich«, antwortete Blaine.

Liz ging auf ihn zu. »Eins kann ich Ihnen sagen: die Leute, die letzte Woche im See getaucht sind und nicht wieder hochkamen, gehörten sicherlich nicht zu einem offiziellen Gutachterteam. Was die bei sich hatten, war eine erstklassige Bergungsausrüstung.«

»Wonach sucht denn Rentz Ihrer Meinung nach in diesem See?«

»Genau das werde ich morgen herausfinden.«

Liz Gesichtszüge strafften sich. »Es ist nicht so einfach in diesem See zu tauchen, wie es aussieht.«

»Und warum nicht?«

»Weil es dort spukt.«

Liz erzählte ihm die Geschichte, die ihr Großvater ihr schon hundert Mal erzählt hatte. Blaine unterbrach sie nicht ein einziges Mal.

»Soldaten aus dem Bürgerkrieg?« fragte er, als sie geendet hatte.

»Ihre Geister. Sie bewachen einen Schatz. So heißt es in der Legende.«

»Und Sie glauben an diese Legende?«

»Bis letzte Woche nicht. Nicht, bevor Rentz' Männern etwas zugestoßen war.«

Blaine schüttelte langsam den Kopf, während sie weitersprach.

»Und sie waren nicht die einzigen. Fünf andere sind in den letzten zwanzig Jahren dort verschwunden, unter anderem ein einheimischer Junge, der in dem See schwimmen wollte. Sein Leichnam wurde wenige Tage später an den Strand gespült – er war völlig zerfetzt.«

»Reden wir hier über Geister oder Seemonster?«

Liz blieb unbeeindruckt. »Sie waren letzte Woche nicht hier. Irgend etwas hat sich der Taucher bemächtigt. Und als die Männer am Strand den Schlauch des Kompressors hinausgezogen hatten, war nichts mehr an ihm dran.«

»Liz ...«

»Und am Tag, bevor mein Vater verschwand, schickte Rentz ein unbemanntes Unterwasserboot hinunter. Auch das ist nicht wieder aufgetaucht.«

»Haben sich die Geister auch das U-Boot unter den Nagel gerissen?«

»In der Legende heißt es, daß im Bürgerkrieg die Soldaten der Union während eines Sturms hier gestrandet sind. Sie erfroren und wurden für immer begraben, als der Bull Run über seine Ufer trat.«

Blaine blickte hinüber zum See. »Und Sie glauben, daß ich sie morgen da unten vorfinden werde?«

»Wir werden sehen.«

20

Othell Vance nahm seinen ganzen Mut zusammen und sagte über den Tisch hinweg: »Die Sache ist die, Jack, ich dachte, wir hätten eine Abmachung.«

»Wie geht es deinem Jungen, Othell?«

»Gut.«

»Ich habe doch mein Wort gehalten, oder? Hab' dir die Tabletten gegeben, die er brauchte, sofort nachdem du eingewilligt hast, mir zu helfen.«

»Und das tat ich auch. Ich habe dir geholfen.«

»Und jetzt tu ich dir einen Gefallen, ich laß dich mitmachen. Deine Jugend, das alte Feuer wiederfinden.« Jack Tyrell schob sich einen Big Mac in den Mund, so tief es nur ging, und sprach mit vollem Mund.

»Wie schmeckt dein Hamburger, Othell?«

»Bitte?«

»Dein Hamburger. Warum ißt du ihn nicht?«

»Ich habe keinen Hunger.«

Sie waren unter sich. Jack hatte Mary, die Yost-Brüder und Lem Trumble gebeten, sie alleine zu lassen. Also hatten sich die anderen Mitglieder der Bande an einen anderen Tisch gesetzt. Sie waren die einzigen Gäste, die zu dieser späten Stunde noch in dem Restaurant verweilten.

Jack musterte Othells Pommes frites. »Kann ich die haben?«

Othell schob sie über den Tisch.

»Ich liebe das Essen hier.«

Othell sah ihn fragend an.

»Es sind Restaurants, in denen sich niemand besonders um die anderen kümmert. Leute, die mein Gesicht kennen, wirst du

hier nicht antreffen. Und was das Wichtigste ist: niemand ißt hier lange. Kannst du mir folgen?»

»Niemand ißt hier lange, ja.«

»Es gibt noch einen Grund, warum ich Fast-Food-Restaurants besonders mag. Kannst du dir denken, was?»

Othell versuchte vergeblich, auf der harten Sitzbank eine bequeme Stellung einzunehmen. Er wünschte sich nichts sehnlicher, als seine Identität als Harrison Conroy wieder aufzunehmen. »Müssen wir darüber reden?»

Jack Tyrell mampfte noch ein Stück von seinem Big Mac und sagte: »Ja. Ja, das müssen wir. Die Vergangenheit ist alles was ich habe, Othell. Ich rede gerne darüber. Ach, komm ..., erinnerst du dich nicht? Was war denn 1970?»

»Es war 1971, Jack.«

Jack Tyrell war zufrieden mit ihm. »Na, siehst du, du erinnerst dich. Okay, hilf mir noch weiter auf die Sprünge. Wir betreten das Lokal um die Mittagszeit, die belebteste Zeit des Tages. Das Lokal ist zum Bersten voll. Wir haben diese Taschen dabei.«

»Die Rucksäcke.«

»Ja, die Rucksäcke. Heutzutage sieht man überall Kinder damit herumlaufen. Wir hatten darin deine selbstgebastelte C-4 verstaute, wenn ich mich richtig erinnere. Dieses Stück Scheiße war ein Geniestreich. Wir mußten nur die Klebebänder abziehen und das Zeug unter die Tische kleben. Wir verschlangen unser Essen, damit wir hinaus kamen und die nächsten Gäste unseren Tisch einnehmen konnten. Ich hielt den Zünder. Wir zogen uns in sichere Entfernung zurück, alles war bereit. Doch dann fuhr dieser Schulbus vor.«

Othell Vance wurde es plötzlich übel.

»Wo kamen sie noch mal her?»

»Aus dem Museum«, sagte Othell. »Es war das Smithsonian, glaube ich.«

Vance sah sich um, und auf einmal schien sich im Restaurant alles zu verändern. Goldene Rundbögen schossen in die Höhe, dort, wo seit Jahren schon keine mehr waren. Die Preise auf der Preistafel verschwammen vor seinen Augen.

»Du bist ausgeflippt«, fuhr Jack Tyrell fort. »Du wolltest mir den Zünder wegnehmen, und als dir das nicht gelang, bist du zum Restaurant gerannt. Erinnerst du dich richtig?«

Othell Vance gelang nicht einmal mehr ein Nicken, dazu zitterte er viel zu stark. Auch Jack Tyrell, der ihm in der Nische gegenüber saß, veränderte sich. Sein Haar war plötzlich lang und mit einem Haarband zurückgebunden, seine Haut war gebräunt und nicht mehr so blaß wie gerade noch. Er befand sich wieder im Jahre 1971. War das abgefahren! Ein LSD-Trip, der niemals endete. Jedoch ein Horrortrip aus heutiger Sicht.

»Erinnerst du dich, was dann passierte, Othell?« Wieder Schweigen. »Na, los, versuch's noch mal. Es ist doch nur ein Spiel.«

»Du ...«

»Ja?«

»... hast mich gezwungen, den Zünder zu drücken.«

Jacky Terror glühte vor Stolz am anderen Ende des Tisches. »Das tat ich aber erst, als der ganze Bus leer war. Das war deine ideologische Schulung in die Welt des *Midnight Run*, Mann. Ich habe dir dazu verholfen, dein eigenes Ich zu finden. Und in den darauffolgenden Jahren hast du mir bestätigt, daß ich recht hatte. Laß nicht zu, daß ich eines anderen belehrt werde, Othell. Ich bin zurückgekehrt, um ein großes Ding zu drehen, aber wir sind jetzt in den Neunzigern. Das sind andere Dimensionen. Die Menschen sind es gewohnt, daß Gebäude in die Luft fliegen und daß Flugzeuge vom Himmel fallen. Ich muß

dieses Ding der Zeit anpassen, es muß groß genug sein, um mir Gehör zu verschaffen. Und um das zu tun, brauche ich dich.« Er beruhigte sich wieder. »Hey, danke für die Pommes.«

Othell Vance wollte es hinter sich bringen und fragte: »Erinnerst du dich noch, wie ich dir gesagt habe, daß wir diesen Stoff verloren hätten? Eine ganze Ladung von diesem Zeug, genannt Devil's Brew.«

»Ich kann mich vage daran erinnern.«

»Ich dachte, daß an dieser Geschichte nichts dran sei. Eine Falschmeldung, damit wir in aller Ruhe den Stoff aufbewahren können, während alle denken, wir hätten ihn verloren. Also habe ich mir gedacht, ich sollte ein bißchen herumschnüffeln, um herauszufinden, wo wir ihn wirklich versteckt haben.«

»Willst du mir damit sagen, daß du dich geirrt hast, Othell?«

»Diese Geschichte ist kein Bockmist, Jack, es ist die Wahrheit. Ein Lastwagen hat sich vor etwa sieben Monaten mit einer Ladung Devil's Brew in Luft aufgelöst.«

»Jemand ist uns zuvorgekommen – ist es das, was du sagen willst?«

»Das wäre eine Möglichkeit. Aber das glaube ich nicht. Schau, im Lastwagen war ein Transponder eingebaut, damit man ihn orten konnte, wenn etwas passieren würde. Nur ging das Signal genau zu dem Zeitpunkt aus, an dem auch der Lastwagen verschwand. Suchmannschaften haben das Gelände in einem Radius von fünfzig Meilen abgesucht, dann wurde es auf hundert Meilen ausgedehnt. Nicht einen Zentimeter haben sie ausgelassen.«

»Aber es gab keine Spur.«

»Nein.«

»Hast du eine Karte mitgebracht?«

»Was willst du mit einer Karte. Ich habe alles doppelt und dreifach überprüft, alles getan, was in meinen Möglichkeiten lag. Das Devil's Brew ist weg.«

Tyrell blickte in den Saal zu Mary, die ihren Salat aß. »Ich will nur diese Karte haben.«

Sie mieteten bei einem Portier, der keine Fragen stellte, vier Zimmer in einem billigen Motel.

Jack freute sich auf seine erste Nacht mit Mary schon viel länger, als er es geglaubt hätte. Nachdem er sie in der Nacht befreit hatte, begannen die alten Säfte wieder zu fließen, sie feierten auf ihrem Zimmer und verbrachten eine irre Zeit miteinander wie früher. Sie kiffen und schmissen ein paar Trips, die sie schwindlig werden ließen. Es kam ihnen vor, als hätte ihr Körper vergessen, wie er sich anfühlen mußte. Jack tat dies mit einem Achselzucken ab, beklagte wieder das Alter, die verlorenen fünfundzwanzig Jahre.

Die Yost-Brüder hatten unterdessen zwei Schulmädchen aufgegriffen, deren Auto einen Plattfuß hatte, und hatten sie mitgenommen, um es mit ihnen zu treiben. Sie waren drei Türen weiter auf ihrem Zimmer. Tyrell wußte, daß sie sich mit ihnen bis zum Morgengrauen amüsieren würden. Er war bestimmt nicht zimperlich, aber ganz zufrieden, daß das Zimmer der Yosts nicht gleich nebenan lag.

Jack Tyrell zog die zerknitterte Karte heraus, die Othell ihm gegeben hatte, und breitete sie auf dem Bett aus, damit Mary einen Blick auf sie werfen konnte.

»Das ist nicht gut, Jacky. Ich habe noch kein Gefühl dafür«, sagte Mary. Sie schmiegte sich an ihn und legte den Arm um seine Schultern.

Jack drückte sie an sich. »Das wirst du, Baby. Da bin ich mir ganz sicher.«

»Du weißt noch, wie das mit meinen Visionen funktioniert. Die Eingebungen kommen und gehen. Das war schon immer so, seit ich ein kleines Mädchen war.«

»Du warst ein kleines Mädchen, als ich dich kennengelernt habe.«

»Und du hast mich immer geschätzt.«

»Du hast die richtigen Antworten gegeben.«

Mary sah bedrückt aus. »Das hat sich mit dem Alter geändert. So als ob meine Begabung im Laufe der Zeit versiegt ist.«

»Wieso?«

Sie sah ihn mit ihren dunklen Welpen Augen an, die sich seit ihrem siebzehnten Lebensjahr nicht verändert hatten. Die ersten Falten um die Augen und ein paar graue Haarsträhnen – das war alles, womit Queen Mary nach fünfundzwanzig Jahren aufwarten konnte.

»Weil es dann nichts mehr geben wird, weswegen man mich beachten könnte.«

»Du glaubst, daß ich nur wegen deiner Begabung zurückgekommen bin?«

Mary zuckte mit den Achseln. »Es ist schon lange her.«

»So lange nun auch wieder nicht.«

Sie kuschelte sich noch enger an ihn. »Ich weiß, warum du zurückgekommen bist, Jacky.« Mary spürte, daß er zitterte. »Ich habe es vor ein paar Wochen gesehen. Den ganzen Plan.«

»Es tut weh.«

»Auch das habe ich gesehen. Jetzt kann ich's fühlen.«

»Erinnerst du dich, was ich dir über Schmerz gesagt habe?«

»Du hast gesagt, daß es etwas Gutes ist.«

»Warum?«

»Weil du immer weitergehst, so lange, bis der Schmerz aufhört. Du drehst dich um und fügst anderen Menschen genauso schlimme Schmerzen zu.«

»Nie zuvor habe ich einen solchen Schmerz empfunden, Baby. Leidenschaft, ja, aber keinen Schmerz. Es war anders, weil ich nicht wußte, für wen ich das alles tue. Jetzt weiß ich es.«

»Ich verstehe, Jacky.«

Er lockerte ihre Umarmung. »Wir müssen es tun, Mary. Wir müssen es tun, weil die Welt langsam kaputtgeht. Und keiner kriegt es mit. Sie lassen es einfach zu und sehen sich dann seelenruhig die Bescherung an. Zwölf Jahre alte Kids mit Maschinenpistolen. Alten Frauen wird wegen ihres Einkaufsgeldes der Schädel eingeschlagen.« Tyrell merkte, daß ihn seine Gefühle im Stich ließen, und beschwor seinen ganzen Schmerz wieder herauf. »Sie haben uns wie Hunde gejagt, vor fünfundzwanzig Jahren, weil wir das bekämpft haben, wofür sie einstanden. Wir wollten sie um jeden Preis schlagen, und wir waren näher dran, als die meisten wissen. Kontrolle – darauf kommt es an. Kontrolle und Macht. Sie fürchteten sich davor, die Kontrolle zu verlieren.«

Er hielt inne und starrte ins Leere. Sein Ausdruck verhärtete sich.

»Jetzt, all die Jahre danach, haben sie die Kontrolle tatsächlich verloren und wissen es nicht einmal. Der Unterschied ist nur, daß sie sie diesmal an Leute verloren haben, die sich einen feuchten Dreck darum scheren. Ich schaue mich um und sehe, daß alles, wofür wir einst gekämpft haben, langsam auseinanderbricht. Die alten Feinde sind viel zu pathetisch, um zu hasen. Sie tun das nur der Form halber. Diesmal sind sie nicht auf uns vorbereitet. Wir sind anders als die, mit denen sie es im Augenblick zu tun haben.«

»Du bist zornig, Jacky«, sagte Mary und umarmte ihn fester. »Du warst nie zornig, das letzte Mal, als wir in den Krieg zogen.«

»Vielleicht haben wir deswegen verloren. Aber diesmal wird es anders. Wir werden Othells verlorenes Zeug finden - mehr brauchen wir nicht. Diesmal gewinnen wir.«

Mary atmete tief ein. Jack Tyrell merkte, wie sie in seinem Arm fröstelte. Er wußte, daß sie einen Anfall bekam, daß sich ihre Augäpfel gleich nach oben rollen würden, und verfluchte die Drogen, die sie auf der Straße gekauft hatten.

Mary sackte in sich zusammen. Jack versuchte, sie zu stützen, aber sie entglitt ihm und deutete mit dem Zeigefinger auf die ausgebreitete Landkarte. Er beobachtete den Finger, der auf die Karte fiel.

»Ich soll verdammt sein ...«

Daraufhin umarmte ihn Mary wieder, enger als vorher, enger als sie das jemals getan hatte. Jacks Finger blieb auf einem Punkt mitten in Pennsylvania, der Stelle, die sie ihm gezeigt hatte.

»Hab' ich das gut gemacht, Jacky? Hab' ich das gut gemacht?«

»Das hast du gut gemacht, Baby«, erwiderte er. »Du hast es verdammt gut gemacht.«

21

»Ich weiß nicht genau was ich Ihnen sonst noch sagen könnte. Ich habe schon alles der Polizei erzählt«, sagte der Friedhofswächter des Crast Haven Memorial Parks zu Will Thatch.

»Sie waren der einzige, der den Mörder gesehen hat, stimmt's?« fragte Will.

Der Mann antwortete ungeduldig: »Offensichtlich. Aber das ist schon mehr als einen Monat her. Ich sehe nicht ein, warum ich das noch einmal erzählen soll.« Er hieß Sunderwick, und sein Blick schweifte ständig zu den Gräbern, da er mit seiner Arbeit fortfahren wollte. Will hätte gerne gewußt, ob er auch für die Beerdigungen verantwortlich war.

»Reine Routine«, sagte er.

»Könnte ich noch mal Ihre Dienstmarke sehen?«

Will holte sie aus seiner Tasche und zwang sich, nicht wegzusehen, um nicht sein schlechtes Gewissen zu verraten, das ihn überkam, als er seinen alten FBI-Ausweis und seine Dienstmarke aus seinem Hotelschrank genommen hatte.

Er schnappte nach Luft, als er sein Lichtbild darauf wieder sah, denn er hatte vergessen, wie er vor so vielen Jahren ausgesehen hatte, als er noch voller Zuversicht war und an die Justiz glaubte. Der Verlust dieses Glaubens hatte ihn seine Laufbahn gekostet und an die Flasche gebracht. Und mit den Jahren hatte der Alkohol seinen Teil dazu beigetragen, daß sein Gesicht sich in einen Flickenteppich verwandelt hatte mit tiefen Falten, die Vögeln als Schlafstätte hätten dienen können.

Er hatte ein neues Paßfoto anfertigen lassen, versah dieses mit der passenden Personal-Beschreibung und klebte es über das Gesicht des Mannes, den er schon vor langer Zeit vergessen hatte. Er erneuerte das Ausstellungsdatum mit einem feinen Bic-Schreiber; seine zittrige Hand hinderte ihn daran, die Arbeit so schnell zu erledigen, wie er es eigentlich gewollt hätte, aber als er fertig war, sah es ganz anständig aus. Es war gut genug, jeden in die Irre zu führen, der kein zweites Mal hinsah, so wie Sunderwick.

Der Platzwart gab ihm den Ausweis zurück. »Nicht der Gleiche wie die anderen, die hier waren.«

»Nun, das FBI hat viele Abteilungen.«

»Hab' ich gesagt, daß sie vom FBI waren?«

»Nein, ich habe nur gedacht... Was waren denn das für Leute?«

»Sie kamen von einer Behörde, von der ich noch nie etwas gehört habe. Ich erinnere mich nicht an die Initialen. Sie waren amtlich genug.«

Das hatte Wills Neugier geweckt. »Sicher. Und sie wollten etwas über die Morde wissen?«

»Sie kamen wegen der Leichen. Ich mußte sie förmlich dazu zwingen, sich anzuhören, was ich gesehen hatte.«

Will zog eine Kopie des Phantombildes, das er in der Zeitung entdeckt hatte, aus der Tasche. »Haben Sie ihnen gesagt, daß dies der Mann sei, den Sie beobachtet haben?«

»Nein. Ich habe den Mann gesehen und die Leichen. Zusammengereimt hab' ich mir das alles erst später.«

»Haben Sie sich die Leichen genau angesehen?«

Sunderwick mußte fast lachen. »Machen Sie Witze?«

»Woher haben Sie gewußt, daß sie tot waren?«

Sunderwick sah Will an, als hätte er die Pointe eines Witzes verpaßt. »Sie waren tot, klar?«

»Und der Täter ...«

»Er wäre mir nicht aufgefallen, wenn er nicht eine von meinen Schaufeln in der Hand gehabt hätte. Das hat mir zu denken gegeben, weil er ja nicht hier arbeitet. Ich wollte hingehen und es ihm sagen, da wurde ich woanders gebraucht. Später habe ich noch einmal nachgesehen, ob er sich immer noch an der Stelle herumtrieb, und fand die Leichen.«

»Und diese Männer, die die Leichen mitgenommen haben, haben die keine Fragen gestellt?«

»Es kümmerte sie nicht, was ich zu sagen hatte. Wollten nur so schnell wie möglich wieder fort.«

»Der Mann, den Sie gesehen haben, was hat er Ihrer Meinung nach getan?«

»Getan?«

»Mit der Schaufel.«

»Er hat sich darauf gestützt.«

»Abgesehen davon.«

»Sie meinen, auf dem Friedhof?«

»Ja.«

Sunderwick runzelte die Stirn. »Was tun die Menschen in der Regel auf einem Friedhof?«

Will nickte, er hatte verstanden. »Wie viele Beerdigungen hat es an diesem Morgen gegeben?«

»Sieben oder acht, glaube ich. Es war viel los. Die Morde haben den Zeitplan des Nachmittags völlig durcheinandergebracht. Wir mußten eine Beerdigung sogar an einer provisorischen Grabstätte abhalten.«

»Warum?«

Sunderwick beugte sich zu Will vor. »Weil der Mann mit der Schaufel die vier Männer, die er ermordet hatte, in einem offenen Grab verbuddelt hatte.«

22

»Sie sind mir sehr empfohlen worden, Mr. Dobbler«, grüßte Rentz.

Der erste Mann an diesem Morgen, den Donovan in sein Büro geleitet hatte, hatte die Statur eines Baumes und sah in seinem Anzug äußerst unbehaglich aus. Er schwitzte sehr stark,

und Rentz beobachtete, wie der Stoff sich bei jeder Bewegung über seinen Schultern spannte.

Dobbler antwortete: »Danke, Sir.«

»Ich habe ein Problem.«

»Sie hätten mich nicht gerufen, wenn das nicht so wäre, Sir.«

»Es ist ein anderes als das, weshalb ich Ihre Dienste ursprünglich in Anspruch nehmen wollte.«

Dobbler richtete seinen quadratischen Kopf auf und neigte ihn etwas zur Seite, ganz so wie ein Hund, der nichts versteht.

Rentz räusperte sich. »Es ist eine sehr knifflige Angelegenheit. Letzte Nacht haben ein paar Männer, die ich angeheuert habe, bei einer ganz einfachen Aufgabe völlig versagt...«

»Ich verstehe.«

»Ich war noch nicht fertig.«

»Das ist nicht nötig, Sir. Ich werde meistens wegen ein und derselben Sache gerufen. In der Regel arbeite ich nicht für Fremde und lasse mich nie für private Streitereien engagieren.« Dobbler lehnte sich vor. »Aber Sie sind mir auch sehr empfohlen worden, Sir.«

Rentz nickte zufrieden. »Gestern ist noch jemand auf der Farm aufgetaucht, jemand, der nach meinen Informationen einen Mann Ihres ... Könnens erforderlich macht.«

Dobbler nahm einen dicken Stoß Papiere aus der Innentasche seines Jacketts, hob ihn mit einer zackigen Gebärde hoch und reichte ihn über den Tisch. Er sagte: »Mein vollständiger Lebenslauf, Sir.«

Rentz begann zu lesen. »Sie wurden unehrenhaft aus der Armee entlassen?«

»Ja, Sir, das stimmt. Ich war der einzige Offizier, der nach dem Golfkrieg diese Disziplinarstrafe erhielt. Ich habe achtzehn Monate im Militärgefängnis gedient.«

Rentz übergang ein Blatt, dann noch eins, und sah auf, nachdem er eine Weile gelesen hatte. »Sie haben einen Flammenwerfer auf die Bewohner eines irakischen Dorfes gerichtet?«

»Ja, Sir.«

Rentz überflog den Rest. »Warum wollen Sie, daß ich das alles weiß?«

»Ich möchte, daß meine potentiellen Arbeitgeber wissen, wen sie vor sich haben.«

Rentz erwog seine Aussichten. »Ich brauche auch ein paar Bodyguards, sagen wir drei. Die besten Männer, die Sie kurzfristig bekommen können. Geld spielt dabei keine Rolle.«

»Kein Problem, Sir.«

»Und Sie können sofort anfangen?«

»Ich trage immer alles bei mir, was ich brauche.«

Rentz stand auf. »Dann überlasse ich es jetzt Mr. Donovan, Sie über Ihre Aufgaben ins Bild zu setzen.«

Dobbler stand auf, beinahe hätte er salutiert.

Bevor Dobbler das Zimmer verließ, hielt ihn Rentz zurück: »Da gibt es noch etwas ...«

»Sir?«

»Jene irakischen Zivilisten, die Sie verbrannt haben ...«

»Im Dorf waren *Scud Missile*-Raketenwerfer versteckt. Ich bin nicht eher gegangen, bis ich sie gefunden habe.«

»Und?«

Dobblers Antwort war absolut eindeutig: »Wie Sie sehen können, bin ich gegangen.«

23

Blaine wartete draußen, als Sal Belamo seine klapprige alte Limousine vor Liz' Haus parkte.

»Schön, daß Sie wieder im Einsatz sind, Chef«, sagte Sal und ging zum Kofferraum.

»Was hast du für mich, Sal?«

»Neues Spielzeug. Weihnachten ist früh dran dieses Jahr.« Er griff zum Kofferraum, blickte aber wieder Blaine an, bevor er öffnete. »Das schönste Geschenk sind vielleicht die Informationen, die ich über Maxwell Rentz herausgefunden habe. Steckt er hinter Buck Torreys Verschwinden?«

»Wäre gut möglich.«

Sals Blick verengte sich. »Gut, daß du angerufen hast.«

In vieler Hinsicht war Sal genau so wie sein Wagen: an der Oberfläche abgenutzt und zerkratzt, doch darunter kraftvoll wie eh und je. Als Boxer hatte er in Weltmeisterschaftskämpfen zweimal gegen Carlos Monzón gekämpft, der ihm jedesmal die Nase brach. Sein kantiges Gesicht sah aus, als wäre es aus verwittertem Granit gemeißelt. Sein Haar war schon etwas ergraut, doch abgesehen davon schien Sal Belamo alterslos zu sein.

Sal hatte Blaines Leben gerettet, als sie sich vor mehr als zehn Jahren das erste Mal sahen. Damals arbeitete er als Agent für die Regierung und hatte schon mehrere Aufträge in Korea erledigt. Er verfügte über mehr Quellen und Kontakte als jeder andere, den Blaine jemals gekannt hatte. Und er kannte eine große Anzahl von Menschen, die ihm einen Gefallen schuldeten – er brauchte nur anzurufen, und schon hatte er, was er brauchte. Jetzt, mit fast sechzig, verbrachte Sal die meiste Zeit an seinem Klavier, das er mittlerweile genauso meisterhaft beherrschte wie

den Umgang mit der Waffe. Und Blaine sorgte dafür, daß er genug Gelegenheit bekam, auch letzteres zu tun.

Er begann den Kofferraum zu durchwühlen. »Ich hab' das Zeug im Trainingslager der SEAL aufgetan. Der Waffenmeister ist ein Ex-Geheimdienstler. Ich habe ihm erzählt, wofür ich das Zeug brauche, und er lachte. Sagte, er hätte gehört, daß du tot seist.«

»Das war ich.«

»Es ist schon eine komische Welt, Chef. Die Leute beurteilen dich danach, wie gut du gestern warst, und dabei ist gestern längst Vergangenheit für dich.« Sal richtete sich wieder auf. »Es ist doch so: Du hast eine Menge Feinde, die dich schon immer abknallen wollten, aber sich immer von deinem Ruf abschrecken ließen. Na ja, und jetzt hören sie auf einmal ganz andere Dinge. Wenn du mich fragst, gibt es eine Menge junger Söldner, die sich ihre Kröten liebend gerne damit verdienen würden, dich kaltzumachen. Und eine Menge wichtiger Typen, denen du in den letzten Jahren ans Bein gepinkelt hast und die nichts lieber täten, als diese Söldner auf dich loszulassen.«

»Du sorgst dich darum, daß sie herkommen könnten?«

»Scheiße, ich weiß, daß sie kommen werden. Ich mache mir Sorgen darüber, was du tun wirst, wenn sie auftauchen.«

Blaine bemerkte ein ungewohntes Flackern in Sals Augen, bevor er wieder in den Kofferraum blickte. Belamos übliche Großspurigkeit war wie weggewischt, auch er sah in Blaine nicht mehr das, was der einmal war. Blaine wollte ihm sagen, daß er sich nicht zu sorgen brauche, daß er dank Buck Torrey in diesem Augenblick wieder hundertprozentig fit sei.

Als Sal das erste Stück der Ausrüstung vorsichtig aus dem Kofferraum hob, mußte Blaine wieder an Liz denken, die darauf bestanden hatte, daß Geister in dem See hausten. Jetzt hoffte er, daß sie damit recht behielt, und konnte es kaum er-

warten, zu tauchen, sich dem Monster zu stellen und es zu töten.

Damit Sal Belamo in ihm wieder das sah, was er einmal war.

»Und so verhält es sich«, sagte Sal zu Blaine und Liz am Küchentisch über eine Tasse Kaffee gebeugt. »Maxwell Rentz ist nichts von alledem, was er vorgibt zu sein. Er hat bei einer Reihe von Investitionen sein gesamtes Vermögen verloren. Er steckt bis über beide Ohren in Schulden und steht unter großem Druck. Alles, was er noch besitzt, ist mit Hypotheken belastet, und nach dem, was ich gehört habe, bleiben ihm nur wenige Monate, um ein paar Schuldscheine zu begleichen, sonst ist er Geschichte.«

»Womit will er dann diesen Erholungsort finanzieren?«

»Das ist der Knackpunkt, denn zu diesem Thema finden sich kaum Informationen. Lediglich einige Dokumente über den Kauf der Farmen Ihrer Nachbarn. Rentz hatte sie alle in eine Mappe mit unwichtigem Schriftverkehr gestopft, was darauf hinweist, daß er nicht vorhat, lange an ihnen festzuhalten, es sei denn, er kommt zu einem unerwarteten Gewinn. Fragt mich aber nicht woher.«

»Aber ich hab' doch die Pläne gesehen«, insistierte Liz verwirrt. »Sie haben ein maßstabgetreues Modell des Freizeitparks in der Stadthalle ausgestellt.«

»Vermutlich zeigt es nur den Teil, den sich Rentz wirklich leisten kann, zu bauen. Dieser Typ ist mittlerweile so schwach auf der Brust, daß du ihn mit einem Niesen umwerfen könntest.«

»Was tut er dann hier? Wozu braucht er mein Land?«

Blaine stand auf. »Ich finde, es ist an der Zeit, sich diesen See etwas genauer anzusehen.«

»Kabellose Kommunikation unter Wasser?« fragte Liz erstaunt, nachdem ihr Sal einen der Kopfhörer gegeben hatte.

»Nur das beste«, sagte McCracken und setzte seinen Kopfhörer auf.

»Haben Sie nicht etwas vergessen?«

»Hab' ich das?«

»Ich kann nirgendwo jene High-Tech Halogenlampe entdecken, die Rentz' Taucher benutzt haben.«

»Die haben ihnen auch nicht viel geholfen, oder? Ich will da unten nichts Großes mit mir herumschleppen. Und nebenbei, künstliches Licht leuchtet nur, solange es sich an irgend etwas bricht. Besser, man macht von den Lichtverhältnissen Gebrauch, die man dort unten vorfindet.«

»Sie sprechen von einem Nachtsichtgerät?«

Blaine zeigte ihr eine übergroße Tauchermaske, die in Augenhöhe mit einer getönten Linse ausgestattet war. »Mit diesem Schätzchen brauche ich nicht einmal eine Taschenlampe«, verkündete er stolz.

Blaine erhob sich und nahm von Sal Belamo eine Druckluftbazooka entgegen, diesmal ohne Kompressor, damit man nicht befürchten mußte, daß daran gezogen werden könnte. In seinem Tauchergürtel steckte ein riesiges Tauchermesser. Ein zweites Messer hatte er an ein Fußgelenk geschnallt.

»Und was ist mit diesem Metalldetektor, den Rentz' Taucher mit runtergenommen haben?«

»Nach dem, was Sie mir beschrieben haben, handelt es sich um ein modernes Spektrometer, das von Rettungsmannschaften und Schatzsuchern benutzt wird, um wertvolle Metalle zu finden.«

Liz blickte hinaus auf das Wasser. »Eine Legende erzählt, Soldaten seien da unten gestorben, weil sie etwas beschützen wollten.«

»Jetzt werden wir herausfinden, was das war.«

Dobbler legte das Fernglas neben sich auf den Boden und schaute durch seine Kamera. Diese sah nicht wirklich wie eine Kamera aus, eher wie eine vier Quadratzentimeter große Tafel, auf der die Funktionstasten aufgemalt waren. Dobbler schaltete die Kamera ein und nahm den großen bärtigen Mann ins Visier, der sich gerade die Schwimmflossen überstreifte. Die Kamera lieferte eine digitale Aufnahme, die mit Hilfe eines speziellen Gerätes dekodiert werden mußte. Dobbler brauchte dann nur zu seinem Wagen zurückzuschleichen, der in der Nähe stand, und die Aufnahme mit seinem tragbaren Faxgerät wegzuschicken.

»Test eins, zwei. Test eins, zwei«, sagte Blaine ins Mikrofon, nachdem er ins Wasser gewatet war.

»Ich höre, Chef«, antwortete Sal Belamo auf Liz' Außenborder, der in der Mitte des Sees schwamm.

Gleich darauf Liz, so laut, daß Blaine zusammenfuhr: »Laut und deutlich!«

Blaine beschwerte sich: »Meine Ohren gehören nicht zu meinen beschädigten Körperteilen.«

»Und wenn, hätte mein Vater sie sicherlich auch auf Vordermann gebracht.«

Blaine blickte zum Außenborder und gab Sal ein Zeichen. Belamo hatte auch einen komplizierten Entfernungsmesser vom SEAL bekommen, der mit einem passiven Echolot arbeitete. Er hatte die Sensoren auf den Boden des Außenborders montiert und überwachte das Koordinatennetz, welches die Mitte des Sees umfaßte, also dort, wo die Taucher verschwunden waren. Wenn sich irgend etwas dort unten bewegte, würde Sal dies Wahrnehmen.

Blaine tat einen letzten tiefen Atemzug, zog die Maske übers Gesicht und tauchte unter.

Maxwell Rentz hielt die digitalisierte Abbildung vor sich, das schnurlose Telefon in der anderen Hand.

»Das ist zweifellos der Mann, den man mir gestern beschrieben hat, Mr. Dobbler. Jetzt werde ich erstmal zusehen, daß wir ihn identifizieren ...«

Dobbler stieß mit zusammengepreßten Zähnen hervor: »Machen Sie sich nicht die Mühe. Ich weiß, wer es ist.«

Das Wasser verdunkelte sich fast augenblicklich, kaum ein Lichtstrahl drang bis auf den schwarzen Grund des Sees vor. Blaine ließ sich langsam herabgleiten und bewegte nur selten seine Schwimmflossen. Durch seine High-Tech-Maske hindurch leuchtete das schwarze Wasser grünlich. Der See war an seiner tiefsten Stelle um die vierzig Fuß tief, und Blaine hatte ungefähr die Hälfte hinter sich gebracht, als er in das eingebaute Mikrofon sprach.

»Ich befinde mich jetzt in einer Tiefe von etwa fünfundzwanzig Fuß. Ich kann noch nichts Ungewöhnliches entdecken.«

»Wie ist die Aussicht, Chef?« fragte Sal, seine Stimme war aufgrund der statischen Störungen etwas verzerrt.

»Kristallklar. Und wie sieht's bei euch aus?«

»Zero. Das einzige, das sich nach meinen Messungen da unten bewegt, bist du.«

Liz rief nervös aus: »Jetzt müßtest du etwas sehen. Jetzt müßte etwas vor dir auftauchen.«

»Nichts - warte einen Augenbl...!«

»Was? Was ist los?«

Stille.

»Blaine, kannst du mich hören?«

Für einen kurzen Moment schien es, als sei Blaine nicht mehr da. Kurz darauf erklang seine Stimme jedoch wieder.

»Das werdet ihr nicht glauben ...«

24

Blaine betrachtete interessiert die Geisterwelt, die sich vor ihm auftat. Nicht nur, daß seine Tauchermaske die Szenerie in ein schauriges Licht tauchte, sie verhinderte auch jede Verzerrung, die das Wasser normalerweise verursacht, und vermittelte ihm den Eindruck, als ob er über Land schwebe.

Unter ihm erschienen die Überreste einer Farm. Man konnte eine Scheune erkennen, die vor langer Zeit unter dem Gewicht des Wassers zusammengebrochen war. Zwei alte, verrostete Pflüge ruhten in den Kojen, wo sie gelegen hatten, bevor das Land überflutet wurde. Weit hinter den Überresten der Scheune standen Überreste eines Zaunes, und ein paar Pfosten staken zwölf Fuß entfernt im Boden des Sees. In der Nähe der Pfosten lagen die Skelette dessen, was einst der Viehbestand gewesen sein mußte, vermutlich Pferde oder Kühe. Aber Blaine war viel zu weit entfernt, um das genau beurteilen zu können.

Liz rief mit strenger Stimme durchs Mikrophon: »Blaine, kannst du mich hören?«

»Ja.«

»Was ist da unten? Was siehst du?«

»Die Reste einer Farm, die von der Flut verschluckt worden ist. In welchem Jahr war das noch mal?«

»Anfang 1863. Im Winter.«

Einhundertundfünfunddreißig Jahre, rechnete Blaine. Der Zustand der zerfallenen Ruinen bestätigte diese Aussage.

»Ich gehe hinunter«, meldete er.

»Seien Sie vorsichtig.«

»Keine Sorge, Chef«, meldete sich Sal Belamo vom Außenbor-der. »Du bist da unten immer noch allein.«

Blaine erreichte den Grund und prüfte die Beschaffenheit des Bodens. Seine Hand stieß durch den schwarzen körnigen Schlamm, der Boden war zwar fest, aber unecht. Der Grundwasserspiegel in dieser Region mußte geschwankt haben, was die Tiefe des Sees mit den Jahren verändert hatte.

»Etwas Neues, Sal?«

»Alles sauber, Chef.«

»Sind Sie da, Liz?«

»Was gibt es?« antwortete sie eifrig.

»Das Frühjahr war stürmisch, nicht wahr?«

»Es war das schlimmste seit Jahren. Woher wissen Sie das?«

»Ich habe den Eindruck, daß der Boden hier unten in letzter Zeit sehr aufgewühlt worden ist.«

Blaine nahm die Panzerfaust von seiner Schulter, schaltete sie ein und zielte mit dem Rohr auf den schwarzen Grund. Der Boden wirbelte auf, und es bildeten sich tiefe Furchen, als er die Panzerfaust langsam hin und her schwenkte, auf der Suche nach etwas, was noch nicht freigelegt war. Er wurde bald ungeduldig und schaltete die Panzerfaust eine Stufe höher.

Die Furchen vertieften sich und wurden zu vergessenen Höhlen im Erdreich. Dann sah er etwas Helles, das sich immer deutlicher vor ihm auf dem Grund abzeichnete.

Es war ein menschlicher Schädel.

Blaine griff mit der freien Hand danach, bekam ihn nach dem dritten Versuch zu packen und schaute ihn sich näher an. Dieser grinste ihn mit seinem vorgeschobenen Gebiß an, wel-

ches bemerkenswert gut erhalten war. Blaine erinnerte sich an die Legende von den Soldaten, die während eines Sturmes hier ihr Leben gelassen hatten. Sie hatten ihr letztes Stück Land gegen Eindringlinge verteidigt, so hieß es jedenfalls in der Legende.

Blaine setzte die Panzerfaust noch einmal in Gang, und noch mehr Knochen wurden aus dem Boden gewühlt. Er paddelte ein wenig mit den Schwimmflossen, um an die tiefste Stelle des Sees zu gelangen.

Sal Belamo warnte: »Achte auf deine Luft, Chef.«

»Mir geht es gut.«

Als Blaine sich der Mitte des Sees näherte, wurde das Wasser merklich kühler und schwärzer. Das langsame Hin- und Herschwenken der Panzerfaust riß schwarze, trichterförmige Löcher in den Boden. Vermutlich gab es hier unten verborgene Kammern, in denen die wahren Geheimnisse des Sees schlummernten, sagte sich Blaine.

Wieder riß der Luftdruck der Panzerfaust den Boden auf, aber diesmal wurde ein Gegenstand mit aufgewirbelt. Blaine tastete danach, doch der Gegenstand entglitt ihm und wurde von der Strömung fortgetrieben. Er beeilte sich, hinter dem Gegenstand herzuschwimmen, da er besorgt war, ihn wieder an die Dunkelheit zu verlieren.

Als der Gegenstand zu Boden fiel, bekam er ihn zu packen und schob ihn in den Taucherbeutel an seinem Gürtel. Dabei löste sich etwas von dem Gegenstand ab und schwebte durchs Wasser. Blaine fing es auf und hielt es sich vor die Augen. Er staunte nicht wenig, als er begriff, was es war:

Er hatte eine Goldmünze.

Er befürchtete fast, daß die sagenhaften Geister des Sees aufspringen und sie ihm aus der Hand reißen würden. Er ließ sich wieder auf den Grund zurücksinken und wühlte den Boden

wieder mit der Panzerfaust auf. Noch mehr Münzen wirbelten hoch, doch diesmal wurden sie von der Strömung weggetrieben, als Blaine versuchte, sie zu packen.

Ein Schatz, dachte er. Kein Wunder, daß Rentz seine Taucher mit einem Spektrometer ausgerüstet hatte ...

»Boss!« Sals Stimme dröhnte plötzlich in seinen Ohren: »Ich glaube, wir haben etwas entdeckt!«

»Was?« antwortete Blaine, der den abgetriebenen Münzen hinterherschwamm.

Belamo beobachtete das Koordinatennetz, das die Sensoren des Echolots auf seinen Bildschirm warfen. »Irgend etwas bewegt sich da unten, und es schwimmt genau auf dich zu.«

Blaine, der langsam hinter den Münzen herschwamm, ließ den Blick schweifen. »Hier ist nichts.«

Belamo betätigte ein paar Schaltknöpfe. »Irgend etwas muß da sein, Blaine!«

Liz rief: »Kommen Sie rauf, Blaine! Sofort!«

Doch Blaine hatte die Münzen schon fast erreicht, ein Schwimmstoß noch, und er würde ein paar von ihnen in der Hand halten. Blaine gelang es, im letzten Augenblick fünf Stück auf einmal zu fangen, die er umgehend in seinem Taucherbeutel verstaute.

Sal Belamo warnte ihn: »Es befindet sich genau über dir, Chef!«

Blaine riß das Halfter auf und zog sein Messer heraus. Das Wasser vor ihm war auf einmal tiefschwarz, und er konnte kaum mehr die Hand vor seinen Augen sehen. Eine dunkle Schlammwolke kroch langsam auf ihn zu. »Chef, kannst du es sehen?« rief Belamo mit sich überschlagender Stimme.

Liz schrie verzweifelt: »Blaine!«

McCracken hatte gerade begonnen, mit den Schwimmflossen rückwärts zu paddeln, als die Wolke sich um ihn legte. Er re-

dete sich ein, daß Sal Belamos Apparat nichts Gefährlicheres registriert haben konnte, als ein glühender Feuerschlund den dichten Schleier der Dunkelheit durchbrach.

»Blaine!« Ihr Schrei machte sie fast taub. »Blaine, können Sie mich hören?«

Als er immer noch nicht antwortete, nahm sie die zweite Sauerstoffflasche, schob die Arme durch die Gurte und griff nach der zweiten Tauchermaske. Liz blieb kaum Zeit, sie richtig einzustellen und den Mundschutz anzupassen, bevor sie sich ins Wasser stürzte und unter der Oberfläche verschwand.

Krallen griffen nach Blaine, bohrten sich immer tiefer in ihn, je mehr er versuchte, freizukommen. Er konnte kaum noch atmen, da der Sauerstoffschlauch geknickt worden war. Ein harter Schlag hatte seine Maske beschädigt, durch die mittlerweile Wasser drang. So konnte er nicht erkennen, was ihn in der Dunkelheit des Sees angriff. Blaine hatte das Gefühl, in einen riesigen Schlund geraten zu sein. Er versuchte sich zu drehen, aber irgend etwas packte ihn an der Schulter, und er wurde ohnmächtig ...

Liz tauchte ab und kam rasch zu den Überresten der Farm. Sie spürte den stärker werdenden Druck des Wassers in ihrem Kopf. Es war schon lange her, seit sie das letzte Mal getaucht war, und dreißig Fuß Tiefe fühlten sich auf einmal an wie hundert.

Sie kam zu einer Stelle, die aussah, wie ein leeres schwarzes Loch auf dem Grund des Sees. Sie schwamm näher heran und spürte, wie sich das Wasser bedrohlich zu bewegen begann. Urplötzlich schnellte aus dem Loch eine Gestalt auf sie zu. Liz schrak zurück und schrie in ihre Maske hinein.

Das Ding drehte sich und kam unvermittelt zum Stehen. Auch Liz wagte es nicht, sich zu bewegen. Sie erkannte, daß sich hinter der ersten Gestalt eine zweite verbarg. Sie hatte sich vor einer Woche die beiden nicht genau angesehen, trotzdem wußte sie, daß dies die Taucher von Rentz sein mußten, gefangen in etwas, das aussah wie ein dickes Knäuel Stacheldraht. Rentz' Unterwasserboot hatte sich ebenfalls in diesem riesigen Spinngewebe verfangen.

Liz stieß sich nach hinten ab und schwamm durch den aufgewühlten Schmutz, um McCracken zu suchen.

Da griff eine Hand nach ihrem Fußgelenk. Liz, von Panik ergriffen, trat sie zuerst weg und sah dann erst hinunter. Blaine befand sich direkt unter ihr, Luftblasen stiegen von seinem Sauerstoffgerät auf und belebten die Dunkelheit. Auch er war von dem Stacheldraht umschlungen, der Rentz' Taucher das Leben gekostet hatte. Liz ließ sich zu ihm runter und schob ihren Luftschlauch in seinen Mund. Dankbar sog er die Luft ein. Als er regelmäßiger atmete, begann sie vorsichtig, ihn aus dem Stahlgewirr herauszuschälen. Sie ließ ihren Blick schweifen und entdeckte Überreste anderer Körper, manche nur Skelette, gefangen im Draht und gebleicht vom Schlamm. Es war, als würde der Käfig aus Stacheldraht wie ein Monster auf Taucher lauern. Und waren diese erst einmal in dieser Falle gefangen, konnten sie sich nicht mehr alleine befreien. Mehrere Leben blieben auf dem Grund des Sees, und eine Legende war geboren. Liz stellte sich den grausamen Tod der Taucher vor, als sie Blaine befreite.

Als McCracken endlich frei war, stießen sie sich beide nach oben und blickten ein letztes Mal auf die Falle aus Draht, die fast die gesamte Mitte des Sees einnahm, und dort auf das nächste unglückliche Opfer lauerte.

Auf dem Weg nach oben nahmen sie abwechselnd Luft aus Liz' Sauerstoffflasche und tauchten etwa zehn Yards von Sal Belamos Außenborder entfernt wieder auf.

»Jetzt sind wir quitt«, sagte Liz, als sie gemeinsam im Boot saßen.

Blaine berichtete: »Nicht ganz. Sie haben mir noch keine Mund-zu-Mund-Beatmung gegeben.«

Mit Grauen erinnerte sie sich an die zerrissenen Schläuche und zerkratzten Anzüge der Taucher und sagte: »Ich habe Rentz' Taucher da unten gesehen. Es war der Stacheldraht, der sie tötete, kein Monster.«

»Jetzt sind Sie wohl erleichtert.«

»Das bin ich.«

»Das sollten Sie aber nicht«, warnte Blaine. »Dieser Stacheldraht ist der Überrest irgendeiner Falle.«

»Einer Falle?«

»Ein ganz einfaches Verfahren: ein paar Sprungfedern und ein paar Rollen genügen, und es ist nicht schwer, die ganze Vorrichtung unter all dem Schlamm da unten zu verstecken.«

»Sprungfedern mit Stolperdraht?«

»Sie kennen sich wohl damit aus!«

»Nicht ganz. Mir war, als ob ich es gespürt hätte.«

Blaine nickte. »Sie sind auf dem richtigen Weg.«

»Die Frage ist nur, warum. Was gibt es da unten, das nicht gefunden werden soll?«

Blaine tastete nach seinem Taucherbeutel. »Ich werde es Ihnen zeigen, wenn wir wieder im Haus sind.«

Kaum hatten sie das Ufer erreicht, als Liz zufällig hochblickte und auf einer Anhöhe im abendlichen Dunst eine Gestalt entdeckte. Es war ein breitschultriger Mann mit sehr ausgeprägten Merkmalen, einem hageren Gesicht und einem mächtigen

Schnurrbart. Liz blickte nach unten, um nicht zu stolpern. Als sie wieder hoch sah, war die Gestalt verschwunden.

»Was ist los?« fragte Blaine, der bemerkt hatte, daß sie stutzte.

»Ich dachte, ich hätte einen Mann gesehen, der uns beobachtet.«

»Einen Mann?«

»Na ja, nicht eigentlich einen Mann. Es war eher ein...«

Blaine versuchte vergeblich, ihrem Blick zu folgen. »Ein was?«

Liz zuckte mit den Schultern. »Ein Geist!«

25

Will Thatch verließ den Crest Haven Memorial Park mit einer Liste der acht Beerdigungen, die an jenem Tag stattgefunden hatten, an dem Jack Tyrell auf dem Friedhof gesehen worden war. Er nahm den Zug zurück in die New Yorker Innenstadt und ging zu Fuß in die Fifth Avenue zur Hauptgeschäftsstelle der New Yorker Bibliothek, um die Todesanzeigen zu studieren.

Viele der Zeitungen waren auf Mikrofilm aufgezeichnet, und so brauchte er eine Weile, bis er die richtigen Artikel fand. Normalerweise hätte Will sich nichts daraus gemacht, weil er keine Verpflichtungen hatte. Aber heute war er ungeduldig. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte er auf diese Gelegenheit gewartet, und jetzt konnte er nicht einmal sicher sein, daß die Todesanzeigen einen Hinweis geben würden. Vielleicht war Jack Tyrell nur auf den Friedhof gegangen, um sich mit den vier Männern zu treffen.

Nein, entschied Will, sich in der Öffentlichkeit zu treffen war ganz und gar nicht sein Stil, auch nicht auf einem Friedhof. Tyrell hatte nicht erwartet, die vier Männer dort anzutreffen, und diese hatten nicht damit gerechnet, zu sterben. Der Schauplatz paßte, das war aber auch alles.

Was jedoch Will mehr beschäftigte, waren die vermeintlichen Beamten, die nach dem Mord in Crest Haven aufgetaucht und mit den Leichen wieder abgezogen waren. Es hatte sie nicht gekümmert, was Sunderwick zu sagen hatte, weil es nichts gab, was sie nicht schon selber wußten. Das lag auf der Hand.

Aber, wer waren sie und in welcher Verbindung standen sie zu Jack Tyrell? Waren sie hinter ihm her? Und warum wurde dieser Fall für die Medien freigegeben?

Will wußte nicht, was genau passiert war, aber eine Erklärung mußte irgendwo in den Nachrufen jener Leute zu finden sein, die damals begraben wurden. Er machte Fotokopien und studierte sie stundenlang in der Bibliothek. Keiner von den drei Frauen und den fünf Männern war Mitglied des *Midnight Run*. Dessen war sich Will ganz sicher. Vier von ihnen waren an Altersschwäche gestorben, zwei an Krankheit, einer war in einen Autounfall verwickelt, ein anderer erschossen worden.

Wo gab es einen Anhaltspunkt?

Will überprüfte ihr Alter und dachte an das Foto, das an seiner Pinnwand hing.

Was, wenn...

Der Gedanke war ihm schon vor langer Zeit gekommen. Zuerst hatte er ihn verworfen, weil er unbegründet schien. Doch jetzt war seine Neugier geweckt.

Will packte die Fotokopien zusammen und eilte zum Ausgang. Er mußte zurück auf sein Zimmer, das Bild sehen, um zu prüfen, ob seine Vermutung richtig war. Wenn ja, war es schlimmer, als er ursprünglich angenommen hatte.

Er lief fast den ganzen Weg zurück zum Hotel, stampfte keuchend und schwitzend die Treppe hinauf, öffnete die Tür und blickte zu seiner Pinnwand.

Ein Mann stand davor, ein anderer wartete neben dem Fenster. Beide waren gut gekleidet und bewaffnet.

Der Mann neben dem Fenster sagte: »Bitte, schließen Sie die Tür.«

Will tat, wie ihm aufgetragen wurde, und versuchte sich zu erinnern, ob Sunderwick die Männer beschrieben hatte, die wegen der Leichen bei ihm gewesen waren.

»Nette Bildersammlung«, sagte der Mann an der Pinnwand.

»Können Sie etwas damit anfangen?« fragte Will.

»Sollten wir?« fragte der Mann neben dem Fenster.

»Es ist nur so, wenn Sie Einbrecher sind«, sagte Will achselzuckend, »dann muß ich Sie enttäuschen.«

»Wir wollen mit Ihnen über Jack Tyrell reden«, sagte der kleinere Mann.

»Fahren Sie fort.«

»Sie scheinen sich sehr für ihn zu interessieren.«

»Aus gutem Grund.«

»Wirklich?«

»Ich habe ihn damals entkommen lassen.«

Die beiden Männer sahen einander an.

»Dritte Reihe von rechts, viertes Bild«, sagte Will.

Der Mann neben der Pinnwand sah sich das vergilbte Stück Papier aus der Nähe an. »Sind Sie das?«

»Das bin ich.«

»Sie wollen mich auf den Arm nehmen?«

»Ich hatte ihn zum Greifen nahe und habe ihn laufenlassen.« Will zwang sich zu einem Lachen. »Ihr seid von so weit hergekommen, ohne zu wissen, wer ich bin?«

Der Größere der beiden sagte: »Wir wissen, daß Sie vom FBI sind.«

Der Kleinere fügte hinzu: »Wir wußten nicht, daß Sie mit Tyrell in Verbindung stehen. Jetzt verstehen wir, warum Sie sich für ihn interessieren.«

»Und jetzt, da Sie meine Verbindung zu ihm kennen, könnten Sie mir auch erzählen, warum auch Sie hinter Tyrell her sind.«

Der Mann an der Wand ging auf Will zu. »Was wir von Ihnen wissen wollen, ist, wohin Sie gegangen sind, nachdem Sie heute morgen den Friedhof verlassen haben.«

»Geht Sie das wirklich etwas an?«

»Mit wem haben Sie sonst noch über diese Sache gesprochen?« fragte sein Kollege.

Will sah an dem kleineren Mann vorbei zu dem Foto, an das er in der Bücherei gedacht hatte. Aber aus dieser Entfernung konnte er es nicht genau genug sehen. Er wandte sich zu seinem Bett, in dem er seine 38er versteckt hatte.

»Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich mich erst hinsetze, ich bin etwas müde.«

»Fahren Sie fort«, sagte der kleinere Mann.

Er ging zum Bett, setzte sich und griff nach der 38er. »Im Grunde sind wir ja Kollegen, was diesen Fall betrifft. Ich meine, ihr seid doch genauso wie ich hinter Tyrell her, nicht?«

»Sicher.«

»Die vier Typen, die er in Crest Haven vergraben hatte, waren eure Leute. Sie waren nah an ihn herangekommen, müssen ihn aber unterschätzt haben. Ein Fehler, den man leicht begeht. Oder liege ich mit diesen Vermutungen falsch?«

»Mit wem haben Sie sonst noch gesprochen, nachdem Sie den Friedhof verlassen haben?« fragte diesmal der kleinere Mann.

»Würde es euch etwas ausmachen, mir zu sagen, für wen ihr arbeitet?«

»Sie sagten doch gerade, daß wir Kollegen wären.«

»Aber ihr gehört nicht zum FBI, denn sonst hättet ihr angeklopft, anstatt einfach reinzukommen.«

Will wußte, daß sie ihn töten würden. Zuerst herausfinden, was er wußte, und es dann wie einen Unfall aussehen lassen. Er schob die Hand weiter unter die Matratze.

»Tatsache ist, daß ich euch helfen kann, Tyrell zu finden.«

»Wieso glauben Sie, daß wir ihn suchen?« fragte der größere Mann.

»Wie haben Sie mich denn gefunden?«

»Das war nicht schwer. Wir finden jeden.«

»Schön, wenn man etwas gut kann.«

Der kleinere Mann kam etwas näher. »Wer wußte sonst noch davon, daß Sie im Friedhof waren?«

»Vielleicht ist das FBI jetzt davon unterrichtet.«

»Sie waren nicht da?«

»Ich habe vielleicht angerufen. Einer dieser anonymen Hinweise, um den Mann ans Messer zu liefern, der vier Leichen im Friedhof vergraben hat. Einfach ein wenig von Jacky Terrors Comeback erzählen!«

»Das liegt nicht in deren Zuständigkeitsbereich.«

»Dann liegt diese Sache wohl in Ihrem«, sagte Will, es trennten ihn nur noch Zentimeter von seiner Waffe. »Trotzdem weiß ich immer noch nicht, wer Sie sind.«

Der kleinere Mann goß etwas Scotch in ein schmutziges Glas und brachte es hinüber zu Will. »Wieso trinken Sie nicht erstmal einen?«

Will nahm das Glas. Es fiel ihm nicht schwer, seine Hand zum Zittern zu bringen. »Danke.«

Er kippte den Scotch herunter, aber es schmeckte gräßlich. Es war das letzte, was er in diesem Moment durch seine Speiseröhre jagen wollte. Will hielt das leere Glas hoch. »Es gibt nichts Besseres als das.«

Der kleine Mann nahm es. »Wer weiß noch, daß Tyrell auf diesem Friedhof gewesen ist?«

»Sie beschützen ihn, nicht?«

»Sie machen es uns schwer«, sagte der größere Mann. »Das sollten Sie nicht.«

»Wir wollen ihn finden, genau wie Sie.«

»Wenn das wirklich so wäre, würden Sie Ihre Zeit jetzt nicht mit mir verschwenden.«

Der kleinere Mann schenkte Will noch einen Scotch ein und kam auf ihn zu. Der größere Mann folgte ihm. Einen Augenblick lang achteten sie nicht auf ihn.

Will griff zu der 38er.

Mit einer Bewegung, die viel zu ungeschickt war, um bedrohlich zu wirken, zog er sie unter der Matratze hervor. Die beiden Männer hatten noch gar nicht begriffen, was geschah, bis Will die Waffe endgültig hochhielt, um sich die beiden vom Leibe zu halten. Doch der größere Mann griff sofort nach seiner Waffe, und der kleinere Mann ließ das Glas auf den Fußboden des Hotelzimmers fallen, um seinerseits zur Waffe zu greifen.

Will schoß, und noch bevor er nachdenken oder atmen konnte, fielen beide Männer zu Boden, just in dem Augenblick, als die 38er eine leere Kammer erwischte. Blut spritzte in alle Richtungen.

Erst dann wurde Will bewußt, daß er immer noch auf seinem Bett saß. Es kostete ihn viel Kraft, sich zu erheben, einen Bogen um die Männer zu machen und an seine Pinnwand zu treten. Er nahm das Foto ab, an das er sich in der Bücherei erinnert hatte, und stopfte es zusammen mit den Fotokopien der Todes-

anzeigen in seine Tasche. Plötzlich hörte er Schritte auf dem Gang.

Als er zur Tür ging, hatten die beiden Männer aufgehört, sich zu bewegen. Unter ihnen bildeten sich Blutlachen, die sich mit dem verschütteten Scotch vermischten.

Will verließ nicht sofort das Viertel. In seiner unauffälligen Kleidung war es für ihn nicht schwer, um den Block zu gehen, ohne daß ihn jemand schief angesehen hätte.

Von einem Münztelefon an der Ecke aus rief er bei der Polizei an und meldete, Schüsse aus dem National Hotel gehört zu haben. Fünf Minuten später erschien die Polizei am Tatort. Aber Will wartete nicht auf die Polizei.

Etwa eine Stunde später fuhr ein weiterer Wagen vor, und zwei gutgekleidete Beamte stiegen aus. Sie zeigten dem diensthabenden Beamten ihre Ausweise und verschwanden in dem Hotel.

Will dachte an Sunderwick, für den sich die beiden Männer überhaupt nicht interessiert hatten. Er wagte sich nah genug an die Polizeiabsperrung heran, um sich die Kennzeichen des Wagens notieren zu können. Er hatte immer noch Freunde beim FBI, die für ihn ein Kennzeichen aufspüren konnten. Vielleicht konnten die ihm helfen, herauszufinden, wem so viel daran lag, daß Jacky Terror nicht behelligt wurde.

26

»Warum sollte jemand die Leute von diesem See fernhalten wollen?« fragte Liz Blaine, als sie wieder im Haus waren. Sal Belamo hielt draußen Wache für den Fall, daß sich der Unbekannte, der sie von den Hügeln aus beobachtet hatte, wieder zeigen würde.

»Damit niemand erfährt, was sich dort unten im See befindet, vermute ich.« Er hatte mit Liz' Hilfe gerade seine Wunden versorgt, die er sich durch den Stacheldraht zugezogen hatte.

»Und das wäre?«

»Sehen Sie sich das hier einmal an.«

Blaine legte das vergammelte Stück Holz, das er aus dem Wasser geholt hatte, auf den Küchentisch.

Liz sah es sich genau an. »Es ist irgend etwas eingeschnitzt worden...«

Blaine nahm das Holzstück vom Tisch und ging zum Spülstein. Mit etwas Essig reinigte er das Holz, und Buchstaben wurden erkennbar. Dort standen ein Name und ein Datum:

H. CULBERTSON
Januar 1863

»Es sieht aus wie ein Namensschild«, sagte Liz, während Blaine die Schrift genauer untersuchte.

»Ein Montageschild«, bestätigte Blaine. »Das ist sicher der Name des Handwerkers und das Datum, an dem er mit dem Einbau von irgend etwas fertig geworden ist.«

»Aber was hat das mit meinem Vater zu tun?«

»Ich glaube, daß er dahinter gekommen ist, was Rentz vorhat. Und wir könnten es mit Hilfe dieses Schildes auch herausbekommen.«

»Aber doch nicht nur damit.«

»Ich habe noch etwas gefunden«, sagte Blaine und holte die Goldmünzen hervor, die er auf dem Boden des Sees gefunden hatte.

Liz machte große Augen. »Es gibt also wirklich einen Schatz da unten im See ...«

Auch Blaine blickte auf die Münzen. »Das werden wir herausfinden.«

»Der Eingang ist auf der anderen Seite«, sagte Liz, als Blaine sie neunzig Minuten später auf der Pennsylvania Avenue hinter dem Gebäude des Nationalarchives herausließ.

Blaine sagte: »Der ist nur für Touristen. Wenn Sie Nachforschungen anstellen wollen, dann müssen Sie hier lang.«

»Wirklich?«

»Erstaunt?«

»Die meisten Männer, die mein Vater ausgebildet hat, halten nicht viel von Nachforschungen.«

»Ein Hobby von mir«, witzelte Blaine. »Für die Wochenenden.«

»Die Männer, die mein Vater ausgebildet hat, hatten an den Wochenenden anderes zu tun.«

Nachdem sie sich angemeldet hatten, gingen sie geradewegs hinauf in die elfte Etage, wo das militärische Archiv untergebracht war. Dort erklärte Blaine dem Archivar, daß sie nach Informationen über einen Zimmermann namens H. Culbertson suchten. Der Mann schien nicht besonders optimistisch über den Erfolg dieses Unterfangens zu sein und erklärte, daß es einige Zeit in Anspruch nehmen würde, alle Eintragungen zu untersuchen. Daraufhin holte Blaine einen undefinierbaren Ausweis hervor, der wie eine Büchereikarte aussah. Der Archivar schaute sich den Ausweis an, zuckte mit den Schultern und verschwand.

»Gehen wir«, sagte Blaine und nahm Liz' Arm.

»Wohin?«

»In den Hauptlesesaal, um auf die Unterlagen zu warten.«

»Aber der Mann hat doch gesagt, daß das eine Weile dauern würde.«

»Höchstens eine halbe Stunde.«

»Wegen der Karte, die Sie ihm gezeigt haben?«

»Sie beschleunigt meistens den Ablauf. Eine ganz normale Regierungsangelegenheit.«

»Sie haben doch mit normalen Regierungsangelegenheiten überhaupt nichts am Hut.«

»Ich habe Freunde.«

»Nach sechs Monaten Abwesenheit?«

»Karten wie diese haben kein Verfallsdatum.«

Vierzig Minuten später schob der Archivar einen Rollwagen in den geräumigen holzgetäfelten Saal. Im Wagen lag ein Dutzend Archivordner mit militärischen Unterlagen über die verschiedenen Lieferungen an die damalige Front. Der Archivar hatte drei Dokumente gefunden, in denen der Name H. Culbertson genannt wurde, ein Zimmermann, der für die Truppen des Nor-

dens arbeitete. Aber keines davon fiel in die Zeit, die mit dem Schild zusammengepaßt hätte.

Blaine und Liz saßen die nächsten zwei Stunden an einem langen Holztisch und blätterten die Listen durch. Sie suchten verzweifelt nach einem Lieferdatum, das jenem Januar 1863 am nächsten kam. Blaine hatte sein drittes Buch zur Hälfte durch, als er hochfuhr.

»Ein Dutzend Güterwagen mit hoher Tragfähigkeit«, sagte er plötzlich und legte den Zeigefinger auf die Listen, die vor ihm im trüben Licht lagen. »Nach dem, was hier steht, hat Culbertson ein Dutzend Güterwagen hergestellt. Der Auftrag wurde ihm im Oktober 1862 erteilt, und er lieferte sie im Januar 1863 an einen Colonel William Henry Stratton.«

Liz lehnte sich vor und zog das Buch zu sich hin. »Sieht so aus, als ob dieser Colonel Stratton noch am gleichen Tag etwas anderes geliefert bekommen hätte«, sagte sie.

»Vier Faßkästen«, las McCracken laut vor.

»Faßkästen?«

»Große Kassetten.«

»Genau das richtige, um Goldmünzen zu transportieren - ist es das, woran Sie jetzt denken?«

»Ich habe die Überreste eines dieser Kästen auf dem Grund des Sees gesehen.«

Auf der zweiten Etage forderten sie die militärischen Aufzeichnungen von William Henry Stratton an. Wieder wurde ihnen das Material in den Hauptlesesaal gebracht, diesmal jedoch nur ein einziger Ordner. Die Aufzeichnungen in diesem Ordner erwiesen sich als nicht besonders ergiebig.

»Vielleicht gibt es dazu noch mehr Informationen«, sagte Liz, nachdem sie die Aufzeichnungen noch einmal überflogen hatte, in der Hoffnung, daß Blaine vielleicht etwas übersehen hätte.

»Wenn das so wäre, hätten wir sie gefunden«, erwiderte er und rieb sich die Augen. »Es gibt keine einzige Eintragung zu diesem Colonel William Henry Stratton nach der zweiten Hälfte des Jahres 1862.«

»Könnte er gestorben sein?«

»Auch dazu müßte es eine Eintragung geben.«

»Es scheint Sie nicht zu überraschen.«

»Weil ich nicht daran glaube, daß es Stratton nach 1863 noch gegeben hat.« Er rückte seinen Stuhl näher an ihren. »Jetzt wollen wir noch einmal alles zusammentragen, was wir wissen. Nach diesen Aufzeichnungen hatte Stratton am 11. Januar 1863 die Lieferung jener Güterwagen mit den Kästen entgegengenommen. Danach begab er sich auf eine scheinbar geheime Mission, die ihn nach Virginia führte.«

»Eine Brigade der Unionstruppen auf dem Weg nach Süden mit einer schweren Ladung?«

»Ich würde sagen, daß sie eine geheime Route genommen haben, um weder der einen noch der anderen Seite in die Arme zu laufen. Problematisch wurde es, als das Regiment statt dessen in diesen legendären Sturm geriet und Schutz suchte.« Blaine hielt inne und sah sie an. »Ihn schließlich in einer Scheune auch fand.«

»In der Scheune, deren Überreste Sie im See gefunden haben ...«

»Eines Sees, der sich erst am folgenden Morgen bildete, als der Bull Run das Tal überschwemmte und die Truppen unter sich begrub.«

Liz nickte. »Stratton hat seine Mission nie beendet, und da es keinen Vermerk über die Mission gegeben hat...«

»Kümmerte sich auch niemand darum«, ergänzte Blaine.

»Bis Maxwell Rentz, der bis zur Nasenspitze in Schulden steckt, auf irgendeine Weise das gleiche herausbekommen hat wie wir. Woraufhin er seine Geschichte mit dem Bau des Erho-

lungsgebietes ausheckte und alles Land um den See herum aufkaufte.«

»Aber die Sache hatte einen Haken, nicht?«

»Mich«, sagte Liz.

»Und dann Buck. Was ich aber noch nicht verstehe ist, daß dieser Colonel Stratton zwölf Güterwagen brauchte, um vier Kisten voller Goldmünzen zu transportieren.«

»Was bedeutet...«

»Was bedeutet, daß er noch etwas anderes transportiert haben muß.«

Liz blätterte die letzten Seiten von Strattons militärischen Aufzeichnungen durch und entdeckte plötzlich eine zerrissene Fotografie, die einen kräftig aussehenden Mann in einer eleganten Offiziersuniform wiedergab. Sie sah sich die Fotografie näher an, und die Farbe wich aus ihrem Gesicht.

»Sieht aus, als ob Sie ihn kennen würden«, sagte Blaine.

»Das tue ich auch.« Liz blickte auf. »Vielleicht habe ich doch einen Geist gesehen: der Mann, der uns heute morgen vom Hügel aus beobachtet hat, war Stratton.«

27

»Vor ein paar Tagen sind ein paar Männer vom FBI hier gewesen«, sagte Detective Huggins zu Will Thatch. Die beiden standen vor der Polizeistation von Akron, dem Ort, in dem die Morde begangen wurden.

»Die waren von der Cleveland-Behörde«, sagte Will, der schnell geschaltet hatte. »Ich selbst bin aus Washington.«

Der Detective musterte ihn. »Allein?«

»Richtig.«

Huggins besah ihn sich genauer, dann zuckte er nur mit den Achseln.

Zwei Stunden, nachdem er das Kennzeichen des Wagens notiert hatte, der den beiden Männern gehörte, die sich im Hotel hatten sehen lassen, hatte sich Will mit einem Mann namens Bob Snelling getroffen. Sie hatten vor einer Ewigkeit zusammen beim FBI gearbeitet. Snelling war einer der wenigen, mit denen Will Kontakt hielt; heute betrieb er eine erfolgreiche Sicherheitsfirma. Er hatte Will einige Male Geld geliehen und hielt ihn manchmal über seine Familie auf dem laufenden.

Will hatte Snelling angerufen und ihn gebeten, Auskünfte über das Nummernschild einzuholen. Neunzig Minuten später hatte ihn Snelling um dieses Treffen am anderen Ende der Stadt gebeten.

Während er sich seinem alten Freund näherte, merkte Will schon, daß dieser am liebsten gleich wieder gehen würde.

»Setz dich, Will«, grüßte ihn Snelling.

»Was ist los?«

»Sollte das so etwas wie ein Scherz sein?«

»Gott behüte, nein.«

»Du bist also ganz sicher, daß du die Nummern des Kennzeichens richtig notiert hast?«

Will hatte zwar seine Brille nicht auf der Nase gehabt, aber er war nah genug herangetreten, um das Schild gut lesen zu können.

»Ja, das bin ich.«

Snelling war sichtlich nervös. »Die Nummer deutet auf eine Zulassung für Regierungsmitglieder hin. Es ist nicht schwer, das entsprechende Dezernat herauszufinden. Das FBI, das Justizministerium – alle haben ihr eigenes Register.« Snelling sah blaß

aus. »Ich habe etwas herumtelefoniert und dann diese Zulassung durch den Computer gejagt, um zu sehen, wem sie gehört.«

»Und?«

»Nirgendwohin, Will. Diese Zulassung existiert nicht.«

»Du hast doch gesagt...«

»Ich weiß, was ich gesagt habe. Es ist eine Zulassung der Regierung, aber sie gehört zu niemandem, den ich im Computer finden könnte, und ich kann *jeden* finden.«

»Was soll das heißen?«

»Die Leute, mit denen du's zu tun hast, arbeiten im Untergrund. Du weißt doch, wie das funktioniert?«

»Nicht wirklich.«

»Je tiefer sie im Untergrund sind, desto weniger hat man Zugang zu ihnen. In manchen Fällen hat *niemand* mehr Zugang.«

Warum sollte so jemand Jack Tyrell beschützen?

»Hast du etwas gesagt, Will?« fragte ihn Snelling.

»Ich hab' nur laut gedacht.«

»Wenn ich du wäre, dann würde ich das etwas leiser tun. Ich würde mich für eine Weile ganz klein machen.« Snelling stand auf, er war sichtlich erleichtert.

Auch Will stand auf. »Warte einen Moment, du hast mich nicht einmal gefragt, worum es sich dabei handelt.«

»Das will ich gar nicht wissen.«

Will durchwühlte sein Jackett auf der Suche nach den Fotokopien der Todesanzeigen, die er in der Bibliothek gefunden hatte. »Ich muß dir noch etwas zeigen.«

Snelling wollte gerade gehen. »Du hast mich vielleicht nicht gehört. Ich bin nicht daran interessiert.«

Will hielt ihn zurück. »Es geht um Jacky Terror, Bob. Er ist zurück. Du mußt mir helfen.«

Snelling legte seine Hand auf Wills Schulter. »Das werde ich nicht tun.«

»Jemand beschützt ihn. Ich weiß nicht warum, aber irgendwie ist die Lösung des Problems hier drin zu finden«, beharrte Will und hielt die Todesanzeigen Snelling vor die Nase. »Ich kann sie nicht allein finden.«

Snelling blieb stehen und drehte sich um. »Dann laß es sein.«

»Bob ...«

»Und ruf mich nicht mehr an. Leute, die solche Wagen besitzen, wissen sehr wohl, wann du deine Nase in deren Angelegenheiten steckst. Das bedeutet, daß sie vermutlich auch schon über mich unterrichtet sind. Ich laß jetzt erstmal die Dinge auf sich beruhen. Vielleicht werden sie annehmen, daß es sich um einen Irrtum handelt.«

»Es tut mir leid.«

»Laß es sein, Will. Was immer es auch ist, laß es sein.«

Will hatte Bob kampflos gehen lassen. Als er Detective Huggins gegenüberstand, mußte er wieder an ihn denken. Will hatte sich für viel Geld ein Flugticket gekauft und sich bis Akron einen Leihwagen genommen.

»Ich dachte, ihr reist immer in Gruppen«, sagte der Detective jetzt, mit einer Spur Mißtrauen in der Stimme.

»Sie meinen die Spezialeinheiten.«

»Ja.«

»Ich bin vorausgefahren. Wir haben immer einen Vorreiter. Wenn der nichts ausrichten kann, fordern wir eine Spezialeinheit an – und später noch mehr.« Das mußte ausreichen, um Huggins' Neugier zu befriedigen.

Der Detective ging auf eine mit einem Vorhängeschloß gesicherte Tür zu, fischte einen Schlüssel aus der Tasche und ließ das Schloß aufsnappen.

»Die Akte mit diesem Fall liegt in meinem Wagen«, sagte der Detective. »Auch Fotos sind dabei. Wir haben alle Sträflinge in ein anderes Gefängnis gebracht. Die Mistkerle sind die einzigen lebenden Zeugen. Ich habe mir die Bänder der Sicherheitskameras ein Dutzend Mal angesehen. Man kann nicht viel sehen, aber eins kann man sagen: die Mörder haben die ganze Zeit über gelächelt.«

Will war sich nicht sicher, was er hier noch finden konnte. Sicherlich keine Hinweise darüber, wohin Jackie Terror mit Mary Raffa verschwunden war, bereit, den Garten des Todes wieder zu bepflanzen. Er suchte nach einer Idee, einer Fährte.

Das Innere der Wache war wieder in Ordnung gebracht worden, obwohl noch eine Menge Kugellöcher in den Wänden zu sehen waren. Auch die Sicherheitswand aus Glas war noch nicht ersetzt worden, und die Tische sahen so aus, als ob sie seit dem Massaker nicht berührt worden seien.

»Hier ist die Akte.«

Will hatte Huggins nicht reinkommen hören. Er nahm die Akte entgegen und zog die Fotos heraus, die nach der Befreiung Mary Raffas von der Wache gemacht worden waren.

Nach alledem, was man hören konnte, hatte Jack Tyrell allein Mary Raffa befreit und die Yost-Brüder allein zurückgelassen, um das Gemetzel zu vollenden. Die Bilder zeigten sie nur von hinten, aber das reichte Will aus, um Earl und Weeb zu erkennen. Ein paar Fotos zeigten die Zwillinge mit Maschinenpistolen in den Händen. Plötzlich hielt Will inne:

Du bist schuld, du dummer Scheißkerl! Das alles ist nur passiert, weil du Jacky Terror hast laufen lassen ...

Der alte Haß stieg wieder in ihm hoch. Will war eigentlich tot gewesen, nur daß sich bis heute niemand darum gekümmert hatte, ihn zu begraben. Innerlich ausgehöhlt, äußerlich von der

Welt zerfressen. Doch jetzt bekam er die Chance, zurückzuschlagen.

»Gibt es hier ein Büro, das ich benutzen könnte?« fragte er Huggins unvermittelt.

»Ja.«

»Computer?«

»Sicher.«

Will Thatch wandte sich zur Tür, er ging aufrecht, und sein Anzug hing nicht mehr an ihm wie ein alter Sack. »Dann wollen wir mal.«

28

Von den Archiven gingen Blaine und Liz geradewegs zum Büro der Bundesdruckerei in der Fourteenth Street, einem weit ausladenden Gebäudekomplex, in dem das gesamte Papiergeld des Landes gedruckt wurde. Da sie keinen Termin hatten, weigerte sich die Empfangsdame unerbittlich, sie hinaufzulassen und nach jemandem zu suchen, der ihnen bei der Herkunftsbestimmung einer äußerst seltenen Münze behilflich sein konnte. Sie wurden darüber belehrt, daß solche Anfragen schriftlich hinterlegt werden mußten, zusammen mit einer Fotokopie der Münze. Eine Antwort konnte dann frühestens nach drei oder vier Wochen erwartet werden.

»Vielleicht kann ich Ihnen helfen«, sagte ein junger Mann, der das Gebäude gerade verlassen wollte und ihre Unterhaltung zufällig mitgehört hatte. »Mein Name ist Evan Reed. Ich bin Assistent in der Urkundenabteilung.«

»Ich gratuliere, Evan«, sagte Liz.

»Und ich schreibe meine Abschlußarbeit am College über seltene Münzen.«

»Wie gut kennen Sie sich mit Münzen aus der Zeit des Bürgerkriegs aus?« fragte ihn Blaine.

»Das kommt auf die Münze an. Was haben Sie denn da?«

»Wollen Sie uns das nicht lieber sagen?« sagte Blaine und holte das Goldstück heraus, das er unten im See gefunden hatte.

Evan machte große Augen. Er nahm die Münze und drehte sie vorsichtig um, prüfte erst die eine, dann die andere Seite.

»Wo haben Sie die her?«

»Aus meinem Sparschwein.«

»Ist das ein Scherz?« fragte Evan und wandte sich dabei an beide, offensichtlich konnte er ihre Erheiterung nicht teilen.

»Ist es nicht«, sagte Liz.

»Nun ja ...«

»Was?« Blaine wurde ungeduldig.

»Am besten, wir gehen hinauf in mein Büro«, schlug Evan vor, und führte sie zum Aufzug.

»Sie müssen sich erst eintragen«, sagte die Empfangsdame unwirsch und schob Blaine und Liz das Anmeldeformular hin.

Evan teilte sich das Büro mit anderen Assistenten, die sich jedoch an diesem Tag freigenommen hatten. Er untersuchte die Münze unter einem Mikroskop, stöberte in einigen Büchern und rief ein paar Dateien im Computer auf.

»Genauso wie ich's mir gedacht habe«, sagte er schließlich.

»Was?« fragte ihn Blaine.

»Diese Münze dürfte normalerweise gar nicht existieren.«

»Wollen Sie damit sagen, daß sie eine Fälschung ist?«

»Nein, ich bin mir fast sicher, daß sie echt ist, aber ich kann einfach keinen Vermerk über eine Münze finden, die wie diese hier geprägt ist.« Evan justierte einen Satz Vergrößerungsgläser

auf einem Gestell, damit Blaine und Liz die Münze besser sehen konnten. »Auf den ersten Blick ist das eine gewöhnliche Goldmünze. Auf der Kopfseite haben wir die Göttin der Freiheit.« Er drehte die Münze auf seinen Fingern um. »Und das Wappen stellt einen Adler dar.«

»Kommt mir bekannt vor«, sagte Blaine.

»Oberflächlich gesehen. Haben Sie bemerkt, daß irgend etwas auf der Rückseite fehlt?«

»Nein.«

»Wie wäre es mit ›United States of America‹, hier am Rand?« und er strich mit einem Finger über leere Stellen. »Dieser Zusatz findet sich auf allen Münzen, die je vom Schatzamt geprägt wurden. Diese Münze hier ist eine fehlerhafte Prägung.«

»Ist denn das möglich?«

»Ein solch eklatanter Fehler? Wenn die Münzen hier im Haus geprägt worden sind, dann nicht.«

»Gibt es eine Möglichkeit, das herauszufinden?« fragte Liz.

Evan dachte kurz nach. »Vielleicht.«

Der einzige Aufzug, der in die unterirdischen Archive der Behörde führte, war nur den Mitarbeitern zugänglich. Als sie im Kellergeschoß angekommen waren, gingen sie über einen schwach beleuchteten Korridor bis zu einer stabilen Holztür, die Evan mit Hilfe eines Schlüssels öffnete.

»Münzen werden in Washington nicht mehr geprägt«, erklärte er und ließ Blaine und Liz zuerst eintreten. »Aber wir haben alle Aufzeichnungen hier jahrelang gesammelt. Nicht daß es irgend jemanden interessieren würde. Die meisten Dokumente sind nicht einmal wichtig genug, um in eine Datenbank oder auf Mikrofilm übertragen zu werden.«

Sie befanden sich in einem Raum mit unzähligen Wandnischen, in denen die Dokumente lagen. Die hölzernen Tische

und Stühle zwischen den Nischen waren schwer und von dunkler Farbe. Die Bücher, die man sorgfältig in den Nischen gestapelt hatte, waren so groß wie Grabsteine und hatten zerschlossene Einbände. In dem Raum roch es nach Papier, Desinfektionsmittel und schaler Luft.

»Das Prägedatum ist 1862, und das Fehlen eines Kennbuchstabens bedeutet, daß sie hier in der Hauptstadt geprägt wurden«, erklärte Evan. »Können Sie den Zeitraum in irgendeiner Weise weiter einengen?«

»Versuchen wir's mit Dezember«, sagte Liz, die sich daran erinnerte, daß William Henry Stratton die Kisten und die Wagen am 11. Januar entgegengenommen hatte.

Evan suchte im Regal das entsprechende Verzeichnis der Washingtoner Prägeanstalt und schleppte es zu dem schweren Holztisch. Er blätterte zügig das Buch durch und überflog die Listen, wann welche Münze geprägt worden war und in welcher Menge. Plötzlich hörte er auf zu blättern und ging zurück zu einer Seite, die er schon geprüft hatte. Er sah sichtlich verblüfft aus.

»Sieht aus, als ob die Listen nicht vollständig sind«, verkündete er. »Hier fehlt eine Seite.«

Er schob das Buch zu Blaine und Liz hin, damit auch sie es ansehen konnten.

»Sehen Sie das?« erklärte Evan. »Diese Seite endet unten mit dem 15. Dezember, und die nächste fängt mit dem 27. Dezember an.«

»Vielleicht haben sie über Weihnachten nicht gearbeitet«, meinte Liz.

»Versuchen wir es herauszufinden«, sagte Evan.

Er verschwand kurz in einer Nische und kam mit einem anderen Buch in der Hand wieder zurück.

»Das hier sind die Verzeichnisse der abgefertigten Lieferungen. Mal sehen, was die dazu sagen ...«

Er blätterte vorsichtig die brüchigen Seiten um und prüfte sorgfältig die Eintragungen. Dann schien er etwas Interessantes gefunden zu haben, vergewisserte sich noch einmal der Eingänge und brach schließlich sein Schweigen.

»Die Mehrzahl der Goldlieferungen aus San Francisco wurden am 14., 17. und 21. Dezember eingetragen.«

»Vermutlich blieben sie offen«, bemerkte Liz.

»Wieviel Gold?« fragte Blaine.

»Grob geschätzt genug, um eine Viertelmillion Ihrer mysteriösen Münzen zu gießen.«

»Genug, um etwa vier Kisten zu füllen«, rechnete Blaine aus. »Wieviel würde es heute wert sein?«

»Unmöglich das auszurechnen«, erklärte Evan, »weil Sie den Sammlerwert außer acht lassen müssen. Wir reden hier über eine großangelegte Prägung von Münzen, die nie in Umlauf waren. Und ohne eine Geschichte, die die Herkunft dieser Münzen regelt, erhalten Sie nur einen Bruchteil ihres wahren Wertes.«

»Und wenn es eine solche Geschichte gäbe?«

»Dann könnten Sie mit einer Summe von zwanzigtausend Dollar pro Münze rechnen.«

»Das macht fünfhundert Millionen Dollar!« bemerkte Liz ungläubig.

»Das ist richtig«, sagte Evan.

»Also, was wollte Stratton damit anstellen?« fragte sich Liz laut. »Wo wollte er hin?«

Evan erhob sich langsam von seinem Stuhl. »Stratton? William Henry Stratton?«

Blaine und Liz sahen einander an. »Wollen Sie damit sagen, daß Sie von diesem Stratton gehört haben?« fragte Blaine.

»Soll das heißen, Sie hätten das nicht? ›Strattons Leichtsinn‹ – sagt Ihnen das überhaupt nichts?«

Beide schüttelten gleichzeitig den Kopf.

»Was wissen Sie denn über den Bürgerkrieg?«

»Der Norden hat gewonnen«, witzelte Blaine.

»Nicht in den ersten zwei Jahren«, erwiderte Evan. »Die Wahrheit ist, daß die Südstaaten bis Mitte 1863 die Nordstaaten in den Hintern getreten haben. Zu diesem Zeitpunkt wurde Lincoln von den Industriellen des Nordens mächtig unter Druck gesetzt. Er sollte die Verluste einschränken und dem Süden gegenüber nachgeben.«

»Und was hatte das mit Strattons Leichtsinn zu tun?« fragte Liz.

»Nach den Niederlagen von Vicksburg und Fredericksburg rückte der Süden gegen Washington vor, und Lincoln befahl, die Goldreserven der Union aus der Hauptstadt zu schaffen. Eine Legende erzählt, daß er das Gold mit einer schwerbewaffneten Eskorte mit dem Zug nach Mexiko schickte, um es bis zum Ende des Krieges dort zu lagern.«

»Unter dem Kommando von Colonel William Henry Stratton«, mutmaßte Liz. »Was ist passiert?«

Es hatte schon seit Stunden geschneit, und die Eskorte kam nur langsam durch das Tal voran.

»Anhalten«, rief Colonel William Henry Stratton seinen Männern zu, als er sah, daß ein Reiter über den schmalen Pfad geritten kam, der die beiden Hügel voneinander trennte.

»Wir sind schon spät dran, Colonel.«

Verdrießlich wendete Stratton sein Pferd und blickte auf den Zivilisten, der ihn vom hinteren Ende der Eskorte eingeholt hatte und jetzt neben ihm stand. »Das ist mir bekannt, Mr. Tyler.«

»Es müßte Ihnen ebenfalls bekannt sein, daß wir einen Zeitplan einhalten müssen. Unsere Ladung muß den verabredeten Ort beizeiten erreichen. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Stratton blickte über Tylers Schultern hinweg auf die zwölf schwerbeladenen Wagen. Sie wurden von Ochsen gezogen, mächtigen, schwerfälligen Tieren, die schwitzend mit den Hufen auf den gefrorenen Boden stampften. Das Wetter hatte sich ständig verschlechtert, seit sie vor etwa sechs Stunden aufgebrochen waren. Die Soldaten waren bis auf die Knochen durchgefroren, und Stratton zog seinen einzigen Trost aus dem Umstand, daß es um Tylers kleine Truppe von Zivilisten weit schlimmer bestellt war.

»Ausreichend, Sir«, erwiderte er.

»Nun«, fragte Tyler, als Stratton sich nicht rührte, »worauf warten Sie?«

»Ich will herausfinden, was uns erwartet«, sagte Stratton. »Sie wollen doch ihre Ladung nicht in einem Hinterhalt verlieren, Mr. Tyler, oder wollen Sie das?«

Tyler runzelte die Stirn, als der Späher, den Stratton ausgeschickt hatte, wieder zurückkam. Stratton war mit Billy Red Bear vom Beginn des Bürgerkrieges an zusammen geritten und hatte sich vorgenommen, nie von dessen Seite zu weichen, da der Indianer jemanden sogar sicher durch die Hölle führen konnte.

Red Bear übersah den Zivilisten und salutierte.

»Kommando zurück, Sergeant«, sagte Stratton.

Red Bears ledernes Gesicht trug Sorgenfalten. »Es ist niemand vor uns, Sir.«

»Was stimmt dann nicht?«

»Der Sturm, Colonel.«

Red Bear schien etwas in der Luft zu wittern, die Augen hatte er zum rauchgrauen Himmel erhoben. »Es wird einen gewaltigen Sturm geben.«

»Was würden Sie vorschlagen?«

»Wir sollten Unterschlupf suchen.«

Tyler rückte mit seinem Pferd näher und drängte sich zwischen die beiden Soldaten. »Den Teufel werden wir! Ich führe den Befehl über diese Mission, Colonel, und ich befehle Ihnen weiterzureiten, so wie es der Zeitplan vorsieht. Habe ich mich deutlich ausgedrückt?«

Stratton nickte und langte fast unmerklich unter seinen Mantel. »Sehr deutlich, Mr. Tyler.«

Der Colonel hob seine Pistole und schoß Tyler, ohne mit der Wimper zu zucken, mitten ins Gesicht. Auf dieses Signal hin richteten Strattons Männer ihre Gewehre auf Tylers Gefolgsleute und eröffneten ebenfalls das Feuer.

Es dauerte nicht lange, bis alle tot waren und sich der Schnee tiefrot verfärbte. Noch lange nach dem Verhallen der letzten Schüsse schwebte grauer Rauch in der Luft zwischen dem fallenden Schnee.

Colonel Stratton stieg vom Pferd und kauerte sich neben Tylers Leiche. Er schob seine Hand in die Manteltasche des Toten und entnahm ihr einen Lederbeutel, den er rasch in seinen Mantel stopfte.

»Besser, wir finden diesen Unterschlupf, Sergeant«, sagte er zu Red Bear, als er wieder im Sattel saß. Der Schnee war zu einer blendend weißen Trennwand zwischen ihnen geworden. »Besser, wir finden ihn bald.«

»Also ist die Goldladung nie bis Mexiko gekommen«, sagte Blaine, als Evan seine Erzählung beendet hatte.

Der junge Mann nickte. »Stratton war allem Anschein nach ein außergewöhnlich verlässlicher Offizier, denn sonst wäre er nicht mit einer solchen Mission beauftragt worden. Aber er ist an der Anziehungskraft des Goldes gescheitert; weder er noch seine Männer sind je wieder gesehen worden.«

Blaine hörte aufmerksam zu: »Das Gold, das in diesen zwölf Wagen verstaubt war, die von einem Menschen namens Culbertson hergestellt worden waren. Wieviel war das wohl?«

»Die Goldreserven des Nordens hätten ausgereicht, um alle zwölf Wagen zu füllen«, sagte Evan. »Ein Wert von etwa siebenhundertundfünfzig Millionen Dollar auf dem heutigen Markt.«

»Über eine Milliarde, wenn unsere mysteriösen Münzen dazugerechnet werden. Glauben Sie nicht, daß das genügt, um Rentz auf den Plan zu rufen?«

»Was sagt die Legende über den Verbleib des Goldes?« fragte Liz Evan.

»Daß irgend etwas schiefgelaufen ist, nachdem es von Stratton gestohlen wurde. Vielleicht haben ihn seine Männer überwältigt oder ihn verraten. Vielleicht haben Indianer die Brigade ausgelöscht, als sie Richtung Westen weiterritten. Der einzige Beweis, der je gefunden wurde, waren die Leichen der ermordeten Zivilisten.«

Blaine schob die Münze über den Tisch. »Und wie glauben Sie, paßt diese Münze hier in die Geschichte?«

Evan nahm die Münze in die Hand. »Das weiß ich nicht. Warum sollte Lincoln den Befehl erteilen, eine besondere Prägung herzustellen, nur um die Münzen dann zu verstecken, bis der Krieg beendet ist? Und warum sollte Stratton sie fortschaffen? Das ergibt keinen Sinn.« Evan schwieg und sah wieder auf die Münze. »Ob sie das Gold gestohlen haben oder nicht, es hat den Anschein, als ob Stratton und sein Regiment sich in Luft aufgelöst haben.«

29

»Wir sind nicht einmal in der Nähe der Route, die ich dir aufgezeichnet habe«, protestierte Othell Vance wieder.

»Vielleicht ist genau das der Grund, warum ihr euren Tankwagen nie gefunden habt, Othell«, schnauzte Jack Tyrell zurück, während sie mit ihrem gestohlenen Wagen über die Straße holperten. »In der Nacht, in der der Tankwagen verschwand, war schlechtes Wetter, oder?«

»Das habe ich dir doch schon gesagt.«

»Sie haben sich vielleicht verfahren.«

»Und sind *hier* gelandet?«

Die Route, auf die Mary sie angesetzt hatte, führte durch das Kohlenabbaugebiet von Pennsylvania, einer verlassenen und sehr schäbigen Gegend.

Mary verteidigte sich auf dem Beifahrersitz: »Wir sind ganz nah dran – ich spüre es. Als wären wir ...«

»Ja?« stichelte Tyrell.

Sie sah wie ein beleidigtes Kind zu ihm hinüber. »Du glaubst nicht mehr an mich, Jacky?«

»Hab' ich das gesagt?«

»Ich weiß nicht, was passiert, wenn du nicht mehr an mich glaubst. Dein Glaube an mich hat mir all die Jahre über Kraft gegeben, er hat mich zusammengehalten.«

»Warum, glaubst du, bin ich zurückgekommen?«

»Ich habe Angst, dich im Stich zu lassen, das ist alles.«

Jack Tyrell entspannte sich ein wenig hinter dem Steuer. »Wir sind den ganzen Tag hier herumgefahren. Und wir werden weiter hier herumfahren, bis wir ...«

»Halt an«, rief Mary plötzlich aus. »Halt sofort an!«

Tyrell trat heftig auf die Bremse und spürte, wie der Wagen über die Straße rutschte. Es war eigentlich keine Straße, eher ein Pfad zwischen Hügelketten. Die Oberfläche der Straße war staubig und mit Unmengen von Steinen bedeckt. Den Großteil des Tages waren sie durch Schutt geschlittert, der so aussah, als wäre er von einer verrückten Arbeitskolonne mit Schaufeln über die Straße verteilt worden. Die Yost-Brüder und Trumble fuhr in einem gestohlenen Pickup hinter ihnen. Die Sonne war schon Stunden zuvor untergegangen, und die Dunkelheit zwang sie, ihre Geschwindigkeit zu drosseln.

Mary war schon aus dem Wagen gestürzt, noch bevor Tyrell den Wagen zum Stehen gebracht hatte. Sie sank auf die Knie und rieb den Straßenschmutz zwischen den Händen, als ob sie Kuchenteig mischte. Ihre Augen hatten jenen verträumten, in der Ferne sich verlierenden Blick, der Tyrell zwanzig Jahre lang im Gedächtnis geblieben war.

»Was siehst du?« fragte Jack.

Mary packte sich selbst hart an den Armen. »Es ist unter der Erde. Wir werden es finden ...«

Tyrell beobachtete, wie sie zu zittern begann und in jene starre Aura hinüberglitt, die sie jedesmal zu umgeben schien, wenn eine Eingebung von ihr Besitz ergriffen hatte. Er versuchte sie zu umarmen, aber sie rückte von ihm ab.

»Du hast es mir nicht erzählt«, sagte sie traurig. Ihr Gesichtsausdruck wurde zornig. »Er gehörte uns. Du hättest es mir sagen müssen. Es war mein gutes Recht, es zu wissen.«

Und jetzt verstand Jack, wo sie mit ihren Gedanken war. »Ich verstand damals nicht, worum es ging.«

»Es ist auch mein Schmerz, darauf will ich hinaus. Warum solltest du das allein ertragen? Andere haben auch ein Recht darauf, ihn zu fühlen, und du darfst es ihnen nicht verweigern, vor allem nicht mir. Wie konntest du das nur tun?«

Bei diesen Worten war sie aufgestanden und trommelte ihm mit den Fäusten auf seine Brust. Tyrell ließ sie gewähren. Als sie dann erschöpft zusammenbrach, nahm er sie in seine Arme.

»Es ist gut, Baby. Ich bin hier.«

Mary rückte von ihm ab, gerade soviel, daß sie in seine Augen blicken konnte. »Wie lange noch? Merkst du denn nicht, daß es keine Rolle spielt, ob ich dir vertrauen kann? Ich konnte dir all die Jahre hindurch nicht vertrauen, und ich kann dir auch jetzt nicht vertrauen. Woher soll ich wissen, daß du nicht wieder gehst, wenn wir das hier beendet haben?«

»Weil wir das nicht beenden werden«, sagte Tyrell zärtlich. »Weil das, was ich vorhabe, nur der erste Schritt sein wird. Verfolgst du die Nachrichten?«

»Ab und an.«

»Oklahoma City, das World Trade Center, der Unabomber – merkst du, worauf ich hinaus will?«

»Nein.«

»Wir leben jetzt in einer anderen Welt, Mary, einer Welt, für die wir geschaffen sind. Einer Welt, in der ein Wahnsinniger damit drohen kann, eine Bombe in ein Flugzeug zu legen, und so alle Flüge lahmlegen kann. Die Leute haben gelernt, wie man sich fürchtet. All diese Terroristen, sie alle sind schlechte Nachahmer dessen, was wir gemacht haben, aber sie bekommen viel mehr Aufmerksamkeit.« Sein Ausdruck verhärtete sich. »Oh, ja, die Menschen haben gelernt, wie man sich fürchtet, und wir werden immer und immer wieder dafür sorgen, daß sie sich fürchten können. Sie werden sich davor fürchten, ihre Wohnungen zu verlassen und ihre Kinder in die Schule zu schicken. Und dann, nur so zum Spaß, bringen wir vielleicht das ganze Land zum endgültigen Stillstand. Aber damit das geschehen kann, brauchen wir *Devil's Brew*, Mary. Die besten Köpfe des Landes konnten es nicht finden, aber jetzt sind wir hier, und

das verdanken wir dir. Du warst wütend, weil ich dich an meinem Schmerz nicht teilnehmen ließ. Siehst du, jetzt gibt es etwas viel Größeres, das du mit mir teilen kannst.«

Mary nickte langsam. Sie standen hier beisammen, als hätte es die verlorenen Jahre nicht gegeben.

»Genau dort«, sagte sie und richtete ihren Blick auf die vor ihnen liegenden Hügel, in denen sich die längst verlassenem Stollen der Anthrazitminen wie Mäuler öffneten.

»Du hast doch gesagt, unter der Erde.«

»Wir können *dort* hinein. Folgt mir!«

Sie stürzte über den steinigen Weg. Jack tat sein Bestes, um Schritt zu halten, blieb aber letztendlich mit den anderen in der Dunkelheit zurück. Mary bewegte sich, als ob sie von jemandem gezogen würde, der nicht von ihr abließ. Jack Tyrell war schon längst außer Atem, als er Mary vor der Öffnung des Stollens einholte und die Hand ausstreckte, um nach ihr zu greifen.

»Laß mich gehen!« brüllte sie. »Du wolltest, daß ich dich zu ihm bringe. Wir sind fast...«

»Schhhhhhhhhhhht«, sagte Tyrell und bedeckte ihr den Mund. Er machte den anderen Zeichen, daß sie stehenbleiben sollten. Dann deutete er zu der Höhle: »Da drinnen brennt ein Licht!«

30

Buck Torrey schürte das Feuer, damit es nicht ausging. Er besaß immer noch eine Menge Streichhölzer, aber der Gedanke daran, sich mit seinem gebrochenen Knöchel hinaus zu schleppen und

Holz zu sammeln, war ihm Ansporn genug, die ganze Nacht über in die Flammen zu pusten und zu stochern. Er beobachtete, wie sie emporschlugen, während der Rauch in kleinen Fetzen aufstieg und sich zu Wolken, die über ihn hinweg schwebten, verdichtete. Er fröstelte und rückte näher ans Feuer, schob sein geschientes Bein mit beiden Händen so nahe an die Glut heran, wie er konnte.

Seine Erste-Hilfe-Ausrüstung war zusammen mit seinem Geländewagen verloren gegangen. Auch die Batterie seines Funktelefons war leer. Er hatte sich eigentlich vorgenommen, sie während der nächsten Etappe seiner Reise wieder aufzuladen, aber der Sturm war dazwischengekommen. Mühsam war es ihm einige Zeit gelungen, seinen Wagen auf dem düsteren Weg zu halten. Aber dann verschwand die Straße vor ihm völlig in der pechschwarzen Nacht.

Auf einmal war es ihm, als ob er über den Grat eines Berges gefahren wäre und in den Tod stürzen würde. Er geriet in Panik, seine Eingeweide verkrampften sich, und er klammerte sich an das Lenkrad. Der Wagen kam jedoch auf allen vier Rädern zum Stehen, und Buck kurbelte das Fenster herunter und blickte hinaus.

Er war mitten in einen langen, tiefen Graben hineingefahren, der sich genau an der Stelle geöffnet hatte, wo sich noch vor ein paar Sekunden eine Straße befunden hatte. Durch die Frontscheibe konnte Buck verstreute Schutthaufen und Steine sehen. Er hätte vielleicht mehr Zeit damit zugebracht, zu überlegen, was eigentlich passiert war, wenn das Loch nicht begonnen hätte, sich um ihn herum zu schließen, fast so plötzlich wie es vorhin entstanden war. Die Wände stürzten ein, der Boden der Grube begann sich wie feuchter Schlamm zu heben.

Weil er befürchtete, lebendig begraben zu werden, kletterte Buck erst auf die Motorhaube, dann auf das Dach des Wagens,

immer noch einen gewaltigen Sprung weit vom Rand des sich schnell schließenden Loches entfernt. Beim ersten Sprung kam er nicht weit, weil er mit dem Fuß am Verdeck hängenblieb. Er spürte den Schmerz im Fußgelenk, mußte aber unter allen Umständen verhindern, unter den Schlammassen begraben zu werden.

Bucks Fußgelenk fühlte sich an wie zersplittertes Glas, als er den Sprung wagte und aus vollem Halse aufschrie. Es gelang ihm, mit beiden Händen die sich auflösende Oberfläche zu packen, und Schmutz und Schlamm rannen durch seine Finger, als er sich hochzog. Er stieß sich mit dem gesunden Bein ab, dann mit dem verletzten, und entkam schließlich dem monströsen Schlund. Von Reeds Laster war nichts mehr zu sehen.

Buck fragte sich, ob er nicht irgendwo den falschen Weg eingeschlagen hatte und im Bermuda-Dreieck gelandet sei. Das machte durchaus Sinn, wenn man in Betracht zog, was er herausgefunden hatte.

Als Junge hatte Buck manche Stunden mit seinem Großvater unten am See verbracht, den Geschichten des alten Mannes über die geheimnisvolle Nordstaaten-Mission gelauscht, die während des Bürgerkrieges ihre Farm durchquert hatte. Sein Großvater hatte sogar behauptet, die Soldaten im tobenden Schneesturm gesehen zu haben. Aber er hatte auch gesagt, daß es keinen Sinn hatte, nach dem Schatz zu suchen, weil die Soldaten die Farm wieder verlassen hätten, bevor die Flut losbrach, durch die der See entstanden war.

Dennoch hatte Buck als junger Mann jeden Zentimeter des Seegrundes erforscht. Mit den Jahren sah er allerdings ein, daß die abenteuerlichen Geschichten seines Großvaters nicht mehr als Märchen gewesen waren, die einen kleinen Jungen unterhalten sollten. Kein Schatz hatte die Farm der Torrey-Familie jemals verlassen, weil es nie einen Schatz gegeben hatte.

Aber Maxwell Rentz hatte Buck eines Besseren belehrt und seinem Großvater recht gegeben. Das einzige, worin Rentz irrte, war der Glaube, daß sich der Schatz immer noch unten im See befände. Bucks Großvater hatte behauptet, daß Strattons Leute im Schneesturm nicht erfroren wären, weil er sie wegreiten sah, noch bevor das Tal überflutet wurde. Der Großvater hatte ihm sogar eine zerrissene Landkarte gezeigt, die, wie er behauptete, die Soldaten zurückgelassen hätten.

Diese Karte hätte er jetzt, da er nach seiner Unterhaltung mit Maxwell Rentz wußte, daß er auf der richtigen Spur war, gut gebrauchen können. Aber er wußte wohl, daß er der mutmaßlichen Fährte Strattons vorerst nicht folgen konnte. Sein Geländewagen war fort und sein Funktelefon tot. Als erstes mußte er eine Möglichkeit finden, sein Bein zu schienen, damit er sich einen Unterschlupf suchen konnte. Das einzige, was er bei sich trug, war eine Neun-Millimeter-Pistole, die er liebend gern gegen einen Gipsverband oder einen kräftigen Schluck Whiskey eingetauscht hätte.

Buck Torrey hatte seinen Schülern beigebracht, wie sie unter solchen Umständen überleben konnten, und griff dabei auf seine eigenen Erfahrungen zurück. Damals hatte er eine Kugel in seiner Schulter, der Rest seiner Truppe war ausgelöscht, und er mußte fünf Meilen hinter sich bringen, bevor es hell wurde. Er hatte es geschafft, den Söldnern der Vietcong zu entkommen, die die Gegend nach ihm absuchten. Und auch jetzt hatte er es geschafft, jedoch ohne daß jemand ihm nach dem Leben trachtete.

Das alles passierte letzte Nacht, und die Schiene, die er aus Ästen und Weinranken gebastelt hatte, saß immer noch richtig. Er hatte den Tag humpelnd am Straßenrand verbracht, auf ein Fahrzeug gehofft, das nie kam. Die Höhle hatte er erst kurz vor der Dämmerung gefunden. Ihre Wärme versprach vorüberge-

hend Rettung, einen Aufschub bis zum folgenden Tag, an dem vielleicht doch ein Wagen vorbeifahren würde.

Er hätte jemandem sagen müssen, wo er hinwollte und was er vorhatte, verdammt! Er ging auf die sechzig zu und markierte immer noch den wilden Mann, weil er glaubte, es würde ausreichen, seinen Körper in Form zu halten, um den Jahren ein Schnippchen zu schlagen. Nur, daß das hier keine Erkundungsmission war und hinter der nächsten Hügelkette keine Unterstützung wartete. Er konnte nichts dagegen tun, daß sein Fußgelenk anschwell und seine Schmerzen immer stärker wurden.

Er sagte sich, daß er es für Liz tat, um sie für die verlorenen Jahre zu entschädigen. Aber eigentlich wußte er, daß er sich ein letztes großes Abenteuer erhoffte. Er war nach Condor Key geflüchtet, hatte versucht, dem Mann, der er einst war, den Rücken zu kehren. Bis dann Blaine McCracken auftauchte, und die Vergangenheit mit ihm. Während er McCracken wieder trainierte, merkte er, daß er das, was Blaine so verzweifelt wiedererlangen wollte, auch selbst verloren hatte, wenn auch auf andere Weise. In Wirklichkeit war ihm der Anruf Jay Don Reeds sehr willkommen gewesen, weil er ihm die Rechtfertigung lieferte, wieder der sein zu können, der er eigentlich sein wollte.

Buck nickte in der Nacht oft ein, wachte aber immer wieder auf und lauschte nach Motorengeräuschen. Aber die Geräusche waren trügerisch in dieser Gegend, der Wind bildete seine eigenen Geräusche, während er andere mit sich forttrug und sie in alle Himmelsrichtungen zerstreute.

Doch der Wind hatte keinen Anteil an den Stimmen, die sich plötzlich der Höhle näherten. Es waren vermutlich Camper, die von dem Feuer, das er wie ein Besessener die erste Hälfte der Nacht hindurch geschürt hatte, angezogen wurden.

Buck richtete sich auf und hatte schon fast den Eingang erreicht, als er auch einen Wagen sah, der die unbefestigte Straße

hinunterrumpelte. Erst konnte er nichts erkennen, sah aber dann, daß es sich um einen Streifenwagen der Pennsylvania Autobahnpolizei handelte.

Die kleine Gruppe, die sich der Höhle näherte, blieb am Hang stehen, während der Streifenwagen abrupt hielt. Die Fahrertür wurde aufgestoßen, und ein Polizist stieg aus. Er rückte seine Dienstmütze zurecht und folgte den anderen den Hügel hinauf.

»Wollt ihr mir vielleicht verraten, was ihr hier draußen macht?«

Der Polizist hatte keine Waffe in der Hand, aber Jack Tyrell wußte, daß er mit seiner Beretta nicht lange fackeln würde, denn der Druckknopf seines Halfters war geöffnet.

»Wir wandern, Sir«, antwortete Jack.

»Das ist im Dunkeln keine gute Idee«, ermahnte der Polizist und trat auf sie zu. »Eigentlich ist diese Gegend überhaupt nicht zum Wandern geeignet, ganz gleich zu welcher Tageszeit.«

»Wir werden aufpassen.«

Der Polizist blieb stehen, musterte sie vorsichtig. »Hätten Sie etwas dagegen, mir ein paar Fragen zu beantworten?«

»Aber nein«, antwortete Jack.

»Wir fahnden schon den ganzen Tag nach einem gestohlenen Auto.«

»Wirklich?«

»Die Halter des Wagens werden auch vermißt«, sagte der Polizist. »Zwei Schulmädchen. Hat vielleicht einer von Ihnen die Mädchen gesehen?«

Jack sah zu den anderen und schüttelte den Kopf. »Tut uns leid, Officer.«

»Sehen Sie, ich frage deswegen, weil ich vorhin unten am Fuß des Hügels ein Fahrzeug gesehen habe, auf das die Beschrei-

bung paßt. Anderes Kennzeichen, natürlich, aber ich mußte den Wagen durchsuchen.«

»Wie ich schon sagte ...«, begann Jack, aber der Polizist war noch nicht fertig.

»Ich habe auch eine Beschreibung der verschwundenen Mädchen.«

»Wir haben sie nicht gesehen«, beharrte Jack.

»Ich habe auch eine Beschreibung ihrer Kleidung«, fuhr der Polizist fort. »Sie trugen zum Beispiel Timberland Wanderschuhe in Größe sieben, von denen ich einige Meilen weiter unten auf der Landstraße ein Paar gefunden habe.« Seine Hand spielte mit der Beretta, vielleicht als Vorwand, um sie herauszuziehen. »Wären Sie vielleicht so freundlich, runterzukommen, damit ich Ihnen ein paar Fragen stellen kann und ...«

»... ein paar Dinge in Ordnung bringen.«

Während er sich in seine Höhle zurückzog, sah Buck dem Polizisten nach; er dachte an die Pistole, die er neben dem Feuer liegen gelassen hatte. Es war ein Mann jener Sorte, mit der er oft genug in den Kampf gezogen war, um sie zu kennen. Aber es war auch eine Sorte, die hätte wissen müssen, daß es nicht angehen konnte, geradewegs in den Konflikt hineinzugehen, ohne Begleitung und schlecht bewaffnet. Buck war ganz in seinen Gedanken versunken – als das Unfaßbare geschah.

Die Schüsse mußten auch den Polizisten überrascht haben, weil er nicht einmal schaffte, die Waffe aus seinem Halfter zu ziehen, bevor sich die Kugeln in ihn bohrten. Die erste traf ihn im Hals, aus dem eine Blutfontäne herausschoß und sich über seine Uniform ergoß, während die nächsten drei oder vier Schüsse ihn in der Brust trafen. Ein Kopfschuß zerschlug seinen Schädel, warf Knochen- und Gehirnbrocken durch die Luft und schleuderte den Polizisten mehrere Fuß weiter zu Boden.

Buck sah, daß sich die Gruppe wieder der Höhle näherte. Wer sie auch sein mochten, Buck erkannte, daß sie gefährlich waren, besonders die beiden blassen Männer, die nicht einmal zu zweit genug Profil besaßen, um für einen ganzen Mann durchzugehen.

Buck zog sich in die Höhle zurück, da er nicht den gleichen Fehler begehen wollte wie der Polizist. Die vertraute Spannung, die einen bevorstehenden Kampf ankündigt, kroch seine Wirbelsäule hinauf. Er nahm seine Pistole und erreichte den hinteren Teil der Höhle, als der Feind den Eingang erreichte.

31

Blaine bog mit dem Lieferwagen aus der Fourteenth Street in die Einfahrt, die zur unterirdischen Garage des National Museum of American History führte. Er und Liz waren sich der Überwachungskamera durchaus bewußt, als sie durch das Tor in das Gebäude hineinfuhren. Das Tor war inwendig mit Metalldetektoren ausgerüstet, was Blaine dazu veranlaßte, seine Pistole unter dem Sitz zu verstauen.

»Nervös?« fragte er sie, während er sich ein sorgfältig verpacktes Paket unter den Arm steckte.

»Diese Uniform ist irgendwie zu eng.« Liz hatte ihr Haar zu einem Knoten gebunden, damit sie die obligatorische Mütze der Lieferfirma darüberziehen konnte.

»Eine bessere konnte ich so kurzfristig nicht auftreiben.«

Blaine schob seine Mütze tiefer in die Stirn und stoppte den Wagen direkt vor dem Bediensteteneingang. Er drückte auf die

Klingel und tat so, als ob er unbekümmert auf die Antwort warte. Es ertönte ein Summen, und die Tür schnappte mit einem Klick auf. Blaine schob sie auf und zog Liz hinein, wobei er das Paket fest an sich drückte. Sie gingen durch den Metall-detektor direkt auf einen Tisch zu, wo sie von einem Sicherheitsbeamten gleichgültig gemustert wurden.

»Ich bringe neues Material für das Lincoln Archiv.« Evan hatte sie mit einem ganzen Haufen von Abraham Lincolns Korrespondenz versorgt.

»Sie brauchen nur eine Unterschrift?« fragte der Wachmann.

»Es muß in den Tresorraum.« Auch in diese Prozedur waren sie von Evan eingeweiht worden.

»Scheiße.« Der Wächter erhob sich schwerfällig von seinem Stuhl. »Sie wissen, wie das geht?«

»Nein. Ich mache das zum ersten Mal.«

»Unterzeichnen Sie hier.«

Er schob ihm ein Klemmbrett zu. Blaines Unterschrift war die erste in dieser Nacht. Der Wächter zog den passenden Schlüssel von seinem Gurt. »Na, dann knacken wir ihn mal auf«, sagte er, ohne auch nur einen Blick auf Liz zu verschwenden.

Der Wächter gab den Code ein, zog die Stahltür auf und beobachtete, wie Blaine und Liz vor ihm hindurchgingen. Dann ließ er die Tür zuschnappen und führte sie zu einer Aufzugstür, die mit einem speziellen Schlüsselloch versehen war. Der Wächter versuchte zuerst vergeblich, den Schlüssel in das geformte Schlüsselloch einzuführen. Doch dann funktionierte es, und die Tür des Aufzuges öffnete sich.

Evan hatte ihnen erzählt, daß das National Museum of American History ein vollklimatisiertes unterirdisches Lager unterhielt, in dem alte Dokumente aufbewahrt wurden. Viele Dokumente wurden in diesen Räumen aufwendig restauriert. Andere

wurden nach Ausstellungen hier eingelagert. Nach allem, was Evan ihnen gesagt hatte, würden die Lincoln-Dokumente erst in Jahren veröffentlicht werden, nachdem ihre Restaurierung abgeschlossen sein würde.

Der Aufzug brachte sie rasch hinunter, die Tür öffnete sich, und es tat sich vor ihnen ein Lager auf, welches das genaue Gegenteil der Katakomben der Bundesdruckerei war.

Hier war alles hell und gepflegt, der Fußboden poliert, die Stahlwände schimmerten matt, und die Luft roch antiseptisch.

Der Wachmann ging zu einer Stahltür, tippte eine Zahlenkombination ein, und die Tür ging mit einem *Whooooooch* auf. »Das ist das Nachtdepot...«

Blaine riß die Pistole des Wächters aus dem Halfter und drehte ihn herum.

Der Wächter starrte sie ungläubig an: »Das ist doch ein Scherz, oder?«

»Wir wollen in das Bücherlager.«

»Zu den neuen Lincoln-Archiven«, ergänzte Liz.

Der Wächter sah auf die Waffe und schüttelte den Kopf. »Was soll das werden, ein Raub?«

»Gehen Sie vor«, sagte Blaine.

Der Wächter setzte sich in Bewegung. »Wenn Sie dieses Zeug wieder an die Oberfläche bringen, wird es sich in Staub auflösen, ehe Sie auch nur eine Seite davon verkauft haben.«

»Wir wollen nur ein bißchen lesen«, sagte Liz.

Der Wächter führte sie zu einer luftdicht verschlossenen, abgedichteten Tür mit der Aufschrift HAUPTLAGER, an deren linker Seite eine Kleintastatur angebracht war.

»Ich hoffe, Sie verlangen nicht von mir, daß ich auch die Kombination für diese Tür hier kenne.«

Liz streckte die Hand vor und tippte den gleichen Code ein, den der Wachmann benutzt hatte, um in den Raum des Nachtdepots zu kommen. Die Tür zum Hauptlager glitt leise auf.

Sie schloß sich wieder automatisch, nachdem sie das turnhallengroße Lager, in dessen Wände Stahlregale eingelassen waren, betreten hatten.

Blaine steckte die Waffe des Wächters ein. »Wo müssen wir hin?«

»Hier lang«, sagte der Wächter.

Der kurze Gang endete an einer Tür, die mit einem simplen Schnappschloß gesichert war.

»Wenn Sie mich mit hineinnehmen, könnte ich bei Ihrer Suche behilflich sein.«

Blaine antwortete: »Ich glaube, wir schaffen es von jetzt an alleine. Ich muß Sie jetzt festbinden.«

Der Wächter streckte ihm seine Handgelenke entgegen. »Beachten Sie aber bitte die Hausordnung, die Liste mit den Anweisungen hängt an der Wand.«

»Wir passen schon auf.«

Sie durchsuchten die Kisten, bis Liz ein Paket mit acht zusammengebundenen Briefen entdeckte. »Das ist merkwürdig. Diese hier waren in der Schublade vom Januar 1863, aber sie wurden im Oktober '62 geschrieben!«

»Wahrscheinlich hat Lincoln sie nur später abgeschickt.«

Sie überflog die Briefe so schnell sie konnte. »Nein, es sind Briefe *an* Lincoln, nicht von ihm. Die Absender versprechen Lincoln, ihn während des Bürgerkrieges zu unterstützen.«

»Wann hatten sie sich mit Lincoln getroffen?«

»Mal sehen ... am 6. Oktober.«

»Interessant«, sagte Blaine. Er nahm behutsam die Briefe und begann sie vorsichtig zu durchblättern.

»Warum?«

»Zwei Monate dauert es, Gold mit dem Schiff von San Francisco nach Washington zu überführen. Erinnerst du dich, wann die Goldladung mit unseren mysteriösen Münzen im Bundesamt angekommen ist?«

»Nicht genau ...«

»Am vierzehnten, siebzehnten und einundzwanzigsten Dezember.«

»Siehst du eine Verbindung zwischen diesem Treffen im Oktober und den Münzen, die bei Strattons Transport verlorengegangen sind?«

»Unbedingt.«

»Könntest du mir das erklären?«

Blaine klopfte leicht auf den Briefstapel. »Ich wette, daß diese Männer zu jenen Industriellen gehörten, die gewollt hätten, daß der Bürgerkrieg so schnell wie möglich beendet wird.«

»Zuerst stellt Lincoln die Industriellen zufrieden. Und dann befiehlt er die Prägung von Münzen, von denen nie jemand etwas gehört hat.«

»Er hatte seine Gründe.«

»Nämlich?«

Blaine sah auf seine Uhr. »Später. Wir wollen erst diesen Kram wieder wegräumen.«

Blaine und Liz ließen den Wächter festgebunden zwischen den Regalen zurück und fuhren mit dem Aufzug ins Erdgeschoß hinauf. Als die Aufzugtür aufging, erblickte Blaine menschliche Schatten, die sich in der Halle auf sie zu bewegten. Er schob Liz hinter sich und drückte gleichzeitig auf die Knöpfe ›Türen schließen‹ und ›hinauf‹. Während sich die Türen wieder schlossen, bohrten sich die ersten Schüsse durch die Stahlverkleidung. Blaine und Liz warfen sich zur Seite, um nicht von den Kugeln

getroffen zu werden, die in die hintere Wand der Aufzugkabine einschlugen. Dann endlich setzte sich der Aufzug in Bewegung und fuhr hinauf. Als er sich auf der dritten Etage wieder öffnete, stürmten sie hinaus und liefen zu dem militärischen Flügel. Gemeinsam verriegelten sie die schwere Eingangstür, um Zeit zu gewinnen.

»Und jetzt?« fragte Liz.

Der Saal, in dem sie sich befanden, war mit Gedenktafeln des Bürgerkrieges geschmückt. Ölbilder von berühmten Männern und Schlachten hingen an den Wänden. Eine großangelegte Auswahl Kriegsmaterial, Waffen und lebensechte Modelle in voller Uniform waren in Glasschränken ausgestellt. An der gegenüberliegenden Wand des Raumes standen zwei Kanonen und eine Gatling. Anders als die Kanonen, schien die Gatling gefechtsbereit zu sein, abgesehen von dem leeren Schlitz an der Spitze des Schaftes, der für die rechteckigen Patronenmagazine vorgesehen war.

Blaine ging zu einem der Glasschränke und zerschmetterte das Glas mit dem Ellbogen. Er langte hinein und nahm ein volles Magazin Kaliber 58 Kranzfeuer-Patronen für die Gatling aus der Auslage. Dann führte er das Magazin in den Schlitz der Waffe, bis es einrastete. Liz wollte die Handkurbel einstellen, aber sie sprang in ihrer Hand hin und her.

»Wir brauchen einen Stift, um sie am Schaft zu befestigen«, sagte sie.

»Jetzt nicht mehr«, sagte Blaine und nahm die Haarnadel, mit der sie das Haar hochgesteckt hatte. In diesem Augenblick fiel der erste Schuß.

32

Buck Torrey humpelte mit der Waffe in der Hand durch die Höhle. Er war überzeugt davon, daß einer von Tyrells Bande ihn im Eingang der Höhle gesehen hatte.

Buck war imstande, einen Menschen auf verschiedene Art und Weise zu beurteilen. Aber keine Methode war besser, als zu beobachten, wie ein Mensch mit einer Waffe umging. Die Männer, die er gesehen hatte, taten dies mit kalter, brutaler Effizienz. Das Leben des Polizisten hatte ihnen nicht viel mehr bedeutet als eine Zielscheibe aus Pappe. Das waren Killer, aber nicht solche, die ihren Lebensunterhalt damit verdienten. Der Polizist war vielleicht etwas zu langsam gewesen, aber sie hatten ihn niedergemetzelt wie einen Anfänger.

Und jetzt waren sie hinter ihm her, weil er Zeuge eines kaltblütigen Mordes geworden war. Und die Ironie lag darin, daß er es wahrscheinlich dem Polizisten zu verdanken hatte, daß er noch lebte.

Er lief weiter durch die Dunkelheit der Höhle. Der Pfad führte steil hinab und verengte sich zusehends.

Sechzehn Kugeln hatte er im Magazin, und das gegen eine Truppe von fünf Männern und einer Frau. Die besten Chancen hatte er wahrscheinlich, wenn er aus dem Hinterhalt angriff. Warten, bis sie vorbei waren, und sie dann unter Beschuß nehmen. Doch Buck hatte den Eindruck, daß diese Männer darauf nicht reinfallen würden.

Also schleppte er sich weiter, stützte sich an der Wand ab und hoffte, einen Ausweg aus der Höhle zu finden. Aber jetzt mußte er erst einmal einen Vorsprung herausholen, um dann ...

Plötzlich fiel der Boden jäh ab, und er stürzte. Es dauerte einige Augenblicke, bis er schließlich in der Dunkelheit auf dem Boden aufschlug. Sein verletztes Bein lag gekrümmt unter ihm und schmerzte höllisch. Er zwang sich krampfhaft, seinen Schmerz nicht laut hinaus zu schreien. Er schnappte nach Luft und wartete darauf, daß der Schmerz sich legte. Nach einigen Sekunden erhob er sich dann, schaltete die Taschenlampe ein und beleuchtete die Umgebung.

Er befand sich in einer symmetrisch angelegten, unterirdischen Kammer, die man in den Berg gehauen hatte. Überall lagen Schutt und Steine herum.

Ein gutes Versteck, dachte Buck und schaltete seine Taschenlampe aus, weil er Stimmen hörte, die näher kamen.

»Bleib zurück!« befahl Jack Tyrell Mary vor dem Eingang der Höhle.

»Nein!« beharrte sie eisern.

Er hielt sie an den Schultern fest. »Wir werden es auch alleine finden!«

»Du glaubst mir doch, oder?«

»Ich habe nicht eine Sekunde an dir gezweifelt«, versicherte er, konnte sie jedoch nicht davon abhalten, ihnen langsam den Pfad entlang zu folgen.

»Ich könnte vor dem Eingang Wache halten«, schlug Othell Vance vor.

»Tut mir leid, aber wir werden dich brauchen, sobald wir es gefunden haben. Du wirst uns sagen müssen, ob es wirklich das *Devil's Brew* ist«, erwiderte Jack.

Vance zitterte am ganzen Körper: »Gott! Wie kam es bloß in diese verdammte Mine!«

»Wahrscheinlich aus Sicherheitsgründen«, vermutete Jack Tyrell.

»Und wer war der Typ, den wir gesehen haben?«

Jack hatte nicht mehr die Zeit zu antworten.

Es hagelte bereits Kugeln.

Buck schoß blindlings drauf los und hoffte, einen Treffer zu landen. Die Antwort erfolgte augenblicklich, worauf Buck gehofft hatte: Der Blitz aus ihren Mündungen war nun seine Zielscheibe.

Er schoß wohlüberlegt, sparte so gut es ging mit seiner Munition, bis er hinter einem der Schutthügel verweilte und das Feuer einstellte. Acht Kugeln blieben noch übrig, mit denen mußte er es schaffen.

»Ist jemand getroffen?« fragte Jack Tyrell heiser. »Ist alles klar, Mary?«

»Es geht mir gut, es geht mir gut!«

»Wer ist das, Jack?« schrie Othell Vance. »Wer zum Henker ist das?«

Jack erkannte sofort, daß ihr Gegner gefährlich war.

»Othell, du hast mir doch gesagt, die Regierung hätte ihre Leute zurückgepfiffen.«

In der Dunkelheit konnte Jack weder Trumble noch die Zwillinge sehen, aber er spürte, daß sie sich schützend um ihn herum gestellt hatten, als das Feuer eröffnet wurde. Dann fühlte er, daß sich Mary an ihm festklammerte.

»Wir sollten gehen, Jacky. Wir sollten von hier weggehen«, flüsterte sie und zog ihn den Pfad hinauf.

»Ich dachte, wir wären nah dran.«

»Das sind wir.«

»Warum also ...«

Ein Kugelhagel zwang ihn zu Boden.

Diesmal hatte Buck in der Dunkelheit in die Richtung geschossen, aus der das Gemurmel zu ihm drang. Unbemerkt hatte er sich seinen Gegnern genähert. Buck erinnerte sich plötzlich an die Tunnel in Vietnam, daran, wie es war, wenn diese Tunnel einbrachen und die Spähtrupps, auch ›Tunnelratten‹ genannt, bei lebendigem Leib begruben.

Er bewegte sich langsam vorwärts, versuchte so wenig Staub wie möglich aufzuwerfen, als ein Schrei die Stille der Höhle durchbrach.

»Othell!« brüllte Jack Tyrell. »Othell, wo zur Hölle bist du?«

Othell kam hinter einem Schutthaufen hervor, hinter dem er in Deckung gegangen war, und kroch auf allen vieren zu ihm hin.

»Mary ist verletzt! Mary ist schwer verletzt!«

Othell wollte ihn fragen, was er tun sollte, denn seine medizinischen Kenntnisse beschränkten sich auf das, was er vor langer Zeit in einigen Biologiekursen im College gelernt hatte. Aber das war jetzt zwecklos, denn wenn er auch nur ein Wort gesagt hätte, wäre Jack imstande gewesen, ihn zu töten.

Othell Vance erreichte Tyrell, als dieser Mary gerade vorsichtig auf den Boden legte. Obwohl es fast vollkommen dunkel war, konnte er seine Verzweigung sehen.

»Tu etwas! Du mußt etwas tun!«

Othell legte sein Ohr auf die Brust der Frau. Sie atmete nicht mehr.

»Gib mir die Taschenlampe.«

Jack Tyrell gab sie ihm. »Sie wollte fortgehen. Sie sagte mir, daß wir gehen sollten. Sie muß das gehaut haben.«

Als Othell Marys Kopf anhob, um sich ihre Pupillen anzusehen, spürte er auf einmal das feuchte Blut an ihrer Schläfe.

Tyrell war auf die Knie gesunken. »Warum habe ich nicht auf sie gehört? Warum habe ich verdammt noch mal nicht auf sie gehört!«

Othell sagte: »Wir können nichts mehr tun, Jacky.« Er versuchte seine Panik zu verbergen.

Aber Jack hatte schon diesen wahnsinnigen Ausdruck in den Augen, während er sich das lange klebrige Haar aus dem Gesicht strich. Jetzt war er wieder Jacky Terror.

»Und ob wir das können.«

Buck Torrey hatte mitbekommen, daß er einen tödlichen Treffer gelandet hatte. Er hielt inne und überlegte, was er als nächstes tun sollte. Sie erwarteten sicherlich, daß er fliehen würde, da er auf sich allein gestellt war. Also entschloß sich Buck, wieder zum Angriff überzugehen. Er würde sich von hinten anschleichen und sich denjenigen vorknöpfen, der am weitesten von den anderen weg stand. Angriff ist immer die beste Verteidigung.

Doch Buck übereilte nichts. Immer noch klammerte er sich an die Dunkelheit und bewegte sich nur langsam vorwärts; genauso wie ein Raubtier sich seiner Beute nähert.

Ein Schatten huschte näher. Das war der Augenblick, auf den er gewartet hatte. Aber er konnte sein Opfer nicht deutlich genug in der Dunkelheit ausmachen, als daß er einen Schuß hätte wagen können. Schließlich hatte er nur noch vier Kugeln.

Buck kroch auf dem Bauch weiter, schob sich mühsam an den Schutthügeln vorbei. Er hätte die Hand nur auszustrecken brauchen, um das Fußgelenk des Schattens zu berühren. Er blickte hinauf und sah ein Gesicht, das bleicher war als der Tod höchstpersönlich. Er würde ihn mit dem Messer erledigen können und hätte so eine Kugel gespart.

Irgend etwas knirschte hinter ihm.

Plötzlich begriff Buck, daß er in eine Falle geraten war. Er rollte sich auf den Rücken und feuerte zwei Kugeln ab. Dann sprang er auf, versuchte den brennenden Schmerz zu vergessen.

Eine Maschinengewehrsalve streifte ihn, als er davonstolperte. Er warf sich zu Boden, um den Kugeln auszuweichen, wurde aber von einem Streifschuß erneut verletzt. Buck war benommen, hatte aber noch die Kraft, sich auf dem Boden weiterzuschieben. Er wußte, daß er getroffen war, ein warmer Blutstrom sickerte schon durch sein Hemd. Aber seine Beine und Arme bewegten sich weiter, mehr konnte er im Augenblick nicht verlangen.

Hätte ich doch noch eine Kugel...

Voller Abscheu ließ er seine Pistole liegen und schob sich weiter vor, während die Kugeln seiner Gegner blind über seinen Kopf durch die Dunkelheit jagten. All' dies hatte er schon einmal erlebt...

Sanitäter!

Buck konnte sich gerade noch davor bewahren, das Wort laut hinauszuschreien, als ihn die Bilder übermannten: Er war wieder im Dschungel, wälzte sich, ein M-16 an die Brust gepreßt, durch den Schlamm. Er holte tief Luft, schloß die Augen und hörte schon die Rotorblätter des Helikopters, der ihn rausholen würde.

Los, macht schnell...

Als sie nicht kamen, hob er den Kopf. Ein schwarzer Koloß türmte sich vor ihm auf.

Weeb war derjenige, den Buck angeschossen hatte. Die Kugel hatte ihm die Schulter zerfetzt.

»Jacky«, flehte Othell Vance, der nicht wußte, wie er die Wunde verbinden sollte. »Wir müssen hier unbedingt raus.«

Tyrell hielt Mary immer noch in seinen Armen. »Wollen wir diesen Bastard einfach laufen lassen?«

Earl stand neben seinem Bruder und versicherte: »Ich hab' ihn erwischt. Ich sag's euch: ich hab' ihn erwischt.«

»Bist du sicher?«

»Ich sah, wie er zu Boden fiel. Ich brauche nicht seine Leiche zu sehen, um zu wissen, daß der Mann tot ist.«

»Der Mann hat deinen Bruder angeschossen und Mary getötet.«

»Glaubst du etwa nicht, daß ich das weiß?« fauchte Earl.

»Es gehört schon etwas dazu, einen Mann wie diesen zu töten. Er ist nicht irgendein Bulle oder ein FBI-Agent. Einem Mann wie diesem mußt du schon einen Pfahl durchs Herz jagen, bevor er sich nicht mehr rührt.« Jacky Terror stand auf. »Jetzt werden Trumble und ich uns diesen Kerl vornehmen. Ob ihr mitkommt oder nicht, kümmert mich einen Scheißdreck.«

Buck Torrey wußte, daß sie kommen würden. Sich unter dem mächtigen schwarzen Tankwagen zu schieben, der plötzlich wie aus dem Nichts vor ihm aufgetaucht war, würde ihm nichts nützen. Das beste was er tun konnte war, sich mit dem Messer zu verteidigen.

Vorausgesetzt...

Buck nahm den Laster näher in Augenschein und tastete sich bis zum Benzintank vor. Es dauerte einige Minuten, bis er ein angemessenes Loch gebohrt hatte und das Benzin auslief.

Dann schob sich Buck in Richtung Fahrerhaus. Als er die Kabine erreichte und sich an der Tür hochzog, hörte er den Feind kommen.

»Othell!« rief Jack Tyrell. »Othell, komm her verdammt noch mal!«

»Heilige Scheiße«, murmelte Vance, als er den verschollenen Lastwagen mit dem *Devil's Brew* vor sich stehen sah.

»Das ist es doch, stimmt's?«

Vance traute seinen Augen nicht. »Ich glaube es einfach nicht...«

»Mary hat es gefunden. Sie hatte die ganze Zeit über recht.«

Tyrell ging weiter, Trumble und Othell Vance hielten direkt hinter ihm. Plötzlich hielt Othell inne.

»Herrgott, Jacky, ich glaube, es riecht...«

Am Ende des Tanklastzuges bewegte sich in der Dunkelheit eine Gestalt. Tyrell riß die Pistole hoch. In diesem Moment wünschte er sich nichts sehnlicher, als den Mann zu töten, der seine Mary erschossen hatte. Er hörte gar nicht Othells verzweifelten Aufschrei.

»Neeeiin!«

Jacky Terrors Kugeln entzündeten das Benzin, und im Nu wurden die Terroristen von wütenden Flammen umzingelt. Trumble schrie auf und wich instinktiv vor den Flammen zurück, die ihm schon einmal das Gesicht gestohlen hatten.

Jack Tyrell spürte die Flammen, die seine Haut leckten. Aber das störte ihn nicht – wußte er doch, daß er Marys Mörder niedergestreckt hatte. Er sah genüßlich zu, wie sich die Gestalt auf dem Boden wälzte.

Daß auch er selbst sterben mußte, störte ihn nicht im geringsten. Er war bereit, wenn seine Uhr ablief.

Dann sprang auf einmal der Lastzug an, und weißer Schaum sprühte aus den Düsen, die seitlich an ihm angebracht waren. Tyrell stand unbeweglich da, während der Schaum die Flammen erstickte. Fast abwesend sah er zu, wie das Feuer zu einem Nichts zusammenschrumpfte.

»Jacky!« rief Othell Vance und lief auf ihn zu. »Jacky, geht's dir gut?«

Tyrell blickte gebannt auf den Tanker. Der Schaum aus dem Feuerlöscher hatte ihn in ein dünnes weißes Kleid gehüllt und ließ ihn so unschuldig aussehen, daß man seine tödliche Ladung beinahe vergaß.

Er wandte sich Vance zu. »Wir haben Arbeit vor uns, Othell.«

33

Liz hielt die Lafette, während Blaine die umgebogene Haarnadel einpaßte, um die Kurbel am Schaft der Gatling zu fixieren. Als er diesmal die Handkurbel der Waffe drehte, ertönte ein *Klick*. Die Gatling war nun kampfbereit. Sie konnten die Kugeln in die Zündkammer einführen, und das Maschinengewehr würde so schnell feuern, wie man an der Kurbel drehte.

Sie waren bereit, als der erste Schütze durch die Doppeltür brach. Blaine drehte die Kurbel, und die sechs Schußrohre der Gatling drehten sich in gleichmäßigem Rhythmus, spien mit jeder Patrone Rauch und Feuer, klickten ihr lautes Stakkato.

Die ersten beiden Männer wußten nicht, wie ihnen geschah, doch die beiden nächsten schafften es schon, sich zu Boden zu werfen, um vor den Kugeln in Deckung zu gehen.

Blaine drehte die Stütze ein wenig, um sie in Schußlinie zu bekommen, und feuerte erneut. Wachsfiguren und Ausstellungs-kästen flogen durch die Luft, während er eine Perlenkette aus Kugeln über die restlichen Angreifer legte. Die Gewehrkurbel in Blaines Hand erschlaffte kein bißchen zu früh.

Als McCracken schließlich die Hand von der Kurbel nahm und sich Liz zuwandte, sprang ein Mann über das Geländer der Rolltreppe, packte sie und preßte ihr eine Pistole an den Kopf.

»Tu's nicht!« drohte Blaine, hielt die Gatling auf die beiden gerichtet und hoffte, daß er auf den Trick hereinfiel. Ein Drittel des Magazins war immer noch voll, und das genügte, um ihn einzuschüchtern.

Der Mann lächelte und zog Liz näher an sich heran. Sie sah zerbrechlich aus in seinen mächtigen Armen. »Ich habe seit langem auf diese Gelegenheit gewartet.«

»Kenne ich Sie?«

»Nein, aber ich kenne Sie.« Die vierschrötige, muskulöse Gestalt des Mannes wurde noch durch seinen Stiernacken und militärischen Bürstenhaarschnitt unterstrichen. »Mein Name ist Dobbler.«

»Arbeitest du für Rentz?«

»Er zahlt ziemlich gut.«

Blaine hielt seine Hand ruhig. »Zahlt er dir genug, um zu sterben?«

»Wenn ich sehe, daß diese Kurbel sich wieder in Gang setzt, ist sie tot, McCracken.«

»Laß sie gehen, Dobbler, und du kannst das Geld ausgeben, was du dir bis jetzt verdient hast.«

»Laß von der Waffe ab, und ich laß sie gehen, McCracken. Dann ist es eine Sache zwischen dir und mir.«

Blaine und Liz blickten sich an, und einen Moment lang waren es Buck Torreys Augen, die ihm sagten, daß sie bereit war.

»Du sagtest, daß du mich kennst.«

»Das ist richtig.«

»Offensichtlich nicht sehr gut«, sagte Blaine und packte die Handkurbel fester an.

Jetzt änderte sich etwas in Dobblers Gesichtsausdruck, er mied McCrackens Blick, und Liz bohrte ihren Schuhabsatz in seinen Fuß. Er heulte auf und schlug ihr mit der Pistole auf den Kopf. Liz brach zusammen, Blaine hob den Fortsatz der Waffe und schob die Lafette schnell über den frisch gewachsenen Fußboden.

Dobbler hatte keine Zeit, seine Pistole wieder auf McCracken zu richten. Als Blaine ihm das Rohr in den Bauch ramnte, traten ihm die Augen aus den Höhlen. Dobbler fiel rückwärts in einen Ausstellungskasten aus Glas, und ein Haufen Schwerter aus dem Bürgerkrieg purzelte auf den Boden. Er versuchte aufzustehen und rang nach Atem, während er seine Pistole auf den Boden fallen ließ.

Beim Zusammenstoß mit Dobbler hatte sich ein Rad der Lafette gelockert, und nun fiel das Geschütz auf McCracken, der am Boden nach Luft rang. Im gleichen Moment befreite sich Dobbler aus den Resten des Ausstellungskastens und hob grinsend einen glänzenden Säbel vom Boden. Blaine schnappte sich ein ähnliches Schwert, das zwischen der ausgedienten Gatling und deren Fortsatz gefallen war, und konnte gerade noch rechtzeitig Dobblers wütenden Hieb abwehren.

Blaine verfehlte seinen Gegner und hieb den Kopf einer Ausstellungspuppe ab, die als Sergeant der Union kostümiert worden war. Dann stach er hinter sie, und zwar genau in jenem Moment, als Dobbler hinter der Puppe hervorstürzte, jedoch anstatt Blaine nur die Taille der Puppe traf. Dobbler hatte die Klinge schon herausgezogen, und ehe Blaine auf ihn losstürzen konnte, stach er zu. Blaine gelang es noch rechtzeitig zur Seite zu springen und mit seiner eigenen Klinge den Stoß abzuwehren. Dann versuchte er seinerseits einen Angriff, den Dobbler jedoch mühelos parierte.

Blaine war sich sicher, daß Dobblers Leute, während sie oben gewartet hatten, die Nachtwachen des Museums außer Gefecht gesetzt und das Sicherheitssystem ausgeschaltet hatten.

Blaine duckte sich unter Dobblers nächstem Streich, wodurch ein Ölbild mit einer Szene aus dem Bürgerkrieg dran glauben mußte. Dobbler wiederum konnte nur mit Mühe Blaines Vergeltungsschlag ausweichen und brachte einen Glasschrank voller Briefe von Südstaatlersoldaten an ihre Angehörigen zum Einstürzen. Blaine sprang über das zerbrochene Glas, doch Dobbler parierte McCrackens Angriff. Jeder von beiden suchte nach der einfachsten Möglichkeit, seinem Gegner das Leben zu nehmen.

Plötzlich stürzte Blaine los und tat dann so, als ob er ausrutschen würde. Dadurch brachte er Dobbler dazu, sich ihm gefährlich zu nähern, um den blutigen Kampf zu einem Ende zu bringen.

Blaine wartete bis zum letzten Augenblick, ehe er auswich, und stach dann auf Dobbler ein. Die Augen des kleineren Mannes weiteten sich, als er mit seinem Säbel Dobblers fleischigen Oberschenkel durchbohrte.

Dobbler schrie vor Schmerz, versuchte über den eigenen Kopf hinweg einen Stich nach unten zu vollführen, rutschte aber in seinem eigenen Blut aus. Während er fiel, stieß Blaine ihm seine Klinge in die Schulter. Die rasiermesserscharfe Spitze durchtrennte Fleisch und Sehnen. Blaine spürte, wie sie auf Knochen stieß, drückte das Schwert fester hinein und schob Dobbler mit dem Säbel zurück.

Die Klinge trat an der Rückseite seiner Schulter wieder hinaus und grub sich in die Wand.

Blaine hatte Dobbler an die Wand genagelt. Seine Schreie hallten durch das Museum. Blaine lief sofort zu Liz.

»Ist alles in Ordnung?«

Sie setzte sich, noch benebelt, mit seiner Hilfe auf. »Ich ... glaube«, schaffte sie gerade noch zu sagen. Eine große Wunde klaffte an ihrem Kopf. Blut tropfte auf ihre Wange.

Blaine richtete sie auf, stützte sie. »Lehn dich an mich. Wir werden jetzt hinausgehen.«

Er nahm Dobblers Pistole vom Boden auf und hielt sie in seiner freien Hand, während er Liz stützte. Liz hatte sich schnell wieder erholt und ging fast schon wieder allein, als sie endlich den Notausgang erreichten. Sie brauchte nur noch wenig Unterstützung, die Treppe ins Erdgeschoß hinunterzugehen. Blaine fand schnell den Ausgang, und sie stürzten in die nächtliche Fourteenth Street hinaus.

»Der Lieferwagen«, erinnerte sich Liz.

McCracken steckte die Pistole in seinen Gurt. »Kümmere dich nicht darum. Wir werden ein anderes Fahrzeug finden ...«

»Keine Bewegung!« befahl eine Stimme hinter ihnen. »Drehen Sie sich nicht um!«

Blaine und Liz standen da wie festgefroren.

»Lassen Sie die Waffe fallen!«

Blaine zog Dobblers Pistole langsam aus seinem Gurt und ließ sie auf den weichen Boden fallen.

»Jetzt drehen Sie sich um. Langsam. Beide.«

Sie drehten sich gegenseitig um und erblickten einen Mann mit einem alten 44er Kaliber Colt in der Hand.

Das war nicht möglich.

Blaine erkannte den dicken Schnurrbart und die tiefsitzenden Augen. Es war das gleiche Gesicht, das er auf einem Bild im Hauptlesesaal des Nationalarchives gesehen hatte.

Es war Colonel William Henry Stratton!

34

Am späten Nachmittag überkam Will Thatch in seinem billigen Motelzimmer wieder die Verlockung der Flasche. Er trug nur ein T-Shirt, der einzige Anzug, den er noch besaß, lag ordentlich gefaltet auf dem Bett; die Dunkelheit in seinem Zimmer wurde nur durchbrochen vom Leuchten eines Neonschildes, welches von draußen in sein Zimmer fiel.

Gott, er brauchte einen Drink.

Er war in Huggins Büro zurückgekehrt und hatte sich hinter dessen Schreibtisch und dem Computer eingerichtet. Es wurde Zeit herauszufinden, wo sich die ehemaligen Söldner von Jack Tyrells Bande aufhielten und wen Tyrell schon kontaktiert hatte. Will hatte vor langer Zeit sechszwanzig Namen auswendig gelernt, denen er achtzehn feste Wohnsitze zuordnen konnte. Viele von denen, die einen Wohnsitz hatten, hatten in den letzten vier Wochen ihre Jobs geschmissen, ihre Wohnung gekündigt oder waren ganz einfach verschwunden ...

All dies fing am Tage nach der Beerdigung an, die auf dem Friedhof von New Jersey vier Männer das Leben gekostet hatte.

Jack Tyrell setzte seine Truppe des *Midnight Run* wieder zusammen. All jene, die im Untergrund schmorteten oder im Gefängnis verfaulten, zusammen mit einigen anderen, die es geschafft hatten, ein normales Leben zu führen - sie alle waren jederzeit bereit, alles für Jacky Terror aufzugeben.

Eine Liste dieser Männer und Frauen lag vor Will auf dem Tisch des Motelzimmers und erglühte jedesmal, wenn die Reklame aufleuchtete. Er vergrub das Gesicht in den Händen. Früher oder später würde ein fähiger FBI-Agent erkennen, mit wem sie es hier zu tun hatten. Aber Jacky Terror war kein Name, der

noch in den Köpfen der Leute herumspukte, und so war Will im Augenblick der einzige, der etwas tun konnte.

Aber wie? Er hatte keinen Anhaltspunkt außer der kalten Gewißheit, daß Jack Tyrell viel nachzuholen hatte.

Seine Gedanken wanderten wieder zurück in Huggins Büro. Huggin dachte zuerst, er sei verrückt geworden, als er ihm eröffnete, was er brauchte.

»Sie wollen *was?*«

Will wiederholte seinen Wunsch.

»Warum holen Sie es sich nicht bei Ihren eigenen Leuten?«

»Weil die Information, die ich brauche, Morde betreffen, die vor zwei Tagen geschehen sind. Die Berichte der Beamten vor Ort liegen in den Datenbanken in Washington noch nicht vor.«

»Das wird ziemlich viel Zeit in Anspruch nehmen«, seufzte Huggins.

»Ich kann warten.«

Und so saß er nun in seinem Motelzimmer und stellte sich vor, wie ihm der erste Schluck Whiskey die Kehle runter rann und ihn von innen her wärmte. Das Zittern und die Angst milderte. Half, die Erinnerungen in den Griff zu bekommen und sie etwas zurechtzubiegen, damit die Kanten nicht mehr spitz genug waren, um zu stechen.

Eine Flasche würde sicherlich ausreichen.

Dann fixierte Will jedoch das Telefon und dachte an all die langen Jahre, in denen er die Nummer seiner Familie gewählt hatte, aber dann keinen Ton herausbrachte. Schließlich wurden die Nummern geändert.

Manchmal, nachdem Bob Snelling sie wieder für ihn ausfindig gemacht hatte, hatte Will die neuen Nummern gewählt. Oder er war mit einem Leihwagen zum Haus eines seiner erwachsenen Kinder gefahren in der Hoffnung, einen Blick auf seine Enkelkinder zu erhaschen. Nie war er lange genug geblie-

ben, manchmal hatte er nicht einmal gehalten. Dann fuhr er die Straße rauf und runter und hoffte inständig, daß ihn niemand gesehen hatte.

Vielleicht sollte er Bob Snelling wieder anrufen, um nach den neuesten Adressen und Namen zu fragen, damit er seiner Frau und seinen Kindern endlich erzählen konnte, wie es ihm ging. Er streckte gerade die Hand aus, um zu wählen, als das Telefon klingelte.

Detective Huggins war nicht besonders erfreut, Will Thatch zu so später Stunde in sein Büro zu bitten. Um so höher mußte man es ihm anrechnen, daß er auf einer einzigen Diskette alle Berichte über Straftaten auflistete, die in den letzten achtundvierzig Stunden nach dem Massaker in der Polizeistation von Akron, Ohio, begangen worden waren.

Thatch sortierte erst die Bagatelldelikte aus und löschte sie. Dann suchte er nach jener Sorte Verbrechen, mit denen Jack Tyrell und seine Söldner früher von sich reden gemacht hatten: Mord, Kidnapping, schwerer Diebstahl.

Zum Schluß blieben drei Berichte über Vorfälle übrig, die zu Jack Tyrell und seinen Leuten paßten:

Die vierköpfige Familie, deren Kombi benutzt wurde, um das Stahltor am Gefängnis von Akron zu durchbrechen, wurde tot am Rand einer Landstraße bei Cliveland gefunden.

Zwei Laster, die Zirkustiere befördern hatten, wurden angehalten, die Tiere freigesetzt und die Fahrer gezwungen, barfuß zurück nach Pittsburgh zu laufen.

Zwei Mädchen auf dem Weg zurück ins College wurden in Pennsylvania als vermißt gemeldet. Sie wurden zuletzt gesehen, als sie versuchten, ein Rad ihres Wagens zu wechseln. Ihr Wagen war bis heute nicht gefunden worden.

Diese drei Vorfälle, die sowohl chronologisch als auch geographisch zusammenpaßten, hatten sich während eines Zeitraumes

von vierundzwanzig Stunden ereignet. Will wußte jetzt, daß Tyrell von Ohio aus nach Südosten unterwegs war. Weitere Polizeiberichte über Verbrechen, die Jacky Terrors Handschrift trugen, konnte er nicht finden. Das bedeutete, daß Tyrell Pennsylvania vielleicht noch nicht verlassen hatte.

35

»Ich habe gesagt, keine Bewegung, sonst bringe ich Sie auf der Stelle um! Dann könnten Sie auch nicht mehr alles in die Welt hinausposaunen!«

»Was hinausposaunen?« fragte Blaine den vermeintlichen William Henry Stratton.

»Das Gold! Sie rufen wieder alles in Erinnerung, tun alles, um den Namen meiner Familie zu zerstören!«

»Wer sind Sie?« fragte Liz.

»Ich werde das nicht zulassen!« beharrte der Mann weiter, anstatt auf die Frage zu antworten. »Ich habe viel zu hart dafür gearbeitet, die Vergangenheit zu begraben, um zuzulassen, daß jemand sie jetzt wieder ausgräbt!«

»Die Fallen!« Jetzt hatte Blaine verstanden. »Der Stacheldraht unten im See – Sie waren es, der ihn dort ausgelegt hat!«

»Und es funktionierte! Jahrelang hatte er jeden davon abgehalten, den Schatz herauszuholen! ... Bis Sie dann schließlich kamen.«

»Sie haben Ihre Zeit vergeudet. Es gibt keinen Schatz in diesem See.«

»Unsinn! Er ist da, und wenn ihn jemand findet...«

»Sie werden ihn nicht finden, weil William Henry Stratton und seine Begleiter weitergezogen sind«, sagte Blaine.

»Nein! Er hat das Gold gestohlen und ist auf dieser Farm gestorben!«

»Er hat das Gold überhaupt nicht gestohlen«, beharrte Blaine, »und ich kann es beweisen.«

»Sie fahren!« befahl Stratton Uz, als sie an die Ecke Fourteenth Street und Constitution Avenue kamen, wo sein Wagen stand. Dann forderte er Blaine auf, sich neben ihn auf den Rücksitz zu setzen.

Liz wartete, bis beide Türen hinter ihr geschlossen wurden, ehe sie den Motor startete und den Gang einlegte. Sie ließ den Wagen auf die Straße rollen und bremste genau in dem Moment, als Blaine Stratton die Waffe aus der Hand schlug. Der Colt dröhnte, und ein Blitz erhellte das Innere des Wagens. Das Fenster hinter dem Fremden explodierte, als Blaine ihm mit seiner freien Hand ins Gesicht schlug und ihm die Nase brach.

Die wäßrigen Augen des Fremden beugten ihn furchtsam.

McCracken warf den Colt neben Liz auf den Vordersitz und sagte: »Also gut, wer sind Sie?«

Der Mann hielt seine Nase, das Blut lief ihm über seine Finger.

»Ich bin Farley Stratton«, sagte er leise. »Der Ururenkel des Colonels.«

»Gut, Farley, wie würden Sie es finden, wenn ich den Colonel rehabilitieren kann?«

Der Mann nahm die Hände von seiner Nase und ließ das Blut ungehindert tropfen. »Ich wäre Ihnen außerordentlich dankbar. Meine Familie hat mit dem Fluch einhundertundfünfunddreißig Jahre lang gelebt. Die Legende hat uns fast vollkommen zerstört.«

»Darum haben Sie im See die lächerlichen Fallen gelegt«, sagte Liz.

»Ja! Genau dort, wo Stratton es versteckte.«

»Falsch«, sagte McCracken. »Alles, was William Henry Stratton getan hat, tat er in Übereinstimmung mit Präsident Lincoln.«

»Lincoln hat ihm befohlen, das Gold zu stehlen?«

»Nein. Er hat ihm das Gold gegeben als Abfindung für die Südstaaten.«

»Was für eine Abfindung?« fragte Liz.

»Eine Abfindung, die man gibt, wenn man um Frieden ersucht und sich mit den Bedingungen des Feindes einverstanden erklärt.«

»Lincoln hat sich ergeben?« fragte Stratton ungläubig.

»Er befahl die Herstellung einer Viertelmillion Goldmünzen wenige Tage nach dem Treffen mit den Industriellen des Nordens, die für die Kriegskosten aufkamen. Es waren Goldstücke, auf deren Rückseite die Aufschrift ›United States of America‹ nicht eingraviert wurde, weil sie für die Konföderation bestimmt waren.« Blaines Augen verengten sich, er blickte Liz an, bevor er sich wieder an Stratton wandte. »Ihr Ururgroßvater war beauftragt worden, das Gold den Abgeordneten des Südens auszuhändigen, zusammen mit den Dokumenten über die Kapitulation des Nordens!«

»Wo ist denn da der Unterschied? Er hat sie doch immer noch gestohlen!«

»Nein, das hat er nicht. Strattons Leichtsinns war eine Mär, die Lincoln ausgebrütet hat, um sich die Industriellen des Nordens vom Halse zu schaffen. Stratton hat nie den Auftrag bekommen, das Gold auszuhändigen. Der Befehl an Stratton lautete, so zu tun, als ob er den Schatz gestohlen hätte, damit Lincoln keine andere Möglichkeit blieb, als den Krieg weiterzuführen.

Jene Befehle beinhalteten auch, die zivile Abteilung zu ermorden, die die Papiere der Kapitulation mit sich führte.«

Farley Strattons Mund klappte auf vor Verwunderung. Er zitterte leicht. »Beweisen Sie es.«

»Helfen Sie mir.«

»Wie?«

»Der Weg, den er hätte nehmen müssen. Was wissen Sie darüber? Der Schatz muß an einer anderen Stelle verlorengegangen sein.«

Stratton blinzelte schnell mit den Augen. »Aber ich habe keine Ahnung, wo er sonst hingegangen sein könnte. Der Sturm hat ihn bestimmt gezwungen, einen anderen Weg einzuschlagen, als ursprünglich vorgesehen.«

»Ich brauche nur einen Anhaltspunkt. Denken Sie nach!«

Nach einigem Zögern sagte Stratton: »Pennsylvania. Es stand in einem Brief von ihm.«

»Gut.«

»Und jetzt?«

»Steigen Sie aus.«

»Aber ...«

»Tun Sie, was ich sage!« befahl Blaine und griff an Stratton vorbei, um die Tür zu öffnen.

Stratton schlüpfte widerwillig hinaus, immer noch seine Nase haltend.

»Wenn ich recht habe, dann gibt es dafür einen Beweis, ich werde Ihnen den liefern.«

»Aber, wie wollen Sie mich ...?«

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken.« Blaine drehte sich wieder zu Liz: »Fahr los!«

Sie ließ den Wagen an und fragte: »Wo fahren wir hin?«

»Wir holen meinen Freund Johnny. Dann werden wir uns mit dem Mann unterhalten, der deinen Vater zuletzt gesehen hat.«

DEVIL'S BREW -
DAS GEBRÄU DES BÖSEN

36

»Es wäre uns wohler, wenn Sie vom Fenster wegtreten würden, Sir«, sagte einer der Bodyguards zu Maxwell Rentz, der von seinem Penthouse aus Paradise Village überblickte.

Aber Rentz hatte Wichtigeres im Sinn, als sich um seine Sicherheit zu sorgen.

»Immer noch nichts von Dobbler?« fragte er den zweiten Bodyguard, doch dieser schüttelte nur mit dem Kopf.

Rentz hatte es sich angewöhnt, die drei Bodyguards, die ihm Dobbler zu seiner Sicherheit angeheuert hatte, die drei Bären zu nennen. Vorerst währte er sich mit ihrer Hilfe innerhalb von Paradise Village sicher. Das beste war, hier auszuharren, um dann am nächsten Tag weitreichendere Vorkehrungen treffen zu können. Es war ihm sogar ein neues Werbekonzept eingefallen; wenn er Blaine McCracken ausschalten konnte, gab es vielleicht doch noch Hoffnung, sein Projekt zu verwirklichen. Sogar sein Vater hätte wohl vor seinem Mut den Hut gezogen. Davor, daß er nicht aufgab angesichts der großen Gefahr.

Es lief eben alles darauf hinaus, wie weit man bereit war zu gehen, um zu bekommen, was man wollte. Nachdem Dobbler mit McCracken fertig geworden wäre, wäre es ein leichtes gewe-

sen, Liz Halprins Sohn so lange verschwinden zu lassen, bis diese Frau zur Besinnung kam. Doch jetzt befürchtete Rentz, daß es vielleicht McCracken war, der Dobbler kaltgestellt hatte, und nicht umgekehrt.

Rentz hatte zwanzig Männer im Paradise Village versammelt, bestehend aus der privaten Truppe, die die Einrichtung bewachte, und der Crew, die für die Sicherheit seines Bürogebäudes zuständig war. Zusätzlich hatte er alle Tore verriegeln lassen: Paradise Village war hermetisch abgeriegelt. Eine elektronische Überwachungsanlage schlug bei der winzigsten Bewegung Alarm. Bewaffnete Patrouillen überwachten mit ihren Jeeps die Straßen.

Für sich und die drei Bären hatte Rentz ein vollmöbliertes Penthouse im achten Stock ausgewählt, denn von hier aus konnte er das halbe Gelände überblicken. Die gepanzerten Türen waren mit Kobaltschlössern versehen, die nur öffnen konnte, wer die richtige Codenummer eintippte. Die Fensterscheiben hielten einer Schrotladung stand, und wenn die Stahljalousien geschlossen waren, sogar einer Vierzig-Millimeter-Granate. Dazu gab es eine umfunktionierte Kammer mit eingebauter Konsole, auf der drei Monitore standen, die ständig wechselnde Ausblicke auf das Terrain boten.

Trotz der Warnungen der Bären blieb er am Fenster stehen und blickte hinaus auf seinen Besitz, fest entschlossen, sich zu verteidigen.

Komm und hol mich, sagte er zu sich und blickte in die Nacht hinaus. *Versuch es nur ...*

Bär Nummer eins meldete sich aus dem Überwachungsraum. »Wache meldet eine Gruppe Landstreicher direkt vor dem Haupteingang.«

Rentz ging zu ihm rüber. »Holen Sie mir die auf den Bildschirm.«

Der mittlere der drei Bildschirme zeigte die Landstreicher, die gegen die hohe Mauer gelehnt saßen, die Klamotten zerlumpt und steif vor Dreck.

»Schaffen Sie die Leute fort. Das letzte was wir jetzt brauchen ist Ablenkung.«

»Ja, Sir.«

»Und wenn Sie das erledigt haben, überprüfen Sie die Gesamtanlage. Sie müssen mir alles melden, was anders ist als sonst, so geringfügig es auch sein mag.«

Rentz ging zurück zum Fenster und überdachte seine Möglichkeiten, falls Dobbler tatsächlich von McCracken kaltgestellt worden war. Die drei Bären waren gute Leute und bestimmt fähig, ein Kind zu entführen. Doch Rentz zweifelte, ob sie auch gut genug waren, um es mit McCracken aufzunehmen.

Ein paar Minuten später rief Bär Nummer eins: »Mr. Rentz! Es gibt ein Problem in Abschnitt eins.«

Rentz lief ein Schauer über den Rücken. »Worum handelt es sich?«

»Jemand ist in das Gelände eingedrungen, aber auf dem Bildschirm ist nichts zu sehen.«

»Manchmal werden die Sensoren von kleinen Tieren ausgelöst. Das wird es wohl sein.«

Der Mann legte die Hand auf sein Kopfstück. »Warten Sie – anscheinend ist dort unten ein Mann gesehen worden.«

»Wo?«

»Im gleichen Abschnitt.«

»Finden Sie ihn, verdammt noch mal!«

Rentz griff nach einem zweiten Kopfhörer und beobachtete angespannt, wie Bär Nummer eins mit Hilfe der Sicherheitskameras Abschnitt eins erfolglos absuchte.

»Eine motorisierte Patrouille meldet sich.«

»Das höre ich selbst!« blaffte ihn Rentz an.

Auf dem dritten Bildschirm erschien ein Jeep, in dem zwei Männer saßen. Doch plötzlich verschwand der Wagen vom Bildschirm.

»Zweite Patrouille nähert sich den Koordinaten«, hörte Rentz durch den Kopfhörer. »Erste Patrouille, tun Sie das auch?«

Stille.

»Erste Patrouille, tun Sie das auch?«

Rentz und Bär sahen sich an.

»An Zentrale, ich kann erste Patrouille nicht sichten.«

»Wir haben erste Patrouille vor ein paar Minuten auf dem Bildschirm gehabt«, meldete die Zentrale.

»Wo?«

»Auf ihrem Weg zurück vom Haupteingang.«

»Warten Sie, hier ist er. Hier ist unser Eindringling!«

»Wo?« fragte Rentz. »Wo?«

»Patrouille zwei, hier spricht die Zentrale. Wir bekommen euch nicht auf den Bildschirm. Nennt euren Standort.«

Wieder Stille.

»Zweite Patrouille, hier spricht die Zentrale. Hören Sie uns?«

»Zentrale, hier ist Rentz. Ziehen Sie unsere Leute zurück und riegeln Sie das Gelände ab.«

»Roger, hier...«

»Zentrale, sind Sie da? Zentrale, kommen.«

Rentz erstarrte. Seine Beine wurden schwer. Der Fußboden des Penthouse' schien zu wanken. Zwei der Bären standen am Fenster und sahen hinaus.

»Weg von diesen verdammten Fenstern!« befahl Rentz.

»O du heilige Scheiße ...«

»Zentrale, was ist los? Was sehen Sie?«

»Schalten Sie Kamera achtzehn ein. Wiederhole, ich brauche Kamera achtzehn!«

Rentz starrte auf die drei Bildschirme, die einen brennenden Jeep zeigten. Die zwei Fahrer waren schon nicht mehr als zwei verkohlte Leichen.

»Das ist Patrouille zwei!« kam es von der Zentrale.

»Wo befindet sich Patrouille eins? Haben Sie das Gelände abgeriegelt? ... Zentrale, verdammt, ist Abschnitt eins abgeriegelt worden? ... Zentrale, hören Sie mich?«

»Ich bekomme keine Antwort, Mr. Rentz«, sagte der Bär hinter der Konsole.

»Das habe ich auch mitgekriegt, verdammt noch mal. Was geht hier vor?«

»Jeder redet mit jedem, Sir. Die Schaltkreise sind vielleicht manipuliert worden.«

»Scheiße!« Rentz hielt sich an der Konsole fest. »Zeigen Sie wieder den Haupteingang!«

Der Bär drückte einige Tasten, der brennende Jeep verschwand, und die in Lumpen gehüllten Landstreicher erschienen wieder.

»Patrouille eins hatte sie doch verjagt. Was ist passiert?«

Rentz starrte immer noch auf den Bildschirm, als einer der Landstreicher wie in Trance einen anderen anstieß. Doch der zweite Landstreicher reagierte nicht, offensichtlich war er bewußtlos.

»Vergrößern Sie!« befahl Rentz dem Bär hinter der Konsole.

Der Bär gab den Zoom-Befehl, und der Bildschirm füllte sich mit den Gesichtern der beiden Landstreicher.

Das waren nicht dieselben Männer, die er vorher gesehen hatte! Das waren ...

»O mein Gott«, murmelte Rentz. »Das sind unsere Leute!«

»Patrouille eins«, sagte der Bär.

Rentz rückte von der Konsole ab, soweit das Kabel des Kopfhörers ihm das erlaubte. »McCracken ist auf dem Gelände!

Schließt die Jalousien«, befahl er dem Bär, der neben der Konsole stand.

Der Mann drückte einen Knopf, und die stahlgrauen Jalousien senkten sich von der Decke und verwandelten den Raum in eine hell erleuchtete Gruft.

»Schalten Sie mich durch«, befahl er dem Bär hinter der Konsole. »Ich will zu jedermann sprechen, den wir da unten haben.«

Der Bär tippte ein paar Befehle ein, hielt inne, versuchte es noch mal. »Ich kann sie nicht erreichen, Sir«, sagte er zögernd.

»Was meinen Sie damit, Sie können sie nicht erreichen?«

»Sie sind fort.«

»Alle?«

»Oder von uns abgeschnitten. Als ob jemand das Überwachungssystem abgeschaltet hätte.«

»Dann schalten Sie es wieder ein.«

»Das kann ich nicht, Sir. Das kann nur von der Befehlszentrale aus getan werden.«

»Dann muß einer von Ihnen rübergehen.«

Die Bären sahen einander an.

»Das wäre vielleicht nicht ratsam, Sir«, sagte einer der beiden.

»Das ist vielleicht genau das, was unsere Gegner wollen«, ergänzte der andere.

»Und was ist mit den Wächtern im Erdgeschoß dieses Gebäudes?« wandte Rentz ein.

Der dritte Bär deutete auf ein Walkie-Talkie an seinem Gurt. »Es sind die einzigen auf dieser Leitung.«

»Wir könnten einen von ihnen in das Hauptgebäude schicken«, schlug der zweite vor. »Er soll so viele Leute zusammenreiben, wie er finden kann.«

»Und was, wenn unsere Leute schon alle ausgeschaltet worden sind?« konterte Rentz.

»Warten Sie«, sagte Bär Nummer eins und schaute auf die Monitore. »Einer von unseren Jeeps nähert sich uns.«

»Gott, sind das unsere Leute da drin?« fragte ein anderer Bär, während Rentz nähertrat, um sich den Bildschirm genau anzusehen.

Plötzlich nahm der Jeep Tempo auf und durchbrach die gepanzerte Tür in der Eingangshalle. Die Wachposten im Gebäude eröffneten das Feuer und löcherten die Karosserie des Jeeps mit Kugeln. Dieser fiel schon beinahe auseinander, als Rentz' Leute das Feuer einstellten und sich dem Fahrzeug näherten.

Bär Nummer eins zoomte mit der Kamera auf das Innere des Wagens, während die Wächter vorsichtig nähertraten. »Gott, ich glaube, das sind unsere Leute. Ich glaube, sie haben unsere eigenen Leute erschossen!«

Plötzlich tauchte eine Gestalt aus der zerstörten Schale des Jeeps auf und eröffnete das Feuer durch die zerschossene Windschutzscheibe. Der Mann streckte mit gezielten Schüssen die drei Wächter nieder, ehe er seine Waffe auf die Kamera richtete. Die Szene auf dem Bildschirm erlosch.

Rentz starrte die drei Bären an. »Einer von euch nimmt den Aufzug, ein anderer die Treppen. Der dritte bleibt bei mir.«

Die Bären zwei und drei eilten zur Tür und tippten die Zahlenfolge ein, die die Kobaltschlösser aktivierte. Sie stürmten in den Flur hinaus.

Rentz sah ihnen nach und ließ dann die Tür wieder ins Schloß fallen. Der letzte Bär stellte sich schützend neben ihn.

Wenige Sekunden später hörte Rentz eine Meldung durch sein Walkie-Talkie: »Der Aufzug kommt herauf.«

Rentz hob das Walkie-Talkie an seine Lippen. »Wie steht's mit der Treppe?«

»Ich bin genau vor der Tür«, sagte der andere Bär. »Alles ist ruhig.«

»Der Aufzug hält.«

»Gott«, murmelte Rentz und klammerte sich an die Konsole.

»Die Tür öffnet sich. Wenn jemand dahinter ist, dann werde ich ...«

Rentz' Eingeweide verkrampften sich. »Was ist los. Was ist passiert?«

»Die Kabine ist leer.«

»Und wie sieht die Decke des Aufzugs aus?«

»Keine Spur einer Veränderung«, berichtete der Bär. »Wollen Sie, daß ich sie mir genauer ansehe?«

»Nein, schalten Sie ihn nur ab. Wie steht's mit der Treppe?«

»Immer noch nichts«, erklang die Stimme des anderen Bären.

»Verriegeln Sie die Tür. Ich will, daß Sie beide hierher zurückkehren!«

Rentz verfolgte am Bildschirm ihre Rückkehr durch die Halle. Sobald sie die Tür erreicht hatten, ging er zu der Schalttafel und tippte die Zahlenfolge ein, um die Kobaltschlösser zu entriegeln. Rentz hörte einen dumpfen metallischen Klick, und die Tür schnappte auf.

Gerade als die Bären eingetreten waren, gab es eine fürchterliche Explosion. Es war das lauteste Geräusch, das Rentz je gehört hatte. Die Erschütterung war so stark, daß es ihm die Beine wegriß und ihn krachend auf den dicken Teppich warf.

Die beiden Bären, die noch immer ihre Maschinenpistolen hielten, waren ebenfalls zu Boden gegangen, aber sie schafften es noch, auf die Löcher zu schießen, die der Sprengstoff in die Wand gerissen hatte. Nachtluft strömte in das Zimmer und durchzog das Penthouse mit einer kühlen Brise.

Rentz kroch auf dem mit Schutt bedeckten Teppich zu einem umgestürzten Tisch, der ihm Deckung verhieß - immer noch hatte er das Dröhnen der Explosion in seinen Ohren.

Pffftt... pffftt... pffftt...

Die Schüsse waren kaum hörbar, aber doch laut genug, daß Rentz sich umdrehte. Seine beiden Bären, die Maschinenpistolen immer noch in ihren Händen, lagen tot auf dem Teppich. Neben ihren Köpfen hatte sich schon eine Blutlache gebildet.

»Soviel zu Hochsicherheitstrakten.«

Rentz wandte sich zu dem Mann, den er bisher nur von einem Foto her kannte.

»Schön, Sie kennenzulernen, Max. Sind Sie bereit?«

Rentz nickte.

»Wollen Sie leben oder sterben?«

»Leben.«

»Sehr gut. Dann erzählen Sie mir, was Buck Torrey zugestoßen ist.«

Rentz blickte ihn fragend an.

»Liz Torreys Vater«, fuhr Blaine fort. »Ich glaube, er hat Sie auch besucht.«

»Er ist in mein Büro eingedrungen und hat meinem Assistenten den Arm gebrochen.«

»Und dann?«

»Dann ist er gegangen.«

»Lebend?«

»Er hat mich gewarnt, was alles passieren würde, wenn ich seine Tochter nicht in Ruhe ließe.«

»Offensichtlich haben Sie nicht auf ihn gehört.«

Rentz biß die Zähne zusammen.

»Und wissen Sie was? Es war alles umsonst, das Gold ist nämlich gar nicht in diesem See.«

Rentz fiel das Kinn herunter. »Das kann nicht sein. Es muß dort sein!«

»Haben Sie das auch Buck Torrey gesagt?«

»Er kümmerte sich nicht darum. Wollte etwas über ›Strattons Leichtsinns‹ wissen, die ganze Legende, die Route, die Stratton genommen hatte, nachdem der Sturm losbrach.«

»Sagen Sie mir, was Sie ihm erzählt haben«, befahl Blaine.

»Ein Zug wartete in einer kleinen Stadt im Westen von Pennsylvania. Ich bin im Besitz einer Landkarte, in der Strattons geplante Route durchs Zentrum des Staates eingezeichnet wurde ...«

»Pennsylvania?« fragte Blaine, und eine böse Vorahnung stieg in ihm hoch. Er erinnerte sich an das, was ihm Hank Belgrade Monate zuvor am Fuße des Lincoln Memorial gesagt hatte, wenige Minuten, bevor sich Blaines Leben für immer veränderte.

Belgrades verschwundener Tanker mit dem Devil's Brew war auch durch Pennsylvania gefahren!

»Von der Farm aus wäre das der direkteste Weg gewesen, aber ich sage Ihnen, er hat ihn nicht genommen!« beharrte Rentz. »Das konnte er nicht, weil er nie am Bahnhof angekommen ist. Ich habe die Aufzeichnungen. Der Zug fuhr nie ab.«

»Nein«, sagte Blaine ruhig. »Weil Stratton unterwegs etwas zugestoßen ist.«

37

»Kann ich dich etwas fragen, Indianer?« fragte Blaine Johnny Wareagle, nachdem sie sich wieder in den Wagen gesetzt hatten.

Für Wareagle war dies nicht immer einfach. Denn im allgemeinen werden Autos nicht für einen sieben Fuß großen und dreihundert Pfund schweren Mann gebaut.

»Schieß los, Blainey.«

McCracken sah den Ring an: er hatte ihn nicht mehr abgezogen, seit er Condor Key verlassen hatte. »Dead Simple. Hast du je darüber nachgedacht, was das bedeutet?«

»Für jeden etwas anderes.«

»Buck hat mir gesagt, ich hätte die Parole falsch verstanden.«

»Was hast du ihm gesagt?«

»Daß ich die Worte immer wörtlich genommen habe.«

»Wie einfach war es doch für uns zu töten ...«

»Weil es so sein mußte.«

»Diese Erklärung scheint mir nicht mehr zutreffend zu sein.«

»Willst du damit sagen, daß sich die Definition geändert hat?«

»Die Welt hat sich weiterentwickelt, Blainey. Die Worte waren das, was wir damals in diesem Höllenfeuer gebraucht haben. Sie wurden das, wonach wir suchten.« Johnnys eulengleiche Augen blickten ihn an. »Das, was du erst kürzlich gelernt hast.«

»Und das wäre?«

»In der Hölle von Vietnam war es das Töten, das für uns einfach sein mußte. Jetzt ist es das Leben.«

»Leben«, wiederholte Blaine nachdenklich. Er war sich nicht ganz sicher, was Johnny damit meinte.

»Wann hat uns Buck Torrey die Ringe gegeben?«

»Nachdem unsere Dienstzeit abgelaufen war.«

»Als der Spruch in seiner wortwörtlichen Bedeutung keinen Sinn mehr machte ...«

»Richtig.«

»Und wir sind in eine Welt zurückgekehrt, die wir nicht vergleichen können mit der Welt, die wir hinter uns ließen. Die einzige Möglichkeit, die uns blieb, war zu lernen, daß das Leben genauso einfach ist wie das Töten. Genauso gleichmütig, genauso erbarmungslos.«

Blaine seufzte. »Klingt nicht so, als ob wenigstens du die Botschaft richtig verstanden hast.«

»Aber nicht sofort. Ich habe das erst richtig verstanden, als ich die Welt für ein Leben in den Wäldern aufgegeben habe.«

»Und ich?«

»Was hast du bei Buck Torrey gesucht?«

»Eine neue Chance.«

»Du bist da runtergefahren, um dein größtes Abenteuer zu bestehen: die Person zu bezwingen, die dich zerstören konnte.«

»Wie der Krieger, von dem du mir im Krankenhaus erzählt hast? Der, der gegen sein eigenes Spiegelbild verloren hat?«

»Er hat nicht verloren, Blainey, er hat überlebt und wurde noch stärker.«

»Diesen Teil der Geschichte hast du mir nicht erzählt!«

»Damit habe ich gewartet.«

Blaine ließ ein wenig seine Gedanken streifen. »Dieser Kampf ist etwas anderes.«

»Jeder Kampf ist anders.«

»Diesmal muß ich etwas beweisen, Indianer. Buck hat mir diese Chance gegeben, und wenn ich ihn nicht finde, habe ich sie vertan.«

»Sogar der größte Jäger ist ohne eine Spur verloren, Blainey.«

»Aber ich habe eine.«

38

Drei Stunden später traf sich Blaine mit Hank Belgrade auf einer Bank vor dem FDR Memorial.

»Das wäre doch nicht nötig gewesen«, sagte Hank, als er die Doughnuts-Schachtel neben Blaines Füßen bemerkte.

»Ich habe auch Kaffee mitgebracht, aber er ist kalt geworden. Sieh dir nicht ähnlich, zu spät zu kommen.«

»Ich habe ganz vergessen, daß du ›FDR‹ gesagt hast, und bin irrtümlich zum Lincoln Memorial gegangen.«

»Ich fand, es wurde Zeit für einen Wechsel.«

»Für uns beide.«

Sie setzten sich nebeneinander auf die Bank. Die Statue von Franklin Delano Roosevelt schien sie aufmerksam zu beobachten. Ihnen gegenüber gab es einen kleinen Brunnen, in den die Touristen regelmäßig Pennies warfen, damit ihre Wünsche in Erfüllung gingen. Die Ausstellungsstücke, die sich im Memorial befanden, beschrieben die einzelnen Etappen von Leben und Präsidentschaft.

»Sieben Monate haben wir uns nicht mehr gesehen, und das ist alles, was du zu sagen hast?«

Belgrade runzelte die Stirn.

»Um was für eine Gefälligkeit geht es denn heute, Blaine?«

»Warum glaubst du, daß ich dich wieder um etwas bitten könnte?«

»Man erzählt sich, du wärst auf der Jagd.«

»Man erzählt sich auch, daß ich tot wäre.«

Belgrade hob die Doughnuts-Schachtel auf seinen Schoß und öffnete sie, um den Inhalt zu begutachten. »Keine Marmelade?«

»Nicht sehr vorteilhaft für deine Figur.«

»Ich bin sehr dankbar für deine Rücksichtnahme.« Belgrade legte die Beine übereinander. »Ich bin froh, daß du dich hier mit mir treffen wolltest. Es haften zu viele Erinnerungen am Lincoln Memorial. All die Informationen, um die du mich gebeten hast.«

»Das klingt wehmütig.«

»Ich weiß, wie schlimm es dir ergangen ist. Deine schweren Verletzungen. Als du im Krankenhaus warst, habe ich dir sogar eine Schachtel Pralinen geschickt.«

»Und genau aus diesem Grund will ich mich erkenntlich zeigen. Wie würde es dir gefallen, dein Devil's Brew zurückzubekommen?«

»Wieso, hast du es?« lächelte Hank.

»Noch nicht.«

Belgrade sah den Blick in Blaines Augen, und der Doughnut wäre ihm beinahe aus der Hand gefallen. »Höre ich richtig?«

»Ich weiß, wo wir es finden können, Hank. Hast du noch die Straßenkarte, in der die vorgesehene Route des Sattelschleppers eingetragen ist?«

Belgrade machte ein mißmutiges Gesicht. »Ich habe mindestens hundert davon, mit ausführlichen Beschreibungen über alle Gebiete, die wir durchsucht haben.«

»Ich brauche nur eine.«

»Ich sage dir, du vergeudest damit nur deine Zeit, MacNuts.«

»Du hast mir auch gesagt, der Tankwagen sei spurlos verschwunden.«

»Jedenfalls hatte es den Anschein.«

»Was weißt du über den Bürgerkrieg, Hank?«

»Der Norden hat gewonnen.«

»Das ist nicht alles.«

»Wie wollen wir den Tankwagen aus dieser Mine herausholen, Othell?« fragte Jack Tyrell.

Sie blickten beide auf, als Lem Trumble die Motorhaube zuwarf. »Der Motor läuft einwandfrei«, sagte er ruhig. »Das Feuer hat keine Schäden verursacht.«

»Nun ja, wir können ihn nicht einfach hinausfahren«, sagte Othell Vance. »Nicht bevor wir ihn freigelegt haben.«

Die Höhle, die sie gefunden hatten, lag versteckt unter Ge-
strüpp und überhängenden Pflanzen. Tyrell war sich sicher, daß
der Fahrer vor einem Sturm in der Höhle Schutz gesucht hatte.
Aber warum hatte er den Lastzug nicht hinausgefahren, als sich
der Sturm wieder gelegt hatte?

»Was brauchen wir?« fragte Tyrell Vance.

»Weiß ich nicht. Vielleicht einen Kran.«

»Würde eine Winde reichen?«

»Ja, damit müßte es gehen.«

Jack Tyrell mußte lächeln, während er mit der Hand unter
den mächtigen Wagen griff und dessen Längsseite betastete. Er
war wie ein ganz gewöhnlicher Tankwagen gebaut, hatte aber an
jeder Seite Laufplanken mit einer Reihe von Hähnen und Ab-
laßventilen, die er sich nicht so recht erklären konnte. Wenn
man sie mit einem Stein anschlug, ertönte ein dumpfer Klang,
was auf eine schwer gepanzerte Schale hindeutete, eine Schale,
die selbst einem Raketenangriff standhalten konnte. Das erklär-
te auch, warum das Feuer überhaupt keinen Schaden angerich-
tet hatte.

Tyrell wandte sich schließlich von dem Tanker ab und mar-
schierte zu dem Pfad, der sie hergeführt hatte.

»Wohin gehst du?« fragte ihn Vance.

»Die Winde holen, die du brauchst.«

»Willst du mich damit abpeisen und dann wieder wegfahren?«
fragte Belgrade. Er rutschte unruhig auf seiner Seite der Bank
hin und her. Ein paar Touristen waren gekommen und mach-
ten Aufnahmen, doch er schien sie nicht zu bemerken.

»Also gut«, begann Blaine. »Strattons Männer warteten auf
der Torrey-Farm den Schneesturm ab und setzten erst am näch-
sten Morgen ihre Reise in Richtung Norden fort, wo sie auf
den Zug umsteigen wollten. Das Problem ist nur, daß sie wieder

in einen Sturm gerieten, und zwar in jenen, bei dem der Bull Run über die Ufer trat und der See auf Liz Torreys Farm entstand. Also bleibt Stratton nichts anderes übrig, als noch mal Schutz zu suchen.«

»Mitten im Nirgendwo.« Belgrade nickte.

»Mitten in Pennsylvania«, berichtete Blaine. »Jetzt spulen wir vor, einhundertundfünfunddreißig Jahre später. Ein fast identischer Sturm zieht auf, aber für eure Red Dog Crew im Truck ist es zu spät umzukehren. Sie verfahren sich und landen weit ab von ihrer vorgesehenen Route, im gleichen Gebiet in Pennsylvania, wo sich auch Strattons Männer verirrt hatten.«

»Du willst damit sagen, daß auch sie Schutz gesucht hatten? Die Frage ist nur, wo?«

»Bist du früher in der Schule während des Erdkundeunterrichts immer eingenickt, Hank?«

»Wieso?«

»Die Stunde über Pennsylvania, wo sich eine riesige Anzahl von alten, verlassenen Kohleminen befindet. Schwere Stürme, wie jene, über die wir hier reden, können Erosionen verursachen, die ausreichen, Öffnungen zu diesen verlassenen Minen entstehen zu lassen. Ein ziemlich einladender Anblick für jemanden, der verzweifelt nach Unterschlupf sucht. Und das viele Erz in den Minen würde erklären, warum eure Satelliten und Aufklärungsflüge nie etwas gefunden haben.«

Belgrade hatte Blaine aufmerksam angehört. »Das Problem ist nur, warum weder Stratton noch der Track mit dem *Devil's Brew* wieder aus den Minen herausgefunden haben.«

»Beschaff mir diese Karte von der Red-Dog-Route«, sagte Blaine, »und ich werde es für dich herausfinden.«

Jack Tyrell und Othell Vance beobachteten die drei Streifenwagen der Bundespolizei von Pennsylvania, die den Hügel hinauffuhren, dicht gefolgt von einem schweren Abschleppwagen.

»Ich hab' dir doch gesagt, daß ich eine Winde bekommen werde.«

»Glaubst du nicht, daß dies zu riskant ist?«

»Keine Angst, ich hab's mir genau überlegt.« Tyrell hatte von dem Streifenwagen des toten Polizisten aus die Nummer 911 gewählt und behauptet, er sei ein Fernfahrer, der an einem steilen Abhang einen Polizeiwagen gesehen hatte. Drei Streifenwagen waren zwar einer mehr, als er erwartet hatte, aber immer noch kein Problem. Die Yost-Brüder und Trumble würden sie mühelos ausschalten, ehe sie Verstärkung anfordern konnten. Tyrell wollte einen Polizisten zunächst am Leben lassen, damit dieser sich von Zeit zu Zeit bei der Zentrale meldete. So konnte er die wenigen Stunden herauschinden, die sie brauchten, um den Tanker aus der Mine zu ziehen.

Die Streifenwagen verlangsamten ihre Fahrt und fuhren nun im Schnecken tempo am Rand der Fahrbahn entlang.

»Nur noch wenige Sekunden«, sagte Jack zu Othell und wartete darauf, daß Trumble und die Yost-Brüder sich in Bewegung setzten.

39

Blaine, Liz und Johnny Wareagle waren zu einem kleinen Flughafen am Rande von Harrisburg geflogen und hatten dort Buck Torreys Fährtre wieder aufgenommen. Sal Belamo hatten sie auf

der Farm zurückgelassen, für den Fall, daß Maxwell Rentz sich an ihnen rächen wollte.

Nachdem er die Karten von Hank Belgrade erhalten hatte, verglich Blaine die Route, die der Tanker genommen hatte, mit William Henry Strattons geplanter Route durch Pennsylvania, die er von Maxwell Rentz bekommen hatte. Des weiteren benutzte er eine äußerst detaillierte geologische Karte der Region, mit deren Hilfe er jene Minengänge genau orten konnte, die groß genug waren, einen mächtigen Tankwagen oder schwerbeladene Kutschen aus dem Bürgerkrieg aufzunehmen.

Auf die eine oder andere Weise mußte auch Buck Torrey das gleiche getan haben, bevor er sich auf die Suche nach dem verlorenen Gold gemacht hatte. Blaine war sich sicher, daß er, wenn er das Gold finden würde, auch Buck retten konnte.

Aber es sollte nicht so einfach werden. Die Region war ungewöhnlich zerklüftet, voller ausgehöhlter Berge, die ihrer Mineralien beraubt worden waren. Der ganze Landstrich schien einen langsamen Tod zu sterben. Je weiter westlich sie suchten, desto häßlicher und öder wurde das Land mit seinen vereinzelt Städten in der wüsten Landschaft.

Lange Zeit fuhren sie ergebnislos durch die Landschaft, und Blaine fing langsam an zu glauben, daß alles vergeudete Mühe war, bis Johnny Wareagle plötzlich aufmerkte.

»Da vorne rechts, Blainey«, sagte er. »Da passiert etwas!«

Selbst mit dem Abschleppwagen musten Jack Tyrell und die anderen mehrere Stunden arbeiten, um den Truck in Bewegung zu setzen. Earl Yost hatte wie vereinbart einen Polizisten planmasig am Leben gelassen, um die Verbindung mit der Zentrale aufrecht zu erhalten. Aber dann versuchte der Beamte zu fliehen und wurde von Weeb Yost kurzerhand erschossen. Tyrell

befürchtete, daß man jetzt noch mehr Polizisten herschicken würde, und wußte, daß er sich für diesen Fall rüsten mußte.

Da die toten Polizisten hochgewachsene Männer waren, tauschten er, Othell und die Zwillinge ihre eigene Kleidung gegen die Uniformen der Polizisten aus, während Lem Trumble seine mächtige Gestalt in den Overall zwängte, den der Fahrer des Abschleppwagens getragen hatte. So angezogen sahen sie wie redliche Beamte aus, die nichts anderes im Sinn hatten, als ihre Arbeit zu tun. Um diese Illusion noch zu verstärken, hatte Tyrell die beiden Streifenwagen am Fuße des Hügels geparkt, damit keiner die Schußlöcher in den Türen bemerkte.

Kurz vor Mittag ging Jack Tyrell mit dem Kabel in die Mine und befestigte es am Fahrgestell des Tankwagens.

»Es kann losgehen!« brüllte er hinüber zu Othell Vance.

»Besser, du kommst einmal her, Jacky«, rief Othell zurück.

»Das werde ich, sobald ich das Kabel gesichert habe.«

»Es wäre besser, wenn du jetzt gleich einmal kommen würdest.«

Blaine fuhr die enge Straße hinunter, die sich zwischen den mit Minen übersäten Hängen schlängelte.

»Was tun die hier?« fragte Liz, als sie die Polizisten deutlicher zu sehen bekamen. Sie waren mit einem Abschleppwagen zugegangen, der am Fuße eines Hügels abgestellt war.

»Die Frage lautet vielmehr, was sie mit der Winde wollen«, entgegnete Blaine und fing Johnny Wareagles Blick auf.

Er bremste den Wagen zwischen den beiden Streifenwagen und war hinter Liz schon fast ausgestiegen, als ein schwarzer Polizist sich ihnen vom Hang her näherte.

»Kann ich Ihnen helfen?« fragte er, seine Füße warfen Staubwolken auf, als er das letzte Stück auf den Absätzen hinunterrutschte.

»Ich glaube, wir haben uns verfahren«, sagte Blaine besorgt.

»Hier wollten Sie bestimmt nicht hin, Mister.«

»Habe ich doch gesagt«, erwiderte Blaine und entfaltete unbeholfen eine Landkarte, die er dem Polizisten reichen wollte. »Vorhin, als ich mich noch auskannte, waren wir hier.«

Der Polizist wollte sich gerade vorneigen, als ihm Blaine die Pistole in den Magen stieß.

»Polizisten tragen keine Arbeiterschuhe«, sagte er kalt und behielt den Hügel im Blick. »Und die Löcher in der Windschutzscheibe dieses Streifenwagens stammen von Gewehrkugeln und nicht von Straßenschotter. Warum gehen wir nicht den Hügel hinauf und reden darüber, wer ihr Jungs in Wirklichkeit seid? Eine falsche Bewegung und ich erschiefe dich auf der Stelle.« Er hielt immer noch die Landkarte, um die Waffe zu verbergen, und sie begannen, den Hügel hinanzuklettern.

»Das wird der schlimmste Tag eures Lebens«, sagte der falsche Polizist zu Liz und Johnny Wareagle.

»Das werden wir ja sehen«, sagte Blaine und drängte ihn vorwärts.

Als Blaine auf dem Kamm des Hügels ankam, warteten zwei weitere Polizisten auf ihn. Liz und Johnny nahmen ihn instinktiv in ihre Mitte. Der Abschleppwagen stand mit der Rückseite dicht vor dem Eingang eines Stollens. Das Abschleppseil war schon im Inneren des Berges verschwunden.

Einer der Polizisten täuschte ein Lächeln vor, doch seine Augen verengten sich.

»Stimmt was nicht, mein Freund?« McCracken sorgte dafür, daß er die Waffe bemerken konnte, die er in Othell Vances Rippen preßte. »Sie sind als Polizist nicht sehr überzeugend.«

»Scheiße, das ist das Netteste, was man jemals zu mir gesagt hat.« Jack Tyrell nahm den Hut vom Kopf und ließ das Haar

wieder auf die Schultern fallen. »Ich habe Bullen sowieso noch nie leiden können.«

Ihre Blicke trafen sich, und Blaine spürte, wie sein Puls beschleunigte. Er erinnerte sich noch zu gut an den Haß und den Wahnsinn in diesen Augen. Damals war der Mann, der jetzt vor ihm stand, kahlköpfig gewesen, eine ausgezeichnete Tarnung, die vielleicht funktioniert hätte, wenn Blaine sich nicht im Geiste das Bild seiner Augen eingepägt hätte.

»Warten Sie«, sagte der Mann und ging einen einzigen Schritt vor. Er blieb stehen und betrachtete die gezackte Narbe, die sich über seine rechte Hand zog. Dann heftete er den Blick wieder auf Blaine, die wahnsinnigen Augen glitzerten, während er lächelte. »He, lange nicht mehr gesehen.«

»Nicht lang genug«, sagte Blaine zu dem Mann, der sieben Monate zuvor das Washington Monument besetzt hatte.

40

»Eins muß ich Ihnen schon lassen«, sagte Jack Tyrell, »wie Sie sich einen Weg ins Monument gesprengt haben – das verdient Respekt. Ich hätte nicht gedacht, daß jemand außer mir verrückt genug sein könnte, das zu versuchen.«

»Ich bin eben voller Überraschungen.«

»Wie dem auch sei, ich schulde Ihnen einen Gefallen.«

»Wirklich?«

»Sehen Sie, damals in Washington war ich soweit, mit allem ein Ende zu machen. Den roten Knopf zu drücken und der Ewigkeit ›Hallo!‹ zu sagen.«

»Schon eher der Hölle ...«

»Aber ich tat es nicht, und das verdanke ich Ihnen. Wenn Sie damals nicht gewesen wären, wäre ich heute nicht in der Lage, jetzt irgend etwas zu tun. Darum stehe ich in Ihrer Schuld, mein Freund, darum werde ich Sie auch gehen lassen.«

»Wie geht es Ihrer Hand?«

»Sie ist nicht dieselbe, die sie früher war.«

»Es gibt Schlimmeres.«

Jack Tyrell strich mit seinen Arbeitsstiefeln über den Boden.

»Ich nehme an, Sie werden nicht gehen.«

»Nein.«

»Sie kommen wegen mir?«

Blaine schüttelte den Kopf. »Sie sind nur eine unverhoffte Zugabe.«

»Also, wie soll das Spiel jetzt weitergehen?«

»Fangen wir damit an, daß Sie ihre Hände dort lassen, wo ich sie sehen kann«, sagte Blaine und sah dem zweiten Polizisten in die Augen, einem Mann, der wie ein Albino aussah. »Wie viele sind es, Indianer?« fragte er Johnny.

»Noch zwei andere«, antwortete Wareagle, der den Boden nach Fußspuren untersuchte, auch seine Waffe war jetzt gut sichtbar.

Tyrell lachte und schlug sich auf die Schenkel. »Ich habe schon viel erlebt, aber das hier ... Ach, kommen Sie, was soll das? Wir sind doch schon einmal freundschaftlich auseinandergegangen.«

»Ich konnte damals nicht mehr gehen.«

»Das können Sie aber heute.«

»Nicht bevor ich beendet habe, was ich angefangen habe.«

Tyrell lachte wieder. »Und wie genau soll es weitergehen?«

»Die beiden anderen Männer, die mit euch gekommen sind, werden sich zeigen müssen.« Blaine näherte sich vorsichtig dem Eingang des Stollens und zog Othell Vance mit sich.

»Da Sie ja nicht hinter mir her sind, wäre es möglich, daß Sie wegen der gleichen Sache hier sind wie ich«, sagte Tyrell.

»Ich suche jemanden.«

»Vielleicht habe ich ihn gesehen.«

»Ein großer Kerl. Bürstenschnitt. Nach seinem Bauch zu urteilen, schluckt er ziemlich viel Bier.«

Tyrell nickte bedächtig. »Ja, den hab' ich gesehen.« Er nickte rüber zum Eingang. »Er ist in der Mine, die verdammte Nervensäge.«

»Holen Sie ihn her.«

»Würde ich gern, aber dazu ist er leider nicht mehr in der Lage. Er ist nämlich tot.«

»Haben Sie ihn umgebracht?« fragte Blaine und spürte, wie sein Herz schneller schlug.

»Ja. Ich hatte leider keine andere Wahl.«

Blaine warf einen schnellen Blick auf Liz, die aber reagierte völlig gelassen.

»Jetzt haben Sie die Wahl«, sagte Blaine zu dem Langhaarigen.

»Wollen Sie uns verhaften?«

»Seh' ich so aus, als wäre ich ein Cop?«

»Nicht mehr als ich.«

»Da haben Sie die richtige Antwort.«

»Die Frage ist nur, was wir jetzt machen.«

Blaine zog Othell Vance etwas näher zu sich. Zu seiner Rechten stand Liz und hielt die beiden Männer in Schach. Johnny beobachtete die umliegenden Wälder, um zu sehen, ob sich die beiden anderen Männer zeigen würden.

»Es liegt bei Ihnen«, sagte Blaine zu Tyrell.

»Ja«, sagte Tyrell, »ich glaube, Sie haben recht.«

Blaine sah, wie der Mann eine Neun-Millimeter-Pistole hinter seinem Rücken hervorriß, sich auf den Boden warf und das Feuer eröffnete. Johnny schoß sofort auf den Albino, der hinter einer Steinböschung in Deckung ging. Blaine gab Liz Rücken-deckung, denn Bucks Tochter war die Waffe von einer verirrten Kugel aus der Hand geschlagen worden. Doch dann erkannte Blaine, daß sie vom Abschleppwagen aus unter Beschuß genommen wurde, und feuerte eine Salve durch die offenen Fenster des Wagens. Der Schwarze machte sich ebenfalls aus dem Staub, und Blaine konnte einen Augenblick lang ungehindert auf den Langhaarigen zielen. Doch ein zweiter Albino warf sich dazwischen und ballerte mit seiner Maschinenpistole wild drauflos. Seine Kugeln gaben dem Langhaarigen ausreichenden Schutz, um hinter dem nächsten Steinhaufen in Deckung zu gehen. Johnny wollte gerade einen Schwenk mit der MP machen, als ein hochgewachsener Mann mit einem fleischfarbenen Gesicht seinerseits das Feuer eröffnete. Er ballerte so schnell, wie er nachladen konnte. Nur mit Mühe konnte sich Wareagle hinter einen Schutthügel werfen.

Währenddessen wurde Blaine durch den zweiten Albino in Schach gehalten. Liz hatte unterdessen ihre Pistole wiedergefunden und nahm ihre Gegner umgehend unter Beschuß. Blaine ergriff die Gelegenheit und fand mit Liz am hinteren Ende des Abschleppwagens Deckung.

»Was sind das für Leute?« fragte sie, während sich die Kugeln ihrer Gegner in die Karosserie des Abschleppwagens bohrten.

»Der Anführer ist jemand, von dem ich gehofft habe, ihn einmal wiederzusehen«, murmelte Blaine und folgte mit den Augen dem Kabel, das in der Mine verschwand. Er blickte zurück zum Abschleppwagen und sah dann Liz an, die gerade ein neues Magazin in ihre Pistole schob.

»Sieht aus, als ob dein Wunsch in Erfüllung gegangen sei«, sagte sie.

Blaine kletterte in die Fahrerkabine und dankte dem Himmel, daß der Schlüssel im Zündschloß steckte. Was es auch war, woran das Seil im Inneren der Höhle befestigt war, es mußte etwas Schweres sein.

Blaine fand einen Holzhammer unter dem Fahrersitz und klemmte ihn unter das Gaspedal, dann drehte er den Schlüssel um. Der Motor jagte hoch, und der Lastzug fing an zu beben, rührte sich aber nicht von der Stelle. Die beiden Hinterreifen drehten sich wie wahnsinnig und warfen eine dichte Staubwolke hinter sich auf.

McCracken schlängelte sich rasch aus der Fahrerkabine und sah zu Liz hinüber, die jetzt mit seiner Pistole feuerte, weil ihre leer war. Er machte ihr Zeichen, ihm den Hang hinunter zum Eingang der Höhle zu folgen. Sie sprangen blindlings in die Wolke aus Schutt und Schmutz und landeten genau vor dem Eingang des Stollens.

Kaum hatten sie sich hochgerappelt, ließ sich Johnny Wareagle in die Mine gleiten.

»Allmächtiger Gott«, murmelte Blaine, als er den glänzenden Tankzug erblickte.

»Was ist das?« fragte Liz.

»Devil's Brew«, war alles, was er herausbrachte, bevor sie von ihren Gegnern erneut unter Beschuß genommen wurden.

Wareagle riß die Beifahrtür des Trucks auf. Der halbverweste Körper eines Soldaten fiel ihm entgegen. Sonderbarerweise saß niemand hinter dem Steuer.

»Unterm Sitz!« rief ihm Blaine zu.

Johnny hatte schon die beiden M-16 entdeckt, die zur Standardausrüstung eines jeden militärischen Transportes gehörten.

Wareagle zog beide Gewehre heraus und schloß wieder zu Blaine und Liz auf, die tiefer in die Höhle eindringen. Immer wieder schaute Johnny nach hinten, um sicherzugehen, daß keiner der bewaffneten Angreifer ihnen folgen würde.

Sie fanden die Leichen der echten Polizisten und des Abschleppwagenfahrers etwas weiter hinten. Blaine untersuchte mit seiner Taschenlampe die Höhle. Es war eine verlassene Kohlemine, mit Spuren von Handkarren im Boden und Stützbalken aus Holz. Ein einladender Ort für jemanden, der vor einem Sturm Schutz sucht.

Gerade schickte er sich an, den Stollen zu vermessen, als ihm jemand von unten an den Knöchel griff. McCracken riß die Taschenlampe herum und sah in ein grinsendes Gesicht, das er gut kannte.

»Wurde auch Zeit, daß du aufkreuzt«, begrüßte ihn Buck Torrey.

41

»Nein!« brüllte Tyrell, als er sah, daß Earl Yost ihren Gegnern in die Höhle folgen wollte.

»Sie entkommen uns, verdammt!« brüllte Weeb; die Schlinge, die ihm Othell für seinen verwundeten Arm geknotet hatte, hing leer unter dem Jackett.

Tyrell blickte zu Lem Trumble, dem tapfersten Mann, den er je gekannt hatte, der jetzt mit schmerzverzerrtem Gesicht ein Tuch an sein verwundetes Bein drückte. Es war das erste Mal, daß Trumble mehr als nur einen Kratzer abbekommen hatte.

»Wollt ihr denen im Dunkeln hinterherjagen?« wollte er wissen. »Das halte ich für keinen guten Einfall, Jungs.«

»Hast du einen besseren?«

Tyrells Blick fiel auf den Truck. »Und ob ich den habe.«

»Ich habe sie richtig angeschmiert«, verkündete Buck Torrey voller Stolz.

Liz stützte ihn, während er seine Geschichte weiter erzählte. Johnny Wareagle versorgte Bucks Wunde mit dem Verbandzeug aus dem Erste-Hilfe-Kasten, den Buck die Nacht zuvor aus dem Track geholt hatte.

»Ich habe sie glauben lassen, ich sei einer von den toten Soldaten. In der Dunkelheit kann man sich ungehindert bewegen, nicht wahr, mein Sohn? Ihre Kugeln hatten ein Feuer ausgelöst, und ich habe versucht, die Flammen auf sie zu lenken, wie es nur ging. Leider sind die Feuerlöcher dieses verdammten Lasers viel zu schnell angegangen.«

Als Johnny Wareagle mit dem Verbinden fertig war, sah er Blaine fragend an.

»Der Fußknöchel ist zerschmettert. Die Kugeln haben ihn seitlich durchbohrt.« Johnny sah besorgt aus. »Er hat sehr viel Blut verloren, Blainey.«

»Zur Hölle, soviel hätte ich euch auch sagen können«, sagte Buck und kam mit Liz' Hilfe auf die Beine. »Jetzt hört mir mal zu: dieser Ort ist eine Todesfalle. Es schwebt hier genug Kohlenstoff-Monoxyd in der Luft, um eine ganze Stadt zu ersticken. Noch sind wir davor sicher, aber wenn es regnet und die unteren Kammern des Stollens überflutet werden, wird das Kohlenmonoxyd hier nach oben gedrängt.«

Blaine sah Johnny an. »Das würde erklären, warum Hank nie wieder etwas von dem Tankwagen und der Crew gehört hat,

nachdem sie hier reingefahren sind, um Schutz vor dem Sturm zu suchen.«

Buck unterbrach ihn. »Könnte mir vielleicht jemand erklären, wie ihr *mich* hier gefunden habt?«

»Wir suchen nach einem Schatz«, sagte Liz. »So wie du.«

Blaine sah zurück zu der Stelle, an der vorher der Lastzug stand. »Dann laßt uns zusehen, daß nicht unsere Freunde damit abziehen.«

Othell Vance gefiel Tyrells Idee ganz und gar nicht. »Du kannst nicht einfach an einem Tankwagen wie diesem ein Ventil öffnen. Das ist kein Öltanker, und da ist kein verdammtes Benzin drin.«

»Was wir hier haben, sind fünfzigtausend Gallonen flüssiger Tod, der nur darauf wartet, von uns benutzt zu werden.« Jacks Augen glänzten. »Ich würde mir gerne mal ansehen, wie das funktioniert.«

»Ich weiß noch nicht einmal, wieviel wir davon absaugen müßten!«

»Überleg's dir und sieh zu, daß du uns nicht mit in die Luft jagst.«

Der glänzende Tankwagen wurde von der Seilwinde des Abschleppwagens Stück für Stück aus dem Stollen gezogen. Gerade als Blaine und Johnny mit ihren M-16 an den Eingang der Mine gelangten, stand er vollends im Freien.

Blaine behielt mit seinem M-16 eine Seite der Mine im Auge, Johnny deckte die andere Seite ab. Sie hofften, daß sich einer ihrer Gegner das steile Gefälle hinunterwagen und im Licht eine klare Zielscheibe abgeben würde. Blaine sah gerade durch den Sucher, als einer der Zwillinge auftauchte. Der Albino blickte mit seinen rosigen Augen in die Dunkelheit hinein und

tastete sich rückwärtsgehend den Abhang hinauf. Blaine atmete tief durch und schoß.

Es sah so aus, als ob die Beine des Albinos unter ihm weggerissen wurden. Blutspritzer tränkten die Luft. Sein Zwilling Bruder schnellte verzweifelt den steilen Anstieg hinauf, doch gerade als er den Toten erreichte, eröffnete auch Johnny das Feuer.

»Laß ihn!« befahl Jack Tyrell.

»Einen Scheiß werde ich!« rief Earl zurück und schoß mit seiner Maschinenpistole blindlings in den Stollen. Dann nahm er den Leichnam seines Bruders auf die Schultern und stieg den Abhang hinauf, während er erneut die Mine unter Beschuß nahm.

»Und was soll ich jetzt damit tun?« stammelte Othell Vance nervös. Kaum war der Truck sicher auf dem Hügel angekommen, hatte er auf Jack Terrors Befehl das *Devil's Brew* in zwei Feldflaschen gefüllt – wo es jetzt bedrohlich hin und her schwappte.

»Kipp es dort unten aus!« befahl Tyrell.

»Nur *auskippen*?«

»Sofort!«

Othell tat, wie ihm geheißen wurde. Er goß das *Devil's Brew* in eine Furche, so daß es in den Stollen lief. Dann hörte er ein Geräusch, das sich wie ein Zischen anhörte.

»Wie wollen wir es entzünden?« fragte Tyrell, während Earl Yost einen zweiten Ladestreifen in die Dunkelheit der Höhle hinein entleerte, um die Gegner auf Abstand zu halten. Immer noch stand er beschützend über dem Leichnam seines Bruders.

»Das weiß ich nicht! Mit Feuer, nehme ich an.«

Tyrell packte ihn am Hemd. »Worauf wartest du dann noch?«

»Kannst du gehen?« fragte Liz ihren Vater, während sie ihm hochhalf. Mit ihrer Hilfe schaffte er es, sich auf die Füße zu stellen.

»Das werde ich wohl müssen!« sagte er mit schmerzverzerrtem Gesicht. Er zwang sich zu einem Lächeln. »Hab' dir einen ganz schönen Schrecken eingejagt, nicht?«

»Dafür müßte ich dich eigenhändig erschießen. Einfach so wegzulaufen, ohne irgend jemandem zu sagen, was du vorhast.«

»Warte lieber, bis ich es verkraften kann, neues Blut zu verlieren.«

»Was hast du dir dabei gedacht?«

»Bestimmt nicht, daß ich einen Krieg entfachen würde – das kann ich dir jedenfalls versichern. Aber wie habt ihr mich gefunden?«

»Wir folgen einer Spur.«

»Meiner?«

»Nein, Colonel William Henry Strattons«, sagte sie.

Die Kugeln aus Earls Maschinenpistole hielten Johnny und Blaine davon ab, weiter zum Ausgang hin vorzurücken. Sie warteten, bis er das Feuer einstellte, bevor sie sich Schritt für Schritt vorwagten.

Plötzlich schien der Boden unter ihren Füßen zu pulsieren.

Das ›Devil's Brew‹, dachte Blaine.

Johnny Wareagle hatte sich schon umgedreht, noch bevor Blaine ihn hätte warnen können, und beide rannten so schnell sie konnten vom Eingang weg zurück in die Höhle.

»Weg hier!« brüllte McCracken, als sie Buck und Liz erreichten. Ohne anzuhalten, griff er sich Bucks Körper und warf ihn über seine ehemals schadhafte Schulter, kurz bevor die Detonation erfolgte.

Liz blickte zurück, lange genug, um zu sehen, daß eine riesige schwarze Wolke auf sie zuraste. Sie begriff, daß die Mine hinter ihnen zusammenstürzte und sie einschloß. Es war ein ohrenbetäubender Lärm, der einen glühenden Schmerz im Schädel verursachte. Es war, als wenn das Ende der Welt hinter ihnen herjagen würde. Dann verschwand der Boden unter ihren Füßen, und sie stürzten hinab in die Bewußtlosigkeit.

42

Blaine lag in der Dunkelheit unter einer sanften Decke aus Erde. Ein Würgelaut ließ ihn aufschrecken und im staubfeinen Dreck wild um sich schlagen.

Seine Hände fanden Bucks Körper, und McCracken befreite sich und seinen Lehrer von dem Geröll. Dann saugten er und Buck Torrey die kühle, feuchte Luft ein.

»Du hast etwas verloren«, sagte Buck. Sein Lachen endete in einem erstickten Würgen, als er Blaine die Taschenlampe reichte.

Blaine suchte den Stollen ab, aber die Dunkelheit gab ihnen nichts preis.

»Johnny«, rief er. »Johnny!«

Wareagle erschien an seiner Seite, er atmete schwer. »Hier bin ich, Blainey.«

»Liz«, murmelte Blaine zuerst leise, dann wiederholte er ihren Namen laut. Als er keine Antwort bekam, fingen er und Johnny an wie Rasende im Geröll zu wühlen.

Johnny fand ein Bein und schob sofort beide Hände durch einen regelrechten Schutzwall aus Steinen, um Liz' Körper freizulegen. Er legte sie auf den Boden der Grube und wollte gerade ihren Puls fühlen, als sie zuckte und zu husten anfang.

Sie öffnete die Augen und blinzelte in das Licht der Taschenlampe. »Mein Vater ...« Sie setzte sich auf.

»Ich bin hier«, rief Buck matt.

Nach einigen Minuten hatten sie sich soweit erholt, daß sie damit beginnen konnten, den Zustand des Stollens zu untersuchen. Plötzlich fand Johnny in der Dunkelheit eine verdächtig aussehende Holzkiste.

»Verdammt will ich sein«, sagte Buck, als er erkannte, was Johnny da entdeckt hatte.

»Das ist eine jener Kisten, für die Colonel William Henry Stratton verantwortlich zeichnete«, erkannte jetzt auch McCracken und ging zu Johnny hinüber.

Die anderen Truhen waren auch alle da, und sie lagen zerstreut zwischen den Überresten der Planwagen, in denen die Ladung verstaut worden war. Blaine stellte sich vor, wie Strattons Männer vor dem Sturm hier Unterschlupf gesucht hatten, ohne zu wissen, daß sie nie wieder lebend aus dem Stollen herauskommen würden. Überall verstreut lagen die Überreste ihrer Skelette, und auch die Überreste der Ochsen, die vor Culbertsons Wagen gespannt waren, konnte man noch erkennen.

Doch das war nicht alles. Blaines Aufmerksamkeit wurde auf einen schimmernden Kühler aus Blech gezogen, der zu einem Ford T gehörte, auf dessen Fahrersitz ein Skelett saß. Dies war der Beweis, daß es eine dritte Partei gab, die sich in die Mine gewagt hatte.

Blaine war davon überzeugt, daß der Stollen, in dem sie sich jetzt befanden, unterhalb jenes Stollens lag, in dem der Lastzug

versteckt lag. Doch da der Eingang des Stollens durch die gewaltige Explosion eingestürzt war, mußten sie einen anderen Weg nach draußen finden, um nicht aufgrund der hohen Konzentration von Kohlenmonoxyd das gleiche Schicksal wie Strattons Regiment zu erleiden.

Blaine ging auf und ab und suchte nach einer Idee, wie sie aus dem Stollen entkommen konnten. Auf einmal stand er vor einer Leiche, die eine Uniform trug, an deren Schultern die Rangabzeichen eines Colonels geheftet waren. Er hatte schon so viel über William Henry Stratton gehört, daß er jetzt, als er vor seiner Leiche stand, eine heilige Ehrfurcht empfand. Fast ehrfürchtig schob er eine Hand in die Innenseite dessen, was von seinem Mantel übriggeblieben war, und fand einen Brief, der ins Futter eingenäht war. Er löste den Brief aus dem Mantel und steckte ihn in seine eigene Tasche.

»Blaine!« rief Liz. McCracken eilte zu ihr und fand Buck ohnmächtig vor. Sein Atem ging unregelmäßig. »Wir haben nicht viel Zeit«, sagte sie. »Wir müssen ihn hier rausbringen.«

»Wir müssen uns alle hier rausbringen«, sagte Blaine und blickte um sich.

Auf der gegenüberliegenden Seite untersuchte Johnny die Wände. Diese erwiesen sich als viel zu instabil zum Hinaufsteigen. Und selbst, wenn sie es geschafft hätten, müßten sie immer noch eine Öffnung zur Oberfläche graben, und das ohne auch nur ein Werkzeug.

Was sie zunächst brauchten, dachte Blaine, während er Buck untersuchte, war eine Leiter.

Eine Leiter ...

Er zog die Pistole aus dem Gürtel, zielte auf den Riegel der nächststehenden großen Holztruhe und schoß das Schloß auf. Dann hob er den Deckel und leuchtete hinein.

Die ordentlich gestapelten Goldbarren hatten auch nach hundertfünfunddreißig Jahren unter der Erde nichts von ihrem Zauber verloren. Er zählte die Kisten, errechnete die Anzahl der Goldbarren und schätzte die Höhe der Wand.

»Es gibt Arbeit«, sagte er zu Johnny.

Zuerst mußten sie die großen Kisten ausleeren. Dann nahmen sie drei Kisten, die noch gut erhalten waren, um einen Sockel für die Stiege zu haben, die sie mit den Goldbarren bilden wollten. Verbissen arbeiteten sie um die Wette gegen die unaufhaltbare Wirkung des dichter werdenden Kohlenmonoxids.

Während Blaine und Johnny fieberhaft an der Stiege bauten, leerte Liz im matten Licht einer winzigen Taschenlampe das Schießpulver aus den unverbrauchten M-16-Patronen in eine leere Patronenschachtel. Unterdessen hörte sie ihren Vater regelmäßig atmen. Sein Gesicht war infolge der inneren Blutungen blaß geworden. Als sie fertig war, machte sie sich sofort daran, aus Holzbrettern eine Trage für ihren Vater zu bauen. Diese erwies sich dann als recht wackelig, und sie mußten den alten Buck auf der Bahre regelrecht festbinden.

Blaine hatte schon Schwierigkeiten zu atmen, als er die goldene Treppe wieder hinaufkletterte und die Patronenschachtel mit dem Sprengstoff in die Decke des Stollens steckte. Für die Zündschnur benutzte er einen Schnürsenkel, den er mit Speichel befeuchtete und dann gleichmäßig mit Schießpulver überzog.

»Hoffentlich reicht es«, sagte er und ließ die Flamme seines Feuerzeuges aufleuchten.

Er berührte mit der Flamme den Schnürsenkel, der sich mit einem *Puff* entzündete. Dann nahm er in einer Nische Deckung und schützte seinen Kopf mit beiden Armen.

Der Druck der Explosion erschütterte die Treppe aus den Goldbarren, brachte sie aber nicht zum Einstürzen. Schotter regnete auf Blaine nieder und bedeckte den Boden des Stollens. Er spürte, wie frische Luft in die Mine strömte, noch ehe er sich umdrehte und das Tageslicht sah, das durch das Loch direkt über ihm fiel.

Blaine mußte die Öffnung ein wenig größer hauen, damit sie ungehindert hinausklettern konnten. Wieder unter freiem Himmel sah er sich rasch um und atmete erleichtert auf. Er stand auf einem Plateau mehrere hundert Yards über dem Eingang des Stollens. Zuerst half Blaine, die Bahre ins Freie zu heben, dann zog er Liz und Johnny ins Freie.

Plötzlich schwebte ein Hubschrauber über ihren Köpfen hinweg, und der von den Motoren aufgewirbelte Staub verscheuchte ihre Silhouetten. Blaine stellte sich instinktiv schützend vor Buck, als ein Dutzend Männer in den schwarzen Uniformen der SWAT-Einheiten vom Hügel her das Gelände stürmte.

»Hände hoch!«

»Keine Bewegung!«

Sie blieben wie erstarrt stehen. Die Einheit rückte an, und die Männer schlugen mit ihren Gewehren hart gegen ihre Kniekehlen, so daß sie auf die Knie fielen.

»Wer ist der Befehlshaber?« fragte Blaine, als er schon am Boden lag.

Ein Fuß wurde in seinen Nacken gestemmt. »Halt die Klappe!«

»Hören Sie mich an!« preßte Blaine mühsam zwischen den Lippen hervor. »Die Leute, die ihr sucht, sind schon fort!«

»Wo sind die Polizisten?«

»Im anderen Teil der Mine. Wir haben sie nicht getötet.«

»Du verdammtes Arsch!...«

»Ich übernehme die Angelegenheit, Captain«, erklang plötzlich eine andere Stimme.

Der Fuß ließ Blaine genug Spielraum, damit er den Kopf in die Richtung eines etwa fünfzigjährigen Mannes drehen konnte, der mindestens zwanzig Jahre älter aussah. Sein mit Leberflecken besprenkeltes Gesicht teilten tiefe Falten. Die Augen schienen müde, das Weiße darin war vergilbt.

»Ich sagte, daß ich die Angelegenheit übernehmen werde«, wiederholte Will Thatch.

Will war gerade in der Zentrale der Autobahnpolizei in Johnstown, als die Meldung von den vermißten Polizisten hereinkam. Ein SWAT-Team wurde rasch zusammengestellt, und Will hatte den diensthabenden Offizier überredet, ihn mitzunehmen.

Er hatte stundenlang gewartet und gespürt, daß etwas passieren würde, als der Funkkontakt zu den drei Wagen abbrach, die sich auf die Suche nach dem Polizisten gemacht hatten, der einen Verkehrsunfall gemeldet hatte. Will hatte sie vor dem Mann gewarnt, der möglicherweise ihr Gegner sein würde.

»Ich habe Sie nur aus Höflichkeit mitkommen lassen, Mr. Thatch«, sagte der Captain und blickte wieder zu McCracken.

»Und ich möchte Sie für diesen Gefallen entschädigen, indem ich Ihnen helfe, Zeit und Unannehmlichkeiten zu ersparen.« Thatch sah sich den Mann, der vor ihm auf dem Boden lag, genau an. »Das sind nicht die Leute, die wir suchen.«

»Das sagen *Sie*.«

»Dieser Mann hat recht: diejenigen, nach denen wir suchen, sind nicht mehr hier.«

»Die, die Sie suchen, vielleicht. Ich begnüge mich mit diesen Leuten, bis ich bessere gefunden habe. Schließlich sind es Leute, die vermißt werden.«

»Getötet von den gleichen Männern, die auf meinen Vater geschossen haben«, sagte Liz. Sie hatte sich aufgesetzt und beugte sich über ihren Vater. »Und wenn wir ihn nicht bald ins Krankenhaus bringen, dann wird auch er sterben. Nur diesmal werden Sie daran schuld sein.«

»Es ist Ihre Entscheidung«, sagte Will Thatch zu dem Polizisten.

»Beten Sie zu Gott, daß Sie wissen, was Sie tun«, seufzte der Captain und bedeutete seinen Männern, die Gewehre zu senken.

43

»Der Mann, hinter dem Sie her sind, ist derselbe, der das Washington Monument vor sieben Monaten beinahe in die Luft gesprengt hätte. Das ist wohl die Erklärung dafür, daß sich das FBI für ihn interessiert.« Blaine, Johnny Wareagle und Will Thatch befanden sich in den Büros der Autobahnpolizei von Johnstown.

»Und wieso interessieren Sie sich für ihn?«

»Unter anderem bin ich derjenige, der ihn aufgehalten hat.«

»Unter anderem ...?«

»Den Rest erzähle ich Ihnen besser in Gegenwart Ihrer Vorgesetzten.«

»Das wird nicht einfach sein, weil... nun, ich bin seit zwanzig Jahren nicht mehr beim *FBI*.«

Blaine blickte Johnny Wareagle an. Die drei waren allein im Zimmer, Liz hatte ihren Vater mit dem Hubschrauber zur nächsten Notaufnahme begleitet.

»Wir haben nicht viel Zeit«, fügte Thatch nervös hinzu.

»Kennen Sie diesen Mann, oder nicht?«

Thatch nickte. »Ich kenne ihn. Sie haben Glück, daß Sie noch leben.«

Liz saß an der Seite ihres Vaters im Krankenhaus. Wenn man den Ärzten Glauben schenkte, war sein Zustand nicht mehr kritisch. Die chirurgische Behandlung seiner inneren Verletzungen konnte aber erst vorgenommen werden, wenn sich sein Zustand ausreichend stabilisiert hatte. Buck erhielt gerade seine zweite Bluttransfusion, seine Hautfarbe war immer noch sehr blaß.

Liz erinnerte sich an ihren elften Geburtstag, einen der glücklichsten in ihrem Leben.

»Du kannst jetzt die Augen öffnen«, sagte Buck.

Liz öffnete sie.

»Na, dann mal los, Mädchen.« Und er reichte ihr sein Gewehr, aus dem er alle Kugeln bis auf eine herausgenommen hatte.

Sie hatte schon gelernt, mit einem 22er zu schießen.

»Du weißt, was du zu tun hast«, waren seine einzigen Anweisungen.

Obwohl das Gewehr sehr schwer war, hielt sie es ruhig genug, um vorzugeben, daß sie zielte. Sie drückte ein Auge zu und feuerte, bevor ihre Arme zu müde wurden, um das Gewicht zu halten. Der Lauf des Gewehrs stieß nach oben, und die Wucht des Schusses warf sie zurück, so daß sie taumelnd um Gleichgewicht ringen mußte. Schließlich fiel sie auf ihren Hosenboden und rutschte den Hügel hinunter, als wenn sie auf einem Schlitten säße.

Bucks Gewehr hielt sie die ganze Zeit über fest an sich gedrückt. Ihr Vater blieb auf der Anhöhe stehen und sah ihr ein paar Sekunden lang zu, bis er grinsend nach unten folgte.

»Kein Stäubchen Dreck ist in dem Lauf«, sagte er, nachdem er ihr das Gewehr lächelnd aus der Hand genommen hatte. »Ich bin beeindruckt. Willst du es wieder mit dem Zweiundzwanziger versuchen?«

Liz schüttelte verbissen den Kopf. So übte sie den ganzen Nachmittag über mit dem Gewehr ihres Vaters, bis sie vollkommen erschöpft auf die Knie sank und es ihm wieder zurückgab.

»Eines Tages wird sich dieses Gewehr in deinen Händen federleicht anfühlen. Wenn die Zeit dafür reif sein wird, wirst du den heutigen Tag längst vergessen haben. Hoffe immer auf das Gute, doch rechne stets mit dem Schlechten.«

Jetzt, zwanzig Jahre später, blickte Liz hinunter auf ihren Vater und dachte an die Nächte, in denen auf der Farm der Sturm wütete, das Gewehr lag immer griffbereit in ihrer Nähe. Nach der Trennung ihrer Eltern war das alte Ding das einzige, was Buck seiner Tochter Liz zurückgelassen hatte.

Liz hielt sich bereit. Sie dachte daran, das alte Jagdgewehr zu suchen, um den zur Rechenschaft zu ziehen, der ihren Vater töten wollte. All die Jahre hatte Buck sie beschützt. Jetzt war es an der Zeit, ihm zu danken ...

Buck öffnete erschöpft die Augen. »Das kann nicht sein«, krächzte er durch seine trockenen Lippen.

Liz beugte sich über ihren Vater.

»Es ist unmöglich, daß eine Rundkugel als Querschläger in meinen Schädel eindringt. Hörst du mich, Kind?«

Liz nickte verdutzt.

Buck schaute sich im Zimmer um. »Bring mir ein Telefon. Ich werde die Ballistikabteilung des FBI anrufen.«

Hank Belgrade kam mit einem Helikopter aus Washington, eine Stunde nachdem Will Thatch mit seinem Bericht fertig war. Er stieg aus dem Hubschrauber und traf Blaine auf halbem Weg zu den Baracken der Bundespolizei.

»Ich habe schon ein forensisches Team in das Gebiet entsandt, das Einheiten der Bundespolizei mittlerweile abgesperrt haben.«

»Sie werden nichts finden, was uns helfen könnte«, sagte Blaine. »Der Mann, der euer *Devil's Brew* hat, ist längst über alle Berge.«

Hanks Wangen erzitterten. »Warum hast du mir das nicht gleich gesagt?«

»Ich wußte es vor einer Stunde noch nicht.«

»Das klingt nicht gut.«

»Es wird noch schlimmer«, sagte McCracken.

»Ich kann dich verstehen, Jacky«, sagte Othell Vance beschwichtigend. »Aber wir sollten nicht leichtsinnig werden, jetzt, so kurz vor dem Ziel.«

»Sie hat das Wasser immer geliebt, Othell. Ich bin ihr das schuldig.«

Othell spürte, wie das Boot leicht wankte, als Earl den bedeckten Leichnam von Queen Mary an Bord brachte. »Es ist nur, daß der Tankwagen da oben auf einem Parkplatz steht, wo ihn jeder sehen kann.«

Jack Tyrell ließ das Boot an und schob den Gashebel nach vorne. »Ich will, daß sie dort die letzte Ruhe findet, wo sie niemand mehr verletzen kann.«

Othell schluckte. »Wenn wir schon davon reden, ich finde, es ist an der Zeit, daß du mich nach Hause gehen läßt.«

»Zu deiner Familie?«

»Ja.«

»Es ist schön, wenn man ein Zuhause hat.«

»Jacky ...«

»Laß mich ausreden, Othell. Wenn Mary jetzt noch an meiner Seite stünde, hätte ich dich auf der Stelle vor deiner Haustür abgesetzt. Aber Mary ist von uns gegangen, und ich kann dich noch nicht ziehen lassen.«

Othell sah das Glitzern in seinen Augen.

»In den letzten Tagen habe ich wirklich angefangen zu glauben, sie und ich könnten auch eine Familie gründen. Diesem Land kräftig in den Hintern treten und dann irgendwo an der Küste zusammen leben. Hätte mir einen von diesen Metalldetektoren besorgt und den Sand nach Münzen abgesucht. Kennst du das?«

Othell nickte.

Als sie weit genug hinausgefahren waren, drosselte Tyrell erst die Geschwindigkeit des Bootes, dann schaltete er den Motor ganz aus.

»Nimm deine Mütze ab, Othell«, sagte Tyrell, als er sich über Marys Leichnam beugte, um von ihr Abschied zu nehmen. »Das wird ein mordsmäßiger Spaß morgen, Baby. Tut mir leid, daß du das verpassen wirst.«

»Seid ihr sicher, daß dieser Jack Tyrell euer Mann ist?« fragte Hank Belgrade, als sie alle an Bord des Hubschraubers waren und sich anschnallten.

Blaine antwortete nicht, er sah nur die schmutzige Narbe an Tyrells rechter Hand vor sich.

Sein Gesichtsausdruck mußte Bände sprechen. »Also gut, aber wie zum Teufel hat er von dem *Devil's Brew* erfahren?«

»Einer aus seiner früheren Bande ist bei dem Hersteller beschäftigt«, antwortete Will Thatch. »Zumindest war er das, be-

vor er letzte Woche verschwunden ist. Er heißt Harrison Conroy, ist aber bekannt unter dem Namen Othell Vance.«

»Und wie viele Mitglieder der alten Bande konnte Tyrell bis jetzt auftreiben?«

»Das kann ich nicht genau sagen. Ein Dutzend. Vielleicht zwei.«

»Es ist nur so, Hank«, sagte Blaine, »die, die mit Tyrell das Washington Monument besetzten, gehörten nicht zur Midnight-Run-Bande.«

»Woher weißt du das?«

»Weil er sich getarnt hatte. Er wollte nicht, daß irgend jemand davon erfuhr, daß er bei der Aktion dabei war.«

»Und jetzt ist er im Besitz des *Devil's Brew*.«

Blaine nickte. »Es wird Zeit, die Sache abzuschließen.«

Es kostete Hank einige Minuten, bis er seine Gedanken geordnet hatte.

»Gut, hört zu. Das *Devil's Brew* ist ein Stoff, der schlagartig expandiert, indem er sich mit Oxygen vollsaugt und sich dann in eine Art Schaum verwandelt. Nach der Verbindung ist sein Volumen etwa eintausendmal größer als vorher.«

Blaine erinnerte sich an die gewaltige Explosion im Stollen der Mine.

»Der Schaum dringt dann in die umliegende Materie ein und sucht die strukturellen Schwachstellen.«

»Wo erste Brüche entstehen«, folgerte Blaine.

»Diese Brüche kann man mit bloßem Auge kaum sehen. Das *Devil's Brew* füllt Materie so aus, wie ein gewöhnlicher Schaumstoff Ritzen in einer Wand ausfüllt.«

»Wenn es sich dann entzündet...«

»... dann gibt es einen riesigen Knall. Die Wirkung gleicht einer Atombombe, jedoch haben wir nicht das Problem der langanhaltenden Strahlung.«

»Aktive Destabilisierung«, erinnerte sich Blaine an ihr letztes Gespräch.

»Es zielt auf die Infrastruktur urbaner Konglomerate ab.«

»Wie wird die Explosion ausgelöst?«

»So wie die meisten Sprengstoffe. Ein Sender schickt ein Signal zu einem Kondensator, der daraufhin einen Funken auslöst.«

»Tyrell hat heute ein Streichholz benutzt.«

»Nicht besonders elegant, aber es klappt.«

»Wieviel von diesem Devil's Brew ist in dem Tanker, Hank?«

Belgrade sah mit leerem Blick aus dem Fenster. »Fünfundzwanzigtausend Gallonen.«

McCracken fiel die Kinnlade herunter.

»Du behauptest also, daß ein Mann, der in den sechziger Jahren die ganze Welt in die Luft jagen wollte, jetzt die Mittel in der Hand hat, das zu tun?«

»Jedenfalls einen Großteil davon.«

»Es ist noch schlimmer«, warf Will Thatch ein. »Damals war er alleine. Jetzt ist er das nicht mehr.«

»Wovon reden Sie?« wollte Belgrade wissen.

»Irgend jemand beschützt Tyrell. Jemand in der Regierung ...«

Thatch erzählte ihnen von den Männern, die die Leichen aus dem Friedhof geholt hatten und später in seinem Hotelzimmer aufgetaucht waren. Blaine, der ihm gegenüber auf dem Stuhl saß, hörte ihm mit großen Augen zu, und als Thatch fertig war, heftete er den Blick auf Belgrade.

»Was wissen Sie sonst noch über die Sache?« wandte er sich wieder an Thatch.

»Alles was ich habe, ist eine Zulassungsnummer, die mir aber nicht weitergeholfen hat.«

»Vielleicht Ihnen nicht; mit Hank ist das etwas anderes«, sagte Blaine. »Wir werden herausfinden, wem diese Zulassung gehört, und wir werden herausfinden, wer Tyrell vor sieben Monaten ins Washington Monument geschickt hat. Nicht wahr, Hank?«

Belgrade machte nicht den Eindruck, daß er von diesem Vorschlag begeistert wäre.

»Vielleicht ist es besser, die Finger von dieser Sache zu lassen.«
»Und warum?«

Belgrade rutschte auf seinem Stuhl herum. »Das willst du gar nicht wissen, MacNuts!« Und dann sah er wieder Will Thatch an. »Sie sagten, daß Tyrell Ihrer Meinung nach wegen einer Beerdigung in diesem Friedhof war. Wissen Sie, wessen Beerdigung das war?«

Will zog einen Zeitungsartikel aus der Jackentasche, den er von seiner Pinnwand genommen hatte, nachdem er die beiden Fremden in seinem Hotelzimmer getötet hatte. Vorsichtig entfaltete er das zerknitterte Stück Papier, damit Blaine und Hank es sich ansehen konnten.

»Das ist das letzte Foto von Queen Mary, bevor die Mercantile-Bank in die Luft gejagt wurde. Es hat mich immer irritiert, daß sie an jenem Tag nicht dabeigewesen ist. Heute weiß ich, warum das so war.« Will Thatch blickte wieder auf den Zeitungsausschnitt. »Ich glaube, sie war schwanger.«

44

Jack Tyrell blieb vor jedem einzelnen der Fernsehgeräte stehen, obwohl keines davon eingeschaltet war.

»Sony... Ich sehe schon, nur das Beste vom Besten, Marbles«, sagte er zu dem dicklichen Mann mit den starken Brillengläsern, den er einen Monat zuvor schon einmal besucht hatte. »Wollen wir uns all die Sender ansehen, von denen du mir erzählst hast?«

»Wir werden uns zwölf verschiedene Einstellungen ansehen, die meisten davon mit freundlicher Genehmigung der städtischen Verkehrsbehörde. Großartige Bilder. Willst du sie dir ansehen?«

»Später«, sagte Jack Tyrell, und sah sich die Konsole mit den Instrumenten an, die Marbles in weniger als einem Monat für ihn gebaut hatte. »Das hier wird das Nervenzentrum der Operation sein.« Er zeigte auf die Stühle, die vor der Anlage standen. »Stehst du mit den Leuten in Kontakt, die auf diesen Stühlen sitzen werden?«

»Noch eine Trainingseinheit und sie können anfangen.«

Jack lächelte und dachte an Mary. Wie sehr hätte sie sich darüber gefreut, all das zu sehen. All ihre Träume würden bald in Erfüllung gehen.

»Hast du dich schon mal gefragt, Marbles, was gewesen wäre, wenn wir all das vor dreißig Jahren gehabt hätten?«

»Ich habe den Eindruck, daß wir damals unserer Zeit voraus waren, Jacky. Doch die Leute waren noch nicht reif für unsere Ideen.«

Tyrell schweig nachdenklich. Er spazierte herum und musterte den zerfallenden Raum. »Ich will nicht undankbar sein, Marbles, aber ist das hier der geeignete Ort für dich?«

»Ich habe meine Gründe.«

»Sicher, aber ich habe eher an ein luxuriöses Appartement in einem Hochhaus gedacht. Von dort kannst du alles sehen, was um dich herum geschieht.«

»Fenster sind ein großes Problem, Jacky. Die Explosion wird alle Fenster der Stadt zerstören. Es wird sehr viel Glas durch die Luft fliegen ...«

Tyrell stellte sich dicke, dolchförmige Scherben vor, die über die Stadt flogen und jedes Leben einforderten, das ihren Weg kreuzte. Seine Augen glitzerten. »Ich habe verstanden.«

»Das ist nicht alles. Hier unten werden sie uns nicht aufspüren. Ich habe Parabolantennen installiert, um alle elektronischen Signale, die wir von hier aussenden, umzuleiten und zu zerstreuen. Einschließlich der Signalcodes für die Detonation.«

»Othell Vance hat von einer Zeituhr gesprochen.«

»Das wird nicht gehen. Wir können weder Drähte noch einen Zünder an den Stoff anbringen. Wir müssen ein hochfrequentes Funksignal benutzen.«

»Und was ist mit dem Tankwagen?«

»Ein Grund mehr, unsere Operationsbasis hier einzurichten«, sagte Marbles. »Von hier aus können wir uns leicht Nachschub von dem *Devil's Brew* besorgen.«

»Hast du schon den geeigneten Platz gefunden?«

Marbles ging zur Tür. »Darum kümmere ich mich als nächstes, Jacky.«

45

»Ich bin das erste Mal in deinem Büro, Hank«, sagte Blaine und sah sich in dem Zimmer um.

»Ich habe noch eins im Außenministerium, nur ein bißchen größer. Manchmal vergesse ich, wo ich bin und bin ganz überrascht, welche Empfangsdame sich gerade bei mir meldet.«

»Bist du bereit, mir jetzt zu sagen, für wen Jack Tyrell deiner Meinung nach gearbeitet hat?«

Belgrade sah kurz zur Seite. »Sagt dir der Ausdruck *black flag* etwas?«

»Nein.«

»Muß ich dir erläutern, wie die jetzige Regierung arbeitet? Es gibt hell und dunkel; im Hellen kann jeder sehen, im Dunkeln keiner. Es gibt Operationen wie *black flag*, die niemandem zugänglich sind.«

»Dich mit eingeschlossen?«

»Das schließt jeden mit ein, MacNuts, und mit gutem Grund. *Black flag* wurde auf dem Höhepunkt der verdeckten Operationen ins Leben gerufen. Wir waren damals soweit, Vietnam das Klo hinunterzuspülen, und der Kalte Krieg näherte sich seinem Höhepunkt. Der Geheimdienst konnte nicht zulassen, daß wir noch einen Krieg verloren und daß die Sowjets sich in Europa nach Westen ausbreiteten. Es stand ihnen also frei, alles zu tun, was sie für richtig hielten.«

»*Black flag*?«

»Die Akten über Gefängnisinsassen mit besonderen Fähigkeiten wurden überprüft. Diejenigen von besonderem Interesse wurden für die nachfolgende Rekrutierung mit einem schwarzen Stempel gekennzeichnet.«

»Rekrutierung?« wiederholte Blaine ungläubig.

Belgrade nickte. »Offensichtlich umfaßte das mehr, als wir ursprünglich angenommen hatten. Es wurde auf Flüchtige ausgedehnt, von deren Sachkenntnissen man profitieren wollte. Leute wie Jack Tyrell.«

»Einen erwiesenen Psychopathen.«

»Ein Meister seines Fachs.«

»Das erklärt, warum sie ihn geschützt haben, nicht wahr?«

»Sie versuchten sich selbst zu decken, jetzt wo er wieder frei herumläuft.«

»Das ist deren Spezialität.«

»Schon seit Jahrzehnten. Reine Routine.«

»Und es ist auch reine Routine für den Geheimdienst, auf amerikanischem Boden Terrorist zu spielen?«

»Vielleicht hat er die Aktion am Washington Monument allein organisiert. Das würde erklären, warum *black flag* sich entschlossen hat, ihn zu verfolgen.«

»Sechs Monate nach der Tat?« warf Blaine ein. »Das glaube ich nicht.«

Belgrade warf Blaine einen besorgten Blick zu. »Und es gefällt mir nicht, welchen Lauf die Dinge jetzt nehmen ...«

»Und was ist, wenn Thatch recht hat? Was, wenn Queen Mary und Tyrell ein gemeinsames Kind haben?«

Belgrade wußte keine Antwort darauf.

»Mach ein paar Telefonate, Hank. Ich würde gerne einige Leute kennenlernen.«

»Du willst mit diesen Leuten nichts zu tun haben, McNuts.«

»Soll ich etwa rumsitzen und darauf warten, daß sie wieder irgend etwas in die Luft sprengen?«

»Die arbeiten schon viel zu lang im Dunkeln.«

»Dann werden sie sich vor jemandem fürchten, der das Licht anknipsen könnte.«

»Bist du vollkommen übergeschnappt? Du kannst diesen Leuten nicht in den Arsch treten, ich sag's dir!«

»Jack Tyrell hat deinen Laster mit dem *Devil's Brew* aus der Erde gezogen, weil er damit etwas Großes vorhat«, antwortete Blaine ruhig. »Und du willst einfach nur herumsitzen und nichts dagegen unternehmen?«

»Hör mir zu! Die Leute, von denen du redest, arbeiten für niemanden offiziell, sie existieren nicht einmal offiziell. Sie sind gottverdammte Geister, MacNuts, und sie können dich verschwinden lassen, so einfach wie sie selbst wieder verschwinden.«

Das Telefon klingelte, und Hank hob den Hörer ans Ohr, horchte wortlos. Dann legte er den Hörer auf und sah wieder Blaine an.

»Es ist soweit.«

»Was ist soweit?« fragte Blaine.

»Als du mich von der Polizeistation aus benachrichtigt hast, habe ich bezüglich des Trucks alles in die Wege geleitet. Zollstellen, Polizei- und Verkehrshubschrauber, Bundespolizei, sogar Straßenbauarbeiter haben seitdem nichts Besseres zu tun, als zu beobachten, wer an ihnen vorbeisaust. Hinzu kommen alle Überwachungssatelliten, die in den letzten vier Stunden in diesem Gebiet operiert haben. Wenn wir Glück haben, bekommen wir schnell Hinweise dafür, in welche Richtung Tyrell unterwegs ist. Die ersten Informationen sind vorhin ausgewertet worden. Wir können einen Blick darauf werfen.«

Belgrade ging zu seinem Schreibtisch und drückte auf einen Knopf. Der Raum wurde auf der Stelle abgedunkelt und dort, wo sich einige Sekunden zuvor noch eine Wand befunden hatte, erschien eine rotgetönte, dreidimensionale Karte der Vereinigten Staaten.

»Ich bin beeindruckt«, sagte Blaine.

»Du hast doch noch gar nichts gesehen. Paß auf!« Hank bediente eine Reihe weiterer Knöpfe, und die dreidimensionale Karte verwandelte sich in eine Nahaufnahme der mittleren Atlantikregion. »Bis jetzt gibt es einundzwanzig mögliche Ziele.« Ein weiterer Knopfdruck ließ einundzwanzig Lämpchen aufleuchten. »Wenn wir jene von geringer Wahrscheinlichkeit ausschließen, können wir diese Anzahl auf acht reduzieren.« Daraufhin verschwanden vierzehn Lämpchen. »Und wenn wir diese zwei ausschalten, dann bleibt uns eine ziemlich genaue Spur.«

Blaine studierte die Karte an der Wand. Mit jenen sechs Lämpchen, die übriggeblieben waren, war die Richtung ziemlich eindeutig, die Jack Tyrell eingeschlagen hatte, nachdem er den Lastzug in Pennsylvania aus der Erde gezogen hatte:

Nordosten.

Blaine riß Belgrades Hörer von der Gabel und schob ihn über den Tisch.

»Ruf an.«

46

»Ich habe den Eindruck, daß Sie sich hier nicht ganz wohlfühlen«, sagte der Mann im Reptilienhaus des Washingtoner National Zoos.

»Ich habe genug Gelegenheiten gehabt, mit Schlangen zusammenzusein«, sagte ihm McCracken.

Das Treffen war mehrere Stunden nach der Schließung des Zoos anberaumt worden, aber am Eingangstor hatte wie bespro-

chen ein Wagen auf Blaine gewartet, um ihn ins Reptilienhaus zu bringen, wo der Mann vom *black flag* auf ihn wartete. Es war ein älterer Mann mit silbernem Haar und einem verwelkten, fast leichenhaft blassen Gesicht. Aber seine tiefliegenden Augen waren stechend blau, es waren die Augen eines jungen Mannes, die im Dunkeln ungefähr so angenehm anzusehen waren wie die der Kreaturen, die in den Ausstellungskästen um sie herum lauerten.

»Mr. Belgrade erwähnte, Sie hätten etwas sehr Dringendes zu besprechen«, sagte der Mann, der sich immer noch nicht vorgestellt hatte. »Jack Tyrell betreffend.«

»Er gehörte zum *black flag*, nicht wahr?«

»Ja.«

»Und Sie haben die Kontrolle über ihn verloren.«

Der Mann vom *black flag* seufzte. »Rückblickend würde ich sagen, wir waren gierig geworden.«

»Wären Sie nicht zufriedener gewesen, wenn er das Washington Monument in die Luft gejagt hätte?«

»Ja. Eine solche Aktion war erforderlich, damit wir unsere Wirksamkeit nicht verlieren.«

»Eine gute Methode, die eigene Existenz zu rechtfertigen.«

»Die Beschaffung von Kapital wurde in der letzten Zeit immer schwieriger. Wir brauchten neue Verbündete.«

»Das Washington Monument in die Luft zu jagen war ein Weg, sich neue Freunde zu machen.«

»Eine Zwischenstation auf dem langen Weg.«

»Tut mir leid, daß ich im Wege war.«

»Macht nichts«, sagte der alte Mann. »Sie werden es wiedergutmachen.«

Blaine verstand die Bedeutung seiner Worte. »Ich habe den Eindruck, daß Sie von Ihrem Weg abgekommen sind, was Tyrell betrifft.«

»Wenn wir uns um Tyrell kümmern, riskieren wir, aufgedeckt zu werden. Wir betrachten Tyrells unerwartete Freiheit unter diesen Umständen als einen akzeptablen Verlust.«

»Das ist vielleicht deswegen so, weil Sie nicht wissen, was er vorhat.«

»Mr. Belgrade hat uns informiert.«

Sie hielten vor einem erleuchteten Glaskasten, in dem eine burmesische Python langsam eine Maus verschluckte. Das letzte Stück ihres Schwanzes verschwand gerade in ihrem Maul. Blaine beobachtete die Reaktion des Mannes. Seine fahle Haut schimmerte in der Dunkelheit; man konnte in ihm leicht den Mann erkennen, der im Hintergrund die Fäden in Händen hielt.

»Wenn das Reptilienhaus geöffnet ist, strömen die Menschen zu den Käfigen, in denen irgend etwas gerade aufgefressen wird«, sagte der Mann vom *black flag* unvermittelt. »Was glauben Sie, warum das so ist?«

»Die Faszination des Todes, glaube ich.«

»Nur zum Teil. Die Wahrheit ist, die Menschen können unbesorgt zusehen, weil sie nicht wirklich etwas sehen können. Nur eine Anschwellung in der Haut der Schlange, die sich langsam nach unten bewegt. Wenn sie sehen könnten, wie die Maus langsam verdaut wird, dann würde niemand länger vor dem Glaskasten verweilen.«

»Außer Ihnen.«

Der Mann ließ den Blick auf der Schnecke ruhen. »Sie können nicht sehen, was wir sehen, und sie sind aus genau diesem Grund ohne Sorge.« Der Mann rückte etwas näher an das Glas. »Sie verstehen, daß unser Treffen höchst unüblich ist.«

»So wie die Umstände.«

»Das ist für uns nicht von Bedeutung. Die Wahrheit ist, daß ich Sie kennenlernen wollte. Ich wollte Ihnen persönlich dan-

ken.« Er machte eine Pause und betrachtete die Schlange. »Sicher wußten Sie nicht, daß Sie von Zeit zu Zeit für uns gearbeitet haben, nicht wahr? Wir haben Sie aus den gleichen Gründen behalten, wie wir Tyrell behalten haben: weil es nicht auf die Regeln ankommt, sondern auf den Einsatz. Je höher der Einsatz, um so mehr müssen wir unsere eigenen Regeln aufstellen. Wir alle.«

»Bitte werfen Sie mich nicht in einen Topf mit einem Mann wie Jack Tyrell.«

»Sie sollten mal die Anzahl Ihrer Toten mit denen vergleichen, die auf sein Konto gehen. Natürlich, Ihrer Meinung nach haben die Menschen, die Sie getötet haben, es verdient. Für uns macht das aber keinen Unterschied.«

»Doch, das machte es«, sagte Blaine. »Andernfalls hätten Sie nicht *black flag* ins Leben gerufen. Sie konnten nicht Leute wie mich einfach bitten, die Drecksarbeit für Sie zu tun, weil Sie wußten, was wir geantwortet hätten.«

»Glauben Sie wirklich, Sie hätten damals freier entscheiden können als heute?«

»Ist mir irgend etwas entgangen?«

»Sie sind jetzt hier, weil wir wollten, daß Sie hier sind.«

Blaine zuckte leicht zusammen. »Wenn das eine Falle ...«

»Ich weiß, daß Ihr Indianerfreund in der Nähe ist, Mr. McCracken. Ich weiß, was er tun wird, wenn Sie diesen Ort nicht auf dem gleichen Weg verlassen, wie Sie gekommen sind.«

»Da stimme ich Ihnen zu.«

»Aber mit Ihnen und dem Indianer hier, sind Mr. Belgrade und Mr. Thatch, die beide für uns gefährlich sind, ohne Schutz, da sich Mr. Belamo ja anderswo aufhält.«

Blaines Magen zog sich zusammen.

»Aber wir teilen Ihre Bedenken wegen Mr. Tyrell. Er ist für uns ein Ärgernis, dessen wir uns in gebührender Eile entledigen

müssen.« Der Mann schüttelte fast traurig den Kopf. »Ich werde Ihnen bei Gelegenheit seine aktuelle Akte zeigen. Sie werden beeindruckt sein.«

»Wie haben Sie ihn gefunden?«

»Nach dem Bombenattentat auf die Mercantile Bank mußte er verschwinden. Die Leute, die ihm dabei halfen, gehörten zu uns.«

»Und das brachte sie zu all den Leuten, die schon im Untergrund waren.«

»Nur zu den Besten.« Blaine konnte das Stirnrunzeln des Mannes sehen. »Natürlich, anders als bei Mr. Tyrell haben wir Ihre Akte vor einiger Zeit vernichtet.«

»Es kann sich in sechs Monaten vieles ändern.«

»Das war schon lange davor, befürchte ich. Ihr Engagement erstarb mit dem Kalten Krieg, als es nur Schwarz oder Weiß gab, lange bevor alles nur grau war. Wie wollen Sie sich in einer Welt definieren, in der es keine Feinde gibt. Diese Welt hat erheblich an Größe verloren, in ihr ist kein Platz mehr für Sie.«

»Warum also bin ich hier?«

»Weil es auch für Tyrell keinen Platz mehr in unserer Welt gibt.«

»Sie wollen, daß ich ihn kaltstelle ...«

Der alte Mann nickte. »Doch wenn Ihre Bemühungen in irgendeiner Form *black flag* schaden sollten, dann werden Ihre Freunde dafür bezahlen.«

»Sie werden also meine Fragen beantworten?«

»Nur die, die Tyrell betreffen.«

»Fangen wir an mit Queen Mary. Sie war nicht beim Bombenanschlag auf die Mercantile Bank dabei, weil sie schwanger war.«

Der Mann verzog keine Miene. »Sie hatte eine Woche zuvor einen Sohn zur Welt gebracht.«

»Damit haben Sie Tyrell in Schach gehalten, richtig? Sie haben seinen Jungen dazu benutzt, Druck auszuüben, damit er für Sie arbeitete.«

»Wir haben dem Jungen ein gutes Zuhause gegeben, haben dafür gesorgt, daß er alles hatte, was er brauchte.«

»Aber es war immer eine unsichere Sache. Was hätten Sie getan, wenn Tyrell nicht mitgemacht hätte.«

»Er hat nicht auch nur einen Augenblick gezögert.«

»Und was war mit Mary?«

»Tyrell hat sie davon überzeugt, daß er selbst diese Regelungen getroffen hätte. Zum Wohle des Kindes, versteht sich. Und er arbeitete mit uns zusammen, all die Jahre über, um seines Sohnes willen.«

»Bis er vier Ihrer Männer getötet hat, als sie ihn auf dem Friedhof in New Jersey aufgabeln wollten. Was war passiert? Was hat ihn dazu veranlaßt, sich wieder in der Öffentlichkeit sehen zu lassen?«

Endlich wandte sich der Mann von dem Glaskasten ab und wieder McCracken zu. »Das einzige, worauf wir nicht vorbereitet waren, war ...«

»Allmächtiger Gott«, murmelte Hank Belgrade, als er von der Todesanzeige aufsah, die vor ihm lag. »Sieht aus, als ob Sie recht hätten«, sagte er zu Thatch. Will sah ihm über die Schultern, er zitterte.

»Ich hätte nie gedacht...«

»Es ist alles so klar, einfacher geht's gar nicht.«

Langsam wurde die Tür geöffnet, und sie wandten sich beide um.

Als Blaine das Reptilienhaus wieder verließ, zog er gleich sein Handy aus der Tasche. Hank Belgrade hatte zwei Büros, aber

nur eine Telefonnummer, und es klingelte immer dort, wo er sich gerade aufhielt. Blaine hörte ein Klicken, dann wurde der Anruf weitergeleitet.

Es klingelte, aber niemand hob ab.

Blaine versuchte es noch einmal. Als sich immer noch niemand meldete, wählte er eine andere Nummer.

»Hallo«, antwortete leise Liz im Krankenzimmer ihres Vaters.

»Wo ist Sal?« fragte Blaine.

»Er ist gerade runter ...«

»Wenn er zurückkommt, sag ihm, daß du nicht im Krankenhaus bleiben kannst.«

»Aber mein Vater ...«

»Es gibt keine andere Möglichkeit. Du bist dort nicht sicher. Auch er nicht. Sal wird wissen, was zu tun ist.«

»Was ist passiert?« fragte sie beängstigt.

»Ich weiß jetzt, wo Tyrell mit dem *Devil's Brew* hin will«, sagte McCracken, so ruhig er konnte. »Er geht an den Ort zurück, wo sein Sohn getötet wurde, nachdem er letzten Monat in einer Grundschule eine Schulklasse als Geisel genommen hatte ...«

Liz fühlte die nackte Angst in sich hochsteigen.

»New York City.«

47

»Verstehen Sie, wovon ich rede?«

Gus Sabella stemmte die Hände in die Hüften und betrachtete das Schild am Bauzaun. Als er gestern seinen Arbeitsplatz verlassen hatte, stand da noch zu lesen: *Wir bauen New York wieder auf, Stein für Stein.*

Aber jemand hatte über Nacht das *Stein* übermalt, und durch *Schwein* ersetzt.

»Wir rufen die Polizei und lassen das Gelände überwachen«, sagte Gus zu seinem Vorarbeiter. »Jede Nacht is' was anderes. Wenn's so weitergeht, werde ich mit meinem Gewehr im Wohnwagen schlafen. Dann pump' ich jeden mit Kugeln voll, der sich auf dem Gelände rumtreibt.«

»Wir könnten eine Vereinbarung mit der Gewerkschaft treffen«, sagte Lou Marinelli und schob seine Zigarre von einem Mundwinkel in den anderen, »und wir hätten keine Probleme mehr.«

»Du klingst wie die Typen vom Ordnungsamt, die sie immer noch herschicken. Ich frag' mich, auf wessen Seite du stehst.«

»Auf der Seite, die uns dabei unterstützt, daß wir mit der Zeit und mit dem Geld hinkommen. Dieser Vandalismus hält uns auf, wir werden so nie fertig.«

»Dann müssen wir aufgeben ...«

»Eher nachgeben. Das Spiel mitspielen, wie ich's gesagt habe.«

Marinelli war groß, aber Gus, der jetzt vortrat, überragte ihn noch. Seine Haut war dunkel, und seine Haare fielen jedesmal in wilden Strähnen herunter, wenn er seinen steifen Hut abnahm.

Marinelli fuhr zusammen, als Gus etwas unter seinem Jackett hervorzog.

Es war eine Spraydose.

»Niemand jagt mich von hier fort«, sagte Gus, und Marinelli sah zu, wie er erst die verunstalteten Teile des Schildes weiß übersprühte und dann mit roter Farbe den ursprünglichen Slogan nachmalte.

Unten in der Baugrube an der West Twenty-Third-Street war die Erneuerung des städtischen Kanalsystems in vollem Gange. Bulldozer, Schaufelbagger und Krane arbeiteten einträchtig nebeneinander daran, alte Rohrleitungen heraufzuholen und neue wieder einzusetzen. Riesige Zugänge waren aufgerissen worden, um Zugriff auf die meilenlangen Abwasserkanäle zu bekommen, die sich unter der Stadt erstreckten.

Gus Sabellas Crew hatte die Aufgabe, einen Knotenpunkt des Abwassersystems umzubauen, der mit der Zeit veraltet war. Die Firma von Gus hatte es geschafft, den Auftrag zu bekommen, weil sie die Konkurrenz in Zeit und Preis unterboten hatten; im Preis, weil sie keiner Gewerkschaft angehörten, und in der Zeit, weil sie einen Abschnitt zuschütteten, indem sie einen anderen aushoben. Das erklärte das Durcheinander der schweren Maschinen.

»He, Chef«, rief Marinelli, während Sabella prüfte, ob die Farbe getrocknet war. »Sehen Sie mal.«

Sabella wandte sich um und sah einen großen schwarzen Tankzug auf die Rampe zurollen, die in die Baugrube hinunter-

führte. Das Ding sah abenteuerlich aus. Gus hatte so etwas noch nie gesehen. Der Fahrer des Trucks hielt an und lehnte sich aus dem Fenster.

»Was zum Teufel ist das?«

»Ein Scheiße-Entferner mit höchsten technischen Ansprüchen«, sagte der Fahrer und legte einen Auftragszettel vor. »Ich soll Tunnel 73-A leerpumpen.«

Gus sah sich den Fahrer an. Die Haut dieses Typen erinnerte an rohen Biskuitteig, und seine Augen waren weit aufgerissen.

Gus nahm den Auftragszettel entgegen und kontrollierte ihn. »Ist was kaputtgegangen?«

»Das weiß ich erst, wenn ich da bin.«

»Ich frage deswegen, weil uns der Lohn gekürzt wird, wenn wir dafür verantwortlich sind.«

Der Fahrer faltete seinen Auftragszettel zusammen. »Ich fahre jetzt in den Tunnel, finde das Problem und beseitige es. Der Rest geht mich nichts an.«

Gus trat zurück, um ihm den Weg in die Baugrube freizumachen. »Sie kennen den Weg?«

»Immer dem Geruch nach.«

Der milchgesichtige Fahrer manövrierte den Truck langsam in die Einfahrt.

48

»Du siehst nervös aus, Othell«, sagte Jack Tyrell.

»Es ist ein technisches Problem.«

»Wieso erzählst du mir nicht davon?«

Othell Vance zögerte. »Ich bin den Parametern gefolgt. Ich glaube, ich habe alles richtig gemacht. Es ist nur, daß wir noch nicht wissen, wie das *Devil's Brew* unter Kampfbedingungen funktioniert.«

»Ist das alles?«

»Ist das denn nicht wichtig?«

Tyrell schlug ihm freundschaftlich auf die Schulter. »Wir wissen, daß wir alles damit in die Luft jagen können, Othell. Das reicht mir«, sagte er und blickte auf die jüngste Errungenschaft, mit der Marbles ihre Kommandozentrale ausgestattet hatte: eine elektronische Wandkarte, in der jede Brücke und jeder Tunnel von New York mit leuchtend roten Linien gekennzeichnet war.

In der vergangenen Nacht hatten er und Othell sie in zwei vierköpfige Gruppen aufgeteilt, die sich als Straßenarbeiter verkleidet hatten. Nach außen bestand ihre Arbeit darin, Straßenmarkierungen anzubringen. Doch das taten jeweils nur zwei Männer aus jeder Gruppe, während die anderen das *Devil's Brew* versprühten. Es schäumte wie Rasierseife und knisterte leise, bevor es versickerte und in das Abwassersystem eindrang. Als sie fertig waren, brachten Jack und Othell die winzigen Empfänger an. Bei den Brücken wurden sie auf ein benachbartes Sicherheitsgeländer gesetzt, in den Tunneln wurden die Zünder an der Wand aufgehängt.

Beide Gruppen hatten ihre Arbeit vor Sonnenuntergang beendet. Sie ließen ihre Ausrüstungen liegen und trafen sich in dem Versteck, das Marbles für sie als Kommandozentrale eingerichtet hatte. Er war mit seinem Teil der Arbeit noch nicht fertig: er zog Kabel von einem guten Dutzend Monitore zu der Computerkonsole. Er trug einen Werkzeuggürtel, der ebenso nützlich war wie das Halfter eines Scharfschützen, der Inhalt ebenso tödlich.

Von den anderen zwei Dutzend Männern in der Kommandozentrale hatte die Hälfte besondere Aufgaben, die sie den ganzen Tag lang in Anspruch nahmen. Die restlichen zwölf hielten sich in der Nähe der Waffen auf, für den Fall, daß sie draußen gebraucht würden. Jack Tyrell hatte eine stattliche Truppe zusammengesammelt. Keiner der Männer war ausgesprochen jung, aber Tyrell war der Meinung, daß es ihnen in den vergangenen zwanzig Jahren nicht besser gegangen war als ihm selbst. Es waren Flüchtlinge aus dem Untergrund, Leute, die es nie sehr weit gebracht hatten. Aber die Männer waren Jack damals gefolgt und würden es auch heute bedingungslos tun.

Vance machte immer noch einen nervösen Eindruck. Tyrell klopfte ihm auf die Schulter und zog ihn zu der Wand mit den Monitoren, die Marbles aufgestellt hatte.

»Komm, Othell, laß uns etwas fernsehen«, sagte er und nahm eine kompliziert wirkende Fernbedienung in die Hand. »Vielleicht finden wir eine von diesen nachmittäglichen Talkshows mit dem Thema ›die lesbischen Töchter von Frauen, die Befruchtungskliniken verklagen.«

Tyrell drückte einen Knopf, und eines von den Geräten zeigte auf einmal das Bild der George-Washington-Brücke.

»Was haben wir denn da ...?«

Er drückte einen anderen Knopf der Fernbedienung, ein zweiter Bildschirm erwachte zum Leben und zeigte die Innenansicht des Lincoln-Tunnels, in dem der abendliche Verkehr im gewohnten Tempo vorankroch.

Jacky Terror hielt die Fernbedienung wie einen Taktstock, mit dem er seine Rückkehr in die Welt dirigierte. Er fühlte sich wieder lebendig. Er klickte wieder auf einen Knopf der Fernbedienung, und ein dritter Bildschirm zeigte die Brooklyn-Brücke.

Danach holte er sich den Verkehrsstau im Innern des Holland-Tunnels auf den Bildschirm. Dann die Manhattan-Brücke,

den Queens Midtown-Tunnel, die Queensboro-Brücke, den Brooklyn-Battery-Tunnel und die Triborough-Brücke. Sein Herz hämmerte so heftig im Brustkorb, daß er sich schon ernsthaft zu fragen begann, ob er wirklich bis neun Uhr warten wolle.

Plötzlich winkte Marbles ihm zu ...

»Der Tankzug steht an seinem Platz«, berichtete er.

Tyrell wandte den Kopf zur roten Leuchtdioden-Uhr, die an der Wand hing:

8:45

49

»Ich hasse diesen verdammten Verkehr«, schimpfte Sal Belamo, als sie mit dem Wagen im Schritt-Tempo über die George-Washington-Brücke krochen. Er blickte zu Blaine, der auf dem Beifahrersitz saß. »Ich hab' dir ja gesagt, wir hätten den Lincoln-Tunnel nehmen sollen.«

»Und dann hast du gesagt, daß du es haßt, durch diese verdammten Dinger zu fahren.«

Sal zuckte mit den Achseln. Buck Torrey in seinem Zustand aus dem Krankenhaus zu holen war unmöglich gewesen, und so hatte Blaine dafür gesorgt, daß Buck von einem halben Dutzend bis an die Zähne bewaffneter Veteranen der Special Forces bewacht wurde. Sal und Liz hatten gewartet, bis die erste Gruppe eingetroffen war und waren dann zu dem Treffen mit Blaine und Johnny aufgebrochen.

Als sie sich endlich getroffen hatten, stellte es sich heraus, daß die Neuigkeiten nicht gerade die allerbesten waren. Hank Belgrade und Will Thatch waren wie vom Erdboden verschluckt, und mit Hanks Verschwinden schwand auch die Möglichkeit, diese Krise auf dem üblichen Wege zu meistern. Der einzige Mann, den Blaine nun einschalten konnte, war der stellvertretende Direktor des FBI, Sam Kirkland, der ihm schon damals bei seinem Einsatz am Washington Monument geholfen hatte.

»Ich hoffe für Sie, daß Sie einen triftigen Grund haben«, grüßte Kirkland müde, als Blaine ihn gegen Mitternacht anrief.

»Wie wär's mit einer Stadt im Belagerungszustand«, sagte Blaine.

»Ich würde sagen, fahren Sie fort!«

Kirkland hörte sich alles ohne Zwischenfragen an, doch als der Name Jack Tyrell fiel, atmete er hörbar schwerer.

»Er war unser Mann im Washington Monument«, sagte Blaine. »Verkleidet, aber es war Tyrell...« Als Kirkland nicht antwortete, fuhr McCracken fort. »Sind Sie wieder eingeschlafen, Herr Direktor?«

»Ich wünschte, ich wäre es. Dann wäre das alles nur ein böser Traum.«

»Klingt so, als ob Tyrell auch für Sie kein Fremder wäre.«

»Schwerlich. Wir haben uns bereits kennengelernt«, Kirkland atmete tief ein. »Ich war der Agent, der sich vor fünfundzwanzig Jahren in die Midnight-Run-Bande eingeschleust hatte.«

»Wenn Sie wüßten, was er jetzt im Sinn hat...«

»Wo sind Sie?« fragte Kirkland, nachdem McCracken mit seiner Geschichte fertig war.

»Es ist besser, wenn Sie das nicht wissen.«

»Ich bin das verdammte FBI!«

»Wenn *black flag* zu Hank Belgrade vordringen kann, sind auch Sie nicht sicher.«

»Großer Gott, was für ein Durcheinander ...«

»Ich werd' Ihnen jetzt meine Handynummer geben. Rufen Sie mich an, sobald Sie etwas Neues erfahren haben.«

»Immer mit der Ruhe. Das wird schon etwas dauern.«

»Wenn Tyrell mit dem *Devil's Brew* in New York ist, dann bleibt uns nicht mehr viel Zeit.«

»Wir können die Stadt nicht absperren ...«

»Wieso nicht?«

»Bleiben Sie auf dem Teppich. Morgen früh um neun habe ich ein Treffen im New Yorker Polizeipräsidium. Bis dahin werde ich mich ans Telefon hängen, um zu sehen, was wir tun können.«

Am nächsten Morgen hatte Kirkland immer noch nicht zurückgerufen. Mittlerweile war es Viertel vor neun. Alle Versuche Blaines, ihn seinerseits zu erreichen, waren fehlgeschlagen. Er fürchtete schon, daß Kirkland das gleiche Schicksal ereilt hätte wie Hank Belgrade, als das Telefon endlich klingelte.

Blaine schnappte sich den Hörer. Sal mühte sich unverdrossen damit ab, den Wagen durch den zähen Verkehr auf der George-Washington-Brücke zu bringen. »Es wurde langsam Zeit.«

»Alle Ihre Informationen führen in eine Sackgasse«, begann Kirkland.

»Ich habe Sie gewarnt.«

»Erstens habe ich niemanden erreichen können, der je etwas von diesem *Devil's Brew* gehört hat, und zwar vom Pentagon bis nach Brookhaven.«

»Das hat der Verantwortliche des Projektes so gewollt.«

»Um zu verhindern, daß es in die falschen Hände gerät.«

»Ja.«

»Und dann hat er sich entschlossen, den ganzen Vorrat zu entsorgen und jeden Hinweis auf die Existenz dieses Zeugs zu verwischen.«

»Kommen wir auf unseren alten Freund Jack Tyrell.«

»Ich konnte absolut nichts über das *black flag*-Projekt herausfinden, geschweige denn über einen Jack Tyrell, der jahrelang zum Einsatz gezwungen worden ist.«

»Die Verantwortlichen von *black flag* hinterlassen keine Spuren, Kirkland, das ist der springende Punkt.«

»Es ist ziemlich schwierig, Regierungsbeamte von Verschwörungen zu überzeugen, bevor sie ihren Morgenkaffee getrunken haben. Sie müßten mir schon etwas Konkretes in die Hand geben.«

»Wie wäre es mit Tyrells Sohn? Jack Tyrell ist nur deshalb hier, weil er vor einem Monat getötet wurde. In New York City.«

»Das Problem dabei ist, das der Mann, der in der Grundschule getötet wurde, als Alejandro Ortiz, ein kolumbianischer Drogendealer, identifiziert wurde. Seine Mutter ist vor zwei Jahren in Medellin gestorben. Sein Vater ist ein Bauer, der kein Englisch spricht.«

Diese Neuigkeit hätte Blaine beinahe umgehauen. Er hatte geglaubt, alles über Jack Tyrell herausgefunden zu haben, doch dem war anscheinend nicht so. Am Abend zuvor hatte der Mann im Zoo ihm erklärt, daß sie Jacky Terrors Spur verloren hätten, nachdem sein Sohn in der Schießerei ums Leben gekommen war. Blaine fragte sich verzweifelt, was er übersehen hatte.

»Ich höre Verkehrslärm«, sagte Kirkland. »Wo sind Sie?«

»Mitten auf der George-Washington-Bridge.«

»Sie können sich wohl nie 'raushalten, was?«

»Sie kennen mich doch: ich bin immer dort, wo was los ist.«

»Warum kommen Sie dann nicht bei mir hier im Polizeipräsidium vorbei.«

»Ich habe noch nie so eng mit dem FBI zusammengearbeitet.«

»Dann machen Sie eine Ausnahme.«

Blaine sah ein, daß es im Augenblick keine andere Möglichkeit gab. »So wie wir vorankommen, sind wir zum Mittagessen bei Ihnen.«

Nachdem er die Mitte des Brückenbogens passiert hatte, fuhr Sal Belamo an einem Schulbus vorbei, und Blaine entdeckte den Grund für den Stau: zwei Bungee-Springer, die ihre Ausrüstung an der Sicherheitsplanke der Brücke befestigt hatten, führten eine heftige Diskussion mit zwei Cops, die ihnen gerade Handschellen anlegten.

»Wenn du mich fragst«, sagte Sal, »sollten diese Cops die beiden dafür, daß sie den Verkehr behindert haben, ohne ihre Seile von der Brücke werfen.«

50

Neun Uhr rückte immer näher – und Tyrell merkte, daß sein Herz schneller schlug als zuvor. Er war im Begriff, etwas zu tun, was vor ihm keiner jemals getan hatte. Und doch wurde er von tiefer Traurigkeit ergriffen, dem Schmerz eines Verlustes, den er jetzt wirklicher empfand denn je. Mary mußte jetzt an seiner Seite stehen. Sie mußten dies hier zusammen tun, und ihr Sohn mußte immer noch leben.

Aber er war tot, und auch Mary war tot, und mit den beiden war die kleine Hoffnung verschwunden, wegen der Tyrell in

dieser Welt durchgehalten hatte. Seine Arbeit für *black flag* war die einzige Möglichkeit gewesen, für die Sicherheit des Jungen zu garantieren. Kooperiere – oder der Junge stirbt. Also hatte Tyrell kooperiert, und sein Sohn war trotzdem gestorben.

Tyrell schloß die Augen, so wie er das immer tat, wenn ihn die Traurigkeit übermannte, er schloß die Augen und dachte an das, was jetzt seinem Leben einen Sinn gab.

Der Augenblick, in dem die Bombe hochgehen würde.

Nie fühlte er sich lebendiger, als wenn der Tod in greifbarer Nähe war. Sein Mund wurde knochentrocken bei diesem Vorgefühl. Das Zurückschrecken im letzten Augenblick vor der Detonation, und wenn er dann den grollenden Feuerball sah, der eine ganze Welt verschlang und eine andere wieder hinausspie. In diesem gesegneten Augenblick gewann sein Leben einen Sinn.

Vom blendenden Glühen bis zum schrillen Schrei der Verwundeten, dem Stöhnen der Sterbenden, dem wundersamen Geruch von verbranntem Fleisch, vermischt mit dem scharfem Gestank von verschmortem Metall ... die Luft aufgeladen, unermüdlich heiße Asche ausspuckend ... Teile der Sprengladung, die in die Luft geblasen wurden und die nun auf die Erde zurückfielen ...

Das alles sah Tyrell mit geschlossenen Augen und lächelte. Er hob den Auslöser in Augenhöhe und betrachtete den schwarzen Knopf. Er dachte an Mary und an seinen Sohn, den er nur aus der Ferne gekannt hatte. Er hatte sich immer wieder gefragt, ob der Junge ihn erkennen würde, wenn sie sich träfen. Aber dazu würde es jetzt nicht mehr kommen.

Die Wanduhr stand auf 9:00 Uhr.

Jacky Terror hielt den Atem an und drückte auf den Knopf.

51

Auf der George-Washington-Brücke war Sal Belamo mit seinem Leihwagen gerade an einem Abschleppwagen vorbeigekrochen, als Blaine durch die heftige Explosion aus seinen Gedanken gerissen wurde. Im Rückspiegel sah er einen riesigen Feuerball, ehe ihr Wagen mit einem heftigen Ruck weggerissen wurde.

Er spürte, wie der Wagen von der Brücke gehoben wurde. Zuerst dachte er, daß es eine furchtbare Massenkarambolage gegeben habe, in der hundert Wagen ineinandergefahren wären. Doch dann sah er, wie brennende Wagen durch die Luft flogen und als Klumpen von geschmolzenem Stahl wieder zurück auf die Brücke fielen.

Was für eine Schockwelle ...

Die Worte hallten in seinem Bewußtsein nach. Er rang nach der Luft, die die wahnsinnige Explosion aus ihm herausgesogen hatte, und dann fegte ein Schwall überhitzter Luft über ihn hinweg.

Jack Tyrell fühlte sich wie auf einem LSD-Trip. All die Jahre, in denen er das Zeug genommen und seine Phantasien über eine zerstörte Welt ausgelebt hatte. Doch diesmal war es Wirklichkeit. In der Befehlszentrale rumpelte es, und Tyrell konnte auf den Monitoren sein wunderbares Werk bewundern.

Auf der George-Washington-Brücke entstand durch die Explosion ein solcher Druck, daß die Fahrzeuge in alle Richtungen geschleudert wurden. Manche schoben sich wie Dominosteine ineinander, andere landeten übereinander. Noch mehr stürzten von der Brücke und versanken brennend im Hudson. Auf dem unteren Deck drehte sich ein Schulbus wie ein Kreisel und

schleuderte mehrere Fahrzeuge gegen die Brückenpfeiler. Aus seinem Heck schlugen Flammen, bevor sie plötzlich erstickten, so als wenn die Druckwelle sie wieder aufgesogen hätte...

Diese gottverdammte Explosion war stark genug, um sich selbst auszustosen, dachte Jacky Terror und überflog die übrigen Bildschirme. *Was zum Teufel...*

Der Lincoln-Tunnel war in einem Feuersturm aus Geröll und Stahl zusammengebrochen. In seiner Mitte konnte Jack Tyrell eine qualmende Barrikade aus gestapelten Autoskeletten sehen.

An der Queensboro-Brücke hatte die Explosion zuerst einen Riß in die Fahrbahn geschlagen, der größer war als jener in der George-Washington-Brücke. Dann brach ein großes Stück aus der Mitte des Brückenbogens heraus und krachte auf Roosevelt Island darunter. Autos und Lastwagen fielen wie tödliches Fallobst ins Wasser.

Dem Brooklyn-Battery-Tunnel war es nicht annähernd so gut ergangen wie dem Holland oder Lincoln. Die Explosion durchtrennte die Schweißnähte seines Stahlgerüsts, wodurch die Wände dem ungeheuren Gewicht des East River ausgesetzt wurden. Sie gaben fast augenblicklich dem Wasser nach, und der Fluß nahm den Tunnel in Besitz.

Die Williamsburg Bridge bot Tyrells Augen den höchsten Genuß. Der starke Verkehr hatte es ermöglicht, daß die Explosion eine sehr große Anzahl von Fahrzeugen durch die Luft schleuderte: fast sah es so aus, als könnten sie fliegen. Diese Täuschung hielt jedoch nur so lange, bis sie wieder durch die Flammen auf die Brücke plumpsten und die nachkommenden Fahrzeuge unter sich begruben.

Was Tyrell zwar nicht sehen, sich aber lebhaft vorstellen konnte, waren die konventionellen Sprengsätze, die die Stromversorgung der Untergrundbahn von Manhattan lahmlegte. Innerhalb weniger Minuten waren in der Stadt alle U-Bahnen ste-

hengeblieben, Tausende von Pendlern mußten aus den dunklen Tunneln evakuiert werden.

All das spielte sich in der Vorstellung von Jacky Terror ab. Er sah, wie Rauchschwaden über ganz Manhattan aufstiegen. Tyrell schloß die Augen und atmete tief durch, ließ seine Vorstellungskraft die Bilder ausmalen. Er war ein Künstler, und das hier war sein Lebenswerk.

Don Imus, der Moderator einer sehr erfolgreichen Radiosendung, die in New York ausgestrahlt wurde, griff im Studio zum Telefon.

»Ich werde ihn selber anrufen.«

»Er ist in einer Konferenz«, wiederholte sein Produzent. »Es kam etwas dazwischen.«

»Das Weiße Haus. Guten Morgen«, grüßte eine Stimme.

»Don Imus für Bill.«

»Wie bitte?«

»Der I-Man, Lady. Ich rufe aus New York an. Wir wollten heute morgen ein Interview mit Bill machen. Also legen Sie Ihren Doughnut beiseite und schieben Ihren Allerwertesten in sein Büro. Sagen Sie ihm, daß er sich beeilen soll.«

Noch bevor die Sekretärin irgend etwas antworten konnte, platzte ein Techniker durch die Tür.

»Leitung 3«, verkündete er atemlos. »Nehmen Sie entgegen.«

Imus verlegte das Weiße Haus auf ›Warten‹ und nahm den Anruf entgegen.

»Hier ist Shirley. Ich stehe direkt vor dem Lincoln-Tunnel.«

»Ist niemand verletzt?« Blaines Stimme erhob sich über die panischen Angstschreie, die überall zu hören waren. Johnny und Liz verneinten vom Rücksitz aus.

»Alles in Ordnung, Chef«, antwortete Sal Belamo hinter dem Lenkrad.

Blaine drehte sich zufrieden um und begann gegen die Beifahrertür zu treten. Als diese nicht nachgab, schlug er mit dem Ellbogen gegen das Fenster, bis es zersprang und die Scherben auf die Fahrbahn prasselten. Er schob sich vorsichtig aus dem Wagen – und konnte nicht glauben, was er vor sich sah.

Die Wucht der Explosion hatte metergroße Krater ins obere und untere Deck der Brücke gerissen. Flammenherde leckten über rußgeschwärzte Autowracks, in denen sich die verkohlten Leichen der Insassen befanden. Während Blaine sich weiter umblickte, entdeckte er einen Schulbus, der durch die Leitplanken geknallt war und nun mit seiner vorderen Hälfte über die Brücke hing und sich langsam nach vorne neigte. Drinnen sprangen Kinder verzweifelt hin und her, ihr heftiges Drängeln würde unweigerlich dazu führen, daß der Bus in den Abgrund stürzte.

Eine der verbeulten Türen ihres qualmenden Wagens ging schließlich auf, und Johnny Wareagle tauchte neben Blaine auf, um die Szene zu beobachten. Liz und Sal befreiten sich in dem Augenblick aus dem Wrack, als Blaine sich schon an dem Abschleppwagen zu schaffen machte, an dem sie kurz vor der Explosion vorbeigefahren waren.

McCracken riß die Tür des Abschleppwagens auf, verbrannte sich die Hände an der glühenden Klinke, und fand den Fahrer bewußtlos über dem Lenkrad zusammengesackt. Dann eilte er zum Heck des Wagens, packte die Abschleppkabel und drehte sich mit einem Ruck zu Johnny Wareagle um, der schon neben ihm stand.

»Spul die Winde herunter, Indianer.«

Es gab keinen freien Zugang zu dem Schulbus, sie mußten sich also Meter für Meter durch die brennenden Autowracks

vorkämpfen, um den Bus zu erreichen, bevor er in den Abgrund stürzte. Die Abschleppkabel hinter sich herziehend, umlief Blaine die brennenden Wracks und konnte die Hitze des verschmorten Metalls durch die Sohlen seiner Schuhe hindurch fühlen.

Blaine erreichte das Heck des Busses, der sich schon bedrohlich über dem Rand der Brücke neigte. In letzter Sekunde erreichte Blaine das Heck und schlang das Kabel um das Auspuffrohr des Busses. Dieser hatte gerade begonnen überzukippen, als das Kabel sich straffte und ihn zurückhielt.

Blaine winkte Johnny zu, der die Winde in Gang brachte. Das Kabel setzte sich langsam in Bewegung, der Bus schob sich langsam und stetig zurück auf die Brücke.

»Oh, nein«, murmelte McCracken. Sein Triumphgefühl war nur von kurzer Dauer gewesen, als nun das Auspuffrohr zu schmelzen begann.

»Was meinen Sie damit, Shirley?« fragte Don Imus seine Kollegin.

»Ich meine, daß jemand das verdammte Ding in die Luft jagt hat.«

»Geht es Ihnen nicht gut heute morgen, Shirley? Sie haben doch nicht etwa ein bißchen Kahlua in Ihren Kaffee getan, oder?«

»Es ist ein totales Durcheinander hier«, schrie sie. »Die Menschen brauchen Hilfe!«

Imus hielt sich mit der Hand sein linkes Ohr zu, als sein Produzent durch die Tür eilte.

»Die Verbindung ist blockiert. Es ist nicht nur der Lincoln-Tunnel; jemand jagt die ganze Stadt in die Luft.«

»Also, gut«, sagte Imus. »Vergessen Sie den Präsidenten, und verbinden Sie mich mit dem Bürgermeister.«

Der Konferenzraum der Bürgermeisterin Lucille Correntes bot eine wunderbare Aussicht auf die Brooklyn Bridge. Seit halb neun war sie in einer Sitzung mit ihren leitenden Angestellten, die soeben die Preisgestaltung der städtischen Abfallindustrie erörterten, als plötzlich das Rathaus erbebte und Fensterscheiben im Konferenzraum zersprangen.

»Ein Erdbeben!« schrie einer der Angestellten.

»Das glaube ich nicht«, sagte ein anderer, der einen Feuerball über der Brooklyn Bridge sehen konnte.

»Alle Zufahrtswege blockiert«, verkündete Marbles glücklich. Sein Blick war auf die elektronische Wandkarte geheftet, wo die roten Lichter, die die Brücken und Tunnel von Manhattan kennzeichneten, einheitlich aufleuchteten.

Doch Jack Tyrell schwieg. Er stand wie angewurzelt vor einem Bildschirm, auf dem Fernsehbilder von der George-Washington-Bridge live übertragen wurden.

Ohne von dem Hubschrauber des Nachrichtensenders Notiz zu nehmen, der über seinem Kopf schwebte, sah Blaine hilflos zu, wie die Halterungen des Auspuffrohrs sich vom Unterboden des Busses lösten. Weiter und weiter kippte der Schulbus nach unten und zog den Abschleppwagen mit sich.

Im Inneren des Busses schlitterten die schreienden Kinder wie auf Eis nach vorne. Die Hinterräder hingen schon über dem Brückenrand, als sich das Kabel plötzlich spannte und der Abschleppwagen sich an einem Brückenpfeiler verhakte. So wurde in letzter Sekunde verhindert, daß der Bus in die Tiefe stürzte.

Blaine ließ das Kabel los und preßte sich gegen das Sicherheitsgeländer, dessen heißes Metall ihn sofort versengte. Die Nase des Busses zeigte jetzt senkrecht nach unten, doch der Notausgang am Heck war nicht weit von ihm weg. Blaine gab

die Hoffnung nicht auf und ließ sich auf den Bus hinunter. Er schaffte es, den Notausgang zu öffnen, lehnte sich in den Bus hinein und beruhigte die kreischenden Kinder. »Los!« rief er. »Klettert zu mir hoch!«

Aber die plötzliche Gewichtsverlagerung, als die Kinder sich zu ihm hochhangelten, ließ den Bus ein Stück weiter nach unten rutschen. Fast wäre Blaine kopfüber hineingefallen, wenn Johnny Wareagle sich nicht über das Geländer gelehnt und seine Fußknöchel gepackt hätte.

Augenblicklich erhielt Blaine Hilfe von den Überlebenden des Infernos; er hob die Kinder über seinen Kopf hinweg zum Geländer der Brücke, wo sie von den Passanten in Empfang genommen wurden.

»Haltet durch!« befahl Blaine den Kindern. »Einer nach dem anderen.«

Es war ein qualvoll langsamer Prozeß, die Rettung schien eine Ewigkeit zu brauchen. Das sechste von zehn Kindern hatte es gerade geschafft, als der eingeklemmte Abschleppwagen wieder freikam und über die Brücke rutschte. Blaine wurde Wareagles Griff entrissen und fiel in den Bus hinein, der in die Tiefe stürzte.

Robert Corrothers, der für die öffentliche Sicherheit in New York City zuständig war, befand sich ebenfalls in einer Sitzung, als die Explosion die Wände des Rathauses erschütterte. Er wußte augenblicklich, daß etwas Schlimmes passiert war, doch den wahren Ausmaßen der Katastrophe wurde er sich erst bewußt, als in den Minuten darauf sein Büro zu einem Tollhaus wurde.

Innerhalb von sieben Minuten nach den ersten Explosionen hatte er mit dem Verkehrsamt, der Notrufzentrale und dem Bauamt gesprochen, um sich einen Überblick über das zu ver-

schaffen, was passiert war. Corrothers konnte kaum glauben, was er hörte.

»Wir haben gerade die Bestätigung von der Willis Bridge erhalten«, zitierte seine Assistentin Patty Tope aus ihren Notizen, die sie zitternd in der Hand hielt. »Die Third Avenue Bridge, die Madison Avenue Bridge, die Macombs Dam Bridge ...«

»Was ist mit den öffentlichen Verkehrsmitteln?«

»Alle Stromleitungen sind tot. Sie versuchen gerade, die Ursache des Problems zu finden.«

Corrothers schaute auf den Fernseher, der in seinem Büro stand; alle Fernsehsender hatten ihr Programm unterbrochen und berichteten live von den verschiedenen Krisenherden. Die Straßen von Manhattan versanken zudem in einem Verkehrschaos. Corrothers wußte von einem Dutzend Stadtviertel, die Hilfe angefordert hatten, doch er wußte nicht, wie er durch die Stadt kommen sollte. Und das, soviel war sicher, war genau das, was die Person beabsichtigte, die hinter der Aktion steckte.

»Das Problem«, sagte Corrothers zu Patty Tope, »ist, daß irgend jemand das Straßenverkehrsnetz ebenfalls in die Luft gejagt hat.«

Die Stimmung in der Befehlszentrale der Terroristen war euphorisch. Die Leute drängelten sich vor den Bildschirmen, die den baumelnden Schulbus zeigten. Wütende Beifallsrufe erschollen jedesmal, wenn er ein Stück weiter in den Abgrund fiel, aber dann doch noch von dem Kabel zurückgehalten wurde, das jetzt an einer anderen Stelle des Fahrgestells eingeklemmt war.

»Gut, gut, gut«, sagte Tyrell, der es liebte, wie die Helfer noch immer verzweifelt versuchten, die Kinder zu retten. »Ein Haufen Helden, die sich für den Fernsehfilm der Woche bewerben.«

Er zog ein Bündel Geldscheine aus der Tasche. »Ich wette zehn Dollar, daß die Kinder sterben.«

Ein großes Geschrei erhob sich daraufhin, Wetten wurden aufgeregt abgeschlossen, Geld wechselte seinen Besitzer. *Und das*, dachte Tyrell, *das ist nur der Anfang*. Das Beste würde noch kommen.

Doch dann fingen die Fernsehkameras das Gesicht eines der Helfer ein, der es geschafft hatte, selbst in den Bus zu klettern.

Jacky Terror lief es kalt den Rücken herunter.

»Heilige Scheiße«, murmelte er. Seine Euphorie schwand, denn er hatte das bärtige Gesicht erkannt, das für einen langen Augenblick den Bildschirm ganz ausfüllte. »Es wird nicht gewettet«, verkündete er, um ihn herum wurde es schlagartig totenstill. »Ich werde die Spielregeln ändern, Marbles«, rief er seinem Freund zu, der sich bislang von seinem Platz an der Konsole nicht weggerührt hatte.

»Und?«

»Ich will mit unseren Leuten im Hubschrauber reden.«

Blaine schöpfte einen Augenblick lang Hoffnung, als er sah, daß das Abschleppkabel sich unter die Reifen des Busses geklemmt hatte. Er klammerte sich an zwei Sitzen fest, um nicht durch die Windschutzscheibe des Busses zu fallen. Die Brücke war jetzt fünfundzwanzig Fuß über seinem Kopf, jetzt konnte ihm niemand mehr helfen.

Vom Bus aus konnte er nun den vollen Schaden erkennen, den die Explosion angerichtet hatte. Blaine hatte die Besten mit allem arbeiten sehen, angefangen mit C-4 bis hin zu Napalm-Bomben, aber er hatte noch niemals etwas gesehen, das eine solche Zerstörung anrichten konnte wie das *Devil's Brew*.

Über ihm auf der Brücke hatte Johnny Wareagle eine Gruppe von Helfern zusammengebracht, die jetzt versuchten den Ab-

schleppwagen wieder aufzurichten, damit sie die Winde wieder in Betrieb nehmen konnten. Währenddessen eilte Sal Belamo zu der Stelle der Brücke, wo das Seil der Bungee-Springer hing. Er rollte es zusammen und rannte dann durch die Menge der Schaulustigen zu der Stelle, an der der Bus von der Brücke gestürzt war.

»Chef!«

Dreißig Meter unter ihm hörte McCracken seinen Ruf und sah hinauf. Sal band das Seil am Geländer fest und warf es zu ihm hinunter. Blaine bekam es gleich beim ersten Versuch zu greifen und band es sich um die Taille, damit er mit der Rettung der Kinder fortfahren konnte. Obwohl der Bus leicht schaukelte, bekam er das Mädchen direkt neben sich zu packen und hob sie durch den Notausgang ins Freie.

»Pack das Kabel!« befahl er. »Zieh dich selbst hinauf!« Die Füße des Mädchens hatten die Tür kaum erreicht, als Blaine das nächste Kind aufforderte, zu ihm zu klettern. Er spürte, wie sich der Bus langsam senkte, weil das Kabel sich durch die dicken Reifen hindurchfraß. Er zwang sich mit aller Kraft, nicht daran zu denken, wieviel Zeit ihm noch blieb, hob das vorletzte Kind ins Freie und griff nach dem letzten Jungen.

»Los!« Er winkte ihm zu.

»Mein Fuß«, jammerte der Junge. »Er steckt fest.«

Blaine ließ sich an dem elastischen Seil zu dem Jungen hinunter. Dessen Fuß klemmte unter einem Sitz fest. Blaine bewegte ihn vorsichtig hin und her, bis er freikam. Er schob sich näher ran, um den Jungen herauszuheben, und sah plötzlich einen Mann, der hinter dem Armaturenbrett klemmte.

Der Busfahrer! In all dem Chaos hatte er den Busfahrer vergessen!

»Halte dich an mir fest«, befahl Blaine dem Jungen und zog sich wieder zum Notausgang des Busses hoch. »Laß mich nicht los. Halt dich ganz fest und mach die Augen zu!«

Der Bus schwankte immer stärker, was Blaines Aufstieg zum Notausgang erheblich erschwerte. Aber er erreichte die Luke und hob den Jungen hindurch. Über ihm wurden gerade zwei Kinder über das Brückengeländer gehoben.

»Klettere!« befahl Blaine dem Jungen ...

»Ich kann nicht!«

»Du kannst!« Dann senkte er die Stimme. »Immer nur ein bißchen auf einmal, bis sie dich von der Brücke aus mit der Hand erreichen können.«

Der Junge biß die Zähne zusammen und begann sich hochzuziehen. Blaine drehte sich um und glitt zurück durch die Luke zu dem Busfahrer, der offensichtlich bewußtlos war.

Als er am Fahrersitz angekommen war, sah er, daß der Fahrer eine Frau war. Blaine schob eine Hand unter ihren Gürtel und hob sie auf seine Schulter, die Buck Torrey wieder auf Vordermann gebracht hatte. Dies ließ ihm beim Zurückgehen durch den Mittelgang einen Arm frei. Er stützte sich an den Sitzen ab, um seinen Weg zum Notausgang schneller zu bewältigen. Er packte das Kabel mit beiden Händen und zog sich zusammen mit der Fahrerin durch die Luke. Gerade als er auf dem Heck des Busses stand, trennte das Kabel den Reifen vollends durch.

Der Bus stürzte in die Tiefe. Blaine baumelte am Seil und gab sich alle Mühe, die Frau zu halten. Unter ihm schlug der Bus mit der Nase voran auf dem Hudson River auf und versank augenblicklich in der Strömung.

Über ihm kletterten die beiden Kinder, denen er hinausgeholfen hatte, mühsam hinauf. Blaine gelang es, das Kabel mit der freien Hand zu fangen, und er band es um die Taille der be-

wußtlosen Busfahrerin. Er sah zur Brücke hinauf und gab Johnny ein Signal.

Blaine baumelte am Seil und beobachtete, wie die Busfahrerin über ihm langsam, aber stetig hinaufgezogen wurde. Auch ihn würde Johnny hochziehen, wenn alle Insassen des Busses in Sicherheit waren. Er war so glücklich, daß sein Herz jedesmal höherschlug, wenn ein Kind über das Geländer gehoben wurde.

Der Hubschrauber des Fernsehens schwebte noch immer in seiner Nähe. Der Kameramann richtete das Objektiv kurz auf Blaine, der den Daumen nach oben zückte, als plötzlich ein zweiter Hubschrauber wie aus dem Nichts auftauchte.

52

Wareagle beobachtete den neuen Hubschrauber, der auf den unteren Brückenbogen zuraste. Nur zwei Kinder baumelten noch unter dem Sicherheitsgeländer, und die Helfer mühten sich gerade, sie heraufzuziehen.

Als Johnny selbst das Kabel ergriff, blitzte es im Innern des Hubschraubers auf.

»Bringt die Kinder von hier fort!« befahl er den Zuschauern, während Liz den letzten Jungen über das Geländer hob. »Bringt alle von hier weg!«

Die Menschen rannten aufgeregt zu einer sichereren Stelle des Brückenbogens. Johnny glitt zur Seite und begann, mit Sal Belamos Hilfe McCracken hinaufzuziehen. Plötzlich lehnte sich eine Gestalt aus dem Hubschrauber.

Blaine sah die M-203 mit dem Granatwerfer, noch ehe er den Mann erblickte, der sie handhabte.

Was war geschehen?

Der Schütze drückte ab, und die Granate schoß mit einem Summen direkt in die Leitplanken des unteren Decks hinein. Schotter wurde durch die Luft gewirbelt und warf Sal Belamo und Johnny Wareagle zurück. Liz Halprin schaffte es gerade noch, das letzte Kind über den Rand zu ziehen, doch sie verlor die Busfahrerin, die noch unter ihr an dem Abschleppkabel baumelte.

Auch das Seil, an dem McCracken hing, wurde von dem Geländer der Brücke abgetrennt, und Blaine stürzte in die Tiefe. Doch kurz bevor er auf dem Wasser aufschlug, verfing sich das Seil in einer Kufe des Hubschraubers.

Blaine spürte einen plötzlichen Ruck und sah hinauf – er hing an dem Hubschrauber fest, der nun rasch davonzog.

Blut...

Es war das erste, was Liz Halprin sah, und der durchdringende Geruch überwältigte sie. Ihre Ohren waren taub von der Wucht der Granatenexplosion, und ihr Magen fühlte sich an, als ob man den Inhalt in einem Mixer püriert hätte. Die Druckwelle hatte sie und den Jungen auf das Dach eines Wagens geschleudert. Ein Junge, nicht älter als Justin, lag jetzt auf ihr.

Das Blut! War es ihres oder ...

Sie versuchte sich etwas aufzurichten und sah den Granatensplitter, der in der Taille des Jungen steckte.

Plötzlich war sie von Zuschauern umgeben, einige griffen nach dem Jungen.

»Nein!« schrie Liz. »Bewegen Sie ihn nicht!«

Liz hob ihn vorsichtig von sich herunter, während Johnny Wareagle sich den Weg durch die Menge bahnte.

»Ich brauche etwas, um das Blut zu sti...«

Wareagle reichte ihr schon seinen Gürtel.

»Das wird nicht reichen«, sagte sie. Nachdem sie den Gürtel als Aderpresse angelegt hatte, floß das Blut zwar nicht mehr so heftig, wurde aber auch nicht ganz zurückgehalten. Liz sah sich um, in der vollen Gewißheit, daß es zu lange dauern würde, bis die Notärzte zu ihnen durchkommen würden. »Wenn wir ihn nicht ins Krankenhaus bringen, dann stirbt er!«

»Ich werde sehen, was sich tun läßt«, sagte Johnny.

Blaine sah, wie der Pilot auf die Nase des Hubschraubers hinuntersah, die träge seinen Anweisungen folgte. Er stellte sich vor, wie der Mann gestaunt haben mußte, als er bemerkt hatte, daß er an seinem Hubschrauber hing. Dies gab ihm Mut, und er versuchte nun, die Pistole herauszuziehen, die an seinen Fußknöchel geschnallt war.

Aber er bekam sie nicht zu packen, wie sehr er sich auch streckte. Er bemerkte, daß der Pilot den Hubschrauber wieder wendete, und auf einmal verstand er, daß er ihn gegen die Spanndrähte des unteren Decks werfen wollte.

Blaine sah schon, wie das untere Deck immer näherkam, und ließ sich etwa zweihundert Fuß vor der Brücke mit seinem ganzen Gewicht nach unten fallen, wodurch das Bungee-Seil strammgezogen wurde. Dann ließ er sich nach oben katapultieren und wich so dem Brückenbogen in letzter Sekunde aus.

Der Hubschrauber neigte sich zur Seite und nahm Kurs auf Manhattan, der Schütze mit dem M-203 streckte den Kopf wieder hinaus und nahm Blaine wieder ins Visier.

»Wenn du diesmal nicht die Bürgermeisterin an der Strippe hast, dann bist du gefeuert, du Holzkopf«, schrie Don Imus sei-

nen Produzenten an, der seinen Kopf wieder ins Studio hineinsteckte.

»Einen besseren.«

»Einen besseren als die Bürgermeisterin?«

»Den Bombenleger.«

»Komm, hör auf!«

»Im Ernst!«

»Welche Leitung?«

»Sieben.«

Imus streckte die Hand aus und drückte den Knopf. Das ganze Studio versank nach einem zwanzigminütigen Chaos in einer Totenstille.

»Was willst du?« schnauzte Imus in seinen Kopfhörer hinein.

»Das ist nicht die feine Art, einen Fan zu grüßen«, sagte Jacky Terror.

»Der Mann muß verrückt sein«, warf Bernard McGirk dazwischen, einer von Imus' Mitarbeitern.

»Halt die Klappe, Bernard. Ich will mit diesem Schwachkopf reden«, sagte Imus. »Du jagst unsere Stadt in die Luft und erwartest von uns ein Empfangskomitee. Wieso gehst du nicht woanders hin, nach Bagdad zum Beispiel?«

Jack Tyrells Lachen erschallte durch alle Lautsprecher des Studios und füllte den Raum. »Mann, Sie haben mir gesagt, daß du gut wärst.«

»*Sie* haben es dir gesagt? Du hast das noch nicht selbst herausgefunden?«

»Ich war für eine Weile unpäßlich.«

»Unschuldige Menschen woanders töten, klar, du Hurensohn...«

»Sind wir auf Sendung?«

»Sicher, und die Sponsoren lieben es.«

»Willst du nicht wissen, warum ich angerufen habe?«

»Interessiert mich nicht im geringsten.«

»Jetzt bist du wieder oben!«

»Hast du mit meiner Frau gesprochen?«

»Ich meine das ernst. Du warst mal oben, mal unten, dann wieder oben. Es ist das gleiche wie mit mir. Ich finde, du hast es dir verdient, ein Exklusivrecht für meine Forderungen zu haben.«

»Geht das unter die Rubrik Dienst an der Allgemeinheit?«

»Natürlich! Sieh mal, ich möchte, daß du Bürgermeisterin Correntes eine Nachricht von mir übermittelst. Sag ihr, daß ich diese Stadt als Geisel genommen habe und daß alle fünf Millionen Einwohner sterben werden, wenn meine Forderungen nicht erfüllt werden.«

»Ich kann kaum erwarten, zu hören ...«

»Es tut mir leid, aber das ist nur für die Ohren der Bürgermeisterin bestimmt. Ich werde sie um elf Uhr anrufen.«

»Am Vormittag oder am Abend?«

»Wenn meine Forderungen nicht erfüllt werden, wird es am Abend niemanden mehr geben, der meinen Anruf entgegennehmen könnte.«

»Willst du nicht lieber die Nummer meines Psychiaters? Du kannst ihm sagen, daß ich dich empfohlen hätte.«

»Vielleicht morgen.«

Liz verband die Wunde des Jungen, den Granatsplitter ließ sie stecken. Sie wußte aus Erfahrung, daß dessen Entfernung einen katastrophalen Blutverlust und den sicheren Tod des Jungen zur Folge haben würde. Inständig hoffte sie, daß Johnny War-eagle einen Weg finden würde, ihn in den nächsten Minuten ins Krankenhaus zu schaffen.

In dem Chaos, das um sie herum herrschte, war der Junge in diesem Augenblick der einzige, der für Liz zählte. Sie sah ihn

an und sah Justin, erinnerte sich, wie nah sie daran gewesen war, ihn einen Monat zuvor in seiner Schule zu verlieren.

Klip-klap, klip-klap, klip-klap ...

Liz kannte dieses Geräusch, aber hier und jetzt auf dieser Brücke machte es für sie keinen Sinn. Sie blickte geradeaus, durch das Gewirr aus umgestürzten und qualmenden Wagen, und mußte blinzeln, um sicher zu sein, daß sie keiner Sinnestäuschung unterlag.

»Du willst mich wohl auf den Arm nehmen«, hörte sie Sal Belamo an ihrer Seite murmeln, der selbst aus einer tiefen Wunde an seinem Kopf blutete.

Zwischen diesem Meer aus Trümmern führte Johnny War-eagle zwei schwarze Pferde, die er aus einem verbeulten Transporter befreit hatte, auf sie zu.

Blaines wilder Flug mit dem Hubschrauber setzte sich vom Hudson River bis zur Mitte von Manhattan fort. Er hatte schnell gelernt, wie er am besten den Kugeln ausweichen konnte, die der Scharfschütze in der Kabine auf ihn abfeuerte. Doch als Blaine begriff, was der Pilot vorhatte, erstarrte er.

Er war immer noch bemüht, seine Pistole zu fassen zu bekommen, als der Hubschrauber sich den Wolkenkratzern näherte, die sich am Horizont auftürmten. Der Pilot drehte plötzlich nach rechts ab, wodurch Blaine nach links geworfen wurde und fast gegen einen Wolkenkratzer aus Stahl und Glas geschleudert wurde. Er vermied den Zusammenprall dadurch, daß er sich streckte und seinen Körper wieder in den Wind drehte. Er kam jedoch nah genug an den Wolkenkratzer heran, um die Hand auszustrecken und das Glas zu berühren.

Der Pilot hatte bemerkt, daß sein erster Versuch fehlgeschlagen war, und er wendete, um es noch einmal zu versuchen. Er flog durch die engen Straßenschluchten, und Blaine hatte alle

Mühe, seine plötzlichen Richtungswechsel auszugleichen. Er ließ sich fallen, verlagerte sein Körpergewicht und konnte einem nach dem anderen Gelände ausweichen. Oft genug kam er ganz nah an einen Wolkenkratzer heran und mußte sich mit den Füßen abstoßen.

Blaine mußte unbedingt an seine Pistole herankommen, da der Pilot sich zu immer waghalsigeren Manövern hinreißen ließ. So drosselte er schlagartig die Geschwindigkeit, bevor er nach unten wegbrach und Blaine auf die obersten Etagen des Waldorf-Astoria-Hotels zugeschleudert wurde.

Blaine hatte begonnen, sich vom Seil zu lösen, und war bereit, den Sprung auf die Markisen des Hotels zu wagen, als der Hubschrauber schlagartig an Höhe gewann. Er rutschte das Seil hinunter und wurde nur dadurch gerettet, daß es sich wie ein Wunder um seine Fußknöchel verknotete.

Jetzt hing er mit dem Kopf nach unten, was ihm Mut machte, da er jetzt seine Pistole leichter zu packen bekam. Beim ersten Versuch schaffte er es, das Holster zu öffnen, beim zweiten hatte er die Waffe schon in der Hand. Dann hätte er sie beinahe wieder verloren, als der Hubschrauber plötzlich auf die vom Verkehr völlig verstopfte Park Avenue hinunterschwang.

Zunächst glaubte Blaine, daß ihn der Pilot gegen die Lastwagen und Busse auf der Straße schleudern wollte. Aber der Hubschrauber drosselte sein Tempo beträchtlich und ließ McCracken fast direkt unter sich baumeln, so daß er ein viel leichteres Ziel für den Schützen bot, der dann auch unmittelbar mit seinem M-16 das Feuer eröffnete.

Die Kugeln verfehlten ihn und bohrten sich in die Autodächer unter ihnen. Blaine richtete sich auf, hielt die Pistole so ruhig er konnte, und schoß seinerseits auf den Mann im Hubschrauber. Seine Kugeln prallten am Rahmen des Hubschraubers ab, aber er schaffte es, sich wieder in eine aufrechte Posi-

tion zu manövrieren. Nachdem Blaine das Feuer eingestellt hatte, schob der Mann im Hubschrauber sich wieder zur Tür und ließ seine Kugeln blindlings auf ihn hinunterregnen. Aber McCracken war plötzlich verschwunden, nicht einmal das Bungeeseil war mehr zu sehen ...

Der Schütze schob sich zurück in den Laderaum und tauschte das verbrauchte Magazin gegen ein neues aus. Ein metallisches Kratzgeräusch ließ ihn herumfahren, doch es war schon zu spät: Blaine hatte es geschafft, die andere Tür des Hubschraubers aufzubrechen, und schwang sich jetzt in den Laderaum hinein.

McCracken schoß, ehe der Schütze seine Waffe wieder in Position gebracht hatte. Seine Kugeln stießen ihn durch die offene Tür an der anderen Seite, und er stürzte, alle viere von sich gestreckt, in die Tiefe.

Der Pilot ließ den Hubschrauber wieder aufsteigen und suchte Blaine. Als er sich wieder umdrehte, konnte er einer Gruppe von Wolkenkratzern neben dem Grand Central Terminal nur noch knapp ausweichen. Er brachte den Hubschrauber wieder auf Kurs und suchte weiter nach McCracken, flog über Park Avenue in Richtung Süden und schwang sich in die Höhe, als sich plötzlich der riesige Umriß des Grand Hyatt-Hotels vor ihm auftürmte.

Der Pilot versuchte noch auszuweichen, doch es war zu spät. Der Hubschrauber krachte in eine Suite im zwanzigsten Stock und blieb stecken.

Blaine hing an einer der Kufen und begann seine Möglichkeiten zu erwägen. Plötzlich spürte er, daß der Hubschrauber in wenigen Augenblicken abstürzen würde. Es gab nur eine Möglichkeit:

Das Seil!

Blaine ließ ohne Zögern die Kufen los und fiel wie ein Stein in die Tiefe. Das Seil hielt ihn nur wenige Fuß über dem Asphalt zurück und zog ihn dann blitzschnell wieder in die Höhe.

Noch bevor er das Seil von seinem Fußknöchel losbinden konnte, stürzte der Hubschrauber ab und zog Blaine mit in die Tiefe. Er wurde auf die Fahrbahn geworfen und spürte, wie der Hubschrauber direkt auf ihn zufiel. Blaine rollte blitzschnell zur Seite, kurz bevor der Hubschrauber auf die Straße schlug und fast augenblicklich Feuer fing. Blaine kroch auf allen vieren über den Bürgersteig, um sich in Sicherheit zu bringen. Doch da explodierte auch schon der Tank des Hubschraubers und schleuderte ihn gegen die Fassade des nächsten Gebäudes.

»Was meinst du damit, daß du den Hubschrauber nicht erreichen kannst?« fragte Jack Tyrell Marbles.

»Das weiß ich nicht. Empfangsstörungen, ein schlechtes Signal. Gib mir etwas mehr Zeit.«

In der Befehlszentrale waren weitere vier Monitore eingeschaltet worden, und die Terroristen sahen nun die Sendung, die CNN als die ›Geiselnahme von Manhattan‹ betitelt hatte. Alle vier Bildschirme übertrugen Panik und Chaos, Menschenmassen, die aus der Innenstadt New Yorks zu fliehen versuchten, bis sie begriffen, daß es keinen Weg gab, die Insel zu verlassen.

Die defekten Untergrundbahnen waren immer noch voll von Menschen, die sich nach und nach ihren Weg durch das dunkle Schienennetz bahnten.

Die Straßen hatten sich in Parkplätze verwandelt.

Die Bürgersteige waren voller Menschen, die hilflos mal diese, mal jene Richtung einschlugen, weil sie nicht wußten, wohin sie gehen sollten.

Jack Tyrell stand verträumt vor den Bildschirmen und betrachtete sein Meisterwerk.

»Wenn die Medien in den Sechzigern derart kooperativ gewesen wären«, sagte er laut vor sich hin, »dann hätten wir diesen Krieg schon damals gewonnen.«

Doch dann zeigten die Kameras von CNN auf einmal eine ganz andere Szene, zufällig aufgenommen von einem Touristen mit seiner Videokamera. Man sah, wie der Hubschrauber mit dem Grand Hyatt zusammenstieß und dann in die Tiefe fiel. Viele der Bilder waren verwackelt, weil der Amateurfilmer sich in Sicherheit bringen wollte. Doch man konnte deutlich das Gesicht des Mannes erkennen, der auf die Fahrbahn gefallen war und es gerade noch geschafft hatte, sich beiseite zu rollen, bevor der Hubschrauber explodierte.

Es war ein Mann, den Jack Tyrell schon kannte. Er hätte sich eigentlich ärgern müssen, aber er lächelte in stiller Anerkennung. Er sah zu Marbles und Othell Vance rüber. »Ich will wissen, wer das ist, und ich will es *sofort* wissen.«

Gus Sabella kam zu seiner Baugrube und fand die Maschinen verlassen vor. Er war gerade dabeigewesen, eine ganze Wagenladung Rohre zu der Grube zu fahren, als die Welt erbebte und New York City vom Rest der Zivilisation abgeschnitten wurde. Der Verkehr war zum absoluten Stillstand gekommen, und Gus mußte seinen Laster abstellen und zu Fuß zurück zur Baustelle laufen. Dies war gar nicht so einfach, da sich die New Yorker Bevölkerung auf den Straßen versammelte und es kaum ein Durchkommen gab. Alle versammelten sich vor den Fernsehern in den Schaufenstern der Elektroläden, um die Ereignisse mitzuverfolgen.

Gus eilte hinter den verlassenen Maschinen zu seinem Wohnwagen, stinkwütend auf seine Arbeiter, die während seiner Abwesenheit wohl eine ruhige Kugel schieben wollten. Als er den Wohnwagen betrat, fand er sie alle vor einem winzigen Fern-

seher versammelt, der die ersten Berichte über die Ereignisse in der Stadt sendete.

»Was zum Teufel ist denn mit euch los?«

Die Männer wandten sich zu ihm um.

»Jemand jagt die ganze Stadt in die Luft«, sagte einer von ihnen und deutete auf den Bildschirm.

»Das weiß ich, verdammt noch mal. Aber das bedeutet nicht, daß wir deshalb nicht weitermachen.«

»Sie wollen, daß wir trotzdem arbeiten?« fragte ein anderer Mann ungläubig.

»Wieso nicht? Ihr könnt jetzt sowieso nicht mehr nach Hause gehen.«

Johnny ritt alleine, während Liz mit Sal Belamo auf dem zweiten Pferd saß, den Jungen hatten sie zwischen sich geklemmt.

»Brrrrrrr ...«, murmelte Sal in einem fort.

»Du hast wohl noch nie auf einem Pferd gesessen.« Liz konnte sich trotz der dramatischen Ereignisse ein Lächeln nicht verkneifen.

»Du hast es erfaßt.«

Je weiter sie sich von dem Verkehrschaos entfernten, das sich in der Mitte der Brücke gebildet hatte, desto schneller kamen sie vorwärts. Sie erreichten die Auffahrt zur Brücke und ritten auf dem schnellsten Weg zum Columbia Presbyterian Medical Center, das ein Dutzend Häuserblocks entfernt lag.

53

»Ich will Bürgermeisterin Correntes eine Nachricht übergeben. Sagen Sie ihr, daß ich diese Stadt als Geisel genommen habe und daß alle fünf Millionen Einwohner sterben werden, wenn meine Forderungen nicht erfüllt werden ...«

Bürgermeisterin Lucille Correntes lehnte sich über den Konferenztisch und drückte die Stoptaste des Kassettenrecorders. »Wie Sie sicher alle wissen«, sagte sie zu ihren Mitarbeitern, »ist dieses Band heute morgen von einem Radiosender aufgenommen worden. Bis jetzt haben wir noch nicht mit dem Terroristen gesprochen, aber ich bin sicher, daß wir schon bald von ihm hören werden.«

Es war halb elf, als sich die Abteilungschefs in Bürgermeisterin Lucille Correntes Konferenzraum eingefunden hatten. Als sie Platz nahmen, bot das zerbrochene Glas des Erkerfensters den perfekten Rahmen, denn so wurden sie unaufhörlich daran erinnert, womit sie es hier zu tun hatten. Auf der anderen Seite des Raumes war eine Reihe von Männern emsig damit beschäftigt, Leitungen für Ersatztelefone, Computer und Faxgeräte zu legen.

»Mr. Kirkland, wir können anfangen.«

Sam Kirkland zog sein Jackett wieder an und begab sich mit schnellen Schritten zum Konferenztisch.

Bürgermeisterin Correntes schaltete das Mikrofon ein, das vor ihr stand. »Herr Gouverneur, können Sie mich hören?«

»Laut und deutlich, Lucille. Steht die Verbindung nach Washington?«

Correntes sah zu den Mitarbeitern des Kirkland-Teams, die noch immer Verlängerungskabel zu den Steckbuchsen an der gegenüberliegenden Wand zogen.

»Jeden Augenblick«, sagte sie.

»Ich bin hier mit der Bundespolizei, der Nationalgarde und Fort Dix in New Jersey verbunden.«

»Welche Hilfe können wir von denen erwarten?«

»Die ersten Truppen aus Fort Dix müßten in wenigen Minuten über den Luftweg eintreffen. MPs, logistische Unterstützung, Kampftechniker und so weiter... Sie werden eine sichere Zone zum Landen brauchen.«

»Dafür ist schon gesorgt, Sir«, sagte Kirkland, der sich mittlerweile an den Tisch gesetzt hatte. »Ich bin Sam Kirkland, Stellvertretender Direktor des FBI. Wir haben einen Geländestreifen im Central Park geräumt. Ich stehe mit den Leuten vom Fort Dix in Verbindung, um die Koordinaten durchzugeben.«

»Das ist ein guter Anfang.«

»Wenn Sie jetzt bitte alle«, fuhr Kirkland fort, »die Akten öffnen würden, die ich vorhin verteilt habe. Sie haben hier das Dossier über den Mann, der unseren Ermittlungen nach für den Anschlag verantwortlich ist. Herr Gouverneur, ich habe Ihnen die Unterlagen zugefaxt.«

»Es liegt vor mir«, sagte der Gouverneur durchs Mikrofon.

Kirkland stand auf und stützte sich auf die Tischplatte. »Jack Tyrell, alias Jacky Terror, war Gründungsmitglied der radikalen Weatherman-Bewegung und gründete später die Gruppe Midnight Run, die für eine Reihe von Bombenattentaten und andere terroristische Aktionen in den frühen Siebzigern verantwortlich war.«

»Er war fünf Jahre lang der meistgesuchte Mann dieses Landes«, bemerkte Daniel Logan, der Polizeichef von New York City.

»Ich bin überrascht, Mr. Kirkland«, sagte die Bürgermeisterin Correntes. »Wie konnten Sie Tyrell so schnell identifizieren?«

Kirkland zögerte. »Ich habe letzte Nacht Hinweise auf terroristische Aktionen erhalten, die unter Umständen ...«

»Und Sie haben nichts dagegen unternommen?« unterbrach ihn Corrothers, der Beauftragte für die Öffentliche Sicherheit der Stadt.

»Diese Informationen konnten nicht bestätigt werden.«

»Und die Quelle?« fragte Correntes.

»Ein ehemaliges Mitglied des Geheimdienstes.«

»Ein ehemaliges Mitglied?« wiederholte Logan.

»Ja.«

»Und, liegt uns seine Akte auch vor?«

»Nein.«

»Sie sind sehr ausweichend, Mr. Kirkland«, bemängelte die Bürgermeisterin.

Kirkland sah Correntes an, dann die Abteilungschefs, die um den Tisch herum saßen. »Diese Stadt steht vor einer Krise von noch nie dagewesener Dimension. Wenn ich Ihnen erzähle, was passieren *könnte*, werden sie sich nur unnötig aufregen. Halten wir uns lieber an das, was wir wissen.«

»Wissen Sie denn etwas über den Sprengstoff, den Tyrell benutzt hat, um diese Stadt vom Rest der Welt abzutrennen?« versuchte Chief Logan sein Glück. »Meine Leute haben mir berichtet, daß es keine Hinweise auf eine herkömmliche Bombe gäbe.«

»Die Bombe, die Tyrell benutzt hat, ist eine experimentelle Waffe«, sagte Kirkland.

»Jetzt nicht mehr«, verbesserte ihn Lucille Correntes.

»Es trägt den Namen *Devil's Brew* und ist unter strengen Sicherheitsvorkehrungen in den Brookhavener Laboratorien entwickelt worden«, erwiderte Kirkland.

»Offensichtlich nicht streng genug, um Terroristen davon fernzuhalten«, entgegnete der Direktor des städtischen Verkehrsamtes.

Chief Logan schüttelte den Kopf. »Wenn es gestohlen wurde, warum wurden dann die Bundesbehörden davon nicht in Kenntnis gesetzt?«

»Ich selbst bin auch nicht in Kenntnis gesetzt worden.«

»Wie können Sie dann sicher sein, daß Ihre Informationen stimmen?«

»Sie stammen aus derselben Quelle.«

»Der ehemalige Agent?«

»Ja.«

»Wir sollten einen dieser Brookhavener Experten anrufen und uns erklären lassen, womit wir es hier zu tun haben«, schlug Bürgermeisterin Correntes vor.

»Das habe ich bereits versucht. Niemand dort wird die Existenz des Sprengstoffs bestätigen, geschweige denn dessen Eigenschaften detailliert darlegen.«

Correntes Gesichtszüge wurden hart. »Ist es das, was Sie strenge Sicherheitsvorkehrungen nennen, Mr. Kirkland?«

»Es sollte unter allen Umständen verhindert werden, daß die Öffentlichkeit von der Existenz des *Devil's Brew* erfuhre.«

»Ich glaube mit Sicherheit feststellen zu können, daß diese Strategie ein Schuß in den Ofen war«, bemerkte die Bürgermeisterin. »Doch im Augenblick haben wir etwas Dringlicheres zu besprechen. Jetzt, da wir wissen, mit wem wir es zu tun haben, sollten wir uns fragen, was wir tun können.«

Kirkland ergriff wieder das Wort, erleichtert, daß nun das Thema gewechselt wurde.

»Es ist bestätigt worden, daß Tyrell den Anruf beim Radiosender mit einem Funktelefon getätigt hat. Wir sind mit einem Sa-

telliten verbunden, der es uns ermöglichen wird, seine genaue Stellung zu orten, wenn er wieder Kontakt mit uns aufnimmt.«

»Und dann?« fragte Correntes.

Jetzt klang Kirkland zuversichtlicher. »Es stehen sechs Flugstaffeln mit Düsenjägern bereit, die sofort zuschlagen können.«

Ein schwarzes Telefon, das auf dem Tisch stand, klingelte.

»Verdammt, er ist früh dran!« protestierte Chief Logan.

»Bewahren Sie die Ruhe«, flehte Kirkland. Er drehte sich zu seinen Technikern um, die gerade damit fertiggeworden waren, ihren Arbeitsplatz einzurichten. »Und?«

Die Männer studierten die Daten, die über ihre Monitore flimmerten.

»Es läuft eindeutig über Funk!« begann einer von ihnen.

»Und digital!« ergänzte der zweite. »Wir haben ihn!«

Kirkland wartete, bis Lucille Correntes nickte, ehe er die Hand ausstreckte und am schwarzen Telefon die Lautsprecher-Taste drückte.

»Hallo, Mr. Tyrell«, grüßte die Bürgermeisterin. Die Anwesenden hörten ein lautes Lachen. »Meine Güte, meine Güte, ich muß mich nicht einmal vorstellen.«

»Warum tun Sie das?« fragte Correntes, die versuchte, Zeit zu gewinnen.

»Das ist eine lange Geschichte, die vor vielen Jahren begann.«

»Das wissen wir schon. Wieviel wollen Sie?«

»Kann man denn alles in Geld aufwiegen?«

»In der Regel ja, besonders, wenn es um Geiseln geht.«

»Nun, ich habe sehr viele Geiseln. Das bedeutet, daß wir hier von ziemlich viel Geld reden. Würde sagen, fünfzehn Milliarden Dollar, bevor es drei Uhr schlägt - oder ich toastete Ihre Stadt, Lucy.«

Im Konferenzraum herrschte Totenstille. »Haben Sie fünfzehn Milliarden gesagt?«

»Das habe ich, ja. Es sind jetzt vielleicht fünf Millionen Menschen in Manhattan, das macht pro Kopf etwa dreihundert Dollar. Wenn man's so sieht, sind fünfzehn Milliarden doch geschenkt.«

»Fünf Millionen und einer«, sagte Blaine McCracken in der Tür des Konferenzraumes.

McCrackens Kleidung war zerfetzt und schmutzig. Er hatte den ersten Polizisten, der am Absturzort des Hubschraubers auf der Park Avenue angekommen war, gezwungen, ihn zum Rathaus zu fahren. Die Mitarbeiter der Bürgermeisterin reagierten verstört, als sie ihn erblickten.

»Ich kenne diese Stimme«, dröhnte Jack Tyrell durch den Lautsprecher des schwarzen Telefons.

»Wir wurden einander nie persönlich vorgestellt, Tyrell.«

»Schön, daß auch Sie meinen Namen kennen. Sie haben mir meinen Einsatz am Washington Monument vermasselt, Sie haben einen meiner Männer in Pennsylvania getötet, und jetzt haben Sie meinen Hubschrauber vom Himmel geholt.«

»Ich werde noch sehr viel mehr machen im Laufe dieser Tage.«

»Dieser Tag geht um drei Uhr zu Ende.«

»Das werden wir sehen.«

»Hey, Lucy, ich werd' später noch einmal anrufen.«

Klick.

Kirkland stürzte auf seine Leute am anderen Ende des Raumes zu. »Habt ihr ihn?«

»Wir haben ihn!« verkündete ein Mann mit einem Kopfhörer.

Kirkland griff nach dem Hörer eines Telefons, das vor seinem Stuhl auf dem Tisch stand. »Angriffstruppen bereithalten für den Einsatz!«

»Verdammt!« sagte sein Techniker am Keyboard.

»Was ist?«

»Die Jungs sind gut...«

»Wo stecken sie?«

Der Techniker sprach weiter, während er auf die Tasten drückte. »Birmingham, Alabama. Aber das ist nur das Signal, nicht der Anruf selbst. Er hat eine direkte Verbindung zu einem Fernmeldesatelliten. Wir können ihn unmöglich bekommen.«

»Könnt ihr nicht...«

»Augenblick mal, ich hab' hier was. Nur ein Echo, aber wenn das stimmt...«

»Was?« fragte Kirkland aufgeregt.

Der Techniker drehte seinen Stuhl herum. »Er ist hier. Er ist hier in New York City.«

»Wie ich's Ihnen gestern abend gesagt habe«, sagte Blaine zu Kirkland.

»Ist das Ihre Quelle?« fragte die Bürgermeisterin den FBI-Direktor und beäugte Blaine geringschätzig.

Kirkland zuckte mit den Achseln und nickte. »Das ist Blaine McCracken.«

»Sie sind der Mann von der George-Washington-Bridge«, ging es Correntes mit einem Mal auf.

»Ich war zufällig in der Gegend.«

»So wie er zufällig in der Gegend war, als Tyrell vor sechs Monaten das Washington Monument sprengen wollte«, ergänzte Kirkland.

»Sie scheinen der Schatten dieses Mannes zu sein, Mr. McCracken«, sage Correntes. »Wir hätten gerne gehört, was Sie von ihm wissen.«

»Er wird diese Stadt in die Luft jagen.«

»Das haben wir auch schon gehört«, bemerkte Chief Logan höhnisch.

»Nein, ich meine, daß er die Stadt in die Luft jagen wird, ob Sie ihm das Geld geben oder nicht.«

»Nun, denn«, sagte Bürgermeisterin Correntes sarkastisch, »wenn Sie das Washington Monument retten konnten, dann wollen wir jetzt hoffen, daß Sie auch New York retten können.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann«, sagte Blaine und holte ein halb verkohltes Stück Papier hervor, das er aus dem Hubschrauber gerettet hatte.

»Hier ist unser Junge«, rief Marbles Jack Tyrell zu. »Sein Name ist Blaine McCracken. Seine Akte ist streng geheim.«

»Ein übler Hurensohn, würde ich sagen«, sagte Tyrell, als er begann, die ersten Seiten der Akte zu lesen.

»Jacky«, rief einer seiner Männer. »Es gibt Schwierigkeiten im Hafen von New York.«

»Das habe ich erwartet«, sagte Tyrell und ging wieder zu den Monitoren zurück.

McCracken glättete das leicht verkohlte Blatt so gut er konnte und hielt es für alle gut sichtbar hoch.

»Es ist eine Karte von Manhattan, auf der mehrere kleine Kreise eingezeichnet sind«, sagte der Chef der Verkehrsbehörde.

»Was ist mit diesen Kreisen?« fragte Chief Takamura.

Blaine zuckte die Achseln. »Sie bilden eine Linie quer durch die Stadt, aber sie sind nicht symmetrisch. Und wenn man die Wirkung der Bomben maximieren wollte, dann müßten sie symmetrisch sein.«

»Also, was?« fragte ihn Correntes.

»Wieso erklären Sie uns nicht zuerst, wie das Devil's Brew funktioniert?« schlug Logan vor. »Mr. McCracken, Sie sind anscheinend der einzige in diesem Raum, der etwas darüber weiß ...«

Blaine faßte die Eigenschaften der tödlichen Substanz zusammen und eröffnete seiner Zuhörerschaft, was ihre Stadt erwartete.

»Sie reden über eine Bombe, die praktisch nicht zusammengebaut werden muß«, sagte Correntes.

»Aber wie kann man sie dann auslösen?« fragte Corrothers.

»Es gibt eine ganze Reihe von Möglichkeiten. Der sicherste Auslöser ist ein elektronischer Zünder, ein digitaler Empfänger, der auf ein vorher programmiertes Signal antwortet.«

Chief Logan lehnte sich vor. »Dieser Empfänger hat etwa die Größe eines Walkmans?«

»Vielleicht etwas kleiner.«

»Ich glaube, wir haben einen dieser Empfänger an der Queensboro Bridge entdeckt. Er ist noch funktionstüchtig.«

McCracken wandte sich an Kirkland. »Haben Sie einen Kommunikationsexperten in Ihrer New Yorker Behörde?«

»Den besten.«

»Dann geben Sie ihm den Empfänger. Wenn er die Frequenz des Steuerungschips identifizieren kann, dann hätten wir die Möglichkeit, ein Signal zu senden, um alle anderen Empfänger, die Tyrell sicherlich in der ganzen Stadt verteilt hat, funktionsuntüchtig zu machen.«

»Kann man das *Devil's Brew* mit Sensoren aufspüren?« fragte Chief Takamura.

»Ja«, bestätigte Blaine. »Mit der Ausführung, die auf Flugplätzen benutzt wird.«

»Das Bombendezernat der Stadt verfügt über vier solche Geräte«, sagte Logan fast stolz. »Und die Einheiten in Fort Dix könnten drei weitere mitbringen.«

»Damit könnten wir einiges erreichen«, bemerkte Blaine.

»Können wir Hunde benutzen?« fragte Les Carney.

»Wenn genug *Devil's Brew* übriggeblieben ist, um die Fährte aufzunehmen, sicherlich«, sagte McCracken.

»Wieviel hat er wohl bis jetzt verbraucht?« fragte die Bürgermeisterin.

»Wahrscheinlich an die zwanzig Gallonen.«

»Ist das alles?« fragte Logan verblüfft.

»Und wieviel hatte der Tanklastzug geladen, der verschwunden ist?« fragte die Bürgermeisterin weiter.

»Alles, was in Brookhaven hergestellt wurde: etwa 50.000 Gallonen.«

Im ganzen Raum wurde es still. Schließlich sagte Correntes voller Resignation: »Tyrell kann diese Stadt wirklich zerstören?«

»Wir müssen herausfinden«, sagte Blaine, »wo er den Inhalt des Trucks deponiert hat.«

»Nach allem, was Sie gesagt haben, kann er das überall getan haben.«

»Ich würde vermuten, in den Abwasserkanälen«, schlug Chief Logan vor.

»Nein«, sagte Blaine. »Ein viel zu großer Teil der Detonation würde nach unten losgehen und nicht den Effekt haben, den Tyrell sich wünscht. Das würde ein Gutteil der städtischen Infrastruktur zerstören, manche Gebäude in die Luft sprengen und ein paar Straßen zusammenbrechen lassen, doch das genügt einem Mann nicht, der die ganze Stadt zerstören will.« Er blickte wieder auf die verkohlte Karte aus dem Hubschrauber. »Es muß an einem Ort versteckt sein, den wir nicht so leicht ausmachen können.«

»Kann ich das mal sehen?« fragte Carney, und Blaine schob ihm die Karte über den Tisch zu. Carney nahm sie und untersuchte sie. »Diese Karte ist absolut maßstabsgetreu gezeichnet.« Er sah die Bürgermeisterin an. »Geben Sie mir etwas Zeit, ich

glaube, ich kann die genauen Standorte dieser Kreise bestimmen.«

»Wieviel Zeit brauchen Sie?«

»Eine Stunde vielleicht, fünfundvierzig Minuten.«

»Mit Hunden und den Sprengstoffsensoren«, begann Logan, »brauchen wir etwa zehn Teams.«

»Das wären zwei Orte pro Team, Chief«, bemerkte Blaine ohne Begeisterung.

»Haben Sie eine bessere Idee?«

»Ich brauche den neuesten Bericht aller Rettungseinheiten, die zur Zeit unterwegs sind, bevor wir die Initiative ergreifen«, warf Lucille Correntes ein.

Feuerwehrchef Takamura ergriff das Wort. »Unsere erste Priorität war, den Weg zu den Brandherden freizulegen, um alle Verwundeten zu bergen.«

»Um das zu erreichen«, nahm Corrothers das Wort auf, »haben meine Leute ihr Bestes getan, die Tunnel und Brücken zu räumen.«

»Und dann haben meine Leute eingegriffen«, sagte Carney, der die Karte von Manhattan immer noch in Händen hielt. »Ich habe hundert Schneepflüge, die in einer Lagerhalle verstauen. Also habe ich angeordnet, mit ihnen die ausgebrannten Autos von der Fahrbahn zu schieben.«

»Unser größtes Problem ist, daß wir nicht genug Rettungspersonal haben, um die Verwundeten ausreichend versorgen zu können«, erklärte Takamura düster. »Ich habe unsere Rettungseinheiten so gut es ging auf verschiedene Stadtviertel verteilt. Da wir nur schwer zu den Krankenhäusern durchkommen, haben wir die Ärzte vor Ort geschickt.«

»Gibt es erste Zahlen über die Toten und Verwundeten?« fragte Correntes.

»CNN schätzt eintausend Tote und etwa zehnmal so viele Verletzte.«

»Oh, mein Gott...«

»Bitte schauen Sie sich das hier an...«, sagte Corrothers.

Er hatte den Fernseher eingeschaltet, und alle Anwesenden sahen nun, wie auf der George-Washington-Brücke schwere Schneepflüge mühelos kaputte Fahrzeuge beiseiteschoben, um eine Durchfahrt für die Rettungswagen zu schaffen.

»Wir haben in den Straßen«, fuhr Chief Logan fort, »die verstopft waren, eine ähnliche Strategie verfolgt. Wir haben auf allen großen Zufahrtsstraßen Durchfahrtswege für die Rettungsteams freigeräumt, indem wir viele Wagen einfach auf die Bürgersteige abgedrängt haben. Nur wurde unsere Arbeit von den in Panik geratenen Menschenmassen wesentlich erschwert.«

»Verzeihen Sie«, unterbrach Warren Muldoon vom städtischen Bauamt, der einzige Mann, der bis jetzt noch nicht gesprochen hatte, mit sanfter Stimme.

Chief Logan sprach weiter, er schien gar nicht bemerkt zu haben, daß Muldoon das Wort ergreifen wollte. »Auf jeden Fall brauchen wir mehr Leute, um wieder Ordnung in die Stadt zu bringen. Außerdem bin ich sicher, daß auf den Straßen ganz schnell der Teufel los sein wird, wenn dieser Spinner seine Pläne weiterhin übers Radio verkündet.«

»Verzeihen Sie«, wiederholte Muldoon, jetzt etwas lauter.

»Ein ganzes Regiment ist von Fort Dix unterwegs zu Ihnen«, gab der Gouverneur durch die Sprechanlage bekannt. »Sie werden von einem Sonderkommando der Militärpolizei und einer Brigade von Technikern des Armeekorps unterstützt. Wenn sie von New Jersey aus freien Zugang in die Stadt haben, sind sie innerhalb von vier Stunden an Ort und Stelle.«

»*Verzeihen Sie!*«

Endlich richteten sich alle Blicke auf Warren Muldoon, einen kahlköpfigen Mann mit rundem Gesicht und Brille, der hinter einem Wust aus Papier, Handbüchern und Aktenordnern saß.

»Wenn wir eines der Decks der George-Washington-Bridge geräumt bekämen, dann könnte ich die Brücke um drei Uhr freigeben.«

»Geöffnet für den Verkehr in vier Stunden?« fragte Takamura ungläubig.

»Es gibt keine Möglichkeit, bis dahin eine AVLB-Behelfsbrücke zu bauen«, ergänzte Kirkland.

Muldoon war nicht zu erschüttern. »Ich habe eine Idee, wie wir einen Weg schaffen können, der breit genug ist für die Lastwagen der Armee.«

»Vorausgesetzt, daß die Stadt nicht schon vor drei Uhr in die Luft fliegt«, bemerkte Chief Logan düster.

»Sobald diese Sitzung beendet ist«, begann die Bürgermeisterin, »gehe ich auf Sendung. Ich werde mein Bestes tun, die Menschen zu beruhigen.«

Logan sah zu Boden, er behielt seine Bedenken für sich.

»Sie befürchten, daß ich dieser Aufgabe nicht gewachsen bin, Chief?«

»Frau Bürgermeisterin, ich glaube, daß dieser Aufgabe niemand gewachsen ist.«

Die Tür zum Konferenzraum sprang auf, und ein Assistent der Bürgermeisterin stürmte hinein.

»Der New Yorker Hafen!« stieß er hervor. »Kanal fünf - schnell!«

Liz Halprin ritt mit dem Pferd direkt in die Eingangshalle der Ambulanz des Columbia Presbyterian Medical Centers. Sie ließ Sal Belamo zuerst absteigen, und dann hoben sie den verwundeten Jungen herunter.

»Dieser Junge braucht Hilfe!« rief sie den Leuten in der Notaufnahme zu. »Bitte beeilen Sie sich!«

Eine Schwester eilte herbei, untersuchte die Wunde und holte auf der Stelle einen Arzt. Liz beantwortete seine Fragen, so gut sie konnte, dann ging sie zu Sal Belamo, der vor einem Fernseher stand, eine Mullbinde gegen seine Kopfwunde gepreßt, und auf den Bildschirm starrte.

»Hey«, sagte er, »sehen Sie sich das an.«

Jack Tyrell schaute sich schon seit mehreren Minuten die Berichterstattung auf Kanal 5 an. Da der East River und der Hudson die einzigen Möglichkeiten waren, um aus Manhattan zu fliehen, war das Chaos im New Yorker Hafen beträchtlich. Die Piers waren überfüllt mit Menschen, die nach einer Überfahrtmöglichkeit suchten. Die Linienschiffe wurden von verzweifelten Menschen gestürmt, die jeden Preis für die Überfahrt bezahlen wollten. Findige Skipper kleinerer Boote hatten schon Kunden rekrutiert und setzten nach Brooklyn oder New Jersey über.

Das Ergebnis war ein verheerendes Gedränge auf dem Wasser. Jeder wollte Manhattan so schnell wie möglich verlassen; einige Schiffe waren schon zusammengestoßen und trieben defekt in der Strömung. Die eleganteren Schnellboote schlängelten sich unterdessen relativ sicher über den Fluß, da sie sehr viel wendiger waren als die großen Passagierschiffe.

»Es wird Zeit, diesem Treiben ein Ende zu setzen«, sagte Tyrell entschieden und wandte sich an Marbles. »Aktiviere die Minen.«

»Halten Sie die Leute auf!« sagte McCracken aufgeregt, als er auf dem Bildschirm das Chaos auf dem Hudson sah.

Die übrigen im Zimmer sahen einander an, keiner verstand, worauf er hinauswollte.

»Großer Gott! Wir haben es hier mit Jacky Terror zu tun. Ja, glauben Sie denn, daß er irgendeinen Weg gelassen hätte, der nach draußen führt?«

Bürgermeisterin Correntes hatte gerade den Telefonhörer in der Hand, als im Hafen mehrere Explosionen erfolgten. Mehrere Schiffe flogen in die Luft und versanken dann brennend in den Fluten.

Zwei Hubschrauber der Küstenwache versuchten ihr Glück und ließen sich aufs Wasser nieder, um nach Überlebenden zu suchen, als eine zweite Serie von Minen explodierte. Es wurde praktisch kein Schiff verschont, der Hafen verwandelte sich in einen Wasserfriedhof aus Öllachen, Blut und Schiffstrümmern.

Blaine fühlte rasende Wut in sich aufsteigen, als er Jack Tyrells Werk auf dem Bildschirm sah. Überall schwammen leblose Körper in Schwimmwesten herum; die Hubschrauber mußten sich durch einen gespenstischen Vorhang aus schwarzem, dichtem Rauch kämpfen, um die Lage zu erfassen.

»Ich sage euch, wir scheißen auf diesen Bastard«, murmelte Chief Logan gerade hörbar genug für jeden. »Ich sage euch, er blufft!«

»Glauben Sie wirklich, daß er blufft, Chief?« fragte ihn Blaine.

»Wir zahlen ihm, und er bläst die Stadt trotzdem in die Luft. Das haben Sie gesagt.«

»Aber McCracken könnte sich irren«, sagte Kirkland und wandte sich an die Bürgermeisterin, »und dann könnten wir das Lösegeld dazu benutzen, ihn zu fangen. Geldscheine können mittlerweile elektronisch markiert werden. Wir können Peilsender als Umschläge oder Banderolen tarnen. Wir können die Herkunft von Schecks aufspüren, sobald sie eingelöst worden sind. Wir haben gefälschtes Gold, das selbst Fort Knox nicht von echtem unterscheiden kann.«

»Nur wissen wir nicht, in welcher Form er das Geld haben will«, sagte Blaine ausdruckslos.

Das schwarze Telefon klingelte noch einmal. Die Bürgermeisterin drückte auf die Lautsprecher-Taste, die FBI-Leute waren bereit.

»Hey, habt ihr gesehen, wie die Boote in die Luft geflogen sind«, grüßte Jack Tyrell am anderen Ende der Leitung.

»Wir haben Ihnen geglaubt. Warum haben Sie das getan?« fragte Correntes.

»Glauben Sie denn, daß Sie mit mir verhandeln können? Ich besitze Ihre Stadt. Ich kann damit tun, was mir gefällt, und es hat mir nicht gefallen, daß die Leute einfach flüchten wollten. Ich fand das nicht fair gegenüber den anderen.«

»Ich habe Sie überschätzt, Tyrell«, unterbrach ihn McCracken.

»Jetzt muß ich wohl auf meine Eier aufpassen, eh, McCracken? Ich habe über dich gelesen. Hast du wirklich auf das Churchill-Denkmal am Parliament Square geschossen?«

»Willst du dich nicht auf einen Sockel stellen und prüfen, ob ich immer noch so gut ziele?«

»Wieso hast du das getan?«

»Es hat mich jemand genervt.«

»So wie ich?«

»Ich habe diesen Leuten gesagt, du wärst ein Profi, Jacky. Jetzt werde ich das alles zurücknehmen müssen.«

»Das verletzt mich. Das verletzt mich wirklich.«

»Frauen und Kinder geben ein leichtes Ziel ab, oder nicht? Ganz besonders, wenn man nicht unmittelbar dabei ist.«

»Sehen Sie sich den Hafen doch an, McCracken! Ihr Blut ist genauso rot wie das der Männer.«

»Ich werde dich töten, Jack Tyrell. Da kannst du dir sicher sein.«

»Glaubst du wirklich, daß du das tun wirst? Du bist nicht mehr der alte, seit du und ich am Washington Monument aneinandergeraten sind.«

»Wie du gestern sehen konntest, habe ich mich gut erholt.«

»So? Was willst du dann? – Willst du die Bürgermeisterin dazu bringen, daß sie ihre Stadt aufgibt?«

»Wir wollen nicht, daß heute noch mehr Menschen sterben«, sagte die Bürgermeisterin mit fester Stimme.

»Ach, kommen Sie, Lucy, stellen Sie sich vor, Sie dürfen den Neuaufbau New Yorks in die Hand nehmen. Es kann dann nur noch bergauf gehen.«

»Das wird nicht nötig sein.«

»Das höre ich gerne.«

Correntes Blick lag auf Sam Kirkland. »Sagen Sie uns, wie Sie die fünfzehn Milliarden haben wollen.«

»In geschliffenen Diamanten.«

Die Bürgermeisterin spürte, wie ihr der Magen in Richtung Füße sank. Kirklands Mund klappte auf. Nur McCrackens Gesicht blieb unbewegt.

»Wo und wann?« fragte Correntes.

»Der Kurier wird mein Freund McCracken sein. Richten Sie sich auf zwei Uhr ein.«

»Wo?« fragte McCracken, ehe die Bürgermeisterin sprechen konnte, ein finsterner Blick verdüsterte sein Gesicht und die Narbe, die durch seine rechte Augenbraue ging, wurde dunkelrot.

»Ist euer Fernseher noch eingeschaltet?«

Blaine blickte auf den Bildschirm, auf dem man gerade sah, wie Überlebende aus dem New York Harbor geborgen wurden.

»Ja.«

»Genau da werde ich dich um zwei Uhr treffen, Mr. McCracken.«

»Ich hatte Kirkland an der Strippe«, berichtete Sal Belamo Johnny und Liz vor dem Krankenhaus. »Offensichtlich hat es der Chef geschafft, sicher und heil ins Rathaus zu kommen.«

Liz kletterte erleichtert auf ihr Pferd. Sie streckte eine Hand nach Belamo aus. »Wir haben noch viel zu tun.«

Bürgermeisterin Lucille Correntes stand allein auf dem Podium im Presseraum des Rathauses. Sie wußte, daß es eine bessere Vorstellung abgegeben hätte, wenn sie zusammen mit den Leitern der verschiedenen Ressorts vor die Presse getreten wäre, aber deren Dienste wurden dringend anderswo gebraucht.

Sie überhörte den losbrechenden Sturm von Fragen. Dutzende von Kameras folgten jeder ihrer Bewegungen, die von den drei größten Fernsehstationen live in die ganze Welt übertragen wurde.

Sie hob die Hände und wartete, bis sich die Reporter beruhigt hatten. »Was ich Ihnen zu sagen habe, wird, glaube ich, alle Ihre Fragen beantworten.«

Ihre Worte hallten auf dem Times Square wider, wo die Menschenmassen sie auf dem riesigen Sony-Bildschirm sehen konnten. Andere sahen von Zuhause aus zu, in Bars oder durch die Schaufenster unzähliger Elektroläden. Die wenigen, die nicht in der Nähe eines Fernsehers standen, drehten die Lautstärke ihrer Radiogeräte höher.

Lucille Correntes sprach ohne Notizen, leicht über das Podium gebeugt.

»Bürger von New York City ...«

Ein Dutzend Hubschrauber durchschnitt den Himmel von Nordwesten her. Als sie sich langsam über der provisorischen Landebahn im Central Park senkten, wurde der Krach so ohrenbetäubend, daß man sich die Ohren zuhalten mußte.

Ein Regiment von Nationalgardisten stand schon im Park bereit, um die Spezialisten aus Fort Dix zu den wartenden Fahrzeugen zu geleiten. Drei Männer der Luftüberwachung oblag es, die Hubschrauber für die Landung in drei separate Zonen zu lotsen, markiert durch weiße Streifen und orangefarbene Kegel, die ständig vom Rotorenwind ins Gras geworfen wurden.

Kaum hatte die Hubschrauber aufgesetzt, sprangen auch schon die Truppen mit Waffen und Ausrüstung heraus. Sie nahmen in den Fahrzeugen Platz, die für sie bereitgestellt worden waren, und rasten davon, oder sie bewegten sich im Laufschrift zu den nähergelegenen Zielorten. Der Vorgang verlief so glatt, daß er wie eingeübt wirkte, obwohl keiner der Männer auf das vorbereitet war, was sie erwartete.

»Los! ... Los! ... Los! ...«

Dieser Befehl übertönte selbst den Lärm der Rotorenblätter.

»... Sie alle wissen, daß unsere Stadt von einem größtenwahnsinnigen Kriminellen angegriffen wurde, jemandem, dem unschuldige Leben nichts bedeuten, jemandem, dem es nur ums Geld geht. Er hat uns davon überzeugt, daß er die Möglichkeit hat, uns zu töten, und daß er dazu willens ist. Er hat allem Mißachtung entgegengebracht, was uns lieb und teuer ist, und verlangt von uns Geld, damit er unser Heim und unser Leben verschont...«

Die Lastwagenkolonne des Militärs von Fort Dix nach Norden nahm die gesamte Route 295 ein und bewegte sich langsam in Richtung New York City. Die Massen von schweren Geschützen, die die Kolonne mit sich führte, ließ sie im Schnecken-tempo vorrücken. Das beste, was sie zustandebrachte, nachdem die Bundespolizei die Straße geräumt hatte, waren vierzig Meilen in der Stunde, ein ziemlicher Nachteil, wenn man dem Schild Glauben schenkte, das keinem aus der Kolonne entgangen sein konnte: *New York City 75 Meilen.*

»... *Diese Stadt hat lange nicht mehr mit Kriminellen verhandeln müssen. Heute aber müssen wir unsere Haltung in Anbetracht der realen Bedrohung überdenken ...*«

Die ersten Berichte, die Chief Logan bekommen hatte, nachdem er in die Straßen zurückgekehrt war, waren nicht ermutigend. Plünderungen waren in manchen Stadtteilen vorgekommen und nahmen zu. Er mußte viele von seinen Männern darauf ansetzen, diese Störfälle im Keim zu ersticken, bevor sie sich zu einem wirklichen Aufruhr auswuchsen. Dies hätte die dringlichere Aufgabe, die Straßen freizuhalten, erheblich erschwert.

Am Anfang seiner Fahrten quer durch die Stadt war sein Wagen dreimal mit Steinen beworfen worden. Sowohl das Rückfenster wie auch die Windschutzscheibe waren zerbrochen, zwei der Seitenfenster ebenfalls. Die Leute auf der Straße waren erschreckt und wütend. Sie suchten einen Weg aus der Stadt und verstanden, daß es keinen gab.

»... *Darum verkünde ich jetzt den Bürgern der Stadt New York unseren Willen, den Forderungen dieser Kriminellen nachzukommen. Das Geld, obgleich eine beträchtliche Summe, verblaßt beim Vergleich mit*

dem Erhalt von Menschenleben. Das ist der Unterschied zwischen ihm und uns. Darin liegt auch unsere Stärke, mit der wir diese Krise bewältigen werden.»

Sprengstoffspezialisten, Kampftechniker und Mitglieder des NYPD-Bombendezernats hatten sich um Sam Kirkland versammelt, als der Direktor der Verkehrsbehörde, Les Carney, sich beilte, die Kreise auf der verkohlten Karte von Manhattan zu identifizieren, die Blaine McCracken ihm dagelassen hatte. Um diesen Prozeß zu beschleunigen, hatte er von der Karte Kopien gemacht und Mitarbeiter des Katasteramtes, die die Stadtlandschaft in- und auswendig kannten, hinzugezogen.

»Das einzige, was wir in vielen Fällen tun können, ist, den Umkreis bis auf einen Häuserblock einzugrenzen«, erklärte Carney McCracken, als er von den Karten und Tabellen aufblickte. »Der Maßstab ist viel zu klein, um mehr als das zu erreichen.«

»Das wird reichen müssen.«

Carney sah hoch zu der Uhr. Es war 11:45 Uhr. »Haben Sie eine Ahnung, wie lange es dauert, die richtigen Häuser zu finden. Und wenn das jemand kann, dann bin ich das.« Er machte eine Pause. »Darum habe ich mich zusammen mit Kirkland zur Verfügung gestellt.«

»Warum?«

»Ich war auf einem Minensuchboot während des Golfkrieges. Ich kenne die Grundlagen.«

Blaine sah auf seinen verlorenen Arm. »Haben Sie dort...?«

»Das? Nein, das war lange, bevor Saddam die Grenze überschritt. Knochenkrebs.«

»Das ist ein anderes Spiel.«

»Aber es ist die gleiche Liga. Ich glaube, hier kann ich helfen.« Carney hob die Brauen. »Kann ich Sie etwas fragen?«

»Nur zu.«

»Sie wollen den Boten spielen, nicht wahr?«

»Ja!«

»Warum?«

»Warum wollen Sie all Ihre Minensucherfahrungen zur Verfügung stellen?«

»Weil das mein Job ist.«

Blaine brauchte dazu nichts mehr zu sagen. Er zeigte auf die Karte. »Tun Sie mir einen Gefallen, und picken Sie zwei davon für uns heraus.«

»Müßten Sie nicht woanders sein?«

»Nicht vor zwei Uhr.«

Die Assistenten der Bürgermeisterin warteten, als die Limousinen an einem Seiteneingang des Rathauses zum Stehen kamen. Vier Männer mit Seitenlocken und Bärten, Kennzeichen der Hasidic-Juden, stiegen aus.

»Die Bürgermeisterin wartet oben«, sagte der persönliche Referent von Lucille Correntes und führte die Mitglieder des Vorstandes der Diamond Merchants Association die Treppen hinauf.

Die Bürgermeisterin legte den Telefonhörer auf und wandte sich an Bob Corrothers. »Sie sind hier, Bob. Bringen wir es hinter uns.«

»Noch eine Minute.«

Corrothers sah sich im Fernsehen eine Zusammenfassung der Geschehnisse der letzten Stunden an. »Wie Sie sehen, haben wir's geschafft, auf allen Hauptstraßen, die von Norden nach Süden führen, zwei Fahrspuren zu räumen«, sagte er, während die Kamera auf die Zivilfahrzeuge schwenkte, die jetzt auf den Bürgersteigen parkten.

Das Bild wechselte, und man sah jetzt die George-Washington-Bridge. »Muldoon behauptet immer noch, daß er es schafft,

die Brücke bis drei Uhr freizugeben. Er braucht nur ein wenig Hilfe.« Mehr mußte er nicht zu den mächtigen Schneepflügen sagen, die die Autowracks von der Brücke schoben.

Auf der George-Washington-Bridge stand Warren Muldoon dicht neben dem oberen Brückenbogen. Er hatte ein Stativ mit einem Laser-Vermessungsgerät aufgestellt. Muldoon stellte das Stativ näher an den Rand der Brücke und sah wieder hindurch. Der Beamte, der Muldoons Laptop trug, sah ihn bestürzt an. »Ich würde nicht so nah an das Geländer herangehen, Sir.«

Muldoon sah nicht zu ihm auf. »Es ist die einzige Möglichkeit, die ich habe, um die genaue Beschreibung des eingestürzten Brückenabschnitts zu bekommen.« Er schob das Gerät von seiner Auflage und verband es mit einem Kabel mit dem Laptop. Auf dem Bildschirm erschien plötzlich eine dreidimensionale Abbildung von der Öffnung, ergänzt mit allen notwendigen Angaben.

»Verzeihen Sie, Sir, aber was genau tun Sie da?«

Muldoon stöpselte das Funktelefon in den Laptop und wählte eine Nummer. »Die Bürgermeisterin wünscht einen Zugang in die Stadt, und ich werde ihn ihr liefern.«

Und mit diesen Worten drückte er auf *Senden*.

Im Rathaus, im Konferenzraum der Bürgermeisterin, saßen Lucille Correntes und ihre Mitarbeiter den Vorstandsmitgliedern der Diamond Merchants Association gegenüber. Bis jetzt hatten die vier Männer Correntes ohne Kommentar oder Fragen zugehört. Jetzt, als sie geendet hatte, tauschten sie besorgte Blicke aus, bevor sich der Vorsitzende der Association vorneigte und zu sprechen begann.

»Euer Ehren, wir sind bereit, in dieser Krise zu helfen, so gut wir können. Aber Sie reden davon, praktisch die gesamten Re-

serven der Juweliere dieser Stadt zu opfern. Mein Problem dabei ist, daß meine Hände unter diesen Umständen gebunden sind, solange die Stadt mir keine Sicherheiten geben kann.«

»Der Präsident selbst hat die Überführung von fünfzehn Milliarden Dollar von der Federal Reserve Bank zu einer Bank Ihrer Wahl autorisiert.« Die Bürgermeisterin lehnte sich ebenfalls vor. »Wollen Sie Bargeld oder einen Scheck?«

55

»Es ist schon zwölf Uhr fünfundvierzig«, sagte Sam Kirkland zu McCracken. »Wollen Sie's immer noch tun?«

Ein Hubschrauber stand auf dem Parkplatz des Rathauses, der Motor lief schon warm, bereit, Blaine und Les Carney zu einer Notaufnahme-Klinik in der Nähe des Madison Square Park zu befördern, die Carney identifiziert hatte.

»Sie sind derjenige, der gesagt hat, daß noch mindestens ein Team nötig sei, um das zu erledigen«, erklärte Blaine. »Und das sind wir.« Kirkland war dafür zuständig, die Bombenexperten-Teams den Stellen zuzuordnen, die Carney und seine Leute mit Hilfe der Karte ausgemacht hatten. Nachdem Kirkland das letzte Team verabschiedet hatte, wollte er auf die dritte Etage zu den Büroräumen der Bürgermeisterin, um die neuesten Informationen entgegenzunehmen.

Er blickte auf das Gerät, das auf Carney Rücken gegurtet war und aussah wie die komplizierte Version eines Metalldetektors, wie man sie auf Stränden benutzt, um verlorene Geldmünzen einzusammeln. »Dann ist es wohl besser, wenn Sie jetzt gehen.«

Einer der Bombenräumwagen von New York City fuhr, begleitet von zwei Streifenwagen, vor dem Hauptportal des Empire State Building vor.

Der Laster war noch nicht ganz zum Stehen gekommen, als zwei Mitarbeiter des Teams schon in voller Montur heraus sprangen.

Zur gleichen Zeit senkte sich ein Hubschrauber vor dem Wolkenkratzer in der Innenstadt. Eine Gruppe Techniker stieg aus und ging zielstrebig auf den Eingang zu. Sie trugen ausgeklügelte Suchgeräte, die mit den Rückständen von *Devil's Brew* gespeist worden waren, bei sich. Die LED-Anzeiger würden zum Leben erwachen, sobald sie auch nur einer kleinen Menge dieser Substanz nahekamen.

Liz hielt in der Nähe der 23. Straße, um ihr Pferd an einer großen Pfütze trinken zu lassen. Sie und Johnny Wareagle waren vom Krankenhaus zum West-Side-Highway zurückgeritten und hielten sich Richtung Innenstadt. Sie wollten zum Rathaus, das sich in der Nähe des Holland-Tunnels befand.

Sal Belamo, der hinter ihr saß, hatte mittlerweile eine etwas bequemere Position eingenommen.

»Sie reiten ziemlich gut«, sagte er.

Liz erinnerte sich an ihre erste Reitstunde, die der Vater ihr gegeben hatte. »Ich hatte einen guten Lehrer!«

Doch dann stutzte sie. Ihr war etwas eingefallen, und sie verstand gar nicht, warum sie nicht schon früher daran gedacht hatte.

»Programmänderung«, sagte sie zu Johnny.

»Wie?«

Liz drehte sich zu Sal um. »Die Grundschule meines Sohnes ist nur ein paar Blocks von hier entfernt. Da gehen wir jetzt hin.«

»Es ist wohl nicht der richtige Zeitpunkt, um sein Zeugnis abzuholen.«

»Ich muß etwas nachprüfen.«

»Jetzt?«

»Vertrauen Sie mir.«

Die umfangreichen Reserven der Diamond Merchants Association waren bei verschiedenen Banken untergebracht. Die Vorstandsmitglieder überwachten persönlich die Herausnahme der riesigen Depots sowie das nachfolgende Wiegen und Etikettieren.

Nachdem sie registriert worden waren, wurden die Diamanten in besondere Kisten gepackt und von einem schweren Polizeiaufgebot bewacht, bis die Zeit gekommen war, sie zum New Yorker Hafen zu bringen, wo die Übergabe erfolgen sollte.

»Über wie viele Steine reden wir hier eigentlich?« fragte Chief Logan einen Assistenten der Vorstandsmitglieder, in dessen Verantwortung die Operation lag.

»Die Steine sind im Durchschnitt fünfzigtausend Dollar wert«, antwortete der Mann geduldig, »wir brauchen also dreihunderttausend Steine.«

»Damit könnte man schon ein Faß füllen.«

»Vermutlich sogar drei.«

Nachdem alle Teams des Bombendezernats losgeschickt worden waren, übertrug Sam Kirkland die ungefähren Standorte der Bomben auf eine größere Karte von New York City, die er dann auf eine Staffelei in den Konferenzraum stellte. Er hatte diese Kreise von eins bis vierundzwanzig numeriert, damit er die Lagemeldungen der einzelnen Teams besser zuordnen konnte.

Um 1:15 Uhr lag ihm ein erster Bericht vor. Kein einziges Team hatte irgendwelche Anzeichen des *Devil's Brew* gefunden, und Kirkland begann zu befürchten, daß ihre erste Einschätzung der Kreise auf der Karte falsch war. Er wandte sich wütend an die Bürgermeisterin. »Wir werden McCracken doch auf die Reise schicken müssen.«

Blaine und Les Carney waren gerade mit der Durchsuchung der Klinik fertig, als sie die Tür zum Kellergeschoß bemerkten. Auf der Tür befand sich ein großes Schild mit der Aufschrift: *Zutritt verboten*.

»Würden Sie bitte die Tür aufmachen?« rief Blaine einem Hausmeister zu, der in der Nähe den Fußboden wischte.

Der Mann sah ihn mißtrauisch an. »Haben Sie eine Genehmigung?«

»Für den Kesselraum?«

»Hey, was fragen Sie mich? Ich weiß nur, daß der Aufsichtsbeamte das Kellergeschoß absperren ließ, nachdem die Patienten im ersten Stockwerk krank geworden sind.«

»Schwindel, Übelkeit, Kopfschmerzen?« schaltete sich Carney plötzlich aufgeregt ein.

Der Hausmeister stützte sich auf seinen Besen, jetzt noch mißtrauischer. »Sind Sie Arzt oder was?«

»Die Tür!« brüllte der einarmige Mann. »Öffnen Sie sofort die Tür!«

Die Krise hatte bei allen Schulen dazu geführt, daß die Kinder schon zur Mittagszeit entlassen wurden. Und so warteten nun einige Hunderte von verzweifelten Eltern auf ihre verschreckten Kinder. Für Liz war es das erste Mal, daß sie nach der Schießerei in der Schule war, was ihr ein nervöses Flattern in der Magengrube verursachte.

Vielleicht hätte ich das Feuer nicht eröffnen sollen. Vielleicht hätte ich den Geiselnnehmer mit Worten beruhigen sollen. Vielleicht hätte ich auf Unterstützung warten sollen ...

Selbstzweifel quälten sie, bis sie sich an die Worte ihres Vaters erinnerte. Buck würde niemals lügen, nur damit sie sich besser fühlte. Die Tatsache, daß er dasselbe getan hätte, bedeutete, daß sie richtig gehandelt hatte.

Johnny und Sal folgten ihr in ein Büro, das leer war bis auf eine Sekretärin, die auf einer alten Schreibmaschine klapperte, und einen älteren Mann, der sich mit aufgekrepelten Ärmeln an verschiedenen Akten zu schaffen machte.

»Wenn Sie gekommen sind, um Ihr Kind abzuholen«, sagte der Mann, »kommen Sie zu spät.« Seine Augen verengten sich, er schien sie zu erkennen. Er stand auf, ein dumpfes Summen im Hintergrund kündigte an, daß der Schalter für die Stromzufuhr an der Schreibmaschine eingeschaltet war. »Miss Halprin, bitte verzeihen Sie. Ich habe Sie nicht erkannt.«

»Das ist mir genauso ergangen«, erwiderte Liz, die jetzt Arthur Frawley erkannt hatte, den Schuldirektor, der ihr damals zur Seite gestanden hatte. Er trug wie immer sein Walkie-Talkie am Gurt. »Ich hatte gehofft, daß Sie mich etwas nachsehen ließen. Eine Akte.«

Frawley blickte kurz auf Wareagle. »Soll ich das als einen offiziellen Akt betrachten?«

»Ja.«

»Hat das irgend etwas damit zu tun, was gerade in der Stadt passiert?«

»Das werde ich Sie wissen lassen, wenn ich hineingesehen habe.«

»Wollen Sie mir nicht sagen, wonach wir suchen?« fragte Blaine und leuchtete mit seiner Taschenlampe den düsteren und trüben Kellerraum aus; Les Carney stöberte herum.

Dann hielt Carney inne und sah ihn an. »Riechen Sie das?«

»Nein, ich rieche nichts.«

»Der Geruch kommt und geht«, sagte Carney und schob einige Kisten beiseite, die in der Mitte des Raumes auf dem Fußboden standen. »Deshalb ist es so schwierig, die Quelle zu finden.«

Der Kesselraum der Klinik war mit alten Rohren ausgestattet, die willkürlich in alle Richtungen verliefen. Das hohle Pumpen der Klimaanlage und das Geräusch der Ablassventile verstärkte die unheimliche Atmosphäre des Ortes. Verdutzt sah Blaine zu, wie sich Carney etwa in der Mitte des Kellerraumes auf den Boden legte.

»Genau wie ich's gedacht habe ...«

Der Boden war spinnwebartig von winzigen haarfeinen Rissen durchzogen, manche waren so schmal, daß nicht einmal ein Fingernagel hineinpaßte. Blaine fuhr mit dem Finger über die Risse, als Carney mit einem verrosteten Eimer voller Wasser ankam. Der Chef der Verkehrsbehörde schüttete das Wasser über den Boden und beobachtete, wie es leicht sprudelte, während es durch die haarfeinen Risse in den Asphalt drang.

»Aus dieser Stelle kommt das Gas«, verkündete Carney. »Daher sind die Patienten im oberen Geschoß krank geworden.«

»Kommt was?«

»Methan«, erklärte Carney ausdruckslos. »Genau so jagt Tyrell die Stadt in die Luft.«

Liz starrte wie hypnotisiert auf die Akte in ihrer Hand. Die Antworten lagen genau vor ihr – in der Personalakte, die Mr. Frawley ihr besorgt hatte. Sie wußte jetzt, warum Jack Tyrell zu-

rückgekommen war und warum er es auf New York City abgesehen hatte.

Sie wählte Sam Kirklands Funktelefon an, der sich schon nach dem ersten Klingelzeichen meldete.

»Ich habe McCracken erwartet.«

»Ich weiß jetzt«, sagte Liz, »warum Tyrell das tut.«

»Ich muß die Leitung wirkli...«

»Tyrells Sohn ist bei der Schießerei in der Schule getötet worden, aber er war nicht der Geiselnnehmer.« Sie beruhigte sich selbst mit einem tiefen Atemzug. »Es war der Lehrer! Sagen Sie McCracken, daß Tyrells Sohn der Lehrer war!«

»McCracken, wo zum Teufel...«

»Ihre Leitung war besetzt«, sagte Blaine zu Kirkland.

»Ich habe mit Ihrer Freundin Liz Halprin geredet.«

»Wo steckt sie?«

»In einer verdammten Schule. Sie sagt, der Lehrer, der bei der Schießerei erschossen wurde, war Tyrells Sohn! Gemäß seiner Geburtsurkunde wurde er eine Woche vor dem Bombenattentat auf die Mercantile Bank geboren.«

»Wie der Mann von *black flag* sagte ...«

Blaine fühlte sich wie elektrisiert, als ihm die Ironie des Schicksals aufging: Jack Tyrells Sohn war ein aufrechter Bürger geworden, nur um das gleiche gewalttätige Schicksal zu erleiden, das sein Vater gegen alle Befürchtungen so lange Zeit von ihm ferngehalten hatte.

»Es hat nicht geklappt. Wir haben in der ganzen Stadt nur Fehlanzeigen«, sagte ihm Kirkland. »Sie werden zum Hafengehen und dieses Arschloch auszahlen müssen. Es ist aus.«

»Nein, das ist es nicht. Hören Sie mir zu, Kirkland. Diese Kreise in der Karte sind Gasfelder, die sich in den Regenwasserkämen angesammelt hatten. Tyrell will das *Devil's Brew* in un-

mittelbarer Nähe dieser Felder zur Explosion bringen, um so die ganze Stadt in die Luft zu jagen.«

Stille.

»Hören Sie mich, Kirkland?«

»Scheiße ...«

»Haben Sie sonst nichts dazu zu sagen ...«

»Nein, es ist Tyrell. Er meldet sich mit seinen endgültigen Instruktionen.«

Liz, die noch immer im Sekretariat der früheren Grundschule ihres Sohnes stand, dachte über Jacky Terrors Motive nach. Sie stellte sich vor, wie er aus der Ferne miterleben mußte, wie sein Sohn aufwuchs, wie er gelitten haben mußte, den Jungen und später den Mann nie getroffen zu haben. Es war nicht schwer, sich vorzustellen, daß der sinnlose Tod seines Sohnes ausgereicht hatte, ihn wieder über den Rand des Abgrunds zu werfen ...

Wenn sie nur besser gezielt hätte ... Wenn dieser Querschläger nur nicht...

»*Ist McCracken unterwegs?*«

Diese Stimme rüttelte sie wach. Mr. Frawley richtete sich auf.

»*Er ist auf dem Weg, Tyrell.*«

»*Jetzt zu dem, was er zu tun hat ...*«

Sie hörte *Jack Tyrell* zu! Sein jüngster Anruf ins Rathaus war von dem Walkie-Talkie, das an Mr. Frawleys Gürtel hing, irgendwie aufgefangen worden.

»Er muß die gleiche Frequenz haben«, sagte Johnny Wareagle.

Liz starrte auf Frawleys Walkie-Talkie. »Wie groß ist die Reichweite von diesem Ding?«

»Ein paar Häuserblocks«, antwortete Sal Belamo. »Höchstens.«

»Der Schachtdeckel! Beeilen Sie sich!«

Blaine hob ihn hoch und setzte ihn beiseite, während Les Carney wieder nervös die Karte studierte und die Kreise mit dem Finger nachzeichnete.

»Er muß das *Devil's Brew* an dieser Linie entlang ausgelegt haben.«

McCracken wartete immer noch auf Kirkland in der Leitung. »Und wie stehen unsere Chancen, die Sprengladungen von einander zu trennen?«

»Nicht sehr gut.«

»Selbst dann nicht, wenn wir die Verstecke kennen?«

»Das wird uns nicht weiterhelfen. Das Kanalsystem unter der Stadt ist etwa fünftausend Meilen lang. Unsere Teams könnten da unten Tage und Wochen verbringen und das *Devil's Brew* trotzdem nicht finden.«

»Sie haben fünfundsiebzig Minuten«, sagte McCracken.

Der Hubschrauber glitt durch den Himmel auf die Mitte des Madison-Square-Park zu, während Blaine mit dem Telefon ans Ohr gepreßt wartete.

»Tyrell verlangt von uns, daß wir die Edelsteine in luftdichte Sondermüllcontainer füllen«, erklärte Kirkland. »Danach sollen wir die Container - und Sie - auf ein Boot am Pier 36 laden.«

»Und dann?«

»Das hat er noch nicht gesagt.«

Der Hubschrauber setzte zur Landung an. »Und wenn er mich sitzenläßt und seine restlichen Unterwasserminen in die Luft jagt?«

»Ich arbeite daran.«

»Machen Sie aber schnell.«

Und Blaine eilte geduckt zum Hubschrauber.

56

Les Carney beleuchtete mit der Taschenlampe den Boden vor sich. Manchmal blieb er stehen und leuchtete auf seinen Sprengstoffsensoren, immer in der Hoffnung, daß er ein Zeichen vom *Devil's Brew* registriert hätte. Der Abwassertunnel verlief steil abwärts, und Carney ging etwas schneller. Er wußte, daß er sich im Westen der Stadt befand, denn er hatte die großangelegten Verbesserungsarbeiten geleitet, um das Kanalisationssystem den Erfordernissen des einundzwanzigsten Jahrhunderts anzupassen.

Carney machte sich keine Illusionen darüber, daß die anderen Suchteams bei ihren Nachforschungen erfolgreicher wären als er selbst. Bevor er die Verkehrsbehörde übernommen hatte, war er beim Umweltministerium dafür verantwortlich gewesen, einen Plan für den Wiederaufbau des zerfallenden Abwassersystems zu entwerfen. Während jener Monate war der terrassenartig angelegte Irrgarten von Abwasserkanälen seine Welt geworden.

Und jetzt war das Entwässerungssystem von New York City so restauriert worden, daß keine Karte mehr stimmte. Manche Abschnitte des alten Rohrsystems waren noch aus Holz, und dieser Abschnitt an der West Side war im schlechtesten Zustand von allen. Die labyrinthischen Tunnel endeten ohne Vorwarnung, weil sie Jahre zuvor gesperrt oder verlassen worden waren. Irgendwie hatte es Tyrell geschafft, die gleichen stillgelegten Kanäle zu finden, die unter eben den Hauptabwasserrohren verliefen, die Carney für die erste Phase der neuen Infrastruktursanierung ausgewählt hatte. Kirklands Einheiten hätten niemals zu dem gleichen Ergebnis kommen können, weil sie knietief im

Schlamm wateten, ohne zu wissen, was sich unter ihnen befand. Und hier unten konnte Carney sein Funktelefon nicht benutzen, um sie zu informieren.

Plötzlich traf ein scharfer Geruch Carneys Nasenlöcher. Er lief weiter, bis er kaum noch atmen konnte. Carney zündete ein Streichholz an und hielt es an einen Spalt. Er sprang aufgeregt zurück, als eine blaue Flamme aufblitzte und an dem Streichholz züngelte.

Er beruhigte sich wieder und versuchte nicht tief einzuatmen, denn er wußte, daß er eine von den Gasfeldern gefunden hatte. Er ging ein paar Schritte zurück und schritt dann den Weg noch einmal mit seinem Sprengstoffsensoren ab.

Sam Kirkland stürzte auf der neunten Etage der New Yorker FBI-Zentrale aus dem Aufzug. Sein Knie schmerzte und knackte – es war die Strafe für die vielen Jahre, in denen er Football gespielt hatte. In den letzten Jahren waren die Schmerzen so stark, daß er aufhören mußte zu joggen. Und so war er jetzt schon, während dieses kurzen Sprints über den halben Korridor, naßgeschwitzt und schnappte nach Luft.

Das Büro, in das er nun eintrat, war vollgestellt mit Maschinen, so vielen, daß es aussah, als ob sie jemand reingeschoben und einfach stehengelassen hätte. Mittendrin, auf dem Fußboden, saß ein bärtiger Mann mit einem langen Pferdeschwanz, die Beine hielt er gekreuzt und ließ ein verkohltes Stück Stahl darüber balancieren. Kirkland kannte ihn nicht unter seinem wirklichen Namen, genausowenig wie alle anderen im Gebäude, er kannte ihn nur als ›Mr. Peabody‹.

Mr. Peabody war ein Experte im Dechiffrieren von Codes und im Identifizieren von Bomben. Er war eine Schlüsselfigur bei den Ermittlungen über das Attentat am World Trade Center und für die Erfassung der Täter gewesen. Manche Leute im Ge-

bäude schworen, er hätte seine Dienststelle seitdem nicht mehr verlassen.

Mr. Peabody untersuchte gerade den Computer-Chip, der in der Nähe der Queensboro Bridge gefunden worden war. »Das ist ein Höllending, das kann ich Ihnen sagen. Ich würde gerne die Person kennenlernen, die diesen Chip hergestellt hat.«

»Das ließe sich arrangieren«, sagte Kirkland.

Chief Logan führte persönlich eine der drei Eskorten an, die unter massivem Polizeischutz Richtung Hafen fuhren. Die Diamanten waren in der Bank in gepanzerte Fahrzeuge geladen worden. Logans Vorschriften hatten vorgesehen, daß auf beiden Seiten sowie vor und hinter den gepanzerten Wagen Streifenwagen der Polizei fuhren. Zusätzlich waren alle Seitenstraßen der Route gesperrt, und es wurden in regelmäßigen Abständen berittene Streifenpolizisten postiert, um Zuschauer fernzuhalten. Des weiteren waren die Straßen von allen anderen Fahrzeugen geräumt worden, um dem Transport zu ermöglichen, schnellstmöglich zum New Yorker Hafen zu kommen.

Mr. Peabody hatte jetzt in einem Sessel Platz genommen und alles, was er nicht brauchte, vom Arbeitstisch auf den Boden geschoben.

»Nun?« fragte ihn Kirkland, nachdem er erläutert hatte, was sie vorhatten.

»Okay, ich soll also die Frequenz identifizieren, die Sherman benutzt, um Minen im Hafen zu zünden, und dann ein anderes Signal in den Code einfügen, um diesen Hurensohn zu verwirren.«

Kirkland blickte auf den Chip, mit dem Mr. Peabody bis dahin nicht weitergekommen war.

»Mit anderen Worten, ziemlich magere Aussichten.«

Peabody rollte sich mit dem Schreibtischsessel zu einem zweiten Computer. »Nein, zum Henker, der Unterschied ist diesmal der, daß ich bereit bin, wenn er das nächste Mal das Signal sendet.«

»Heißt das, daß Sie es schaffen könnten?«

Peabody grinste. »Das letzte Mal, als ich einen Code nicht knacken konnte, war der Grund, daß ich mein Zauberstäbchen zu Hause vergessen hatte.«

McCracken sichtete die drei gepanzerten Wagen, als sein Hubschrauber sich über den New Yorker Hafen senkte. Ihre Fracht von fünfzehn Milliarden Dollar in Diamanten befand sich jetzt vermutlich in der Lagerhalle aus Beton, die sich bis zur Werft erstreckte. Dort würden die Diamanten in Giftmüllcontainer umgeladen werden, die wiederum auf ein Boot geladen, das er Tyrells Instruktionen gemäß lotsen würde.

Blaine wußte, daß er so lange in Sicherheit war, bis die Container an Bord waren, daß die Minen solange ausgeschaltet blieben, bis er zu seinem Bestimmungsort unterwegs war. Aber er wußte auch, daß es Tyrell freistand, die Minen wieder anzuschalten, sobald die Übergabe erfolgt war, und daß er Blaine ohne zu zögern mitten auf dem Hudson River in die Luft jagen würde.

Es war 1:35 Uhr, als der Hubschrauber aufsetzte und Blaine zu Chief Logan hinauseilte, der ihm von der Pier aus zuwinkte.

Auf der George-Washington-Bridge folgte Bob Corrothers, der Beauftragte für Öffentliche Sicherheit, Warren Muldoon zum Rand der riesigen Öffnung, die in das obere Deck gerissen worden war. Er blieb still hinter dem kahlköpfigen Ingenieur stehen, der hinter seinem Rücken allgemein »Mr. Magoo« genannt wurde. Corrothers war äußerst überrascht, daß Muldoon furcht-

los direkt vor dem gigantischen Loch stehenblieb, während er selbst fünf Fuß davon entfernt stand und alle Mühe hatte, gegen seine Schwindelgefühle anzukämpfen.

»Ich sehe, Sie waren fleißig«, sagte er verstört.

Muldoons Blick haftete am Himmel, als erwarte er, daß irgend was am Horizont erscheinen würde. »Ich habe die Einzelbeschreibungen mit E-Mail an meinen Kollegen in Jersey geschickt. Er hat alles bekommen, was wir brauchen – drei Frachthubschrauber sind schon beladen worden.« Er blickte auf seine Uhr. »Sie müssen jeden Augenblick hier sein.«

»Frachthubschrauber?«

»Sie werden's gleich sehen.«

Corrothers hielt sich an einer Stahlstütze fest und wandte den Blick in die gleiche Richtung.

Blaine kletterte die kurze Leiter auf das Deck des Patrouillenboots. Die Pier entlang eskortierte ein Polizeiaufgebot, das von Chief Logan angeführt wurde, die großen Behälter mit den Diamanten zum Boot.

McCrackens Funktelefon klingelte.

»Es ist ein Uhr fünfundfünfzig. Wir müssen das schnell erledigen«, sagte Sam Kirkland. »Einer meiner Männer hat sich als Polizist verkleidet und wird Ihnen eine Leuchtpistole aushändigen, nachdem sie die Container mit den Diamanten im Boot verstaut haben.«

»Eine Leuchtpistole?«

»Egal was passiert«, sagte Kirkland, »dieser Hurensohn wird nicht weit kommen.«

»Und was ist mit den Minen?«

»Tyrell muß sie ausschalten, bevor er Sie irgendwohin schicken kann. Wir werden seine Frequenz blockiert haben, bevor er die Minen wieder einschalten wird. Mein Mann gibt Ihnen

gleich auch ein zweites Funktelefon, programmiert mit der Nummer, die ich auch Tyrell gegeben habe. Bleiben Sie mit dem Telefon, das Sie jetzt haben, in der Leitung und setzen Sie den Mini-Kopfhörer auf, den ich Ihnen im Rathaus gegeben habe.«

»Schon passiert.«

»Gut. Jetzt bin ich in der Lage, zu hören, was Tyrell sagt, und gleichzeitig mit Ihnen zu reden.«

Drei Polizisten kletterten zu Blaine ins Boot hinab. Die luftdichten Giftmüllfässer, die in der Sonne schimmerten, wurden eines nach dem anderen auf eine mechanische Plattform gestellt, die in die Mole eingelassen war, und ins Boot gesenkt. Die Polizisten beugten sich hinunter, um die Fässer zu sichern, und hoben jedes einzelne Faß vorsichtig in das Heck des Bootes, welches sich mehr und mehr ins Wasser senkte. Einer der Polizisten streckte die Hand aus.

»Viel Glück«, sagte der Mann.

Blaine packte seine Hand und spürte die winzige Leuchtpistole auf seinem Handteller.

Dann gab er Blaine ein zweites Funktelefon, das sofort klingelte.

»Ich dachte mir, ruf doch einfach mal an«, grüßte Jack Tyrell.

»Soll ich mich jetzt etwa geehrt fühlen?«

»Sei nicht so grob, Mr. McCracken. Hier stehen wir nun, zwei Krieger aus einer anderen Generation.«

»Was meinst du damit?«

»Daß wir beide unsere Zeit hatten und jetzt wieder da sind.«

»Manche von uns waren nie weg.«

»Das wollte ich als zweites sagen«, sagte Tyrell. »Daß wir all die Jahre hindurch für den gleichen Chef gearbeitet haben, für die gleiche Scheiße. Dann sind wir uns am Monument in die Quere gekommen. Und jetzt sind wir hier. Das ist Schicksal.«

»Vielleicht nur Pech.«

»Die Frage ist nur, wessen? Irgendwie komisch, wenn man's so sieht.«

»Es sind zu viele Menschen gestorben, als daß ich lachen könnte.«

»Ich habe früher noch mehr Menschen getötet. Der Unterschied ist nur der, daß ich es heute für mich getan habe.«

»Ich weiß über deinen Sohn Bescheid, Jack.«

»Du weißt, daß er tot ist?«

»Ich weiß, daß er ein Lehrer war und daß er sinnlos erschossen worden ist.«

»Das Leben verschlingt alles, oder nicht? Der Junge spielt nach den Spielregeln, will alles richtig machen. Da kommt ein Spinner daher mit einer Maschinenpistole, geht in eine Schulklasse, in eine gottverdammte Schulklasse, und verpaßt ihm eine Kugel in den Kopf. Aber Leute wie du und ich, die sich nie an die Spielregeln halten, wir leben immer noch. Ist das nicht seltsam?«

»Vergleiche ihn nicht mit uns.«

»Alte Soldaten, die man ausmustern sollte – das sind wir. Wir bleiben hier, weil uns nichts Besseres einfällt. Mein Junge versuchte, richtig zu leben und muß deshalb sterben. Er stirbt mit einem Stück Kreide in der Hand, nicht mit einer Waffe. Ich hätte verdammt noch mal etwas tun müssen.«

»Der Typ, der ihn ermordet hat, ist bereits tot, Jack«, sagte Blaine, der begriff, daß Tyrell die Story geschluckt haben mußte, die man damals der Presse vorgelegt hatte und in der nichts von Liz Halprins Schuld erwähnt wurde.

»Aber nicht diese Gesellschaft, die ihn hervorgebracht hat. Da sind wir verschiedener Meinung, McCracken. Du bist Teil eines Systems, das total im Arsch ist. Wir sind beide Abfall, total kaputt, jeder auf seine Weise. Wir sind aus der gleichen Zeit, ge-

hören dem gleichen Krieg an, nur auf entgegengesetzten Seiten. Wie Zwillinge. Nur, daß ich bereit bin weiterzugehen, um die Dinge wieder zu richten.«

»Wie willst du die Dinge richten, indem du eine Stadt in die Luft jagst?«

»Ich will, daß die Leute nachdenken, bevor sie etwas tun. Heutzutage glaubt niemand mehr an etwas. Nun ...«

In der Befehlszentrale hielt Jack Tyrell inne, um seine Mitstreiter anzusehen. Alle Augen waren auf ihn gerichtet. Sie waren ihm gefolgt. Es waren ausnahmslos Menschen, die im Untergrund lebten, aber nie aufgehört hatten, das Leben zu vermissen, das sie von anderen unterschied.

»... wir haben geglaubt«, fuhr er fort, »und es hat uns unsere Identität gekostet, unsere Namen und unser Gesicht. Aber wir haben einen Krieg gestoppt. Heute kann da draußen niemand auch nur eine Uhr anhalten.«

»Heute gibt es keinen Krieg, den man stoppen müßte, Tyrell.«

»Doch, es gibt ihn, McCracken, und ich habe ihn erklärt. Ich habe diesem verdammten Land den Krieg erklärt. Glaubst du, daß das hier heute endet? Scheiße! Das ist nur der Anfang. Ich werde vielen anderen Städten einen Besuch abstatten. Bis ich bekommen habe, was ich will.«

»Und was ist das?«

»Genugtuung.«

»Nicht einfach, Genugtuung in einen Giftmüllcontainer zu packen.«

»Ich glaube, ich werde mich mit dem zufrieden geben müssen, was du in diese Container gepackt hast.«

»Stehen die fünfzehn Milliarden auf dem Preisschild deiner Genugtuung?«

»Ich muß die Menschen dort treffen, wo es sie schmerzt, mein Freund. Geld ist heutzutage das einzige, was jedem Menschen etwas bedeutet.«

»Und vielleicht ist es auch das, was du in Wirklichkeit haben willst. Wie jeder andere, der Geiseln nimmt. Wie der Abschaum, der deinen Sohn getötet hat... oder die Leute vom *black flag*, die dich auf das Monument losgelassen haben.«

»Ich sehe, du hast deine Hausaufgaben gemacht.«

»Sie haben von mir verlangt, daß ich dich verfolge ... Du bist eine Last für sie geworden, ein Stück Scheiße.«

»Und sie schicken dich, damit du das Klo sauber machst, ist es das?«

Es folgte eine lange Pause, Blaine wartete gespannt darauf, was Tyrell als nächstes sagen würde.

»Das Problem ist nur, daß du auf der falschen Seite bist, McCracken.«

»Es steht mir ganz gut, dein Gegner zu sein.«

»Dann fahr jetzt mit deinem Boot in die Mitte des Hafens.«

McCracken startete den Motor des Hafenpatrouillenbootes und blickte auf die Sondermüllcontainer, die im Heck verstaut waren. Er hatte nur eine Hand am Lenkrad, mit der anderen hielt er das Funktelefon an sein Ohr gepreßt und hörte, wie Jacky Terror einen einzigen Befehl erteilte:

»Entschärft die Minen.«

In dem Moment, als die Minen entschärft wurden, war auf Mr. Peabodys Computer der Teufel los. Seine Balkendiagramme und Wellenanzeiger veränderten sich plötzlich wie wild. Seinen Kopfhörer hatte er aufgesetzt, die Schwingungszahlen auf dem Bildschirm erhöhten sich stetig. Zwei andere Bildschirme blieben jedoch völlig ruhig.

»Komm schon«, sagte er zu sich selbst, während er die Tasten bediente, »wo bist du? Wo zum Teufel bist du?«

Blaine brachte das Boot an der Stelle zum Halten, die er als die Mitte des Hafens einschätzte. Die Freiheitsstatue beobachtete jede seiner Bewegungen, gemeinsam mit Dutzenden von Polizisten auf der Pier, die aus der Entfernung nur noch als kleine Pünktchen zu sehen waren.

McCracken legte das Funktelefon wieder an sein Ohr. »Und jetzt, Jack?«

»Mach die Kanister auf und wirf die Diamanten über Bord.«

»Was?«

»Du hast es richtig verstanden, McCracken, hier geht es nicht um Geld; das hat es nie. Ich wollte die Stadt nur dort treffen, wo es schmerzt. Hey, die Leute könnten glauben, daß ich verrückt sei, eine Stadt als Geisel zu nehmen, und kein Lösegeld zu verlangen.«

»Du hattest also die ganze Zeit vor, sie in die Luft zu jagen.«

»Tu, was ich dir sage, und ich werd's vielleicht nicht tun. Vielleicht kannst du mich ja umstimmen.«

Blaine legte das Funktelefon auf ein Brett vor dem Lenkrad und ging zum Heck des Bootes. Er öffnete den versiegelten Deckel des ersten Containers und stemmte ihn hoch. Dann hob er den Container über die Bootskante und schüttete die Diamanten ins Wasser. Ein paar von ihnen wurden von der Strömung erfaßt. Andere schwebten kurz auf der Oberfläche und fielen dann langsam auf den Grund des New Yorker Hafens.

Es war schon fast 2:50 Uhr, als Liz, Johnny und Sal Belamo sich auf einer Baustelle an der 23. Straße, fünf Blocks von der William-T.-Harris-Grundschule entfernt, trafen. An der Ecke waren unter dem merkwürdigen Motto *Wir bauen New York wieder*

auf, *Stein für Stein* Ausbesserungsarbeiten der städtischen Abwasserkanäle im Gange.

Liz' Bemühungen waren bis jetzt erfolglos geblieben. Die Stärke und die Dauer des Signals, das sie zufällig aufgefangen hatten, wiesen eindeutig darauf hin, daß Tyrell sich in einem Radius von drei bis vier Häuserblocks aufhielt. Aber jeder Häuserblock umfaßte unzählige Gebäude, und Tyrell benötigte strenggenommen einen einzigen Raum, um seine Operation zu lenken. Aus diesem Grund hatte Liz wenig Hoffnung, daß es Johnny oder Sal besser ergangen sei als ihr selber.

Doch Sal lief ihr aus der Baugrube heftig gestikulierend entgegen. »Der Vorarbeiter da unten erinnert sich an einen Tankwagen, der heute morgen in einen dieser Tunnel gefahren ist. Die Beschreibung paßt ziemlich genau auf den Sattelschlepper, den Sie und der Chef in Pennsylvania gesehen haben.«

Liz kniff die Augen zusammen, als sie in den düsteren Tunnel hineinblickte.

»Wenn das *Devil's Brew* da unten ist, dann ist Tyrell auch nicht weit.«

»Könnte gut sein«, pflichtete ihr Sal bei. »Sie beide gehen da rein. Ich gebe Ihnen Rückendeckung.«

»Wie wollen Sie das anstellen?«

Sal sah hinunter in die Baugrube. »Überlassen Sie das mir.«

»Hör dir das mal an«, sagte Marbles zu Jack Tyrell und gab ihm den Kopfhörer in die Hand. »Es ist der Wachposten, der den Eingang zum Abwasserkanal bewacht.«

»Worum geht's?« fragte Tyrell den Posten.

»Eine Frau und ein Indianer haben gerade den Tunnel von der Baugrube an der 23. Straße betreten.«

»*Eine Frau und ein Indianer?*« fragte Tyrell ungläubig, der sich an die Schießerei in Pennsylvania erinnerte.

»Vor weniger als zwei Minuten.«

Tyrell riß den Kopfhörer vom Kopf und legte ihn vor sich auf den Tisch. Er betrachtete zuerst die bullige Gestalt Lem Trumbles, dann fiel sein Blick auf Earl Yost.

»Ich hab' etwas für dich zu tun.«

Mr. Peabody drehte sich aufgeregt zu Sam Kirkland um. »Ich hab' ihn, Mann!«

Eine einzelne unveränderliche Wellenmodulation, die aussah wie die Blaupause einer Achterbahn, erschien auf seinen drei Bildschirmen. Er griff nach rechts und drückte einen roten Knopf.

»Nimm das, Arschloch!«

»Jetzt sag nur, du bist nicht beeindruckt, McCracken«, sagte Tyrell zu Blaine, nachdem dieser die Diamanten in den Hudson River geschüttet hatte.

»Nichts, was von dir kommt, könnte mich beeindrucken.«

»Und wie steht's mit der Leichtigkeit, mit der ich dich umbringen kann?« Und mit diesen Worten wandte sich Tyrell an Marbles: »Reaktiviere die Minen.«

Marbles tippte rasch einige Befehle in seinen Computer. Dann starrte er auf den Bildschirm, und sein Blick verfinsterte sich. Er wiederholte die Befehlsfolge.

»Irgend etwas stimmt hier nicht.«

Tyrell lehnte sich ungläubig über Marbles Schulter. »Schalte auf eine andere Frequenz!«

»Ich versuch's gerade!«

»Es ist blockiert!« kreischte Kirkland in Blaines Ohr.

An der gegenüberliegenden Seite des Büros hatte sich Mr. Peabody bequem zurückgelehnt und rauchte feierlich eine imaginä-

re Zigarre. Plötzlich begannen lange, streifenförmige Figuren über den Bildschirm zu fliegen. Ein Geräusch wie das Zirpen eines Vogels ertönte in regelmäßigen Abständen, und das grüne Licht auf dem Bildschirm wurde wieder rot.

Peabody lehnte sich vor und zog seinen Stuhl wieder unter den Tisch.

»Du bist besser, als ich dachte, Sherman«, sagte er laut.

Im Hafen raste Blaine Richtung Pier, indem er sich durch die abgetakelten Schiffswracks schlängelte. Plötzlich explodierte eine Mine und riß das Achterdeck seines Bootes weg. Es geriet ihm vollkommen außer Kontrolle und drehte sich geradewegs in die Explosion einer zweiten Mine, die sein Heck wegriß und Blaine in die Luft schleuderte. Er schlug hart auf und hatte große Mühe, sich über Wasser zu halten.

Dann driftete das Bootswrack zu einer dritten Mine ab und explodierte, ein Regen aus schweren Schiffsteilen prasselte auf Blaine nieder. Er konnte gerade noch untertauchen, bevor die schweren Hölzer dort aufschlugen, wo er noch einen Augenblick zuvor gewesen war. Er hielt den Atem an, und während er überlegte, was zu tun sei, kam er sich vor, als sei er bei Buck Torreys Pfahlhaus und trainierte seine Lunge. Aber in die Tiefe zu tauchen war keine Lösung. Er war von Dutzenden von Minen umgeben, die auf der Wasseroberfläche schwammen. Eine unberechenbare Strömung drängte die Minen in alle Richtungen, manche direkt auf ihn zu.

Blaine versuchte tiefer zu tauchen, aber seine Lungen brannten, und es düstete ihn nach Luft. Er schwamm vorsichtig hinauf, brach durch die Oberfläche und saugte Luft ein. Er versuchte zum Pier zu schwimmen, mit sorgfältig eingeteilten Schwimmszügen, um den tödlichen Minen auszuweichen. Doch

wohin er auch schwamm, überall tauchten Minen auf. Und Blaine merkte, daß er bald einen Krampf bekommen würde.

Dann hörte er die Stimme Buck Torreys im Ohr.

Willst du dich so schnell geschlagen geben, mein Junge? Los, zeig wer du bist. Minenfelder auf dem Land haben dir nie etwas anhaben können. Wieso dann diese?

Blaine begann weiterzuschwimmen. Seine Hände gruben sich unter die Wasseroberfläche wie Messer. Doch dann verfang sich eine der Minen in seinem Arm.

»Blaine, kommen! Blaine, können Sie mich hören?« Vor Kirkland hämmerte Mr. Peabody virtuos auf die Tasten seines Computers.

»Oh, du bist gut, Sherman. Du bist sehr gut. Aber ich bin besser.«

Und er gab einen letzten Befehl ein ...

Als die zwei Minen ihn streiften, fuhr McCracken zusammen und schloß die Augen. Er hielt den Atem an, befreite seinen Arm und atmete tief durch, als sie wider Erwarten nicht in die Luft gingen. Dann sauste auch schon ein Boot der Hafenz Polizei auf ihn zu, und zwei Polizisten bargen ihn aus dem Wasser.

Die Männer, die Earl Yost in die Baugrube begleiteten, waren Experten auf ihrem Gebiet. Sie hatten zwei Lastwagen, die sie bei der Verkehrsbehörde gestohlen hatten, mit Waffen vollgeladen und bereiteten sich jetzt darauf vor, das Kanalsystem unter der Stadt zu betreten.

»Was passiert, wenn uns die Arbeiter über den Weg laufen?« fragte ihn einer der beiden Männer.

»Erschießen«, erwiderte Yost.

Aber als sie schließlich die Auffahrt zur Baugrube hinuntergingen, war nicht ein einziger Arbeiter in Sicht. Noch vor fünf Minuten war der Ort voller Leben gewesen. Ein paar der schweren Maschinen liefen noch, aber es saß niemand hinter dem Schalterpult oder in der Fahrerkabine. Es sah aus, als ob die Männer sie fluchtartig verlassen hätten.

Doch Yost und seine Männer hatten kaum die Baugrube erreicht, als sich die Maschinen wie von selbst in Bewegung setzten.

»Was zum ...«

Yost bemerkte, daß sie von den Maschinen eingekreist wurden, und er zückte sein M-16.

Bob Corrothers und Warren Muldoon blickten hinauf zu dem dritten Frachthubschrauber, der sich auf das obere Deck der Washington Bridge senkte. Die riesigen Stahlträger, die von einer Baugrube aus New Jersey stammten, überbrückten ohne Schwierigkeiten das Loch, das die Explosion in die Brücke gerissen hatte.

»Was jetzt?« schrie Corrothers, die Hand hatte er schützend vors Gesicht gelegt.

»Wir nehmen Schnellzement, um die Träger zusammenzufügen«, brüllte Muldoon zurück. »Dann legen wir die aneinandergeschweißten Platten darüber, und schon haben wir eine neue Straßenoberfläche.«

Und Corrothers machte große Augen, als weitere drei Stahlträger mit einem dumpfen Geräusch in ihren Platz eingepaßt wurden.

Chief Logan erwartete McCracken auf dem Pier, sein Gesicht war krebsrot, und die Adern an seinen Schläfen pulsierten.

»Sie haben die Diamanten über Bord geworfen! Dieser Hurensohn hat Sie die Diamanten über Bord werfen lassen ...«

»Die werden viele Fische in diesen Gewässern reich machen, das sag' ich Ihnen«, sagte Blaine und zog sein Hemd aus. Er wollte die gleiche Prozedur mit seiner Hose wiederholen, als Logans Funktelefon klingelte. Der Polizeichef hörte kurz zu, wandte sich dann an Blaine.

»Was ist los?« fragte McCracken; er hielt die trockene Hose in der Hand. »Ist das Liz?«

»Nein«, sagte Logan, dessen Gesicht aschfahl geworden war. »Es ist Krieg.«

57

Die Radlader, Schaufelbagger, Laster und Gabelstapler in der Baugrube rollten weiter auf die Männer zu, die sie eingekreist hatten. Gus Sabella führte sie an, er fuhr einen Verloader, den man gemeinhin ›Absetzer‹ nennt und der sich besonders für das Packen von schweren Rohren eignet.

Sal Belamo hatte Gus die Situation rasch geschildert, und der große Mann war von der ganzen Situation nicht sehr begeistert gewesen.

»Wollen Sie damit sagen, daß die Männer, die hinter den Bombenanschlägen stecken, in meine Tunnel hineinwollen?«

»Einige von ihnen.«

»Und Sie verlangen von mir, daß ich sie aufhalte?«

»Das hoffe ich, ja.«

»Ich weiß nicht...«

»Und was, wenn das die Witzbolde waren, die sich an Ihrem Schild zu schaffen gemacht haben?«

Gus' Augen funkelten auf. »Wenn ich das tue, legen Sie dann ein gutes Wort für mich ein?«

»Ein gutes Wort?«

»Die Stadt wird ungeheuer viel zu reparieren haben. Es wäre schön, wenn wir einige der Bauanträge abstauben könnten.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann.«

»Sie sind doch nicht von der Gewerkschaft, oder?«

»Nee.«

Gus hatte einige Freiwillige um sich geschart. Sal Belamo hatte darauf bestanden, einen von den Baggern selbst zu fahren. Er und die anderen Fahrer rollten weiter, die Schaufeln der Bagger waren so gestellt, daß die Bewaffneten nicht in die Fahrerkabinnen blicken konnten, geschweige denn hineinschießen. Und dann begann ein spindeldürrer Mann, der aussah, als ob er sich das Gesicht weiß maskiert hätte, auf sie zu schießen.

Zwei Schaufelradbagger schlossen die Männer ein und hielten sie so lange in ihrer Mitte gefangen, bis die Reißzähne der Bagger ihr Fleisch zerfetzt hatten. Und doch eröffnete irgend jemand wieder das Feuer. Sal duckte sich, als Glassplitter um ihn herum wirbelten. Er nahm die Pistole vom Sitz, verlor sie aber direkt wieder, als eine neue Salve noch mehr Glas auf ihn regnen ließ. Daraufhin brauste Gus Sabella auf die zwei bewaffneten Männer zu, die sich nun hinter einem Bauwagen zeigten. Er erwischte einen der Männer und spießte ihn mit seinen Bagger-schaufeln auf.

»Das passiert mit euch, wenn ihr euch mit meiner Stadt anlegt!« brüllte Gus und machte weiter.

Les Carney hatte eine zweite Viertelmeile hinter sich gebracht, als die LED-Anzeige seiner Sensoren in den roten Bereich

sprang. Er hob den Sensor weg von der flüssigen Suppe, in der er stand, und die Nadel sprang sofort ins Schwarze zurück. Dann senkte er den Sensor fast auf gleiche Höhe mit dem Wasserspiegel, und die Nadel sprang weit über den roten Bereich hinaus.

Wenn Carney sich richtig orientierte, dann war er ziemlich nahe an dem Gebiet, wo die Kreise auf der Karte begannen. Er nahm eine Kopie dieser Karte aus der Tasche und folgte der gezackten Linie, die auf ihr eingezeichnet war. Dann schaute er zurück, leuchtete mit seiner Taschenlampe weit in den Tunnel hinein. Diese verlassenen Tunnel, so erinnerte er sich, gingen quer durch Manhattan – in dieselbe Richtung, in die jetzt die Strömung floß.

Strömung...

Carney erschauerte. Er begann, der Strömung entgegengesetzt, den Kanal hinunterzulaufen.



»Packt ein! Wir müssen fort!« sagte Jack Tyrell zu den noch verbliebenen Söldnern seiner Bande. »Ihr wißt alle, was zu tun ist. Es ist 2:25 Uhr. In dreißig Minuten wollen wir aus Manhattan raus sein.«

Tyrell blickte zu einem Fernschirmschirm, der den dritten riesigen Frachthubschrauber zeigte, der über der Washington Bridge schwebte.

»Und es sieht ganz so aus, als ob unser Fluchtweg gerade fertig geworden sei.«

Warren Muldoon verfolgte die Arbeit seiner Crew, die fieberhaft versuchte, die Deckplatte über die Stahlträger zu legen. Die Behelfsbrücke, die sich daraus ergab, hatte man genau nach sei-

nen Anweisungen entworfen; sie war nur wenig breiter als eine einzige Fahrbahn, also gerade ausreichend, um der Kolonne aus Fort Dix, die von New Jersey aus in wenigen Minuten anrollen würde, Platz zu bieten.

Er merkte, daß er durch die Anspannung der Operation ins Schwitzen gekommen war, und wischte sich übers feuchte Gesicht. Doch dann steckte Muldoon sein Taschentuch wieder ein und hob sein Funktelefon an die Lippen.

»Hier ist Muldoon«, sagte er über das laute Hämmern seiner Crew hinweg, die die Deckplatten gerade miteinander verschraubten. »Stellen Sie mich zur Bürgermeisterin durch.« Dann zu sich selbst, während er wartete: »Muldoon, du hast es wieder einmal geschafft!«

»Wie kann es sein, daß der Truck möglicherweise da unten ist?« fragte Liz Halprin Johnny Wareagle.

»Er ist vor vielen Stunden aus dieser Richtung gekommen und den Tunnel hinuntergefahren«, sagte Johnny. Er ging in die Hocke und prüfte den Schlamm, durch den sie die ganze Zeit gewatet waren.

Er stand wieder auf, seine Knie waren mit Schlamm bedeckt, und er folgte weiter der Spur des Tankzuges.

»Wir sind fast da«, sagte er und hielt plötzlich inne.

»Worauf warten wir dann?« fragte Liz.

»Es kommt jemand«, sagte Johnny.

Les Carney dachte an seinen fehlenden Arm. Immer wenn er nervös war oder ängstlich, spürte er ein Zucken in seiner Schulter. Er lief weiter gegen die weiche, fast nicht wahrnehmbare Strömung, überzeugt, wenigstens einen Teil von Jack Tyrells Plan aufgedeckt zu haben. Plötzlich kam er, wie es schien, in eine Sackgasse, in der sich das Wasser sammelte.

Er hatte gerade noch registriert, daß sich der LED-Anzeiger seines Sensors immer noch im roten Bereich bewegte, als ein riesiger Arm um seinen Hals gelegt wurde.

»Wer sind Sie?« fragte eine Stimme.

»Ich arbeite für die Stadt! Verkehrsbehörde«, stöhnte Carney und merkte, daß der Arm sich lockerte und ihn schließlich entließ. Er drehte sich um und blickte in die flammenden Augen eines gigantischen Indianers. Hinter ihm stand eine attraktive Frau.

»Ich glaube, wir suchen das gleiche«, sagte die Frau.

»Aber wo ist es?« fragte Carney und streckte seinen Arm aus, um zu prüfen, ob die Wand feucht war.

Die Wand verschob sich leicht bei seiner Berührung. Johnny Wareagle stellte sich neben ihn und trat mit seinem schweren Stiefel dagegen. Die Wand knackte und fiel dann der Länge nach zusammen.

»Eine Blechwand«, erkannte Carney und beleuchtete mit seiner Taschenlampe den großen schwarzen Tankwagen, der direkt vor ihnen stand.

»Ihr seht gut aus, Leute!« lobte Jack Tyrell, als die Männer über ihre eigene Kleidung die Uniform der Verkehrsbehörde angezogen hatten.

Lem Trumble öffnete die schwere Bunkertür und prüfte den Tunnel, um sicherzustellen, daß ihr Fluchtweg durch den Abwasserkanal gesichert war. Er beleuchtete mit seiner Taschenlampe die dunklen, feuchten Wände und ging langsam vor, so wie ein Hund, der schaut, ob die Luft rein ist. Erst als er sich umdrehte und nickte, tat Tyrell einen Schritt vorwärts.

»Los geht's«, befahl er.



»Chef, wo sind Sie?« kreischte eine verzweifelte Stimme durch das Autoradio.

Blaine beobachtete Logan, der das Mikrophon herauszog.

»Wir sind gerade auf der Sixth Avenue. Wir sind in zwei Minuten bei Ihnen.«

»Um Gottes willen, beeilt euch!«

Wie um der Bitte Nachdruck zu verleihen, ertönte im Hintergrund ein Stakkato Maschinenpistolenfeuer und eine Explosion, die laut genug war, daß Logan und Blaine zusammenzuckten. McCracken trat das Gaspedal bis zum Boden durch, und der Wagen des Polizeichefs schoß davon.

Die Kugeln hatten den Motorblock des Baggers getroffen. Gelbe Stahlbrocken flogen in alle Richtungen, als er explodierte und nur eine brennende Hülle zurückblieb. Sal Belamo sah den Fahrer eines Schaufelbaggers, der seine massive Maschine hin und her drehte und schließlich einen Schützen erwischte. Der Mann sah noch kurz hoch und verschwand dann hinter dem Kontrollbord. Die Schaufel fiel hinunter und zermalmte den Mann auf dem Boden der Baugrube.

Zur gleichen Zeit rollte eine monströse Planierdrape, deren platte Vorderseite einem klaffenden Maul mit roten Reißzähnen glich, mit ihrem massiven Fahrwerk auf eine Gruppe Männer zu, die das Fahrzeug ununterbrochen beschossen. Sie klemmte die Schützen schließlich zwischen zwei offenen Tunnelleingängen gegen die Wand und zerquetschte sie langsam.

Fünfzig Yards weiter wendete Gus Sabella wieder seinen Gabelstapler. Er entdeckte drei Bewaffnete, die zum Tunnelleingang rannten. Er hatte mit seinem Gabelstapler keine Chance,

die Schützen einzuholen. Also wirbelte Gus die Maschine zu einem Stapel schwarzer Abwasserrohre, die darauf warteten, in den Boden gesenkt zu werden. Er lud ein gutes Dutzend der Rohre auf die Arme seines Gabelstaplers und fuhr in Richtung Tunneleingang.

Als er den Eingang erreicht hatte, drückte er auf den Knopf mit der Aufschrift *Abwerfen*. Die Arme schnappten auf und entließen die Rohre aus ihrem Griff. Sie rollten den Tunnel hinunter und begruben die Männer unter sich.

»Wie ich's mir gedacht habe«, sagte Carney, der von dem Meßgerät, das er am Heck des Tanks gefunden hatte, aufsah.

»Was ist?« wollte Liz wissen.

»Dieser Tanker besteht innen aus vier einzelnen Tanks. Zwei von ihnen sind leer.« Er drehte sich um und zeigte in die Richtung, aus der er gekommen war. »Der Inhalt wurde dort ausgekippt und mit der Strömung fortgeschwemmt.«

»Das klingt übel«, murmelte Liz.

»Das finde ich auch«, pflichtete Carney ihr bei. »Die Strömungen würden Tausende Gallonen vom *Devil's Brew* in die Tunnel schwemmen, damit es in den Boden einsickern und dann, wenn es explodierte, alle Gasfelder zu einem unkontrollierten unterirdischen Feuersturm entzündeten.«

»Und wie wird das ausgelöst?« fragte Johnny Wareagle.

»Die Gasfelder befinden sich viel zu tief unter der Erde, um mit einem gängigen Zünder erreicht zu werden. Man braucht dazu etwas Stärkeres.« Und er griff unter die Laufplanken des glänzenden Sattelschleppers. »Etwas, wie das hier.«

Johnny und Liz knieten sich neben ihm hin. Ein kompliziertes Zeitmeßgerät war an dem Sattelschlepper befestigt. Drähte verbanden das Gerät mit einem langen Streifen Plastiksprengstoff, der ohne Zweifel als Zünder diente.

»Der Zünder ist auf drei Uhr eingestellt«, sagte Carney und untersuchte das Gerät näher.

»Noch 25 Minuten«, murmelte Liz.

»Ich muß sie entschärfen«, beharrte Carney. »Denn wenn der Tankzug explodiert, bricht die ganze Stadt zusammen.«

Er konnte sich lebhaft vorstellen, wie ein gigantisches Erdbeben mit einem Mal ganz Manhattan verschluckte. Sieben Millionen Menschen würden unter den Trümmern der Wolkenkratzer begraben werden.

Als Carney die Hand zu den Drähten ausstreckte, hielt ihn Johnny Wareagle zurück.

»Warten Sie! Es gibt bestimmt eine zweite Sprengladung!«

»Wo?«

»Irgendwo, wo wir sie nicht sehen«, sagte Johnny voller Überzeugung.

»Haben Sie einen besseren Vorschlag, was wir mit diesem Ding tun sollen?«

Wareagle blickte zu dem Tanker und lächelte.

Inzwischen hatte ein anderer Schütze Gus' Gabelstapler unter Beschuß genommen. Gus taumelte aus der Kabine und fand hinter der Maschine Deckung. Er hörte das Knirschen von Schritten, die näherkamen, tastete nach einer Waffe, die er hätte benutzen können - er hatte keine. Er merkte, daß er an mehreren Stellen blutete, wußte aber nicht, ob er getroffen worden war. Gus blickte hinter dem Heck des Baggers hervor und wurde von einem Kugelhagel aus einer automatischen Waffe zurückgejagt. Er hatte genug gesehen, um einen riesigen, spindeldünnen Mann mit milchweißem Gesicht zu erkennen, der zielstrebig auf ihn zusteuerte. Es war der gleiche Bastard, der am Morgen den Tanker in den Tunnel gefahren hatte. Gus atmete tief ein und drehte sich vom Stapler weg, zu einem verzweifel-

ten Angriff, als eine Kugel wie aus dem Nichts seinen Blick kreuzte. Sie bohrte sich mit einem knochenzermalmenden Aufprall in den Albino und schleuderte ihn mühelos durch die Luft.

Gus blickte zu dem Radlader und sah Sal Belamo, der ihm zuwinkte.

»Der kleine Sally B!« brüllte Gus, der sich endlich daran erinnerte, wo er den Mann schon einmal gesehen hatte. Damals war er Boxer und wurde von Carlos Monzón zweimal fertiggemacht.

Gut für mich, daß er mit der Pistole besser umgehen kann, als er boxt, dachte Gus bei sich, als schon die ersten Streifenwagen auf der Baustelle erschienen.

Jack Tyrell hatte dafür gesorgt, daß ihr Weg durch den Irrgarten der Abwasserkanäle genau markiert war. Er führte seine restlichen fünfzehn Männer durch die Tunnel bis zu einer Leiter. Dann forderte er sie auf, vor ihm hinaufzusteigen.

Sie kletterten rasch hinauf und kamen in einer mit Scheinwerferlicht durchfluteten Baugrube heraus. Überall standen die Wagen der Bandenmitglieder, doch keiner stieg in sein Auto ein. Stattdessen versammelten sie sich um einen einzigen großen königsblauen Lastwagen, auf dem in weißen Buchstaben *New York City - Rettungsdienst* stand.

Das war ihre Fahrkarte, die ihnen die Durchfahrt über die instand gesetzte George-Washington-Brücke ermöglichen würde. Die Stadtplaner hatten wunderbare Arbeit geleistet, um genau zum richtigen Zeitpunkt fertig zu werden.

»Laßt uns abrocken'n rollen!« verkündete er.

Tyrell hörte einen Piepton, als er an die Fahrerkabine des Lastwagens herantrat. Er drehte sich um und sah Marbles, der einen Minisender aus der Tasche zog.

»Scheiße«, murmelte Marbles.
»Was ist los?«
»Der Tankwagen...«
»Kannst du mir vielleicht sagen, wovon du redest?«
»Er bewegt sich!«



»Jetzt fühle ich mich so wie du nach einem deiner Boxkämpfe«, sagte ein gutgelaunter Gus Sabella, als ihn Sal Belamo zum Rettungswagen begleitete, der soeben in die Baugrube gerollt war.

»Ich habe auch ein paar Kämpfe gewonnen.«

»Nicht, als ich auf dich gesetzt habe.«

Sie sahen auf und erblickten Blaine McCracken, der die Baugrube mit einer Armee schwer bewaffneter Polizisten stürmte. In wenigen Sekunden hatte McCracken die Situation überschaut.

»Du warst fleißig«, sagte er zu Sal Belamo.

»Ich und mein Freund hier«, verbesserte ihn Sal. »Er kennt mich noch aus alten Boxtagen.«

»Irgendein Lebenszeichen von Liz und Johnny?«

Blaine hatte seine Frage noch nicht ganz ausgesprochen, als in der Nähe einer der Tunnel von einem tiefen Rumpeln erschüttert wurde. Fast im selben Augenblick erschien schnaubend der schwarze Tankzug; Johnny Wareagle saß am Steuer und Liz auf dem Beifahrersitz.

Blaine wandte sich an Belamo. »Was hältst du von einer kleinen Rundfahrt, Sal?«

»Du hast mich vielleicht nicht gehört«, sagte Blaine zu Liz Halprin.

Sie sah von dem Gewehr hoch, das Chief Logan ihr soeben durchs Fenster gereicht hatte und das sie prüfte. »Es ist keine Mossberg, aber es wird reichen.« Er warf die Tür auf. »Steig aus. Du kannst sie als Andenken behalten.«

Liz rührte sich nicht. »Wenn mein Vater jetzt hier wäre, was würdest du zu ihm sagen?«

»Willkommen an Bord.«

»Nun, ich bin genausogut wie er.«

Blaine seufzte und lehnte sich aus dem Fenster zu Logan. »Wir werden noch ein Gewehr brauchen, Chief.«

Jack Tyrells Männer hatten sich mittlerweile auf die Fahrzeuge verteilt. Den Fluchtplan mit dem Rettungswagen hatten sie aufgegeben, nachdem sie entdeckt hatten, daß der Tanklastzug das Kanalsystem verlassen hatte. Tyrell zweifelte nicht einen Augenblick daran, wer dahintersteckte.

Er stieß das Gitter einer verlassenen Baugrube auf und gab so den Blick frei auf eine Auffahrt, die die kurze Entfernung zur Straße überbrückte. Die Fahrzeuge fuhren hintereinander an Tyrell vorbei, der sie weiterwinkte, bevor er selbst auf dem Beifahrersitz des Lastwagens neben Trumbles und Othell Vance Platz nahm.

Blaine lehnte sich aus der offenen Kabinentür zu Logan, während Liz und Johnny ihre Waffen prüften.

»Habe ich das richtig verstanden«, sagte Logan verwirrt. »Ihr wollt keinen Begleitwagen?«

»Sie werden jeden Mann brauchen, um den westlichen Teil der Stadt zu evakuieren, wenn wir es nicht schaffen. Die ganze Stadt ist vielleicht nicht mehr in Gefahr, trotzdem können mehrere Häuserblocks zerstört werden.«

»In Ordnung, was kann ich sonst noch für euch tun?«

»Räumen Sie den gesamten West-Side-Highway, der zur George-Washington-Bridge führt. Und sorgen Sie dafür, daß dies schnell passiert, damit wir den Tankwagen im Hudson versenken können, noch bevor der Rest des *Devil's Brew* in die Luft fliegt.«

Logan runzelte die Stirn. »Haben Sie versenken gesagt?«

»Ja.«

»Hm, da gibt es ein Problem.«

Auf dem oberen Deck der George-Washington-Bridge wurde Warren Muldoon kreidebleich.

»Sie wollen, daß ich *was tue*?« fragte er vollkommen fassungslos.

»Es ist der ausdrückliche Wunsch der Bürgermeisterin«, sagte Logan.

Muldoon starrte auf die Stahlplatten, die mittlerweile den Abgrund überspannten.

»Sie hat von mir verlangt, daß ich das verdammte Ding befahrbar mache!«

»Und jetzt«, sagte Logan, »befiehlt sie, die Durchfahrt wieder zu schließen.«

Muldoon bedachte die Gegebenheiten. »Das wird nicht so einfach sein ...«

Die Schneepflüge, die schon den ganzen Tag hindurch gute Dienste geleistet hatten, bogen aus mehreren Durchgangsstraßen auf den West-Side-Highway. Sie hatten es endlich geschafft, zwei Fahrbahnen zu räumen, und machten sich nun daran, die Zufahrtswege zu räumen.

Aber diese Aktion brachte auch Opfer mit sich, weil nämlich auch solche Fahrzeuge, die nur leicht oder gar nicht beschädigt waren, rücksichtslos auf die Standstreifen gedrückt wurden.

Blaine und Liz saßen hinten in der Fahrerkabine, während Johnny Wareagle neben Sal Belamo auf dem Beifahrersitz kauerte.

»Fährt sich ausgezeichnet«, sagte Sal und beschleunigte an der 23. Straße. »Willst du uns nicht den Plan noch einmal erläutern, Chef?«

»Ganz einfach. Wir fahren auf die George-Washington-Bridge und werfen dieses Baby in den großen Teich, bevor es drei Uhr schlägt.«

Sal blickte auf die Uhr am Armaturenbrett:

2:40

»Das wird knapp werden.«

»Ich glaube nicht, daß wir viel Verkehr haben werden.«

Während Blaine sprach, entdeckte er auf einmal mehrere Fahrzeuge, die ihnen den Weg abschneiden wollten, bevor sie den West-Side-Highway erreichten.

»Tyrell«, murmelte er.

Ein Geländewagen versuchte, dem Tankwagen an der Kreuzung der Ninth Avenue den Weg zu blockieren, doch Sal raste direkt in ihn hinein. Sie spürten nur eine leichte Erschütterung

und sahen im Rückspiegel, wie der Geländewagen gegen einen Laternenpfahl geschleudert wurde.

»Findest du, daß das eine gute Idee war?« fragte Liz.

»Dieses Baby hier ist mit einer drei Zoll dicken Titanschicht umhüllt«, sagte Blaine zu ihr. »Und deshalb war das eine gute Idee.«

Der Tank jagte weiter über die 23. Straße, während vier von Tyrells Fahrzeugen jetzt direkt die Verfolgung aufgenommen hatten. In seinem eigenen Lastwagen lehnte Tyrell den Kopf aus dem Fenster und ließ sich den Fahrtwind aufs Gesicht blasen.

»Ich hatte mal einen Schäferhund«, sagte er zu Othell Vance. »Jetzt verstehe ich auch, warum er das immer tat.«

»Ich bin kein Soldat, Jacky«, sagte Vance zu ihm.

»Was? Ich kann dich nicht hören, Othell!«

Vance lehnte sich etwas näher an das offene Fenster. »Ich habe gesagt, daß ich kein Soldat bin! Ich habe gehofft, daß du mich jetzt gehenlassen würdest!«

Jack Tyrell zog sich wieder zurück ins Führerhaus. »Aber klar, Othell. Wenn wir das nächste Mal halten, kannst du gehen.«

Sal Belamo bog quietschend von der 23. Straße auf den West-Side-Highway ein. Eine kurze Strecke lang war nur eine Fahrbahn frei, aber weiter vorne hatten die Schneepflüge alle Fahrbahnen geräumt.

»Lächeln, Chef. Ich glaube, wir sind auf *Sendung!*«, bemerkte Sal, als er den CNN-Hubschrauber über ihnen sah.

Und tatsächlich wurde die Verfolgungsjagd live im ganzen Land ausgestrahlt. Die ganze Nation hielt den Atem an. In allen Bars zum Beispiel, vor den Schaufenstern der Elektroläden und sogar vor dem riesigen Sony-Bildschirm am Times Square, wo sich mittlerweile eine riesige Menschenmenge angesammelt hatte.

Gus Sabellas Männer standen dichtgedrängt in ihrem Wohnwagen, um vor dem kleinen Fernseher dieses Ereignis zu verfolgen.

Sie sahen, wie zwei Jeeps zu dem Tankwagen aufschlossen. Blaine lehnte sich an einer Seite mit einem Gewehr aus dem Fenster, Liz auf der anderen mit einer Maschinenpistole. Beide hörten das Wimmern des Windes, der zwischen den Autowracks hindurchpffiff. Sie eröffneten das Feuer, noch ehe einer der Schützen in den Jeeps auch nur einen Schuß abgeben konnte. Die Windschutzscheibe des Jeeps, der auf Blaines Seite fuhr, explodierte und der Wagen stieß mit einem verlassenen Autowrack am Straßenrand zusammen. Der andere Jeep geriet ebenfalls außer Kontrolle, knallte gegen den Betonpfeiler einer Brücke und ging in Flammen auf.

Doch sofort hingen drei andere Fahrzeuge am Heck des Tankzuges und eröffneten das Feuer. Die Kugeln prallten allesamt an dem Tank ab, zertrümmerten jedoch die beiden Außenspiegel.

»Scheiße!« brüllte Sal Belamo, der die Verfolger jetzt nicht mehr sehen konnte.

Blaine und Liz lieferten sich einen erbitterten Kugelwechsel mit ihren Verfolgern. Von Zeit zu Zeit gingen sie in Deckung, um wieder zu laden, während Johnny Wareagle mit zwei Maschinenpistolen die Gegner in Schach hielt.

Ein Vorderreifen des mittleren Wagens platzte, das Fahrzeug geriet ins Schleudern und drängte zuerst den einen, dann den anderen Pickup gegen die Leitplanken. Ein Funkenregen sprühte an beiden Seiten hoch, und man konnte deutlich sehen, wie die Karosserie der Wagen aufgeschlitzt wurde. Doch die Fahrer ließen nicht von dem Tanklastzug ab.

Als sie auf gleicher Höhe mit der Fahrerkabine waren, riß Sal Belamo das Lenkrad scharf nach links und stieß einen Wagen

von der Straße. Der Aufprall machte den Sattelschlepper etwas langsamer, so daß der rechte Pickup aufschließen konnte. Die Insassen jagten sofort eine Salve auf den Truck, und Blaine, Johnny und Liz waren außerstande, zurückzuschießen.

»Der Hurensohn!« bellte Sal, dessen Gesicht von den herumfliegenden Glassplittern blutete. »Jetzt reicht' s mir!«

Und er trat leicht auf die Bremse, gerade genug, um den Pickup an sich vorbeizulassen. Bevor der Fahrer die Situation erfaßte, beschleunigte Sal und hielt direkt auf den Wagen vor ihm zu. Der Tanklastzug rammte das Heck des Pickups und schleuderte ihn über die Leitplanke ins Meer.

Im Wohnwagen der Bauarbeiter entfachte Sals Manöver begeisterten Beifall. Im Rathaus hob Lucille Correntes die Faust in die Höhe und rief ein siegreiches »Ja!«.

»Ich würde noch nicht feiern«, warnte Sam Kirkland grimmig, mit Blick auf die Uhr, die auf dem Konferenztisch stand:

2:48

Als er an den brennenden Überresten des Pickups vorübergefahren war, preßte Jack Tyrell sein Walkie-Talkie an die Lippen.

»Hubschrauber, bitte kommen!«

»Ich verstehe dich, laut und deutlich.«

»Wo seid ihr, verdammt noch mal?«

»Ich warte am verabredeten Ort.«

»Es hat eine Änderung gegeben«, sagte Tyrell zu ihm.

Nur noch drei Fahrzeuge folgten dem Sattelschlepper, als Sal wieder beschleunigte und am Riverside Park vorbeiraste. Sie folgten ihm vorsichtig, um nicht wie ihre Kameraden in den Leitplanken zu landen, stellten das Feuer aber nicht ein. Immer

noch prallten ihre Kugeln jedoch am Tank des Lasters ab, und – Blaine, Johnny und Liz erwiderten das Feuer.

»Sal, wie weit sind wir von der Brücke entfernt?«

»Du kannst sie von hier aus sehen, Chef«, sagte Belamo.

Blaine blickte kurz auf die George-Washington-Bridge, die un-
deutlich in der Ferne zu sehen war.

»Ich schätze sieben Minuten!« sagte Sal und beschleunigte.

Blaine nahm das Funkgerät, das Logan ihm gegeben hatte:
»Sind Sie da, Chef?«

»Ich verstehe Sie laut und deutlich.«

»Wir sind ...«

»Ich weiß, wo Sie sind. Das Ganze läuft übers Fernsehen.«

»Sagen Sie niemandem, daß Sal seinen Führerschein verloren
hat.«

»Weswegen?«

»Gefährliches Fahrverhalten. Wie sieht es auf der Brücke aus?«

Vom Polizeihubschrauber aus blickte Logan eine Weile auf
die Schweißer, die die Nähte wieder auftrennten, welche Träger
und Deckplatten mit der Brücke verbanden. Warren Muldoon
überwachte nervös die Bemühungen der Arbeiter, die schweren
Stahlkabel wieder am Hubschrauber zu befestigen und das Gan-
ze anzuheben. Logan war nicht sicher, ob ein einzelner Hub-
schrauber die Last tragen konnte, aber es war ihre einzige Chan-
ce.

»Bringen Sie mir nur diesen Sattelschlepper«, sagte Chief Lo-
gan zu Blaine. »Wir kümmern uns dann um den Rest.«

Blaine steckte das Mikrofon wieder an seinen Platz. Sie
fuhren weiter am Riverbank Park vorbei, wo eine Gruppe von
Skateboardfahrern ihnen zujubelte.

»Wir kriegen Gesellschaft, Blaine«, warnte Johnny und versetz-
te ihn damit in Alarmbereitschaft.

Noch bevor er fragen konnte, von woher, hörte er das vertraute wop-wop-wop. Ein Hubschrauber, eine schwere Transportmaschine, schwebte geradewegs auf sie zu. Als er schließlich über ihren Köpfen schwebte, eröffneten zwei Schützen mit schweren Maschinengewehren das Feuer. Die Kugeln, die ihr Ziel glücklicherweise verfehlten, hinterließen ein pockennarbiges Muster in dem dicken Stahlmantel des Tankwagens. Der Hubschrauber hinter ihnen wendete und holte zu einem neuen Angriff aus, während der Sattelschlepper einen Teil des Highways erreichte, den die Schneepflüge noch nicht freigeräumt hatten. Nur eine einzige freie Fahrbahn schlängelte sich zwischen den Autowracks hindurch.

Sal Belamo tat sein Bestes, um mit diesem Hindernislauf fertigzuwerden. Er war aber gezwungen, langsamer zu fahren, wodurch sie für den Hubschrauber zur leichteren Beute wurden. Dieser startete sofort einen neuen Angriff.

»Bleib links!« sagte Blaine, weil er Platz brauchte, damit er und Johnny von der rechten Seite ihrerseits das Feuer eröffnen konnten. Liz, die auf der linken Seite saß, lud nach.

»Das ist leichter gesagt als getan ...«

Blaine lehnte sich aus dem Fenster und pumpte Patrone für Patrone auf den Hubschrauber, der immer näherkam.

»Indianer!« rief er, als ihm die Munition ausging.

Sofort eröffnete Wareagle mit dem Maschinengewehr ein ebenso erfolgloses Sperrfeuer. Funken sprühten beim Aufprall der Kugeln auf den Hubschrauber, doch mehr passierte nicht. Der Pilot war kampferprobt, das war offensichtlich. Er hatte den besten Angriffswinkel gewählt, was bedeutete, daß seine Maschine fast nicht getroffen werden konnte.

Johnny duckte sich wieder ins Innere des Lastzuges, kurz bevor die nächste Feuersalve auf das Kabinendach prasselte. Als

der Hubschrauber wieder über sie hinwegflog und seine Kugeln ausspieh, zuckte Liz zusammen.

»Liz!« schrie Blaine und rutschte zu ihr hinüber.

Liz' Jacke war auf dem Rücken mit Blut getränkt. Es war zu diesem Zeitpunkt unmöglich, die Schwere der Verletzung abzuschätzen, geschweige denn Liz zu verarzten. Nachdem er sie behutsam zurückgelehnt hatte, wandte sich Blaine zu Johnny Wareagle.

»Gib mir Deckung.«

Nach diesen Worten hangelte er sich aus dem zerbrochenen Rückfenster der Zugmaschine und streckte sich dem Tank entgegen. Johnny gab ihm mit seinen beiden Maschinenpistolen, mit denen er gleichzeitig auf den Hubschrauber schoß, Deckung. Schließlich gelang es ihm, einen Treffer zu landen. Aus dem Hubschrauber stieg Rauch auf, und dann drehte er ab.

Der Treffer gab Blaine genügend Zeit, um die Rolle mit dem schwarzen Schlauch zu packen, die vorne am Tank befestigt war. Er riß den Schlauch los und zog ihn mit zurück in die Kabine.

»Trumble, bring uns auf gleiche Höhe mit ihnen! Othell, mach dich bereit, das Lenkrad zu übernehmen!« befahl Tyrell.

»Wieso übernehmen?«

»Du hast richtig gehört. Wenn wir nah genug dran sind, wird Trumble überspringen und auf den Tanker klettern. Dann mußt du das Lenkrad übernehmen.«

Lem Trumble wartete, bis der Weg wieder breiter wurde, bevor er hinter den beiden anderen Wagen, die außer ihnen noch übrig waren, hervorschoß. Der Laster bockte, als er das Gaspedal durchdrückte, er überholte die beiden Fahrzeuge und schloß zu dem Lastzug auf. Trumble fuhr so nahe an den Tanker heran, daß die beiden Fahrzeuge sich beinahe berührt hätten. Bevor er

zuließ, daß Othell Vance das Lenkrad ergriff, wollte er sicher sein, daß er die Leiter erreichen konnte, die am Heck des Tankwagens befestigt war.

Der Fahrerwechsel brachte einige Probleme mit sich. Bis Othell das Lenkrad unter Kontrolle hatte, streifte ihr Geländewagen den Tankzug mehrere Male. Schließlich gelang es Trumble, die Leiter mit beiden Händen zu packen und sich durch das Fenster zu schieben.

»Werde nicht langsamer, Othell«, befahl Tyrell, der sich jetzt seinerseits aus dem Fenster der Beifahrerseite auf die Kühlerhaube gleiten ließ. »Bleib auf gleicher Höhe!«

»Was willst du tun?«

»Spazierengehen.«



Immer noch Rauch nach sich ziehend, vollführte der Hubschrauber eine Drehung und startete einen neuen Angriff.

In der Kabine nahm Blaine das Zwölf-Kaliber-Gewehr, lud es und zog das vordere Ende des Schlauchs über dessen Lauf.

Der Hubschrauber flog tief an sie heran und eröffnete erneut das Feuer. Die Kugeln prasselten unbarmherzig auf die Fahrerkabine, als Blaine sich wieder aus dem Fenster hinauslehnte, das Gewehr mit dem Schlauch anlegte und feuerte.

Der Schlauch schoß aus der Mündung heraus, beschleunigt durch die Wucht der Munition, und stieg hinauf bis zu den Rotorblättern des Hubschraubers. Der Rotorkopf fing den Schlauch auf und spulte ihn mit der Kraft der Drehung auf. Der Hubschrauber geriet außer Kontrolle und begann sich um die eigene Achse zu drehen, bevor er direkt vor dem Tankwagen auf die Straße stürzte.

»Festhalten!« warnte Sal Belamo, biß die Zähne zusammen und brauste in den Hubschrauber hinein. Blaine und Johnny wendeten sich ab, um ihr Gesicht vor den Glassplittern zu schützen.

Der Zusammenprall schleuderte den Hubschrauber hoch, er flog über den Sattelschlepper hinweg, und landete auf Tyrells Lastwagen, der jetzt von Othell Vance gesteuert wurde. Die folgende Explosion ließ die Millionen vor den Bildschirmen den Atem anhalten.

Trumble hatte Jack Tyrell gerade von der Kühlerhaube des Lasters gezogen, als der brennende Rumpf des Hubschraubers über sie hinwegfegte.

»Jetzt sind wir allein, Trumble«, sagte Tyrell, als er sah, wie der Laster in Flammen aufging. »Es gibt nur noch uns beide, um das hier zu beenden.«

»Es gibt Schwierigkeiten, Chef«, sagte Sal Belamo im Führerhaus. Der Laster hatte wie verrückt zu vibrieren angefangen, und Sal konnte ihn kaum unter Kontrolle halten. »Wenn wir nichts unternehmen, verlieren wir eine Zugstange. Dann werde ich dieses Baby nicht auf die Brücke fahren können.«

Die Uhr auf dem Armaturenbrett zeigte 2:53 Uhr.

»Mal sehen, was ich tun kann«, sagte Blaine.

59

Der Wind spielte Muldoons Crew übel mit, während sie sich damit abmühten, den Brückenbogen vorläufig zu sichern und hochzuheben. Erst drei der sechs Kabel, die aus dem größten der drei Frachthubschrauber herunterhingen, waren durch die Ösen gezogen. Die anderen drei trotzten den Bemühungen der Arbeiter, sie an ihrem Platz zu befestigen. Muldoon sah, wie schließlich zwei der Männer eines zu fassen bekamen und einfädelten. Ein anderer Arbeiter lehnte sich über den Rand der Deckplatte, während ihn ein Kollege am Gürtel festhielt, und packte das fünfte Kabel.

Doch selbst, wenn alle Kabel an ihrem Platz wären, könnte der Hubschrauber unter Umständen die Last nicht heben. Hatte er doch schon drei Hubschrauber gebraucht, um nur die Träger zu transportieren. Aber Muldoon hatte nur diese einzige Chance.

Na los, dachte er, die Augen auf das letzte Kabel geheftet. Nur noch dieses eine Kabel!

Muldoon wandte kurz den Blick zur Henry-Hudson-Avenue und konnte jetzt den Tankzug sehen, der auf die Brücke fuhr. Er drehte sich zu den Männern um, die hektisch versuchten, das letzte Kabel mit dem riesigen gebogenen Haken in die dafür vorgesehene Öse zu führen. Dann stieg Muldoon zum Schrecken von Robert Corrothers selbst auf die Deckplatte, die in der Sonne schimmerte.

»Alle runter von hier!«

Die Arbeiter sahen ihn an.

»Und zwar sofort!«

Keiner der Arbeiter konnte sich daran erinnern, Muldoon je so laut brüllen gehört zu haben. Sie verließen verschreckt die Platte, während Muldoon den Arm hob, um das letzte Kabel zu ergreifen.

Johnny Wareagle hielt Blaine an den Füßen fest, und McCracken glitt über die Kühlerhaube und ließ sich in Höhe der Vorderreifen des Sattelschleppers hinunter.

Unterdessen bot Sal Belamo all seine Kraft auf, um das störrische Lenkrad des Tankwagens unter Kontrolle zu halten. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als zurückzuschalten und langsamer zu werden, weil er befürchtete, die Auffahrt der Brücke zu erreichen, bevor der Sattelschlepper fit war, die scharfe Kurve zu der Auffahrt sauber zu nehmen.

Blaine spürte die Hitze des Motors unter dem übel zugerichteten Kühlergrill. Der Kühler war von dem Crash mit dem Hubschrauber immer noch verkohlt und qualmte. Blaine konnte schon das Klappern hören, das vom rechten Reifen ausging. Nur noch ein bißchen, und er würde die verrutschte Zugstange sehen, die über das Pflaster schleifte.

Mit dem Wissen, daß die kleinste Erschütterung ihn unter die Reifen ziehen würde, streckte Blaine seine Hand aus, um die Zugstange zu packen.

Das langsamere Tempo des Tankzugs hatte es Trumble erleichtert, sich nach vorne zu arbeiten; er klammerte sich an die Laufplanken und schob sich die Beifahrerseite entlang. Vor sich sah er den Indianer auf der Kühlerhaube liegen; Blaine konnte er nun nicht mehr sehen.

Er sah zurück, winkte Jack Tyrell herbei und zog eine Granate aus der Tasche.

Johnny Wareagle hatte sich gerade umgelegt, um McCracken besser halten zu können, als er die massive Gestalt Trumbles erblickte, die sich der Fahrerkabine näherte. Weil er wußte, daß Blaine sein Rufen nicht hören würde, zog er an dessen Fußgelenken, um ihn zu warnen, bevor er ihn loslassen würde. Trumble hatte die Fahrerkabine gerade erreicht, als Johnny seinen Körper herumwarf und sich selbst aufs Dach hinaufzog.

Trumble hatte lediglich eine undeutliche Bewegung wahrgenommen und machte sich daran, den Stift aus der Granate zu ziehen. Ein plötzlicher Ruck entwand ihm die Granate, die auf die Kühlerhaube des Tankwagens fiel.

Als Blaine merkte, daß Johnny ihn an den Fußgelenken zog, wußte er sofort, daß etwas nicht stimmte. Er hielt sich am verstärkten Kühlergrill des Sattelschleppers fest, damit ihn Johnny loslassen konnte. Kaum hatte er das getan, rutschte er unter den Sattelschlepper, hielt sich mit dem Gesicht nach unten, kaum einen Yard über dem Pflaster. Blaine begann sich ungeschickt auf die rechte Seite zu schieben, hin zu der ausgerasteten Zugstange. Die Auffahrt zum oberen Deck der Brücke war jetzt keine hundert Yards entfernt. Blaine wußte, daß es für Sal Belamo unmöglich war, auf die Brücke zu biegen, wenn die Zugstange nicht wieder an ihrem Platz war. Doch aus dem Kühlergrill stieg heißer Dampf, und Blaines Fleisch begann schon zu schmoren. Heiße Luft streifte sein Gesicht, und fliegende Funken brannten in seinen Augen. Das Schlimmste aber war, daß er kopfüber baumelte, die Straße unter ihm vorbeiraste, daß ihm schwindlig wurde.

Willst du etwa aufgeben, du Hurensohn? Willst du alles aufgeben, wofür ich gekämpft habe?

Blaine war sicher, daß es Buck Torreys Worte waren, die er nun hörte. Er stellte sich vor, daß er aufblicken würde und Buck säße auf der Kühlerhaube.

Worüber mache ich mir eigentlich Sorgen?

Blaine wollte ihm sagen, daß er sich keine Sorgen zu machen brauchte. Er schob sich langsam zur Seite und schaffte es diesmal, eine Hand um die losgelöste Zugstange zu legen.

Aber er brauchte einen besseren Winkel, um sie wieder an ihren Platz zu bekommen, und ließ sein linkes Bein baumeln. Es schlug gegen den Kühlergrill und hätte ihn fast unter den Laster gezogen. Er biß die Zähne zusammen, schaffte es, sich weiter mit einem Arm zu halten, und schließlich gelang es ihm, die Zugstange in die dafür vorgesehene Öffnung zu stecken.

Sal Belamo merkte plötzlich, daß er wieder lenken konnte. Er hatte noch immer keine vollständige Kontrolle über den Tankwagen, aber es reichte aus, um scharf nach links auf die Auffahrt abzubiegen. Er hielt das Lenkrad ruhig und atmete erleichtert aus.

Dann erhaschte er einen ersten Blick auf den Frachthubschrauber, der mit den schweren Kabeln unsicher über dem oberen Deck schwebte.

»Was zum Teufel ist das?« fragte er laut, als plötzlich eine Hand durchs Fenster hineingriff und das Lenkrad packte.

Johnny Wareagle hatte hinter sich Jack Tyrell den Laufsteg entlanglaufen sehen, behielt aber die Granate im Auge. Er sprang in die Luft und landete wieder auf dem Dach des Tankwagens. Die Granate war auf den Laufsteg gefallen, wo sie leicht vor und zurück rollte. Johnny erreichte sie und sah, daß der Zündhebel klemmte, so daß er die Granate in die Hand nehmen konnte.

Dann hörte er den dumpfen Aufprall schwerer Stiefel, die nach vorn eilten. Lem Trumble trat ihn mehrmals in die Seite, bevor er sich anschickte, den Indianer vom Tankzug zu werfen.

Johnny spürte, wie er fiel, bekam aber im letzten Augenblick die Querverstrebungen zu packen. Als sich der Riese vorwagte, um Johnny auf die Hände zu treten, schleuderte Johnny beide Beine nach oben und warf ihn mit einem blitzschnellen Tritt nach hinten. Das gab Johnny genug Zeit, um sich wieder nach oben zu hangeln.

Nachdem sich Blaine ebenfalls wieder nach oben gezogen hatte, entdeckte er mit einem Male Jack Tyrell, der quer auf der Fahrerkabine lag und versuchte, Sal Belamo das Lenkrad zu entwenden. Blaine sah, wie Tyrell mit der freien Hand eine Pistole zog und zielte.

Da schob Blaine sich über den Tank und sprang auf das Dach der Zugmaschine. Er packte Tyrells Arm und riß ihn weg, just in dem Moment als dieser abdrückte. Die Kugel schoß knapp an Blaines Bein vorbei. Tyrell stürzte sich sofort auf Blaine, und die beiden rutschten auf die Kühlerhaube hinunter.

Das Kabel kämpfte gegen ihn, der Wind kämpfte gegen ihn, selbst die Stahlplatte kämpfte gegen ihn, doch Warren Muldoon hatte es, hartnäckig wie er war, geschafft, den Haken zu packen und in die Öse zu stecken. Er wandte sich um, um nach dem Truck zu sehen, der schnell herankam, und gab dem Hubschrauber das Zeichen, daß er die Konstruktion hinaufziehen sollte.

Muldoon taumelte vorwärts, als die Stahlplatte aus ihren Verbindungsstücken gerissen wurde. Im letzten Augenblick sprang er auf die Brücke zurück und kam dabei zu Fall. Er rappelte sich aber wieder auf und humpelte davon, da der Tankzug nun schon das letzte Stück seines Weges in Angriff nahm.

Langsam hob der Hubschrauber die Stahlplatte vom Brückenbogen, und der Abgrund war wieder frei.

Trumbles zernarbtes Gesicht wurde rot vor Wut. Der riesige Indianer stand zwischen ihm und der Fahrerkabine. Er war nahe daran, Jacky im Stich zu lassen, das Vertrauen des einzigen Mannes zu verlieren, der immer an ihn geglaubt hatte. Er griff wieder brutal an, doch der Indianer wich ihm geschickt aus, parierte Trumbles Angriff und zwang ihn zum Rückzug.

Schließlich stürzte Trumble, der außer sich war vor Wut, blindlings auf ihn zu. Er rammte seine Schulter in den Bauch des Indianers und drückte ihn gegen die Kabine. Die Wucht des Stoßes hätte ausgereicht, jedem normalen Mann das Rückgrat zu brechen.

Aber Johnny Wareagle war kein normaler Mann. Er spürte, wie sich Trumbles Hände um seinen Hals legten, und erinnerte sich daran, daß er die Granate noch immer in der Hand hielt.

Der widerliche Mund des Riesen stand offen, und Johnny steckte ihm in einer blitzschnellen Bewegung die Granate zwischen die Zähne.

Trumble hatte zu würgen begonnen. Er fuchtelte mit den Händen, um die Granate aus dem Mund zu bekommen. Doch es war schon zu spät, und sein Kopf explodierte mit einem dumpfen Knall...

Blaines Kopf ragte ins Fahrerhaus, während der Rest seines Körpers auf der Kühlerhaube hin und her rutschte. Tyrell hatte eine Hand um seinen Hals gelegt, mit der anderen hielt er die Pistole. Blaine streckte eine Hand aus und packte Tyrells Handgelenk, ehe der abfeuern konnte.

Jacky Terror grinste wie ein Wahnsinniger, richtete langsam die Pistole auf den Mann, der seine Pläne bis zur letzten Minute durchkreuzt hatte.

Doch Sal Belamo tastete mit dem Fuß nach der Bremse und trat sie durch, ehe Tyrell schießen konnte. Tyrell fiel nach vorne über, und die Pistole fiel ihm aus der Hand.

Blaine griff sofort nach den Resten des Schlauches, der immer noch am Tank hin und her flog. Als Tyrell ausholte, um nach seiner Pistole zu greifen, legte Blaine ihm den Schlauch um die Brust und schnürte ihn fest. Anstatt sich zu befreien, trachtete Tyrell immer noch verzweifelt nach seiner Waffe und hatte sie schon fast erreicht.

»Fünzig Yards noch, Chef!« warnte Sal und öffnete die Fahrertür, während sich Blaine an dem Kühlergrill festhielt.

In der Kabine schob Johnny Wareagle Liz durch die Windschutzscheibe in Blaines Arme.

»Es ist soweit!« schrie Sal.

»Spring!« befahl Blaine.

Direkt vor sich erkannte er das riesige Loch in der Brücke. Johnny sprang durch die schon zerbrochene Windschutzscheibe, und Sal Belamo warf sich aus der Fahrertür. Auf der Kühlerhaube hatte Tyrell endlich seine Pistole zu fassen bekommen und wandte sich um. Doch Blaine hatte sich schon mit Liz in den Armen auf die Brücke fallen lassen. Der Truck fuhr jetzt ohne Fahrer weiter, und Jacky Terror versuchte verzweifelt, sich von dem Schlauch zu befreien.

Blaine schlug hart auf der Fahrbahn auf und dämpfte mit seinem Körper den Aufprall für Liz.

Tyrell hatte sich schließlich von dem Schlauch befreit, stellte sich aufrecht auf die Kühlerhaube und hob seine Waffe – genau in dem Moment, als der Tank in den Abgrund stürzte. Die Augen quollen ihm aus den Höhlen, und er streckte die Arme aus, als ob er nach dem Wind greifen wollte.

»Abbbbbb!«

Blaine hörte Tyrells Todesschrei und sah, wie der Tankzug in die Tiefe stürzte.

Die Explosion erfolgte erst einige Sekunden später. Es war eine ungeheure Druckwelle, die aus dem Hudson River hochschloß.

Blaine drückte Liz eng an sich, als er die Schockwelle spürte, die die Luft aus ihren Lungen sog. Er packte mit beiden Händen durch den Türgriff eines ausgebrannten Lastwagens und klemmte Liz zwischen seinen Körper und den Wagen. Um sie herum wurden viele Fahrzeuge durch die Luft geschleudert, doch der Lastwagen, an den sie sich lehnten, hielt stand.

Doch dann traf ein Metallsplitter McCracken am Handgelenk, und Liz entglitt ihm. Er schaffte es, sie wieder zu packen, doch jetzt waren sie der Gefahr ausgesetzt, in den Abgrund gezogen zu werden. Mit einer Hand konnte er sich nicht mehr festhalten, und sie wurden zusammen über den Boden geschleift. Blaine suchte verzweifelt Halt an etwas, an irgend etwas – der Abgrund rückte bedrohlich näher.

Seine Finger streiften einen umgestürzten BMW, eine Hand schob sich aus dem offenen Schiebedach und umklammerte seine Schulter wie ein Schraubstock. Blaine blickte hoch in die entschlossenen Augen Johnny Wareagles und versuchte zugleich, mit all seiner Kraft Liz zu halten. Die Druckwelle verschwand so schnell, wie sie gekommen war, und ließ Blaine und Liz auf dem mit Schutt überzogenen Boden zurück, keine zehn Meter von dem Loch in der Brücke entfernt. Sal Belamo, der zwischen zwei schweren Lastern Deckung gefunden hatte, kroch zu den beiden und blickte hinunter auf das schäumende Wasser, das jetzt tiefschwarz geworden war.

»Hat jemand Lust zu schwimmen?«

Am Fuße der Brücke stauten sich die Fahrzeuge aus Fort Dix; sie warteten auf die Erlaubnis, nach New York City überzusetzen.

»Sagen Sie ihnen, daß sie ausharren sollen«, sagte der Gouverneur, als er mit der Bürgermeisterin Lucille Correntes am Telefon sprach.

Auf der Brücke erhob sich Warren Muldoon, das Gesicht schwarz vor Ruß, die Kleider zerrissen und beschmutzt, zwischen zwei Autowracks; er preßte sein Handy ans Ohr.

»Wieder zumachen?« fragte er ungläubig. »Könnt ihr euch denn gar nicht entscheiden?«

EPILOG

Blaine wanderte mit Liz den Korridor des Krankenhauses entlang, das Gestell, an dem ihre Infusionsflasche hing, zwang sie, langsam zu gehen.

»Es gibt Neuigkeiten«, sagte er. Er hatte sie seit dem Tag, an dem New York City beinahe untergegangen war, täglich besucht, aber es war das erste Mal, daß man ihr erlaubt hatte, das Zimmer zu verlassen. »Nach dem, was Kirkland sagt, hat das Labor des FBI zu ergründen versucht, was deine Kugel in jenem Klassenzimmer wirklich angerichtet hat. Sie haben nichts gefunden. Du bist also für den Tod von Tyrells Sohn nicht verantwortlich.«

»Mein Vater hat recht gehabt. Sie haben mich zum Sündenbock gemacht.«

»Und jetzt wollen sie dich wieder aufnehmen, wenn du damit einverstanden bist.«

»Weil sie dir etwas schuldeten?«

»Wenn du so willst.«

»Im Augenblick wünsche ich mir nur meinen Sohn zurück. Ich glaube, daß es ihm gefallen würde, auf der Farm seiner Familie aufzuwachsen.«

Blaine blieb stehen und wandte sich ihr zu. »Für mich hört sich das nicht an wie eine Torrey.«

»Nicht wie Buck, weil ich nicht wie er sein kann.«

»Es gibt Schlimmeres.«

»Aber ich habe ihn gesehen, und ich habe dich gesehen, und nach allem was ich gesehen habe, hat es den Anschein, daß ihr

euch von eurem Leben nie trennen werdet. Ihr seid wie ihr seid. Ob ihr das mögt oder nicht.«

»Ich mag es. Und ich hatte Angst, daß ich es verlieren könnte.«

»Also bist du zu meinem Vater gegangen, um es dir zurückzuholen.«

»Und weißt du, was ich gelernt habe? Daß ich es nie wirklich verloren hatte. Das ist es, was dein Vater mir in Condor Key zu verstehen geben wollte. Das ist es, was das hier bedeutet«, und Blaine hob seine Hand, damit Liz seinen Ring mit dem eingravierten Buchstaben *DS* sehen konnte. »«Dead Simple» meinte nicht die Leichtigkeit, mit der wir töteten, sondern die Haltung, die uns am Leben erhielt. Es ist eine Geisteskraft, die Ebene, auf der ich, der Indianer und dein Vater ihr Leben spielen ... und auch du, wenn du dich dafür entscheidest.«

Ihr Blick fiel auf Blaines Finger. »Ist dir nicht aufgefallen, daß mir Buck nie einen von diesen Ringen gegeben hat?«

»Vielleicht hat er darauf gewartet, daß du ihn danach fragst.«

»Warum?«

»Weil er nicht wollte, daß du den gleichen Preis dafür zahlen mußt wie er.«

»War das der Grund, warum er weggelaufen ist und sich in Condor Key versteckt hat?«

»Nicht mehr als der Indianer oder ich uns an anderen Orten versteckt haben. Das ist das, was dir dein Vater ersparen wollte. Ich glaube nicht, daß er gemerkt hat, was mit ihm passiert ist, bis ich ihn da unten gefunden habe. Aber er hat es zurückbekommen, Liz. Darum ist er zurückgekehrt. Das hat ihn dazu gebracht, nach Strattons Gold zu suchen. Er hat begriffen, wie sehr er das Leben vermißt hat, dem er den Rücken gekehrt hatte, als er nach Condor Key gegangen war.«

»Danke, daß du zu ihm gegangen bist und ihn daran erinnert hast«, sagte Liz und versuchte gar nicht, ihre Verbitterung zu verbergen. »Es tut mir leid. Das hätte ich nicht sagen sollen.«

»Wieso nicht? Es ist die Wahrheit.«

»Ich habe ihn einmal für fünf Jahre verloren. Ich will ihn nicht noch einmal verlieren.«

»Das wirst du nicht«, versprach Blaine.

Will Thatch wartete auf dem Treppenabsatz, als Bob Snelling zu seinem Büro ging.

»Ich habe dir gesagt, daß ich dich nie wieder sehen will«, sagte Snelling zu ihm.

»Es gibt etwas, worum ich dich bitten muß«, sagte Will.

»Ich will nie wieder mit diesen Leuten zu tun haben.«

»Das ist jetzt vorbei, glaub mir.«

Snelling sah über seine Schulter hinweg. »Also, worum geht es?«

»Meine Familie. Ich möchte, daß du sie für mich findest.«

Sie trafen sich in einer Imbißstube auf der Landstraße. Farley Stratton saß vor seiner zweiten Tasse Kaffee, als McCracken durch die Tür kam. Er legte den Lederbeutel, den er bei der Leiche William Henry Strattons gefunden hatte, auf den Tisch und schob ihn dem Ururenkel des Colonels zu.

»Ich glaube, ich habe die Dokumente, die Sie gesucht haben, gefunden«, sagte Blaine. »Ich habe mir gedacht, ich überlasse den Rest am besten Ihnen.«

Stratton hielt den Beutel fest in der Hand. »Ich habe einen Tresor, der auf sie wartet.«

»Sie wollen den Beutel nicht öffnen?«

»Sie haben mir schon gesagt, was drin ist.«

»Das muß nicht heißen, daß ich recht hatte.«

»Aber auf diese Weise werde ich nie erfahren, daß Sie sich geirrt haben.«

»Also bleibt die Geschichte unverändert bestehen«, schloß Blaine.

»Der Colonel war ein Held. Er half, den Bürgerkrieg zu gewinnen. Das genügt mir.«

»Und wie steht's mit dem Ungeheuer im See?«

Farley Stratton lehnte sich zurück. »Ich finde, es ist an der Zeit, daß es ausstirbt.«

»Schade, es war das letzte seiner Art.«

»So was passiert. Wie bei den Dinosauriern.«

»Seien Sie vorsichtig«, warnte Blaine mit einem kaum sichtbaren Lächeln auf den Lippen. »Sie sind dafür bekannt, daß sie zurückkehren.«

»Weiter kann ich Sie nicht mitnehmen«, sagte der Sheriff und hielt den alten Streifenwagen am Ende der verstaubten Straße. »Aber ich schätze, daß er diesmal von Ihrem Kommen unterrichtet ist.«

Blaine McCracken nickte zum Dank und glitt aus dem Wagen.

»Vergessen Sie nicht Ihre Tasche«, erinnerte ihn der Sheriff und schob sie über den Rücksitz.

Blaine langte hinein und hob seinen Seesack mühelos heraus. Der Sheriff machte keine Anstalten, selbst aus dem Wagen zu steigen, deutete stattdessen durch die Windschutzscheibe.

»Sieht aus, als ob er auf Sie wartet.«

Jetzt erst bemerkte Blaine Buck Torrey, der auf dem Steg saß. Er hörte den Sheriff davonfahren und machte sich auf den Weg. Buck saß da, und starrte vor sich hin. Seine Beine baumelten über dem Wasser. Zwei feuchte Krücken lagen neben ihm. Das vertraute Ruderboot war an einem Liegeplatz vertäut.

Buck hob den Blick nicht vom Wasser. »Ich habe gehört, was du für Liz getan hast.«

»Ich habe beim FBI nur wiederholt, was du gesagt hast.«

Buck sah ihn an. »Auch gut, weil ich noch ein Hühnchen mit dir zu rupfen habe. Was zum Teufel hast du hier verloren, wo doch diese Hurensöhne von *black flag* immer noch frei herumlaufen?«

»Sie haben Hank Belgrade und Will Thatch wieder freigelassen, beide sind unversehrt. Ich vermute, sie bieten uns einen Waffenstillstand an.«

»Sie haben sie nur am Leben gelassen für den Fall, daß sie sie noch mal brauchen könnten. Sie wußten, was passiert wäre, wenn sie das nicht getan hätten.«

»Damit kann ich leben.«

»Kannst du auch damit leben, ihr Spiel mitzuspielen?«

»Das ist auch unser Spiel.«

Buck blickte auf seinen dick verbundenen Fußknöchel. »Deines vielleicht.«

Blaine setzte sich hin, so daß die Krücken zwischen ihnen lagen. »Darum bin ich gekommen.«

»Und ich hatte gehofft, daß du ein Grundstück kaufen wolltest in der Nachbarschaft«, sagte Buck und rappelte sich vorsichtig auf.

»Kein Urlaub, erinnerst du dich?« Auch Blaine erhob sich, hob Bucks Krücken mit hoch. »Bist du bereit?«

»Ich fange langsam an, zu glauben, daß ich viel zu gut über dich dachte, mein Junge.«

»Für dich immer noch Captain, Sergeant Major.«

Sie begannen am Tag nach Blaines Ankunft, Blaine trug einen alten Arbeitsanzug, der viel zu warm war, aber die Mücken davon abhielt, ihn lebend zu verspeisen. Sie fuhren mit dem Boot an den Pfahlhäu-

sern vorbei in den seichten Schlamm, der Blaine wieder daran erinnerte, daß er in den Everglades war ...